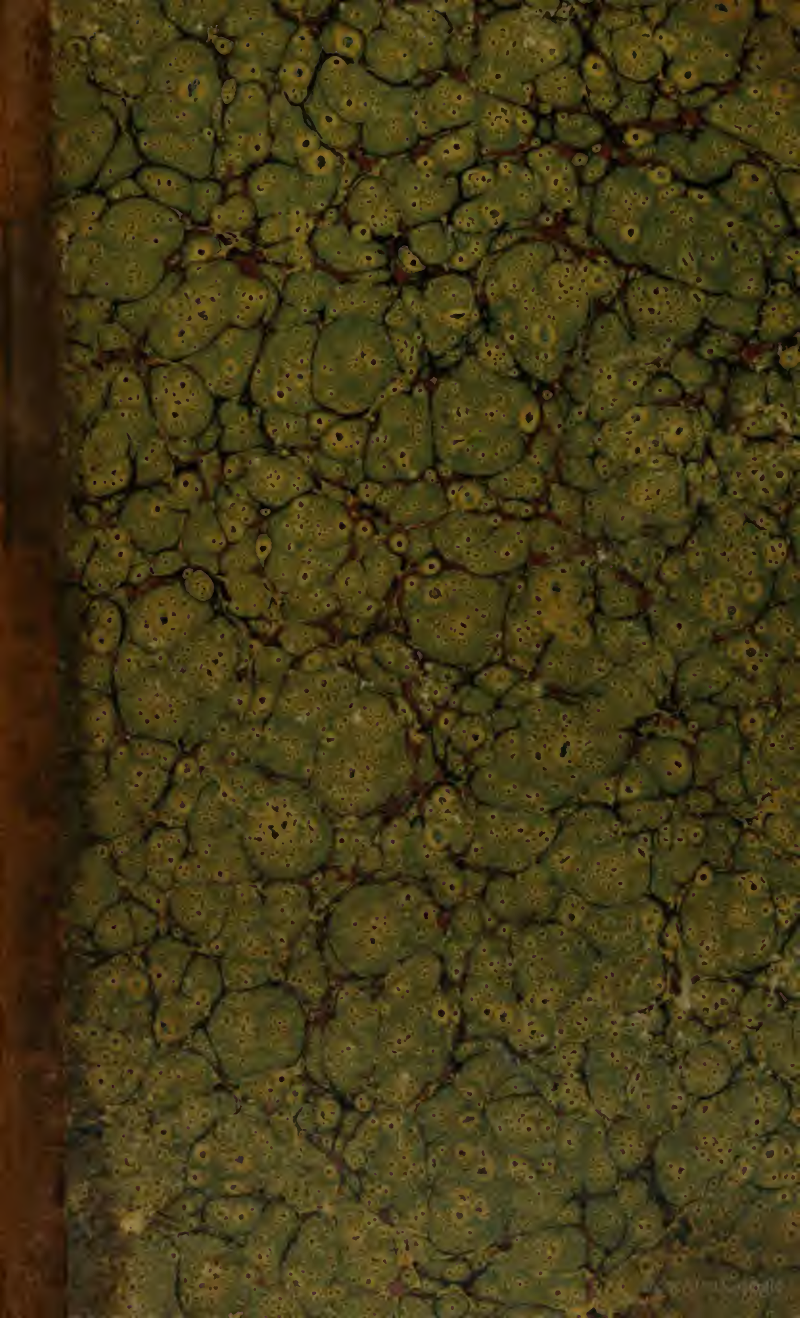


Baldassari



<36633570420016

Geschichte

der

Wegführung und Gefangenschaft



VI.

Von

Abbé Baldassari.

Aus dem Französischen übersetzt.

Herausgegeben

und mit einem kurzen Vorworte begleitet

von

Franz Xaver Steck,

katholischer Stadtpfarrer in Reutlingen.

Tübingen, 1844.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

Wien, bei Braumüller und Seidel, so wie bei C. Gerold und Sohn.

Prag, bei Haase Söhne.

Inhalts-Anzeige.

Seite.



Vorrede des Herausgebers.

Die Besetzung Roms durch die Franzosen im Jahre 1797, die Revolutionirung des Kirchenstaates und die Ausrufung der römischen Republik, die Gefangennehmung des Papstes Pius VI., dessen Wegschleppung aus der Stadt der Apostel und die wüthende Verfolgung, deren Gegenstand er bis zu seinem Ende in Valence war, bilden einen der interessantesten und zugleich lehrreichsten Theile der neuern Geschichte. Um so mehr war es daher zu bedauern, daß wir bisher keine der Wichtigkeit des Gegenstandes wahrhaft angemessene und gelungene Erzählung dieser Ereignisse hatten. Diesem Mangel ist das vorliegende Werk abzuhelfen bestimmt, und, ich darf beisetzen, ausgezeichnet geeignet. Nach den persönlichen Verhältnissen und Eigenschaften des Hrn. Baldassari, die dem Leser in dessen Vorrede zu seinen Notizen und im Verlaufe der Geschichtserzählung selbst näher vorgeführt werden, wird demselben Niemand eine vorzügliche Befugniß,

die Geschichte der „Wegführung und Gefangenschaft Pius VI.“ zu schreiben, absprechen können. Die Bescheidenheit, dieses Kennzeichen des ächten Verdienstes, hielt ihn deßungeachtet lange ab, dieß zu thun; und erst als er sah, daß von Keinem der übrigen unmittelbar bei jenen Ereignissen Betheiligten mehr eine Geschichte derselben erscheinen werde, unternahm er es, seine Bemerkungen darüber in den zu Modena erscheinenden „Memoiren für Religion, Moral und Litteratur“ zu veröffentlichen. Diese Bemerkungen hat Hr. Lacouture verarbeitet, und mit einem historischen Abrisse der ein und zwanzig ersten Regierungsjahre Pius VI. und einigen kleineren Zusätzen vermehrt. So erhielten wir das Werk, das ich hier dem Publicum in deutscher Uebersetzung vorlege, und wodurch ich in der That eine Lücke in der kirchenhistorischen Litteratur als ausgefüllt betrachte.

Was die Uebersetzung betrifft, so wurde sie von einem meiner Freunde gefertiget, von mir aber, da ihm die Zeit hiezu mangelte, sorgfältig revidirt und dem Drucke übergeben. Eigenthümlichkeiten des Uebersetzers wollte ich dabei nicht verwischen, wirkliche Fehler und Vergehen dagegen glaube ich durchweg berichtigt zu haben.

Steck.

Vorwort des (französischen) Uebersetzers.

Der Geschichte der letztvergangenen Zeit fehlte es an einer getreuen und vollständigen Erzählung der Umstände, welche der Wegführung Pius VI. durch die republikanischen Franzosen vorhergingen und darauf folgten. Die Mehrzahl der Schriftsteller, welche von diesem wichtigen Ereigniß gesprochen haben, thaten dieß auf eine mehr oder weniger ungenaue Weise; Andere konnten in die Einzelnheiten nicht eingehen. Herrn Baldassari, welcher die von ihm erzählten Thatsachen größtentheils selbst gesehen hat, kam es zu, sie in angemessener Ausführlichkeit, und besonders mit jener gewissenhaften Genauigkeit darzustellen, welche das hauptsächlichste Verdienst eines Geschichtsschreibers bildet [1]). Er beginnt seine Er-

1) Herr Baldassari ist seit langer Zeit ordentlicher Kaplan des Papstes.

zählung mit dem ersten Angriff der Republikaner gegen den Kirchenstaat im Jahr 1797. Er deckt die gehässige und treulose Politik des Direktoriums und seiner Agenten auf. Man wird in diesem Abschnitte seines Werkes finden, daß die päpstliche Regierung keine der Maaßregeln unterließ, welche ihr die Klugheit eingeben konnte, um das Ungewitter abzuwenden, das über sie hereinzubrechen im Begriffe stand. Sie setzte demselben die Neutralität entgegen, die sie in dem Kriege Oestreich's und Piemont's gegen Frankreich beständig beobachtet hatte; sie nahm zur Vermittlung Spaniens ihre Zuflucht; sie unterwarf sich den härtesten Bedingungen, welche sie treulich erfüllte, und wenn sie sich endlich entschloß, sich den Wechselfällen eines Krieges auszusetzen, so geschah dieß nur in der äußersten Noth, als sie nämlich klar erkannte, daß der unversönliche Feind, welcher um jeden Preis ihren gänzlichen Untergang beabsichtigte, durch nichts zufrieden gestellt werden könne. Es handelte sich nicht allein darum, die weltliche Macht des heiligen Stuhles zu vertheidigen, sondern Italien vor den Umwälzungen zu bewahren, welche überall im Gefolge der Republikaner waren. Die päpstliche Regierung glaubte, durch gemeinsames Handeln mit Oestreich und Neapel könnte man vielleicht dem Strome einen Damm entgegensetzen.

Allerdings hat Pius VII. zu einer andern Zeit einen verschiedenen Gang verfolgt. Waren aber damals die Ver-

hältnisse die gleichen? Im Jahre 1809 forderte der berühmte Kardinal Pacca den Papst auf, Rom nicht zu verlassen, und im Jahr 1815, war er der Ansicht, daß er weggehen sollte. Die Rathgeber Pius VII. hätten im Jahr 1797 wahrscheinlich daselbe Verfahren eingehalten, wie die Rathgeber Pius VI., und hätten ihre Vermuthungen und ihre Hoffnungen in gleicher Weise getäuscht gesehen [1]).

Jedermann weiß, mit welch' kräftigen Gründen Bossuet den Nutzen und die Vortheile der weltlichen Macht des heiligen Stuhles bewiesen hat; Pius VI. kannte sie ohne Zweifel auch. Wie mag man sich also einbilden, „daß er — wie der Verfasser einer ausführlichen Abhandlung behauptet — mitten unter den Verlegenheiten, denen er als weltlicher Fürst ausgesetzt war, die Vereinigung einer irdischen Herrschaft mit dem friedlichen Amte eines Vaters der Christenheit beklagt, daß er schmerzlich jene Jahrhunderte der Kirche vermißt habe, wo die Nachfolger des heiligen Petrus, gerade deßwegen, weil alle ihre Sorgfalt in eine lediglich geistliche Gewalt zusammengedrängt war und kein zeit-

---

1) In einer seiner Antworten an Napoleon (vom 21. März 1806) erkennt Pius **VII.** an, „die Nothwendigkeit, einen feindlichen Angriff abzuwehren, oder die gefährdete Religion zu vertheidigen, habe einigen seiner Vorgänger einen g e r e c h t e n G r u n d darbieten können, aus dem Friedensstande herauszutreten." (Franz. Ausg.)

licher Vortheil sie der Abhängigkeit von den Machthabern der Welt aussetzte, die Religion zu um so größerer Blüthe brachten, und nur um so kräftiger und freier dahin wirkten, daß die Gläubigen unter sich nur ein Herz und eine Seele bildeten." Dieß ist eine Voraussetzung, welche keinerlei Wahrscheinlichkeit hat, und der Schriftsteller, den wir im Auge haben, hätte es sich ersparen können, Pius VI. seine eigenen Gedanken zu unterschieben. Mit Muth und Beharrlichkeit vertheidigte dieser Papst die Rechte seiner weltlichen Herrschaft, weil er sie für die Unabhängigkeit des ihm von Gott anvertrauten erhabenen Amtes augenscheinlich für nützlich hielt [1]).

Es wäre zu lang und für den Leser wenig anziehend, die Ungenauigkeiten und die Unrichtigkeiten derer, welche die letzten Ereignisse der Regierung Pius VI. besprochen haben, hier hervorzuheben. Wenn man die Geschichte des H. Baldassari gelesen hat, so wird man finden, mit welcher Wahr-

1) „Temporale scilicet sanctae hujus sedis dominium, sagt Pius VII. in der Bulle vom 10. Juni 1809, non sine evidenti Providentia divinae consilio a Romanis Pontificibus praedecessoribus nostris tam longa seculorum seria possessum . . . . . quam magna revera sit temporalis hujus principatus congruentia, atque necessitas ad asserendum supremo Ecclesiae capiti tutum, ac liberum exercitium spiritualis illius, quae divinitus illi toto orbe tradita est, potestatis, ea ipsa, quae nunc eveniunt (etiamsi alia deessent argumenta) nimis jam multa demonstrant." (Franz. Ausg.)

heit der Verfasser eines „Geschichtlichen Abrisses der französischen Revolution“ sagen konnte, „ganz Italien sey für die Schonung dankbar gewesen, welche Bonaparte für den heiligen Vater gehabt habe, gleichsam als fühlte es das Muthvolle in dieser Mäßigung;... Joseph Bonaparte habe, den Weisungen seines Bruders und dem ihn auszeichnenden Versöhnungsgeiste getreu, den in Rom ausbrechenden aufrührerischen Bewegungen zuvorzukommen gesucht.“ All dieses verdient eben so wenig Glauben, als die Art und Weise, wie derselbe Geschichtschreiber den Tod des Generals Duphot erzählt.

Im Jahre 1817 erschien in London ein Schriftchen unter dem Titel: die Gefangenschaft und der Tod Pius VI., von General von Merck, Commandanten der Citadelle von Valence zur Zeit der Gefangenhaltung des Papstes. Dieses Werk wurde von der Wittwe des Generals herausgegeben. Es fand vielen Beifall. Der Prinz-Regent von England, später Georg IV., die Prinzen und Prinzessinnen der königlichen Familie, und viele vornehme Personen beeilten sich darauf zu unterzeichnen. In einem Vorworte erklärt der Verfasser, er habe sein Werk in der Nachbarschaft von Astorga geschrieben, wo er sich in einer Sendung von der englischen Regierung im Jahre 1811 befunden, und habe es in Spanien drucken lassen, um durch die Darstellung der Mißhandlungen, welche dem Papst in

Frankreich zugefügt wurden, den gerechten Haß der Einwohner jenes Landes gegen ihre unwürdigen Unterdrücker noch zu steigern. Ein solcher Beweggrund ist schon geeignet, einiges Mißtrauen gegen die Wahrheitsliebe eines Schriftstellers einzuflößen. Ueber diese Erzählung des Generals von Merck fällte der „Religionsfreund“ in seinem dritten Bande Seite 289 folgendes Urtheil: „diese Erzählung hat einen romanhaften Charakter und ist mit Schwulst und Künstelei geschrieben. Die Reden, welche der General den Papst halten läßt, scheinen nicht getreu wiedergegeben.... Man schöpft Verdacht, entfernt vom Schauplatz der Leiden des Papstes schreibend, habe der Verfasser die Aufmerksamkeit zu erregen und die Neugierde zu reizen gesucht, indem er vielmehr außerordentliche als wahre Dinge sagt, und durch die Uebertreibung seiner dem Papste geleisteten Dienste und der Güte des ehrwürdigen Papstes gegen ihn sich ein großes Ansehen zu geben trachtet.“ Der Verdacht des scharfsinnigen Kritikers war nur zu begründet; denn Hr. Baldassari erklärt, die Erzählung des Generals von Merck sey von Anfang an bis zu Ende ein wahrer Roman [1]).

Diese neue Geschichte der Wegführung und der

---

1) **Interamente romanzesco.** Ein Biograph bemerkt, daß der Militär-Etat aus jener Zeit, wie er in dem National Almanach des Jahres VIII. enthalten sey, unter den Kommandanten keinen ähnlichen Namen aufzähle, und daß der von Valence auf Seite 136 Kapitän Mermillios genannt werde.

Gefangenschaft Pius VI. erschien in abgerissenen Stücken in einer periodischen Zeitschrift, welche in Modena gedruckt wird: durch die Vereinigung aller dieser Bruchstücke, welche im Italienischen mehr als 850 Seiten ausfüllen, haben wir das Werk gefertigt, das wir dem Publikum darbieten. Ohne uns an eine buchstäbliche Uebersetzung des ganzen Textes zu binden, glauben wir nichts hinweggelassen zu haben, was der Geschichte angehören, oder die Neugier des Lesers reizen könnte. Aber im Interesse des Werkes selbst hielten wir dafür, es in eine engere Rahme zusammenfassen, und der Erzählung eine lebhaftere und gedrängtere Wendung geben zu sollen. Wir wiederholen es, wir haben keine der geschichlichen Thatsachen über die Wegführung und die Gefangenschaft Pius VI. übergangen [1]); wir haben sie hie und da nur in

---

1) Ein ziemlich beträchtliches Stück übrigens glaubten wir nicht wiedergeben zu sollen. Es bezieht sich auf eine fürchterliche Explosion, welche am 29. Juni 1797, an dem Festtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus auf der Engelsburg Statt fand. Hr. Baldassari erzählt, ein corsikanischer Offizier, welcher zu jener Zeit im Dienste der Republik stand, habe ihm im Jahre 1808 in Neapel zugestanden, daß diese Explosion wirklich das Werk der Republikaner gewesen sey; daß sie, nachdem sie durch alle ihre Umtriebe es nicht dahin bringen konnten, das römische Volk aufzuwiegeln, endlich beschloßen, das Pulvermagazin in dem Augenblick in die Luft zu sprengen, wo die Einwohner sich zu dem Schauspiel der Girandola versammelten. Sie wollten dieses Unglück benützen, um in die Engelsburg einzudringen, sich derselben zu bemächtigen, und die Republik auszurufen. Aber sey es durch Zufall oder Mißverständnisse, die Explosion trat vor dem

kürzerer Weise dargelegt. Wir hüteten uns wohl, Einzelnheiten, welche dazu dienen, Menschen und Zeiten zu zeichnen, zu unterdrücken; nur solche haben wir weggestrichen, welche uns für diesen Zweck unnütz, und sonst im Ueberfluß vorhanden schienen.

Da, wie gesagt, die verschiedenen Abtheilungen dieser Geschichte zu verschiedenen Zeiten erschienen, so verbesserte der Verfasser sich hie und da selbst, oder machte er Zusätze zu dem schon gedruckten Texte; wir haben diese Verbesserungen benützt und den Zusätzen den ihnen gebührenden Platz angewiesen. Die Noten des italienischen Werkes sind von dem Herausgeber H. Cavedoni, einem der Mitarbeiter der Memoiren für Religion, Moral und Litteratur; wir haben sie zum Theil behalten und durch die beiden Worte Ital. Ausg. bezeichnet. Was die amtlichen Aktenstücke oder andere derartige Urkunden betrifft, welche H. Baldassari, je nachdem sich die Gelegenheit darbot, in dem Verlauf seiner

---

bestimmten Zeitpunkte ein, und die Verschwornen hatten ihre Maaßregeln nicht getroffen. Ein solcher Plan von Seiten der Republikaner jener Zeit ist vielleicht nicht durchaus unwahrscheinscheinlich; doch hielten wir das einzige Zeugniß eines corsikanischen Offiziers, der nicht einmal genannt ist, nicht für genügend, um sie mit diesem neuen Verbrechen zu belasten. Wir übergingen daher die ganze Erzählung dieses Offiziers mit Stillschweigen und begnügten uns, die Vermuthungen der Römer zu berichten. (Franz. Ausg.)

Geschichte anführte, so haben wir dieselben nach Anführung ihres wesentlichen Inhalts als **Beilagen** an das Ende des Werks verwiesen. Dieser Gang scheint uns der natürlichste. Der Faden der Erzählung ist nicht unterbrochen; man wird von dem wichtigsten, was die Urkunden enthalten, unterrichtet, und diejenigen, welche ausführlichere Kenntniß davon zu erhalten wünschen, sind stets in der Lage, am Ende des Werkes dieselben nachzuschlagen; wir verdanken der Gefälligkeit des H. Jouve, Sekretärs des Bisthums von Valence, den Urtext mehrerer dieser Aktenstücke, welche in dem Archive der Präfektur der Drôme abgeschrieben wurden.

Um das Werk vollständig zu machen, haben wir einen Abriß der ersten ein und zwanzig Jahre der Regierung Pius VI. beigefügt. Bei dieser Arbeit schöpften wir hauptsächlich aus den **Memoiren für die Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts**; wir benutzten auch, jedoch nicht mit gleichem Vertrauen, eine **bürgerliche, politische und religiöse Geschichte Pius VI.**, welche im Jahr 1801 ohne Namen des Verfassers erschien, und dem Abbé Blanchard zugeschrieben wird, die **Märtyrer des Glaubens**, die **Allgemeine Biographie**. Deßgleichen durchliefen wir die **Sammlung der Entscheidungen bezüglich auf die Angelegenheiten der Kirche Frankreichs von 1790 bis 1799.**

Möge diese Geschichte, worin man einen hochherzigen Papst mit so viel Muth, Geduld und Würde die Mißgeschicke einer langen Verfolgung ertragen sieht, ein neuer Beweis dafür seyn, daß, — wie selbst ein protestantischer Schriftsteller [1]) bemerkt hat — Gott in den schwierigsten Zeiten nie ermangelte, seiner Kirche die Hirten zu geben, deren sie bedurfte.

---

1) Hurter, der Verfasser der Geschichte des Papstes Innocenz III. (Bekanntlich ist derselbe vor Kurzem zu Rom in den Schoos der katholischen Kirche zurückgekehrt. D. H.).

Vorrede des Herrn Baldassari.

Der Cardinal Pacca berichtet in seinen „Geschichtlichen Denkwürdigkeiten", im Begriffe, nach dem Sturze Napoleons nach Italien zurückzukehren, habe er den Gedanken gehabt, über Valence zu reisen, um das Gemach, in welchem Pius VI. gestorben, als ein Heiligthum zu besuchen, und einige Nachrichten über die letzten Ereignisse des Lebens dieses heiligen Papstes, seines erlauchten Wohlthäters, zu sammeln. Er fügt bei, er habe auf diesen Plan verzichten müssen, um mit dem heiligen Vater, welcher nach Rom zurückkehrte, schnell zusammenzutreffen und ihm seine Dienste zu leisten [1]). In diesen und in einigen andern Worten desselben Werks schien mir das Bedauern des berühmten Schriftstellers ausgedrückt zu seyn, daß man dem Publicum noch keine authentische Geschichte der Wegführung und der Gefangenschaft Pius VI. gegeben habe, sowohl um die Nachwelt zu belehren, als um die über diesen Gegenstand veröffentlichten, von Irrthümern und Verläumdungen strotzenden Berichte zu widerlegen. Wenn ich mir nun vornehme, die

1) Memorie storiche, part. III. cap. IV. in fine.

Prüfungen Pius VI. zu beschreiben, muß ich vorerst erklären, daß alle, die ihn in die Verbannung begleiteten, wohl begriffen, wie wichtig es sey, von allem, was diesem unsterblichen Papste begegnete, eine genaue Beschreibung zu verfassen; und man zweifelte nicht, daß eine gewandte Feder die Geschichte dieser schmerzlichen Ereignisse schildern müßte. Unter den Personen seines Gefolges befand sich Joseph Marotti, welcher vor der Unterdrückung der Jesuiten diesem berühmten, um die Kirche und um die Gesellschaft so wohl verdienten Orden angehört hatte. Seitdem war er dem römischen Collegium beigegeben, und zum Professor der Beredtsamkeit und der griechischen Sprache ernannt. Pius VI. machte ihm den Vorschlag, in der Eigenschaft eines Sekretärs der lateinischen Schreiben und der Breven an die Fürsten ihm in seine Verbannung zu folgen; und unerachtet der düstern Außenseite, unter welcher sich damals die öffentlichen Angelegenheiten darstellten, nahm Marotti das Anerbieten mit Bereitwilligkeit an. Ich war auch von der Zahl derer, welche den Papst begleiteten, weil ich seit 1794, als Sekretär dem Mgr. Inigo Diego Caracciolo beigegeben war, welcher gegen Ende des Jahres 1795 von Fermo, wo er Gouverneur gewesen, nach Rom berufen wurde, um Kammermeister des heiligen Vaters zu werden. Marotti welcher die Geschichte der Drangsale Pius VI. zu schreiben beabsichtigte, beauftragte mich, durch tägliche Aufzeichnungen ihm den Stoff hiefür vorzubereiten. Ich kam seinem Wunsche gerne

nach, und er begann seine Arbeit in einem sehr zierlich geschriebenen Latein. Pius VII. ernannte ihn später zu seinem Hausprälaten und Sekretär der lateinischen Briefe. Dieses sehr geschäftsreiche Amt hat ihn wohl verhindert, sein Werk zu vollenden oder ihm wenigstens die von ihm gewünschte Vollkommenheit zu geben; denn er hatte viele Mühe sich selbst zufriedenzustellen, und seine Handschriften waren stets mit Verbesserungen angefüllt. Gewiß ist, daß seine Geschichte das Tageslicht nicht erblickte. Marotti starb den 29. Januar 1804 [1]), und ich weiß nicht, was aus seiner Handschrift und aus meinem Tagebuch geworden ist.

Im Jahre 1801 begab ich mich nach Neapel mit Mgr. Caracciolo, welcher, in seinem Amte als Kammermeister von Pius VII. in Venedig bestätigt, im Anfange August 1800 überdem zur Würde eines Kardinals befördert worden war. Viele

1) Er war zu Orbitello in Toskana im J. 1741 geboren. Man liest in dem zweiten Supplement der Schriftsteller der Gesellschaft Jesu, daß er eine handschriftliche Beschreibung der Reise Pius VI. nach Frankreich in lateinischer und italienischer Sprache hinterlassen habe. Es scheint, daß es dem Cardinal Consalvi gelungen war, sich die Handschrift des Abbé Marotti zu verschaffen, diese aber bei dem zweiten Einfall der Franzosen, wo man sie mit andern Papieren eingegraben, durch die Feuchtigkeit zerstört wurde. Der Verfasser der neuen Beschreibung hat diesen Verlust glücklicher Weise ersetzt. Marotti's Erzählung begann wahrscheinlich erst mit der Abreise von Rom, und mußte weniger Einzelnheiten enthalten. (Franz. Ausg.)

Personen waren damals neugierig, die Umstände der Landesverweisung und des Todes Pius VI. kennen zu lernen, und ich wurde ohne Unterlaß hierüber gefragt. Da ich ohne Beschäftigung war, so kam mir der Gedanke, schriftlich zu entwerfen, was ich so oft zu erzählen genöthigt war. Ich that es currente calamo, in der Absicht, später meine Arbeit durchzusehen. Aber meine Schrift blieb so, wie ich sie verfaßt hatte, bis zu dem Augenblick, wo die Denkwürdigkeiten des erlauchten Cardinals Pecca unter meine Hände kamen, in einer Zeit, wo ich von aller Geschäftslast frei war. Ich entschloß mich nun, die Erzählung der Ereignisse der letzten Jahre der Regierung Pius VI. zu unternehmen.

Einige Einzelnheiten von wenig Werth sind vielleicht nicht mit derselben Genauigkeit erzählt, als in meinem ersten Tagebuch, wo ich sie aufzeichnete, wie sie gerade sich zutrugen. Dieß ist aber ein geringer Mißstand. Wahrheit bleibt nichts desto weniger das hauptsächlichste Verdienst meines Buches, und wird, wie ich hoffe, etwaige anderweitige Mängel ersetzen. Ich werde es in zwei Abtheilungen theilen: die erste soll alles umfassen, was sich von dem Eintritt Bonaparte's in Italien bis zu dem Augenblick zugetragen hat, wo Pius VI. von Rom weggeführt wurde; in der zweiten werde ich sagen, was der erhabene Papst in Italien und in Frankreich bis zu seinem Tode zu erdulden hatte.

Geschichtlicher Abriß

der

ersten XXI Jahre der Regierung des Papstes Pius VI.

Johann Angelo Braschi wurde am 27. Dezember 1717 zu Cesena von Eltern geboren, welche von Glücksgütern wenig begünstigt waren, aber von altem Adel abstammten; er kam frühzeitig nach Rom, wo er in dem Cardinal Ruffo einen Beschützer fand, von dem er Benedikt XIV. vorgestellt wurde. Dieser große Papst erkannte bald die verdienstlichen Eigenschaften des jungen Braschi: er verwendete ihn in mehreren Angelegenheiten, verlieh ihm ein Kanonikat zu Sankt Peter, und eröffnete ihm hierdurch den Eintritt in die Prälatur. Clemens XIII. ernannte ihn zum Auditor bei dem Kardinal-Kämmerling und in der Folge zum Schatzmeister der apostolischen Kammer. Er begleitete diese wichtige Stelle von 1766 bis 1773, und zeigte in derselben viele Gewandtheit, während er zugleich durch sein geordnetes Betragen, durch seinen Fleiß in den Geschäften und seine Entfernung von jedem weltlichen Vergnügen die allgemeine Hochachtung erwarb. Im Jahr 1773 erhielt er aus den Händen Clemens XIV. den Cardinalshut. Als dieser Papst am 22. September 1774 gestorben war, und das Conclave am darauf

folgenden 5. Oktober eröffnet wurde, erhielt der Cardinal Braschi, obgleich einer der weniger Bejahrten des heiligen Collegiums und erst seit so kurzer Zeit mit dem Purpur bekleidet, bald eine bedeutende Stimmenzahl. Die Höfe von Wien und Lissabon widersetzten sich seiner Erhebung, und er sah mit Gleichgültigkeit den Plan zu seiner Wahl beinahe eben so schnell vernichtet, als gefaßt.

Nachdem es besser unterrichtet worden, stand Wien von seinen Einwendungen ab, und bei dem letzten Scrutinium erhielt der Kardinal Braschi alle Stimmen für sich.

„In dem Augenblicke, wo seine Erwählung bekannt gemacht wurde, warf er sich auf die Kniee, und sprach ein so rührendes Gebet, daß alle Umstehenden in Thränen zerflossen. Dann wandte er sich zu den Kardinälen, und sagte zu ihnen: Ehrwürdige Väter, Ihre Versammlung ist zu Ende; aber wie unglücklich ist deren Ergebniß für mich! .... Er ließ Geld unter die Armen vertheilen. Eine wenig bemittelte Frau, welche für seine Kindheit Sorge getragen hatte, nahm er in Rom auf. Bei der ersten Austheilung der geistlichen Würden zog er die rechtschaffensten und unbemittelsten Prälaten vor. Diesen Handlungen der Wohlthätigkeit fügte er Handlungen bei, die den Charakter der Festigkeit an sich trugen. Er ertheilte dem Gouverneur von Rom einen strengen Verweis, weil er einige durch die Sbirren veranlaßte Unordnungen nicht zu unterdrücken vermocht hatte; entzog dem Präfekten der Annone seinen Gehalt, weil er es bei der Versorgung der Hauptstadt mit Lebensmitteln an der erforderlichen Wachsamkeit hatte fehlen lassen, bildete sich einen Rath aus den durch ihre Tugenden und Talente ausgezeichnetsten Personen, und erklärte öffentlich, daß er alle Theile der Verwaltung selbst überwachen werde [1]).

---

1) „Unerachtet der zahlreichen Fehler seiner Verwaltung, sagt Dupaty in seiner Reise nach Italien, ist Rom in politischer Hinsicht

Er zeigte sich menschenfreundlich, zugänglich, arbeitsam, mäßig. Mit einem Worte, sein erstes Auftreten hatte beinahe alle Stimmen für sich [1]).

---

der sicherste, in gesellschaftlicher Hinsicht der ruhigste, in bürgerlicher Hinsicht der glücklichste Staat." Ein sonderbarer Vorzug jener römischen Verwaltung, mit ihren zahlreichen Fehlern das hervorzubringen, was sonst so viele Verwaltungen mit ihren unzähligen Verbesserungen nicht verwirklichen konnten! In politischer Hinsicht der sicherste, in gesellschaftlicher Hinsicht der ruhigste, in bürgerlicher Hinsicht der glücklichste Staat: wahrhaftig, man hätte nicht geahnt, daß es, was zeitliche Glückseligkeit anbelangt, nach diesem noch etwas zu suchen gebe. Derselbe Dupaty sagt von Rom, seine Religion sei so sanft wie sein Himmel.

1) Dieses Zeugniß wird Pius VI. von einem Manne gegeben, dem man eine zu günstige Behandlung desselben nicht vorwerfen kann, nemlich von dem Verfasser der Memoires historiques et philosophiques sur Pie VI et son pontificat. „Diese, im Jahr 1798 verfaßten Memoiren, sagt ein schätzbarer Schriftsteller, zu denen die Materialien durch den Ritter Azara geliefert worden seyn sollen, rechtfertigen ihren Titel „philosophische Memoiren", und der Papst und der römische Hof werden mit vieler Oberflächlichkeit und Partheilichkeit darin beurtheilt." Der Verfasser brüstet sich mit einer gewissen Zurückhaltung und Mäßigung. Er bemerkt, er wolle Pius VI. nicht mit zu gehässigen Farben malen...., er werde sich jener Schmähungen enthalten, welche die Erzählungen verdächtig machen; es ist aber nichts desto weniger wahr, daß er beständig darauf ausgeht, Pius VI. herabzusetzen. Er verkleinert seine lobeswerthesten Handlungen: wenn er seine Thaten nicht anpreisen kann, so greift er seine Absichten an er verläumdet ihn, er macht ihn lächerlich, nachdem er seine Achtung vor dem Unglück betheuert hat. Er gibt zu, daß Pius VI. die Kirche zu einer Zeit regiert habe, wo die größten Talente und die erhabensten Tugenden nicht im Stande gewesen wären, sie vor den Stürmen zu schützen; er erzählt Thatsachen, welche ein folgerechtes und gemäßigtes Verfahren beweisen; behauptet aber dennoch, alles Unglück der Regierung Pius VI. müsse man seiner

Eine der ersten Sorgen Pius VI. war, das Loos der Jesuiten in Rom, die sein Vorfahrer mit einiger Härte behandelt hatte, zu mildern. Der berühmte Friedrich II. machte damals den Fürsprecher bei dem heiligen Stuhle zu Gunsten jener Mönche, welche er für die gute Erziehung seiner katholischen Unterthanen für nothwendig hielt. Pius VI. liebte die Jesuiten; aber beengt durch den argwöhnischen spanischen Hof, welcher sein Geschick an die Vernichtung dieses Ordens geknüpft zu haben schien, verlangte er, daß sie ihr Ordenskleid ablegen sollten, ob er gleich den Jesuiten in Preußen erlaubte, auch fernerhin in Genossenschaft zu leben. Die Kaiserin von Rußland, Katharine II., zeigte die gleichen Ansichten, wie der preußische Monarch. Sie ließ dem Papste vorstellen, die Unterdrückung der Jesuiten in ihren Staaten würde einer großen Anzahl Katholiken die Hilfe entziehen, die sie von ihnen erhalten, und insbesondere der Erziehung der Jugend einen schweren Nachtheil bringen. Die Ueberreste dieser frommen und nützlichen Gesellschaft wurden daher auf die Bitte Friederichs des Philosophen und Katharinens II. in Preußen und Rußland erhalten.

Katholische Herrscher befolgten ein ganz verschiedenes Verfahren. Joseph II., ein sonderbarer, von der Sucht nach Neuerungen besessener Fürst, stürzte die kirchliche Ordnung um. Er hob Klöster auf, suspendirte die Ordinationen, sprach Interdikte aus, maßte sich sogar ein Richteramt über die Lehre an. [1]) Zu den unbedeutendsten Einzelnheiten her-

---

Furchtsamkeit und der Unbeständigkeit seines Charakters zuschreiben. In dieser Weise hatte jener philosophische Schöngeist die Pflicht eines Geschichtschreibers aufgefaßt. Ueber die Memoires historiques et philosophiques von Bourgoing findet man zwei Aufsätze in den Mélanges de religion, de critique et de littérature von M. de Boulogne. II. Theil.

1) Er befahl in einem Erlasse unbedingtes Stillschweigen über die Bulle Unigenitus.

absteigend schrieb er die Ordnung der Gottesdienste vor, bestimmte die Ceremonien, die Zahl der Messen, die Art, wie der Segen gegeben werden sollte, und sogar die Menge der Kerzen, welche man anzünden durfte. [1]) Mehrere Prälaten aus verschiedenen Theilen des Kaiserreichs, und besonders der Kardinal Migazzi, Erzbischof von Wien, machten Vorstellungen, welchen man kein Gehör schenkte. Pius VI. schrieb mehreremal an Joseph. Da er aber sah, daß er nichts ausrichtete, so glaubte er, es werde ihm vielleicht durch persönliche Unterredungen besser gelingen, jenen eigensinnigen Fürsten zum Nachgeben zu bewegen. Er entschloß sich, nach Wien zu gehen, und benachrichtigte den Kaiser von seinem Vorhaben. Er verhehlte sich nicht, wie viel Peinliches diese Reise für ihn haben könnte. Ich gehe nach Wien, sagte er, wie ich dem Märtyrertode entgegengienge; müssen wir aber im Interesse der Religion nicht Alles auf uns zu nehmen bereit sein? Am 27. Februar 1782 reiste er von Rom ab, und kam am 22. März in Wien an. Der Papst erhielt überall auf seiner Reise die seiner Würde gebührenden Ehrenbezeugungen. Das Volk drängte sich in Masse herbei, wenn er vorüberzog. Der Kaiser selbst gieng ihm mit seinem Bruder Maximilian und mit einem Theile seines Hofes auf einige Stunden von der Stadt entgegen. Er wollte ihn durch äusserliche Ehrenbezeugungen für das entschädigen, was er ihm zu verweigern entschlossen war. Er wies ihm die Zimmer der verstorbenen Kaiserin Maria Theresia zur Wohnung an. Es scheint jedoch, daß Pius VI. daselbst wie ein Gefangener war, daß man nur einer ganz kleinen Anzahl von Personen gestattete, sich ihm zu nähern, und daß es sogar den Bischöfen der Erbstaaten verboten war, während seines

1) Es ist bekannt, daß Friedrich ihn im Scherze: Mein Bruder Sacristan nannte.

Aufenthaltes nach Wien zu kommen, wahrscheinlich aus Furcht, der Anblick und die Worte des Nachfolgers Petri möchte ihnen zu große Anhänglichkeit für den apostolischen Stuhl einflößen.

Indessen gab der Kaiser in den ziemlich seltenen Unterredungen, welche er mit dem Papste hatte, in einigen Punkten nach; aber er verwilligte nur so wenig als möglich. Wie man sagt, hatte der Papst noch weniger Ursache, mit dem ersten Minister, dem Fürsten Kaunitz, zufrieden zu seyn, welcher nicht einmal höflich war.

Als der heilige Vater auf dem Punkt war, Wien zu verlassen, machte ihm Joseph ein Geschenk mit einem sehr schönen Pektoral, und übergab ihm zugleich eine Urkunde, wodurch der Herzog von Braschi, sein Neffe, zur Würde eines Fürsten des heiligen römischen Reiches erhoben wurde. Pius der VI. nahm das Pektoral an, bat jedoch den Kaiser, die Urkunde zurückzunehmen, und diese Gnade auf glücklichere Zeiten zu verschieben. „Ich will nicht, sagte er, daß man mir vorwerfen könne, daß ich mich eben so oder mehr mit der Erhebung meiner Familie, als mit den Interessen der Kirche beschäftigt habe. Der berühmte Metastasio befand sich damals in Wien, wo er seit langer Zeit in der Eigenschaft eines kaiserlichen Dichters dem Hofe beigeordnet war. Da Pius VI. erfahren hatte, daß er in den letzten Zügen liege, so geruhte er, sich zu ihm zu begeben, und ertheilte ihm den Segen in articulo mortis. [1])

---

1) Metastasio, welchen seine Landsleute als den Racine Italiens betrachteten, war in Rom geboren. Durch seine Talente, und noch mehr durch seine religiösen Grundsätze verdiente er die Ehre, die Pius VI. ihm erwies. Er beweinte den Schwindelgeist, welcher sein Jahrhundert fortriß, und so viel Verbrechen und Unglück erzeugen sollte. „Mit dem äußersten Kummer, schrieb er im Jahr 1761 seinem Bruder, sehe ich einen Geist der Ränke

Auf seiner Rückreise kam er durch Baiern. Der Churfürst, ein religiöser Prinz, empfing ihn in München mit den größten Beweisen von Hochachtung und Liebe. Er verbrachte drei Tage in Augsburg, wo die sämmtlichen Einwohner obschon dem Glauben nach getheilt, in den Huldigungen, welche sie ihm erwiesen, sich zu vermischen schienen. Nach einer außerordentlich glänzenden Aufnahme in Venedig langte er am 13. Juni wieder in Rom an.

Gleichgültig gegen das edelmüthige Verfahren des Papstes, säumte Joseph nicht, ihm neuen Grund zur Betrübniß zu geben. Dieser rührige und unruhige Geist erzeugte alle Tage irgend einen neuen Plan. Er wollte sich die Ernennungen zu Bisthümern, welche seit unvordenklicher Zeit dem Papste gehörten, aneignen, die Umschreibung der Diözesen ändern, bischöfliche Stühle unterdrücken. Er schloß die Diözesan-Seminarien, welche er durch fünf oder sechs allgemeine

---

und der Empörung sich auf allen Seiten in Europa verbreiten. Falsche Philosophen wollen die Menschen von dem Joche der Religion und von aller Abhängigkeit von höherer Gewalt befreien. Sie bemühen sich, die Grundsätze zu vernichten, welche die unumgängliche Grundlage der Gesellschaft sind. Wenn die Vorsehung, um uns zu strafen, den Sieg ihrer gesetzlosen Systeme zugeben würde, so möchte ich sehen, wie sie sich mitten unter der Umwälzung, die sie von ganzem Herzen herbeirufen, befinden werden. Was sie uns überdem als neue Entdeckungen geben, ist etwas sehr altes. Ehemals aber konnten diese heillose Lehren nur einigen verdorbenen Litteratoren schaden; heutzutage sind sie vermöge einer Menge zügelloser Schriften die gewöhnliche Unterhaltung, die Wissenschaft nach der Mode, und das sittliche Gesetzbuch der jungen Stutzer und der schöngeistigen Frauen geworden. O arme Menschheit!" Man wird uns verzeihen, diese merkwürdigen Worte angeführt zu haben, welche den Zustand der Gesellschaft kurze Zeit vor der Wahl Pius VI. so gut darstellen und die Unglücksfälle vorherzusagen scheinen, die das Ende seiner Regierung bezeichneten.

Seminarien ersetzen wollte; er erließ einen Befehl, die Bilder aus der Kirche zu entfernen. Man wußte nicht, wo diese Uebergriffe inne halten würden. Er glaubte oder schien wenigstens zu glauben, daß die Regelung der Kirchenzucht ausschließlich dem Fürsten angehöre, und daß die Pflicht und die Verrichtungen der Pfarrer sich auf die Unterweisung in der Lehre beschränke. Daß aber die Absichten solch' eifriger Verbesserer sich nicht immer auf die Abstellung wirklicher oder vermeintlicher Mißbräuche beschränken, möchte die ins Einzelne gehende Beschreibung der Reise des Kaisers nach Rom von dem Verfasser der oben angeführten philosophischen Memoiren beweisen. Joseph hatte sich nämlich mit einem Male entschlossen, die Hauptstadt der christlichen Welt zu besuchen. Unerwartet kam er am 27. Dezember 1783 daselbst an. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich insgeheim mit dem Ritter Azara, dem spanischen Gesandten bei dem heiligen Stuhle, zu besprechen. Er entwickelte ihm seine Plane, welche nichts Geringeres bezweckten, als gänzlich mit dem römischen Hofe zu brechen. Alles war zum Voraus überlegt und berechnet. Er wollte seine Unterthanen der päpstlichen Gewalt vollständig entziehen. Der Ritter Azara, ein Philosoph wie er, aber ein vorsichtigerer Staatsmann, stellte ihm die Nachtheile eines so barschen Verfahrens vór. Es konnte unselige Folgen haben. Wenn er auch nicht durch die Blitze Roms aufgehalten wurde, mußte er nicht die Stimmung eines Theiles seiner, von religiösen Vorurtheilen allzusehr befangenen Unterthanen fürchten? Diese Bemerkungen des Ritters, die Betrachtungen des Kardinals Bernis, bei welchem der Kaiser sich nur über die Widersprüche beklagte, die er von Seiten des römischen Hofes zu erfahren hatte, flößten ihm für den Augenblick weniger feindselige Gesinnungen ein. Die große Schwierigkeit war die Besetzung der lombardischen Bisthümer, und

insbesondere die des damals erledigten Bisthums Mailand, welche Joseph als ein Recht seiner Krone ansprach. Diese alles Grundes entbehrenden Anmaßungen wies Pius VI. mit aller Kraft zurück; und als ihm der Kaiser eines Tages in einer Anwandlung von Ungeduld sagte, daß jeder Herr in seinem Lande sei, und er die angemessenen Maaßregeln zu treffen wissen werde, so erwiederte ihm der Papst mit Festigkeit: „Wohlan denn, wenn Euere Majestät den Erzbischof von Mailand ohne die kanonische Einsetzung weihen lassen, so wird alle Verbindung mit diesem Prälaten abgebrochen, und seine Kirche wie die Kirche von Utrecht behandelt.“ Dank der Nachgiebigkeit und der außerordentlichen Mäßigung von Pius VI. konnte indessen diese Angelegenheit endlich ins Reine gebracht werden.

Als aber derselbe Fürst einige Jahre später seine Neuerungen auch in den Niederlanden einführen und ihnen durch die Gewalt Geltung verschaffen wollte, so mißstimmte er diese religiösen und von Natur aus ruhigen Provinzen dermaßen, daß sie von Vorstellungen und Unzufriedenheit bald zu einer offenen Empörung übergingen. Die kaiserlichen Truppen wurden zurückgeworfen, und das ganze Land fiel in die Gewalt der Aufrührer. Vergeblich bot man ihnen eine Amnestie und die Widerrufung der Verordnungen in geistlichen Angelegenheiten an. Diese Anerbietungen wurden nicht angenommen. In dieser äußersten Noth mußte Joseph's Stolz sich endlich demüthigen. Er ließ den Papst um seine Vermittlung bitten, um die Unruhen in den Niederlanden beizulegen. Einzig die unangenehme Lage des Kaisers berücksichtigend schrieb Pius VI. an die Bischöfe jener Provinzen, machte ihnen Mittheilung von den Absichten des Kaisers, und forderte sie auf, sich ihres Einflusses zu bedienen, um die Gemüther zum Gehorsam zurückzuführen. Aber diese weisen Rathschläge hatten nicht ganz die erwünschte Wirkung.

Während dieser Vorgänge starb Joseph von einer auszehrenden Krankheit hingerafft. Er besaß Eigenschaften, welche einen großen Fürsten hätten aus ihm machen können. Aber unheilbringende Einflüsterungen führten ihn irre, und die unbeugsame Störrigkeit seines Charakters erlaubte ihm nicht, von den einmal von ihm angenommenen falschen Maaßregeln je wieder zurückzukommen. Auf seinen Antrieb versammelte sich jener Congreß von Ems, auf welchem die Abgeordneten von vier der ersten Prälaten der Kirche Deutschlands, in Mißachtung ihrer Pflichten gegen den heiligen Stuhl, ihm die wohlbegründeten Rechte streitig machten und über die wichtigsten Punkte der Kirchenzucht nach Willkühr Bestimmungen festsetzten. Einer dieser Prälaten, der Churfürst von Cöln, war Joseph's Bruder.

Kurz vor der Ankunft Pius VI. in Wien war daselbst ein Buch unter dem Titel erschienen: Was ist der Papst? Der Verfasser, Eybel, Professor des kanonischen Rechtes und eifriger Anhänger der neuen Systeme, hatte sich vorgenommen, zum Voraus die Wirkung zu lähmen, welche die Anwesenheit des Stellvertreters Jesu Christi hervorbringen könnte. Die Schrift war ein thatsächlicher Angriff auf die Macht des Papstes, die man auf eine einfache Präsidentschaft des Oberhauptes der Kirche beschränken wollte. Mit Sorgfalt stellte man alle der Gewalt der Bischöfe günstige Stellen zusammen, und verschwieg oder verdrehte diejenigen, welche die Rechte des apostolischen Stuhles bestimmen. Pius VI. hatte anfänglich über dieses schismatische Erzeugniß die Augen zugedrückt, als er aber sah, daß man es in verschiedene Sprachen übersetzte, und überall zu verbreiten sich bemühte, glaubte er den Irrthum aufdecken und niederschlagen zu müssen. Dieß that er in dem Schreiben *Super Soliditate*. Er setzte den Neuerern die so bestimmten Zeugnisse der Ueberlieferung, die gleichlautende Stimme der allgemeinen Concilien

entgegen. Er wiederlegte sie sogar durch die Grundsätze der gallicanischen Kirche, welchen den von Jesus Christus den Nachfolgern Petri verliehenen Primat so laut verkündigt hat.

Der gemäßigste Papst sollte den Widersprüchen am meisten ausgesetzt seyn. Der Großherzog Leopold von Toskana hatte, dem Antriebe seines Bruders Joseph folgend, es sich zum Vorsatze gemacht, ihm in seinen kleinen Staaten nachzuahmen. Er richtete lange Rundschreiben an die Bischöfe, schickte ihnen Catechismen, bezeichnete ihnen die Bücher, welche sie in die Hände der Gläubigen bringen sollten, hob die Brüderschaften auf, verminderte die Zahl der Umgänge, ordnete den Gottesdienst und die Ceremonien, und unterließ nichts, um deren Glanz und Majestät zu schwächen. Im Jahre 1788 schaffte er durch ein Edikt die Gewalt der Nuntien in Toskana ab, verbot die Berufung an den heiligen Stuhl, und nach seinem Belieben über die Gerichtsbarkeit verfügend, bezeichnete er selbst die Gerichtshöfe, an welche man apelliren durfte. In der Ausführung aller seiner Plane wurde er durch einen unternehmenden, mehr noch von der Sucht eine Rolle zu spielen als von der Liebe zu Verbesserungen geplagten Prälaten wunderbar unterstützt. Ricci, Bischof von Pistoja, war Leopolds thätigster Rathgeber und Helfershelfer. Im Jahr 1786 hatte er eine berüchtigte Synode nach Pistoja berufen. Man sagt, er habe Sorge dafür getragen, mehrere ihm verdächtige Pfarrer seiner Diözese davon auszuschließen, und von auswärts eine gewisse Anzahl Geistlicher, welche sich für die neue Lehre erklärt hatten, dazu berufen. In dieser Synode stellte man Grundsätze auf, welche die Hierarchie und die Kirchenzucht zerstörten; man bemühte sich, Lehren wieder ins Leben zu rufen, welche lange Zeit andere Gegenden verwirrt hatten und von der Kirche so oft und so feierlich geächtet worden waren. Man versicherte in einem Dekrete, „daß sich in neuester Zeit eine allgemeine Verfinsterung

über mehrere wichtige Religions-Wahrheiten, welche die Grundlage des Glaubens und der Sittenlehre Jesu Christi ausmachen, verbreitet habe." Es war wohl der Synode von Pistoja vorbehalten, diese dichte Finsterniß zu zerstreuen, vor welcher der Stifter der Kirche dieselbe nicht hatte bewahren können; denn der Bischof hatte seinen Priestern förmlich erklärt, daß der heilige Geist mitten unter ihnen sey und ihre Aussprüche die Aussprüche Gottes selbst wären. Pius VI. ließ die Beschlüsse der Synode, welche man gedruckt hatte, und nach allen Seiten hin verbreitete, prüfen und verdammte sie im Jahr 1794 durch die berühmte Bulle *Auctorem fidei*, worin der Irrthum in einer so klaren und bestimmten Weise auseinandergesetzt ist.

In Neapel mißbrauchte ein, durch seine Ränke allmächtig gewordener Minister seine Gewalt, um tagtäglich dem heiligen Stuhl neuen Streit zu erwecken. Die Abläſſe, die Uebertragung der Pfründen, die Ernennungen zu den erledigten Pfarrstellen waren der Gegenstand seines Eifers und seiner willkührlichen Anordnungen. In Folge einer Weigerung von Seiten des römischen Hofes bildete er sich ein, der König könnte in seinen Staaten wohl ein Collegium von Geistlichen halten, welche den Purpur nur von ihm erhalten würden. Ursprünglich hatten die Könige von Neapel ihre Krone zum großen Theile dem heiligen Stuhle zu verdanken. Zum Gedächtniß an diese Wohlthat überreichten diese Fürsten dem Papste jedes Jahr am Vorabende des Festes des heiligen Petrus einen reich geschirrten weißen Zelter mit silbernem Hufbeschläge, welcher einen Beutel mit sechstausend Dukaten trug. Man hatte nie wahrgenommen, daß diese Huldigung, unerachtet des damit verbundenen Aufsehens, der Gewalt der Könige von Neapel je Eintrag gethan hätte. Tanucci aber, welcher nur den römischen Hof zu belästigen suchte, bewirkte plötzlich die Entscheidung, daß die Ueberreichung in Zukunft

ohne alle Ceremonie stattfinden werde. Die römische Regierung machte Vorstellungen, worauf man keine Rücksicht nahm. Endlich zog sich Tanucci von den Geschäften zurück; aber er ließ Männer im Amte, die von seinem Geiste und von seinen Grundsätzen durchdrungen waren, und die Neapolitanische Regierung verfolgte immer dieselben Irrwege. Im Jahr 1777 untersagte sie den Bischöfen, Bullen von Rom anzunehmen. Im Jahr 1784 befahl ein Edikt den Bischöfen, Dispensen zu verwilligen, welche dem bisherigen Gebrauche nach in Rom eingeholt wurden. Obgleich die Ernennung zu einem Theile der Bisthümer des Königreichs beider Sicilien seit sehr langer Zeit den Päpsten vorbehalten war, so wollte doch der König zu allen ohne Unterschied ernennen, und drohte die äußersten Maaßregeln zu ergreifen, welche nur durch die Dazwischenkunft des spanischen Hofes abgehalten wurden. Im Jahr 1784 begab sich der Kardinal von Bernis, ein gewandter und einnehmender Geschäftsmann, nach Neapel, und erhielt nichts als Versprechungen, welche nicht erfüllt wurden. Die Plackereien, die Ränke, die Neckereien des Hofes von Neapel dauerten bis 1788. Man verweigerte die Ueberreichung des Zelters durchaus; der Internuntius wurde weggeschickt.

Indessen begann die Erfahrung den Fürsten zu offenbaren, was die Politik, in welche man sie geführt, falsches und gefährliches für sie selbst hatte. Die französische Revolution kündigte sich unter den traurigsten Vorzeichen an, und ließ eine heftige Erschütterung befürchten. Der Hof von Neapel zeigte im Stillen eine friedlichere Stimmung. Man nahm die abgebrochenen Verbindungen wieder auf, und im Anfange des Jahres 1790 wurde eine Vereinbarung abgeschlossen. Man kam überein, daß der Papst aus einer, von dem Könige ihm übergebenen Liste von drei Bewerbern die Ernennung zu den bischöflichen Stühlen vornehmen solle;

und gegen eine Summe von fünfmalhunderttausend Dukaten, welche jeder König von Neapel bei seiner Thronbesteigung bezahlen sollte, wurde die Ueberreichung des Zelters aufgehoben. Der König und die Königin von Neapel wollten, so zu sagen, dieser Versöhnung das Siegel aufdrücken, indem sie persönlich nach Rom kamen, wo der Papst sie liebreich empfieng und sich der vielen Ursachen des Kummers, die sie ihm gegeben hatten, nicht mehr zu erinnern schien.

Um dieselbe Zeit endigte auch Leopold, welchen der Tod seines Bruders Joseph auf den Kaiserthron berufen hatte, den allzulangen Streit. Ricci fiel in Ungnade, und wurde bald darauf genöthigt, seinem Stuhle zu entsagen; seine Reformen verschwanden mit ihm. In den Niederlanden wurde alles auf denselben Fuß wie ehemals wieder hergestellt. In Deutschland gab man einen Theil der Neuerungen auf, welche der Kaiser Joseph eingeführt hatte.

Während Pius VI. sich so vielen Angriffen als Papst ausgesetzt gesehen hatte, war er kaum ruhiger als weltlicher Fürst gewesen. Jeder der Fürsten Italiens glaubte an die Besitzungen des heiligen Stuhles irgend einen Anspruch machen zu können. Der König von Neapel drohte Benevent und einen Theil der Pontinischen Sümpfe, als sie ausgetrocknet waren, zu besetzen. Der Großherzog von Toskana verlangte das Herzogthum Urbino; die Republik von Venedig machte Ansprüche auf das Herzogthum Ferrara; bis auf den Herzog von Modena hinaus versuchte jeder, seinen erblichen Besitzungen einige Theile jenes Fürstenthums zuzulegen. Man schien, nach dem eigenen Ausdrucke des Verfassers der geschichtlichen Memoiren, sich das Wort gegeben zu haben, den heiligen Stuhl zu quälen.

Diese Verlegenheiten nach Außen hatten Pius VI. nicht gehindert, mit Eifer über alles zu wachen, was zum Ruhme oder zum Glücke seiner Staaten beitragen konnte. Er fuhr

fort, jenes Clementinische Museum, zu welchem er Clemens XIV. den ersten Gedanken gegeben hatte, mit kostbaren Alterthümern zu bereichern. Auf seinen Befehl führte man in dem Hafen von Ancona Arbeiten aus, welche ihn um vieles sicherer und bequemer für den Handel machten. Eine prachtvolle Sakristei wurde der Basilika von Sankt-Peter angefügt, und der Obelisk, welcher sich dem Pallaste auf dem Quirinal gegenüber befindet, wieder aufgestellt. Was aber hauptsächlich das Andenken an jenen ausgezeichnetsten Papst empfehlen muß, ist das Unternehmen der Austrocknung der Pontinischen Sümpfe. Diese Sümpfe erstrecken sich über einen Raum von acht Stunden an der westlichen Küste Italiens zwischen Rom und Neapel. Seit den Zeiten der Republik hatte man versucht, die feuchte und unbebaute Gegend gesunder zu machen.[1]) Die Kaiser hatten die Arbeiten wieder aufgenommen, und Horaz schöpfte hieraus Stoff zu einem Lobe für Augustus.[2])

Ohne die Hülfsquellen der Republik und des Kaisers zu haben, machten die römischen Päpste nicht weniger große Anstrengungen, um zu dem gleichen Zweck zu gelangen. Man kann die Päpste Bonifazius VIII., Martin V., Leo X., und den berühmten Sixtus V. anführen. Pius VI. ließ sich durch die Schwierigkeiten und den geringen Erfolg, welchen so große Arbeiten bis dahin ergeben hatten, nicht abschrecken. Um die Regierung zu unterstützen, wurde eine Unterzeichnung

---

1) Die Flüßchen, welche auf diesem Punkt in großer Anzahl von den Appenninen herabkommen und deren Bett durch den Schlamm, den sie mit fortführen, eingeengt ist, scheinen die erste Ursache der Gewässer zu seyn, welche ohne Unterlaß diese Gegend zu überschwemmen streben, und durch ihr Stehenbleiben pestartige Dünste verbreiten.

2) .... Sterilisve palus dudum, aptaque remis,
Vicinos urbes alit, et grave sentit aratrum.
De arte poët. v. 65—66.

freiwilliger Beiträge eröffnet, und brachte bedeutende Summen ein. Die Appianische Straße, jenes Meisterstück römischen Fleißes, wurde von den schlammigen Ablagerungen gereinigt, unter denen sie seit lange begraben war. Man grub einen weiten Kanal zum Abflusse des Wassers, und zwölftausend Morgen Landes wurden dem Ackerbau und der Weide für die Heerden wieder geschenkt.

Gustav III., König von Schweden, und die Kinder Katharina's II., unter dem Namen eines Grafen und einer Gräfin vom Norden, kamen von den äußersten Enden Europens, um jene Arbeiten und die übrigen Merkwürdigkeiten Roms zu bewundern. Pius VI. empfing sie mit jener Anmuth und Würde, welche ihn niemals verließen. In derselben Zeit, wo er einen der römischen Größe würdigen Plan ausführte, eröffnete seine über alles sich erstreckende Wohlthätigkeit an verschiedenen Orten Freistätten für junge bedürftige Mädchen. Er berief die ehrwürdigen Brüder der christlichen Schulen nach Rom, um ihnen die Erziehung der Kinder des Volkes anzuvertrauen; und indem diese frommen Lehrer auf die Vorderseite ihres Hauses die einfachen Worte schrieben: Pius dem Sechsten, dem Vater der Armen! widmeten sie dem Gedächtniß des erhabenen Stifters die schönste der Inschriften.

Dieß ist der Papst, welchen die französische Revolution auf dem Stuhle des heiligen Petrus fand, und den der Himmel ausersehen hatte, die Majestät der Tugend und der Religion dem Gemeinsten und Abscheulichsten, was die durch den Geist der Gottlosigkeit entfesselten Leidenschaften je hervorbrachten, entgegen zu setzen. Es ist nicht unsere Aufgabe, die Unthaten jener traurigen Zeit darzustellen; wir berühren nur diejenigen Umstände, welche sich an die Geschichte Pius VI. anknüpfen.

Am 5. Mai 1789 wurden in Versailles die allgemeinen

Stände eröffnet, welche Ludwig XVI., durch unkluge und treulose Rathschläge fortgerissen, unter den mißlichsten Umständen zusammen gerufen hatte. Diese Stände, welche sich als National-Versammlung erklärt hatten, beschäftigten sich anfänglich mit politischen Maaßregeln oder Reformen. Da der Staatsschatz verschuldet war, so hatte die Geistlichkeit großmüthige Anerbietungen gemacht; aber die Verlegenheit der Finanzen war nur ein Vorwand; man wollte vor allem den Umsturz der Religion.[1]) Man begann damit, sie zu plündern. Ein Dekret vom 2. November raubte ihr all ihr Eigenthum, um es zur Verfügung der Nation zu stellen. Ein anderes Dekret unterdrückte die religiösen Orden, und hob die Klostergelübde auf. Man gab der Geistlichkeit eine angeblich bürgerliche Verfassung, welche die Kirche Frankreichs umstürzte, und die heiligsten Rechte und die unbestreitbarsten Grundsätze verkannte. Sie errichtete oder vernichtete Bisthümer, machte die Verbindung mit dem Papste zu einer bloßen Form, überwies die Ernennung der Bischöfe und der Pfarrer an Wahlversammlungen, welche größtentheils aus Ungläubigen, Juden oder Protestanten bestehen und nicht einen einzigen Geistlichen zählen konnten. Diese schismatische Verfassung wurde von der ungeheuern Mehrheit der französischen Geistlichkeit mit Kraft verworfen.

Als Pius VI. Kenntniß von diesen Dekreten erhielt, beeilte er sich, im gerechten Schrecken über die Gefahren, in welche man eine erlauchte Kirche stürzen wollte, an Ludwig XVI. zu schreiben, um ihm vorzustellen, daß er sich in keiner Weise an solche unheilbringende Plane anschließen

---

1) Mirabeau hatte gesagt: man muß Frankreich dekatholisiren; und Rabout Saint-Etienne: ganz Frankreich muß in zehen Jahren protestantisch und in zwanzig Jahren deistisch seyn. — Die Progression war richtig.

könne. „Wir sind, sagte er ihm, allerdings der Welt viel schuldig; aber noch weit mehr sind wir Gott schuldig. Hüten Sie sich, geliebtester Sohn in Jesu Christo, hüten Sie sich zu glauben, daß ein einfach bürgerlicher und politischer Körper das Recht habe, die allgemeine Lehre und Ordnung der Kirche zu ändern, die Verordnungen der heiligen Väter und der Concilien für nichts zu achten, und nach seinem Belieben die Verfassung der katholischen Kirche umzustürzen......... Sie haben der Wohlfahrt Ihres Volkes große Opfer gebracht; wenn es aber von Ihnen abhing, auf die mit Ihrer Krone verbundenen Rechte zu entsagen, so steht es nicht in Ihrer Macht, zu veräußern und preiszugeben, was Gott und der Kirche gebührt, deren ältester Sohn Sie sind." Zugleich ermahnte der Papst die Erzbischöfe von Vienne und von Bordeaux, wovon der Eine Minister der geistlichen Angelegenheiten, der Andere Justiz-Minister war, den König in seinem Widerstande zu unterstützen, sollte dieser ihn auch den größten Gefahren aussetzen, weil es niemals erlaubt sei, die Wahrheit zu verhehlen, selbst wenn man die Absicht hätte, nach einer Aenderung der Verhältnisse darauf zurückzukommen.[1]) Aber eines Theiles seiner Gewalt beraubt, von allen Seiten durch die Anstrengungen einer mächtigen Parthei bedroht und gedrängt, ließ sich jener unglückliche Fürst eine Genehmigung entreißen, die er sein ganzes übriges Leben hindurch bereute.[2]) Indessen wendete er sich an den Papst mit der

1) Cum Catholica veritas nequaquam ullo tempore dissimulari possit, vel eo animo, ad eandem, mutatis rerum circumstantiis, revertendi. (Breve vom 10. Juli 1790.)

2) „Ich bitte Gott, die tiefe Reue anzunehmen, welche ich darüber empfinde, daß ich, ob es gleich gegen meinen Willen war, meinen Namen Beschlüssen beigesetzt habe, welche der Disciplin und dem Glauben der katholischen Kirche, mit der ich im Herzen immer aufrichtig verbunden war, entgegen sein können." Testament Ludwigs XVI.

Bitte, wenigstens vorläufig einige der Artikel jener Verfassung zu bestätigen. Der Papst antwortete, eine Sache von solcher Wichtigkeit lasse sich nicht in der Eile und ohne reife Ueberlegung entscheiden; er werde eine Kommission von Kardinälen, Canonisten und Theologen ernennen, um die Forderungen des Königs zu prüfen.

Pius VI. wollte einer weisen Langsamkeit sich bedienen und durch eine zu rasche Entscheidung die überspannten Gemüther nicht aufreizen. „Wir wollen, sagte er, Geduld und Sanftmuth den ersten Aufwallungen des Irrthums entgegensetzen, und unsern Beschluß erst veröffentlichen, nachdem wir die Bischöfe von Frankreich zu Rathe gezogen haben werden." Dreißig seiner Prälaten, Abgeordnete bei der National-Versammlung, unterzeichneten eine berühmt gewordene Schrift unter dem Titel Darstellung der Grundsätze über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit. Man vertheidigte darin die Rechte der geistlichen Gewalt mit ebensoviel Kraft als Mäßigung. Diese Darstellung wurde von sämmtlichen Bischöfen Frankreichs, einen abgerechnet, angenommen, und an den heiligen Vater gerichtet, welcher durch seine Breve vom 10. Merz 1791 antwortete. Der Papst hebt zuerst hervor, daß der Grundsatz selbst, auf welchem die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit beruht, in förmlichem Widerspruche mit dem Glauben steht, indem es keinem Katholiken unbekannt sein kann, daß Jesus Christus die Gewalt, alles was zur Regierung der Kirche gehöre, zu ordnen, nur den Aposteln und ihren Nachfolgern übertragen habe.[1]) Ferner ist es Glaubenssatz, daß dem

1) Ne te rebus misceas ecclesiasticis; non nobis hisce rebus praecepta mandes, sed a nobis potius haec ediscas, tibi Deus imperium dedit, nobis quae sunt ecclesiastica concredit. Berühmte Worte, welche nur die katholische Kirche den Königen und Fürsten der Erde vorhalten kann.

römischen Bischof ein Primat der Jurisdiction über die ganze Kirche zukommt; daß die Bischöfe neben der Weihe auch noch die kanonische Sendung oder Einsetzung erhalten müssen; daß die Priester den Bischöfen untergeordnet und ihrer Gerichtsbarkeit untergeordnet sind: die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit stürzt aber alle diese Grundbegriffe um, verkennt alle diese Grundsätze. Es ist daher falsch, daß die erwähnte Verfassung, wie einige ihrer Vertheidiger sagten, sich nur mit der Disciplin beschäftigt, welche Aenderungen fähig ist. Ueberdem steht die Disciplin selbst oft in einiger Verbindung mit dem Dogma, und trägt dazu bei, dessen Reinheit zu bewahren. Die heiligen Concilien, zum Beispiel das von Trient, haben mehr als einmal das Anathem über diejenigen ausgesprochen, welche sich nur einer Verletzung der Disciplin schuldig gemacht hatten.

Der Papst beweist durch die Denkmäler der Kirchengeschichte die Rechte des heiligen Stuhles rücksichtlich der Wahl und der Bestätigung der Bischöfe. Das Concordat Leo's, welches dieses Recht voraussetzt und anerkennt, ist ein feierlicher Vertrag zwischen den beiden Mächten, den die National-Versammlung hätte achten sollen. Der heilige Vater beklagte sich über die Aufhebung aller religiösen Orden unter dem Vorwande, daß sich Mißbräuche in denselben eingeschlichen hätten; wie wenn die Mißbräuche den Sturz der nützlichsten Einrichtungen nach sich ziehen sollten. Indem er aber tadelt, was in der bürgerlichen Verfassung den Glauben oder die Gewalt der Kirche verletzte, macht er darauf aufmerksam, daß er keineswegs beabsichtige, sich in die politischen Angelegenheiten Frankreichs einzumischen, oder die Form der Regierung zu tadeln, welche die Versammlung mit Zustimmung des Königs einzuführen gedenke; daß der ihm unterschobene Wunsch, alle Mißbräuche des vormaligen Regiments wieder erstehen zu sehen, eine durch die Böswilligkeit

ersonnene Verläumdung sey, um die Religion gehäßig zu machen. Kurz, er versichert, daß er nur die heiligsten Rechte der Religion zu vertheidigen beabsichtige. Die in der National-Versammlung sitzenden Bischöfe hatten auch erklärt, daß sie bereit seyen, für alles, was den Geschäftskreis der weltlichen Gerichtsbarkeit berühre, den bürgerlichen Eid zu schwören. Pius VI. bittet, beschwört diese in den Mittelpunkt der Ereignisse gestellten Bischöfe, ihm die Mittel zur Versöhnung zu bezeichnen, welche sie für die passendsten halten und die im Uebrigen mit der katholischen Glaubenslehre und mit der allgemeinen Disciplin der Kirche im Einklange stehen würden.

Am darauf folgenden 13. April richtete der Papst ein anderes Breve an die Bischöfe, die Geistlichkeit und die Gläubigen in Frankreich. Er lobt die Treue der Prälaten und der Geistlichen des zweiten Ranges, welche den schismatischen Eid muthig verweigert hatten. Er beweint den Abfall des Erzbischofs von Sens, und der Bischöfe von Autun, von Orleans und von Viviers; er erhebt sich gegen die Wahl und die Weihe der neuen Bischöfe, welche er für ungesetzlich, kirchenräuberisch und den Kanones widerspechend erklärt. Diese Entschließungen konnten die gutdenkenden Katholiken belehren; aber die entschiedenen Neuerer hielten sie nicht ab, die Gerechtigkeit und die wohlbegründetsten Rechte für nichts zu achten. Die Wegnahme von Avignon und der Grafschaft Venaissin war hiefür ein neuer Beweis. Die National-Versammlung konnte nicht dulden, daß dieses Land fortfahre, glücklich und ruhig zu seyn, während sie Frankreich mit Verwirrung und Unordnung erfüllte. Man schickte einen Theil jener Räuber dahin, welche die Revolutionsmänner von Paris in ihrem Solde hatten; und als die Unordnungen auszubrechen anfingen, ließ man Truppen einrücken unter dem Vorwande dieselben zu dämpfen. Bittschriften, von den Aufwieglern und ihren Mitschuldigen unterzeichnet,

wurden überreicht als der von allen Einwohnern laut ausgesprochene Wunsch nach Vereinigung; und trotz der Irregularität eines solchen Wunsches, wenn er auch wirklich vorhanden gewesen wäre, trotz des rechtmäßigen Anspruches des Papstes und eines ungestörten Besitzes von mehr als vier Jahrhunderten, sprach die National-Versammlung, da der Papst keine Armee von zweimal hunderttausend Mann hatte, um sie ihr entgegenzustellen, die Einverleibung der Stadt Avignon und der Grafschaft Venaissin mit Frankreich aus. Vergeblich machte Pius VI. Einwendungen: die Einwohner von Avignon wurden zur Theilnahme an den Süßigkeiten der neuen Regierung zugelassen; und es ist bekannt, daß sie in dieser Hinsicht keines der von der konstituirenden Versammlung geschaffenen drei und achtzig Departements um irgend etwas zu beneiden hatte.

Die Revolution füllte das Maaß ihrer verbrecherischen Unternehmungen, indem sie den besten und Unglücklichsten der Fürsten dem Tode weihte. Sie hatte damit begonnen, aus ihm einen verfassungsmäßigen König ohne Gewalt zu machen, dann hatte sie ihn suspendirt; bald darauf sprach sie seine Absetzung aus, und führte ihn zuletzt auf das Schaffot, nachdem sie ihn als der Verschwörungen schuldig erklärt hatte, welche sie angezettelt hatte, um ihn zu verderben. Pius VI. konnte dieses tragische Ereigniß nicht ohne den lebhaftesten Schmerz erfahren. Er richtete an die zu einem Konsistorium versammelten Kardinäle eine beredte Allocution,[1]) worin er an die Tugenden Ludwigs, an seine Rechte auf die Liebe seines Volkes und an die bitteren Früchte erinnerte, welche er von seiner ausnehmenden Güte geerndtet hatte; er hebt die Unge-

---

1) Diese Allocution findet sich im 2ten Bande der im Jahr 1798 erschienenen Sammlung der Breven Pius VI., von H. Guillon, nunmehrigen Bischof von Marokko.

rechtigkeit des gegen den Monarchen ausgesprochenen unnatürlichen Urtheils[1]) und die unwürdige Behandlung hervor, welcher man ihn unterwarf, ehe man ihn opferte. „Doch, fügt der Papst bei, alle Welt kennt die große Sanftmuth des Charakters Ludwigs, sein Wohlwollen, sein Entferntseyn von aller Strenge, sein beständiges Verlangen alle Wünsche zu befriedigen; seine außerordentliche Nachgiebigkeit war es, die ihn bestimmte, in die Berufung jener allgemeinen Stände zu willigen, welche so viele abscheuliche Stürme gegen seinen Thron und gegen ihn entfesselt haben. Insbesondere vermögen wir nicht mit Stillschweigen zu übergehen, welche Tugend und Frömmigkeit der letzte Ausdruck seiner Gefühle und seines Willens enthüllt: welch' lebendige Anhänglichkeit an den katholischen Glauben, welche Unterwerfung unter den Willen Gottes! welcher Schmerz, welche tiefe Reue darüber, daß er, wenn auch gegen seinen Willen, seinen Namen Beschlüssen beisetzte, welche dem Glauben und der Disciplin der Kirche entgegen waren!"[2])

Benedikt XIV. nimmt in Anbetreff der Umstände des

---

1) Angeber, Verwandte, persönliche Feinde, Laien, Geistliche, alle hatten gestimmt; und trotz der Verletzung aller dieser Formen hatten doch diejenigen, welche einestheils als politische Maasregel, anderntheils unter der Behauptung, daß der König schuldig sey, den Tod ausgesprochen hatten, nur eine Mehrheit von fünf Stimmen erhalten. (Journal de Cléry.) Man kann ferner bemerken, daß man bei allen Gerichten für die Verurtheilung wenigstens zwei Drittel der Stimmen verlangt. Die Jacobiner fürchteten so sehr, ihre Beute zu fehlen, daß sie den Beschluß herbeiführten, die Verurtheilung sollte mit der einfachen Mehrheit ausgesprochen werden.

2) Quantus fuit in Catholicam religionem ardor animi, quae verae in Deum pietatis indicia! qui dolor, quae poenitentia, quod, vel invitus, nomen suum actis disciplinae, fideique orthodoxae Ecclesiae contrariis adscripserit!

Todes der Maria Stuart keinen Anstand zu hegen, daß er alle erforderlichen Bedingungen für ein wahres Märtyrerthum darbiete. Die unerschütterliche Anhänglichkeit dieser Fürstin an den Glauben ihrer Väter; die Furcht, sie möchte denselben in England wieder herstellen, wenn sie Elisabeths Nachfolgerin würde, waren die eigentlichen Gründe des gegen sie erlassenen ungerechten Richterspruches.

Dasselbe Urtheil, glaubt Pius VI., müsse man über den Tod Ludwigs XVI. fällen. Die Beharrlichkeit, womit er dem Deportationsbefehle gegen die nichtschwörenden Priester die Genehmigung verweigerte, entzündete die Wuth der Partheigänger gegen ihn, und die drohendste Gefahr des Todes konnte seinen Entschluß nicht besiegen. Unter den gegen ihn geltend gemachten Anschuldigungen ermangelte man nicht diese Weigerung anzuführen, sowie seinen Brief an den Bischof von Clermont, worin er versprach, sobald er in Freiheit gesetzt sey, die katholische Religion wieder herzustellen. [1]) Allerdings hat man diesen Anklagen viele politische Beschwerden beigemischt; es war derselbe Fall bei Maria Stuart.

---

1) Herr von Malesherbes, welcher glaubte, Ludwig XVI. würde nur deportirt werden, fragte ihn eines Tages in seinem Gefängnisse, ob er einwilligen würde, die Krone wieder zu übernehmen, in dem Falle, daß die Franzosen, wieder zu sich gekommen, ihn zurückriefen. Eine von den beiden Bedingungen, die Ludwig bei dieser Gelegenheit stellte, war die, daß die katholische, apostolische und römische Religion fortwährend die Staatsreligion bliebe, ohne jedoch die andern Kulte auszuschließen. Die constituirende Versammlung, welche auf die Untergrabung des Katholicismus bedacht war, wollte keine Staasreligion anerkennen. Das ist nicht Toleranz, was in einem Staate, wie der unsrige, dem Kult der immensen Mehrheit dieses Vorrecht streitig machen kann: es ist der Haß dieses Kults, oder wenn man will, die religiöse Gleichgültigkeit, welche alle Kulte und alle Glaubensbekenntnisse mit der gleichen Verachtung beehrt.

Aber, sagt der Papst, vielleicht könnte man uns die der bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit ertheilte Genehmigung entgegenhalten. Pius VI. antwortet, nach mehrseitigem Zeugnisse habe Ludwig anfänglich seine Unterschrift verweigert, und man habe sie nur dadurch erlangen können, daß man ihn versicherte, sie diene einzig, um dem heiligen Stuhle die Aechtheit des von der National-Versammlung erlassenen Dekretes zu beurkunden. Seine beständige Mißbilligung dieses Verfahrens, fährt der Papst fort, und seine unerschrockene Weigerung, das Dekret, welches die getreuen Priester der Deportation weihte, zu unterzeichnen, unterstützen diese Behauptung zur Genüge. Ohne übrigens hier zu untersuchen, bis auf welchen Grad sie gegründet ist, und selbst bei der Voraussetzung, Ludwig habe aus Schwäche oder aus Unüberlegtheit unterschrieben, muß man nicht anerkennen, daß dieser Flecken durch seinen Widerruf und durch seinen bewunderungswürdigen Tod vollständig verwischt ist? das Märtyrerthum reinigte den heiligen Cyprian, welchen der Irrthum ebenfalls überrascht hatte. [1])

„O Tag des Triumphes für Ludwig, ruft der Papst, welchem der Himmel in den herbsten Prüfungen Ausdauer, und im Leiden Sieg verliehen hat. Ja wir haben die Ueberzeugung, daß er jene hinfällige Königskrone und jene schnell verblühende Lilie mit einer andern, aus den unsterblichen Lilien der Engel geflochtenen Krone zu seinem Heile vertauscht hat. [2]) Mit einem schmerzlichen Blicke auf jenes Frankreich, welches so lange der Ruhm der Kirche gewesen, fährt er

1) Der Verf. meint damit Cyprians frühere Ansicht, daß die von Ketzern ertheilte Taufe nicht giltig sey. A. d. H.

2) Oh dies Ludovico triumphalis! cui Deus dedit, et in persecutione tolerantiam, et in passione victoriam; caducam coronam regiam, ac brevi evanescentia lilia, cum perenni alia corona ex immortalibus angelorum liliis contexta feliciter illum commutasse confidimus.

sodann fort: „O Frankreich, von unsern Vorfahren das Muster der katholischen Einheit, die unerschütterliche Stütze des Glaubens genannt; du, das im christlichen Glaubenseifer und in Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl den andern Nationen nicht nachfolgtest, sondern vorangingst: ach! wie bist du dir selbst so unähnlich geworden! wer konnte dir mit einem Male so großen Haß, so große Wuth einflößen?" [1])

Es muß bemerkt werden, daß Pius VI. in dieser Allocution nur seine besondern Empfindungen über den Tod Lud-

---

1) Ah Gallia! Gallia! a praedecessoribus nostris appellata totius Christi unitatis speculum, et immotum fidei firmamentum, utpote quae in fervore fidei christianae, ac devotione apostolicae sedis, non sequeris alias, sed antecedis!

In dieser Allocution wendet Pius VI. auf den Anführer der philosophischen Verschwörung des XVIII. Jahrhunderts das Beiwort scelestissimus an. Eine solche Benennung wird denjenigen als eine unerträgliche Uebertreibung erscheinen, die so bereitwillig dem Geiste und den Talenten Verirrungen verzeihen, welche Geist und Talente nur noch strafbarer machen. Was aber auch die Anhänger einer übermäßigen Duldsamkeit sagen mögen, so ist es erlaubt, in dem festgestellten Plane, die durch das Evangelium gegründete Religion durch die Lüge und die Verläumdung umzustürzen, etwas mehr als einen einfachen Fehler zu erblicken; dies war aber unbestreitbar der Plan Voltaire's. Um sich davon zu überzeugen, dürfte es genügen, folgende Stelle aus seinem Briefwechsel zu lesen: „Die Priester sind in Verzweiflung, schrieb er am 3. August 1775 an den König von Preußen; (das Jahr ist wohl zu merken;) wir sind am Anfange einer großen Umwälzung. Doch wagt man noch nicht, sich öffentlich zu erklären. Man untergräbt insgeheim das alte, seit 1775 Jahren begründete Gebäude des Betrugs." Diese Worte bedürfen keines Commentars. Zudem ist bekannt, daß die Lüge die Lieblingswaffe des berühmten Schriftstellers war, und daß er seine Freunde ermahnte, es nicht daran fehlen zu lassen. „Lügt, meine Freunde, lügt keck: ich werde es euch bei Gelegenheit heimgeben."

wigs XVI. ausdrücken wollte, und nicht die Absicht hatte, darüber etwas festzustellen; [1]) aber eine solche Stimme scheint uns zu genügen, um diejenigen zu rechtfertigen, welche mit dem berühmten Bischof von Hermopolis glauben, daß jener tugendhafte Fürst der Märtyrer seines Glaubens wie seiner Güte geworden ist. [2]) Pius VI. lud die Kardinäle zu einem feierlichen Trauergottesdienste ein, welchen er zum Andenken an den verblichenen König halten ließ.

Genöthigt, den Verfolgungen zu entfliehen, hatten sich die französischen Geistlichen in großer Anzahl in die päpstlichen Staaten geflüchtet; Pius VI., welcher sie als Glaubenszeugen betrachtete, [3]) nahm sie mit zärtlicher Fürsorge auf; er ergriff die weisesten Maasregeln, um ihnen wirksame Hülfe zu leisten und für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen; sein Eifer wurde unterstützt durch die Kardinäle, durch die Erzbischöfe und Bischöfe, durch die gesammte Weltgeistlichkeit und die Geistlichen aller Orden, und durch die Laien aller Klassen. Er beschränkte sich nicht darauf, seine eigenen Mittel zu verwenden; seine rührenden Aufforderungen erweckten zu-

---

1) Nach Anführung eines Ausspruchs der Congreg. Rituum, welcher sich auf das Märtyrerthum eines heiligen Mönches bezieht und von Benedikt XIV. bestätigt wurde, setzt er hinzu: Non jam ut simile nunc efformemus decretum, sed ut in nostra constemus jam praecepta animi sententia de martyrio regis Ludovici.

2) Trauerrede für Ludwig XVIII. S. 8.

3) Persecutionis furor numerum auxit illustrium confessorum qui de sancta religione nostra optime sunt meriti, ut et in Galliis adauxit chorum martyrum. (Litt. encyclicae, 10. Oktober 1792.) Zu jener Zeit hatten die Metzeleien in der Abtei und bei den Karmelitern von Paris Statt gefunden; Savoyen und die Grafschaft Nizza waren durch die Republikaner besetzt worden, und mehr als zweitausend französische Geistliche, welche sich daselbst befanden, mußten in die päpstlichen Staaten flüchten, wo sie die Zahl der ihnen vorangegangenen vergrößerten.

gleich in den entfernteren Gegenden die Mildthätigkeit der Geistlichen und der Gläubigen zu Gunsten so vieler Opfer der Verfolgung. In einem, an die Prälaten, Aebte und Geistlichen von ganz Deutschland gerichtetem Breve ermahnt er sie, von der Tugend ihrer, durch ihre wohlwollende Gastfreundschaft so berühmten Vorfahren nicht abzufallen; er stellt ihnen das Beispiel der englischen Nation und ihres erlauchten Monarchen vor, welche sich in der, den Geächteten verwilligten Unterstützung so edel gezeigt hatten. Aber der erlauchte Papst sollte bald selbst ihre Trübsal theilen, und ihnen ein Beispiel jener heldenmüthigen Geduld geben, welche allen Schülern des Evangeliums, und besonders seinen Dienern so nothwendig ist. Herr Baldassari hat die Geschichte dieser letzten Periode der Regierung Pius VI. in der verdienten Ausführlichkeit dargestellt.

Geschichte der
Wegführung und der Gefangenschaft Pius VI.

Erste Abtheilung.

Von dem Einfall Bonaparte's in Italien bis zu der Gefangenschaft Pius VI.

Kapitel I.

Schmähungen und Unbilden, welche Pius VI. anfangs von Seiten der französischen Republik zu erdulden hatte. Waffenstillstand von Bologna.

Die Revolutions-Männer Frankreichs, welche die von der Gerechtigkeit und dem Völkerrechte den Nationen vorgeschriebenen Satzungen für nichts rechneten, trachteten schon lange darnach, sich Italiens zu bemächtigen. Seit 1792 hielten sie unter nichtswürdigen Vorwänden Savoyen und die Grafschaft Nizza besetzt, [1]) und aus ihren Zeitungen und ihren Aeußerungen in der National-Versammlung ersah man deutlich, daß sie sich zum Herrn der ganzen italienischen Halb-

1) In der Kriegs-Erklärung hieß es, der König von Sardinen habe den Ausgewanderten einen Zufluchtsort gegeben, die Feinde der Freiheit verfolgt, und sich geweigert, den Bevollmächtigten Semonville, einen eifrigen Anhänger der revolutionären Grundsätze, zu empfangen. (Ital. Ausg.)

insel machen wollten. Der berüchtigte Graf von Mirabeau hatte in seinen Reden seine Landsleute mehreremale aufgefordert, die durch die Unordnung in den Finanzen erzeugte Beengung eine Zeitlang zu ertragen, weil Italien mehr als hinreichende Schätze besitze, um alle Bedürfnisse zu befriedigen.

Nach Abschluß des Friedens mit Spanien im Jahr 1795 wurde die französische Armee, welche an der italienischen Grenze stand, verstärkt, und säumte nicht in Italien einzudringen. Napoleon Bonaparte übernahm den Oberbefehl gegen Ende Merz 1796 und fand sie ungefähr fünfzigtausend Mann stark, [1]) aber aus unvollständigen Korps zusammengesetzt, schlecht gekleidet, schlecht beschuht, ohne die nöthigen Vorräthe, ohne Mannszucht. Die östreichisch-sardinische Armee, durch ein beträchtliches Korps neapolitanischer Reiterei unterstützt, war wohl im Stande, ihr die Stirne zu bieten. Die Franzosen erlitten bedeutende Verluste; aber durch eine schnelle Reihe von Siegen machten sie so reißende Fortschritte, daß der König von Sardinien am Ende April 1796 an den Frieden denken zu müssen glaubte, und in der Nacht vom 27. auf den 28. desselben Monats beschloß man den Waffenstillstand von Cherasko, welcher Piemont der Willkühr Frankreichs überließ, und Bonaparte die Möglichkeit verschaffte, alle seine Kräfte gegen die östreichische Armee zu wenden.

Aus dem Briefwechsel dieses Generals mit den Direktoren zu Paris sieht man, daß der östreichische Obergeneral Beaulieu 26000 wohl bewaffnete Soldaten, worunter 4000 Mann Reiterei unter seinen Befehlen hatte, während die Franzosen viel weniger Infanterie hatten und sich ihre schlecht ausgerüstete Reiterei nur auf 3600 Mann belief. Sie unterließen nicht, den Po bei Piacenza zu überschreiten, siegten

---

1) Andere sprechen von 45,000; andere nur von 30,000. (Ital. Ausg.)

über den kräftigen Widerstand der Oestreicher bei der Brücke von Bodé, und zogen am 10. Mai in Mailand ein. Die Schlacht an der Brücke von Lodi wurde durch die Zeitungen der französischen Parthei und von allen Freunden der Republik gepriesen: es ist jedoch sicher, daß der Obergeneral des östreichischen Heeres nicht beabsichtigte, mit den in jener Stellung zurückgelassenen Truppen die Eroberung der Lombardei zu verhindern, sondern nur sie für einige Zeit verzögern wollte, um seinen Rückzug in Ordnung zu bewerkstelligen, in Mantua eine gute Besatzung zu lassen, und die Engpässe von Tyrol frei zu finden.

Indessen ließen die Anhänger der Republik in Mailand ihrer Freude freien Lauf: es fanden Beleuchtungen, Tänze, Bankette Statt; man pflanzte den Freiheitsbaum auf: man glaubte sich ins goldene Zeitalter zurückversetzt. Die Tage des Ueberflusses waren in der That erschienen, aber weder für Mailand noch für Italien. Der Briefwechsel Bonaparte's beweist, daß dieser General den Befehl hatte, seine Truppen in dem Mailändischen zu behalten, Brandschatzungen dort zu erheben, und von den Hülfsquellen des Landes zu leben. Napoleon rüstete seine Armee vollständig neu aus; versah sie mit Kleidern, sorgte reichlich für alles Fehlende, und zahlte sie baar. Am 8. Juni berichtete er den Direktoren Frankreichs, daß er bereits eine Million für die Rhein-Armee nach Basel geschickt habe, daß sie in Genua acht Millionen hinterlegt fänden, über welche sie verfügen könnten, und daß er zwei weitere Millionen unmittelbar nach Paris schicken werde. Dieß waren die Erstlinge von Italiens Glückseligkeit. [1])

---

1) Ein italienischer Geschichtsschreiber, Coppi, sagt, diese ersten Brandschatzungen der Franzosen in der Lombardei haben sich auf zwanzig Millionen belaufen. (Ital. Ausg.)

Kehren wir jedoch zu unserm Gegenstande zurück. Nach der Wiederherstellung der berühmten Appianischen Straße hatte Pius VI. die Gewohnheit, sich jedes Jahr im Monat Mai nach Terracina zu begeben, wo er einige Wochen zubrachte. Er machte diese Reise, theils um sich von seinen schweren und beständigen Geschäften zu erholen, theils um die Arbeiten zu untersuchen, welche man zum Behuf der Trockenlegung der pontinischen Sümpfe und der Erbauung einer Vorstadt am Fuße des Berges am Meeresufer ausführte. So war er denn im Mai 1796 nach seiner Gewohnheit auf das Land gegangen, als er erfuhr, was in Sardinien vorgegangen war und welches Unglück die Lombardei bedrohte, Terracina, wo er kaum angekommen war, plötzlich verließ, und nach seiner Residenz Rom zurückkehrte. Er berief die Kardinäle, aus denen die Congregation der Staatsangelegenheiten besteht, um zu untersuchen, welche Parthei man unter solchen Verhältnissen ergreifen sollte. Nach einstimmiger Meinung beschloß man, daß — da die päpstliche Regierung sich in die Verbindung Oestreichs, Piemont's, und der andern Mächte gegen Frankreich nicht eingelassen habe, man sich darauf beschränken müsse, die Maaßregeln der französischen Armee zu beobachten, und daß man in der Folge, wenn die Umstände es erforderten, Unterhandlungen anknüpfen könne, um jeden feindlichen Einfall zu vermeiden. Mit einer Regierung, welche Gerechtigkeit und Vernunft geachtet hätte, hätte man kein klügeres Auskunftsmittel ergreifen können. Die Beschlüsse des Papstes als Oberhaupt der Kirche, um sich den Angriffen der französischen Revolution auf die katholische Religion zu widersetzen, durften, als rein geistiger Natur, keine Veranlassung geben, das fürchterliche Recht des Krieges eintreten zu lassen. Als weltlicher Fürst hatte Pius VI. nicht nur nichts gethan, was ihm den Zorn der Republikaner hätte zuziehen können, sondern er hatte auch bei Gelegenheit

unzweideutige Beweise seines Wohlwollens gegen die französische Nation gegeben. Ich will nur ein Beispiel hiefür anführen. Eine französische Brigantine, welche von zwei neapolitanischen Felukken lebhaft verfolgt wurde, hatte am römischen Ufer Schiffbruch gelitten. Von allem entblößt und für ihr Leben zitternd zerstreute sich die Mannschaft in die Wälder von Corneto. Pius VI. hatte nicht sobald Kenntniß von diesem Unglück erhalten, als er das Fahrzeug auf Kosten des apostolischen Schatzes wieder herstellen ließ, die Seeleute seines Schutzes versicherte, sie mit allem versah, dessen sie bedurften, und sie, nachdem er sie bis ins hohe Meer hatte begleiten lassen, frei und zufrieden zurückschickte.

Die Stellungen der französischen Armee, die Haltung und die Prahlerei der Umwälzungs-Parthei ließen die Kardinal-Legaten von Bologna, Ravenna und Ferrara befürchten, die von ihnen regierten Provinzen möchten durch die französische Armee besetzt werden; sie verlangten Verhaltungsbefehle. Man ertheilte ihnen dieselben in Gemäßheit der Beschlüsse der Congregation der Staatsangelegenheiten; bei jedem etwaigen Vorfalle sollten sie Vorstellungen machen, zu Gunsten der von der päpstlichen Regierung angenommenen und stets beobachteten Neutralität sich auf das Völkerrecht berufen, und unter Vermeidung jeder Feindseligkeit ein kluges, zurückhaltendes und den Umständen angemessenes Benehmen gegen die Franzosen beobachten.

Aber die bösen Absichten Frankreichs in Beziehung auf Rom zögerten nicht, klar hervorzutreten. In einer heftigen Proklemation sagte Bonaparte am 20. Mai zu seinen Soldaten, und zu den Italienern: „die Franzosen seyen die Freunde aller Völker und insbesondere der Nachkommen der Brutus, der Scipionen, und andre großer Männer, welche sie zum Muster genommen haben: er werde das Kapitol wieder aufrichten, die Bildsäulen der Männer, die es so

berühmt gemacht haben, daselbst aufstellen, und das während so vieler Jahrhunderte von Sklaverei erstarrte römische Volk wieder erwecken." Dieß war die Frucht, welche man von seinen Siegen zu erwarten hatte.

Pius VI. beeilte sich, zu diesem General nach Mailand einen Abgesandten zu schicken, welcher ermächtigt war, zu unterhandeln und eine Uebereinkunft zur Garantie des Kirchenstaates abzuschließen. Die Sendung wurde dem Marquis von Gundi übertragen; und der Ritter Azara, bevollmächtigter Minister des Königs von Spanien bei dem heiligen Stuhle, wurde ersucht, als Vermittler an der Unterhandlung Theil zu nehmen. Er wurde sogar mit unumschränkter Vollmacht zu Abschluß des Vertrags versehen. Beide Männer stellten sich nach ihrer Ankunft in Mailand Bonaparte vor, welcher sie mit Artigkeit empfing; aber er wollte weder von einem Vertrag noch von Unterhandlungen sprechen hören, indem er mit einer ausgezeichneten Gutmüthigkeit versicherte, daß noch kein Entschluß in Beziehung auf Rom gefaßt worden sey. Um seine treulosen Plane besser zu verbergen, sagte er sodann im Vertrauen zu Azara, er möchte nicht erschrecken, wenn er einige Bewegungen in seiner Armee sähe, weil er gewisse Maaßregeln in Betreff Toskana's zu nehmen hätte. Ein Mitglied der päpstlichen Gesandtschaft hat mich versichert, daß dieselbe vertrauliche Nachricht im umgekehrten Sinne dem Gesandten von Toskana gegeben worden sey, und daß man ihn gleichfalls ersuchte, durch die Truppenbewegung, welche wahrscheinlich gegen die päpstlichen Staaten Stattfinden würde, sich nicht beunruhigen zu lassen [1]).

Anfangs Juni hatte Bonaparte einen Waffenstillstand mit dem Könige von Neapel abgeschlossen, und schrieb dem

1) Nach seinem Einzug in Bologna bemächtigte sich Bonaparte beinahe sogleich Livorno's, und ließ französische Besatzung darin.

Direktorium, nach dieser Maaßregel könne er nach Willkühr Rom Gesetze vorschreiben. Die Abtheilung des Generals Augereau hatte die Gegend von Mantua verlassen und den Po bei Borgoforte überschritten, und rückte gegen Bologna vor. Bonaparte selbst nahm seine Richtung gegen diese Stadt. Festhaltend an den von Rom erhaltenen Verhaltungs-Befehlen, ermahnte der Kardinal Valenti das Volk, ruhig seinen Beschäftigungen nachzugehen, befahl, die französischen Offiziere und Soldaten mit Achtung zu behandeln, und bedrohte diejenigen mit strengen Strafen, welche es wagen würden, mit beleidigenden Handlungen oder Worten dieselben anzutasten. Hierauf ließ er im Pallast Pepoli eine Wohnnng für Bonaparte einrichten. Da dieser General nach seinem Einzug in Bologna glaubte, der Stellvertreter des Papstes habe seinen Posten verlassen, begab er sich in den apostolischen Pallast. Er war bereits in den Hof gedrungen, als man ihm anzeigte, daß der Legat nicht aufgehört habe, den Pallast zu bewohnen, und daß man ihm seine Wohnung anderwärts eingerichtet habe. Diese Nachricht überraschte ihn; ohne zu antworten, wandte er um und ging in den Pallast Pepoli. Nachdem er in Eile den Truppen verschiedene Stellungen angewiesen, und die Kanonen mit brennender Lunte aufgestellt hatte, erklärte er den Kardinal und die päpstlichen Soldaten zu Kriegsgefangenen, und setzte an der Stelle der päpstlichen Regierung eine neue ein. Zugleich schickte er Kommissäre nach Ferrara, um dem Kardinal Pignatelli, Legaten dieser Provinz, zu eröffnen, daß er mit dem Festungskommandanten und dem Richter de' savj [1]) ohne Verzug nach Bologna zu kommen habe. Alle gehorchten diesem Befehle; der Kardinal wurde als Kriegsgefangener erklärt, mit dem Verbote, in seine Residenz zurückzukehren; der

---

1) Städtischer und bürgerlicher Beamter.

Kommandant wurde gezwungen, seine Festung zu übergeben, und dem Richter do' savj befahl man, nach Ferrara zurückzugehen und für Quartiere und Vorräthe für die französischen Truppen daselbst zu sorgen. Nachdem eine genügende Anzahl republikanischer Soldaten in dieser Stadt angekommen war, wurde sofort die demokratische Regierung eingesetzt; hierauf bemächtigten sich die Franzosen ohne Widerstand des Landes, dehnten sich mit reißender Schnelligkeit aus und rückten bis Rimini vor.

In Rom folgten sich ohne Unterbrechung die traurigsten Nachrichten. Die Bekümmernisse des Papstes waren außerordentlich; das Volk war bestürzt; die päpstlichen Offiziere, welche entrinnen konnten, die Regierungsbeamten, welche man vertrieb, die rechtschaffenen Leute, die sich der neuen Regierung entziehen wollten, flüchteten sich in die Hauptstadt, und vermehrten durch die Erzählung der erduldeteten Uebel und der übermäßigen Drohungen des Feindes den Schrecken und die Trostlosigkeit.

Pius VI. beeilte sich, den Ritter Azara um seine Vermittlung zu bitten, um mit dem Obergeneral und den französischen Offizieren ein Abkommen zu treffen, wodurch größeren Uebeln vorgebeugt würde. Azara erwartete die Bitte des heiligen Vaters nicht: kaum hatte er die ersten Feindseligkeiten gegen den Kirchenstaat erfahren, als er sich von Mailand nach Bologna begab, wo am 25. Juni ein Waffenstillstand unterzeichnet wurde. Ich weiß nicht, wie weit die ersten Anmaßungen Bonapartes gingen. Der spanische Minister schrieb dem Papste, er habe viele Mühe gehabt, Rom zu retten.

Im Eingange des Vertrags gab man als einzigen Beweggrund der, dem heiligen Vater von dem Obergeneral und den Kommissären bewilligten Einstellung der Feindseligkeiten den Wunsch der französischen Regierung an, ihre

Achtung für den König von Spanien zu beweisen. Der Kurier, welcher die Nachricht von dem Waffenstillande nach Rom brachte, bemerkte noch weiter, daß man über die Abschließung eines andern definitiven Friedens-Vertrags in Paris unterhandeln müßte. Er wurde von dem römischen Volke mit der lebhaftesten Freude aufgenommen. Allerdings erfuhr man alsbald die der päpstlichen Regierung auferlegten harten Bedingungen; aber man betrübte sich nicht sehr darüber, weil man dachte, sie könnten in Zukunft Schutz gegen jede feindliche Unternehmung gewähren. Einstimmig wurde der Ritter Azara als Freund und Beschützer Roms ausgerufen; und von der Unruhe und Aufregung ging man, wenn auch nicht zur Freude, doch wenigstens zum Vertrauen und zur Hoffnung auf eine dauernde Ruhe über.

Ehe ich von den, der päpstlichen Regierung durch seinen Vertrag auferlegten Lasten rede, glaube ich die Oeffentlichkeit, welche man dem Briefwechsel Napoleons mit dem Direktorium gegeben hat, benützen zu sollen, damit man die wahre Ursache erkenne, welche damals die Besetzung Roms durch die französische Truppen verhinderte. Im Anfang des Monats Mai 1796 schrieb das Direktorium an Bonaparte: „wenn er eine Uebereinkunft mit Rom abschließen wolle, so solle er als erste Bedingung verlangen, daß der Papst unmittelbar öffentliche Gebete für die Wohlfahrt und das Glück der französischen Republik anordne. Es müssen, fügte man bei, eine gewisse Anzahl seiner Kunstdenkmäler, seiner Statuen, seiner Gemälde, seiner werthvollen Bücher, seiner Bronzen, seiner silbernen M a d o n n e n, und sogar seiner Glocken ihnen als Entschädigung für den Aufwand übergeben werden, welche der ihm abzustattende Besuch verursachen werde.“ Man sprach nicht von Brandschatzungen. Aber Bonaparte meldete am 7. Juni dem Direktorium: „der Ritter Azara habe ihm offen erklärt, er habe vom Papst den Auftrag, der

Republik Kriegssteuern anzubieten." Er setzte hinzu, in zehn bis vierzehn Tagen werde er in Bologna seyn, und es sei also Zeit, ihm Verhaltungsbefehle zu schicken, damit er wisse, „ob er Rom einen Waffenstillstand bewilligen könne" gegen sechsundzwanzig Millionen in Geld, fünf Millionen in Lebensmitteln, dreihundert Gemälde und verhältnißmäßig Statuen- und Handschriften, und die Freilassung derjenigen, welche wegen der Revolution gefänglich eingezogen waren. Er bemerkte überdem, die Belagerung der Citadelle von Mailand, die Behauptung des mailändischen Gebiets, die Besatzungen der festen Plätze erfordern wenigstens fünfzehntausend Mann, und er bedürfe zwanzigtausend, um die Etsch und die Stellungen in Tirol zu vertheidigen, es verblieben ihm daher, unter Einrechnung der Verstärkungen, welche er von der Armeé der Alpen erhalten sollte, nur sechstausend Mann, über die er verfügen könne. Schließlich sagte er, wenn die sechstausend Mann unter dem Befehle des Generals Chetrauneuf Randoe in Bologna zu ihm gestoßen seyn werden, so sehe er nicht ein, warum man nicht bis Rom gehen sollte; aber er ermangelte nicht hervorzuheben, daß es den Krankheiten und dem Tode entgegen gehen hieße, wenn man sich in den Monaten Juli und August in Bewegung setzte. Den folgenden Tag schrieb er folgendermaßen an Carnot: „Aus meinem Brief an das Direktorium werden Sie unsere Lage ersehen. Wenn die angekündigten Bataillone zu rechter Zeit eintreffen, so ist es uns leicht, nach Rom zu gehen. Da aber die Operationen in Deutschland von einem Augenblick zum andern unsre Lage ändern können, so halte ich es für gut, daß man mir die Freiheit lasse, einen Waffenstillstand mit dem Papste abzuschließen, oder gegen Rom vorzurücken. Im ersten Fall möge man mir die Bedingungen des Waffenstillstandes vorschreiben; im zweiten Fall mir sagen, was ich in Rom thun soll, denn unsre Truppen könnten

sich nicht lange darin halten. Der Raum ist ungeheuer, der Fanatismus sehr groß, und das übermäßige Mißverhältniß der Entfernungen macht die Menschen verwegen.... Wir sind bald im Juli, wo jeder Marsch uns zweihundert Kranke kosten wird."

Nach solchen Aufschlüssen wird wohl Niemand mehr glauben, daß Rom aus Rücksicht für den König von Spanien damals von der französischen Herrschaft bewahrt wurde, und daß die eingetretenen Verständigungen eine Frucht der Freundschaft Bonaparte's für Azara, wie der Gewandtheit und der angelegentlichen Bemühungen des spanischen Vermittlers waren.

Der Waffenstillstand enthielt neun Artikel. Der erste bestimmte, daß der Papst baldmöglich einen Bevollmächtigten nach Paris schicken solle, um von dem Direktorium den Frieden auszuwirken, und zugleich die nöthige Genugthuung für die Beleidigungen und die Verluste, welche die Franzosen im Kirchenstaate erfahren, und insbesondere für den Mord von Basseville anzubieten, dessen Familie man eine gerechte Entschädigung verwilligen würde. Der zweite Artikel lautete, man solle urplötzlich alle diejenigen in Freiheit setzen, welche in den römischen Staaten wegen politischer Meinungen eingekerkert wären, und solle ihnen ihre Güter zurückgeben: dieß hieß den Papst nöthigen, alle Aufrührer und Empörer in seinen Staaten frei und ungestraft zu lassen. Im dritten Artikel sagte man, daß die Seehäfen der päpstlichen Staaten den französischen Schiffen geöffnet, und den Schiffen der mit der Republik Krieg führenden Mächte verschlossen werden sollen. Der vierte setzte fest, daß die französische Armee, wenn sie sich auch aus der Legation von Ravenne zurückziehe, nicht aufhöre, die Legationen von Bologna und Ferrara zu besetzen. Kraft des fünften und sechsten mußte die Citadelle von Ancona mit ihrer Artillerie, ihren Kriegs- und Mundvorräthen binnen sechs Tagen den Franzosen übergeben

werden, während die Stadt auch fernerhin durch die päpstlichen Behörden regiert würde. Der siebente nahm dem Papste hundert Kunstgegenstände unter den Büsten, Statuen Basreliefs und Vasen nach der Auswahl der hiefür abzuordnenden Kommissäre, um sie den Franzosen zu geben. Man bezeichnete besonders die Büsten der beiden Brutus, Junius und Marcus [1]). Ferner mußte man fünfhundert Manuskripte ausliefern, welche durch dieselben Kommissäre bezeichnet werden sollten. Durch den achten Artikel legte man dem Papste eine Kriegssteuer von einundzwanzig Millionen Livres von Tours auf [2]); davon fünfzehn und eine halbe Million in geprägtem Gelde und in Gold- und Silberstangen, das Uebrige in Lebensmittel, Waaren, Pferden und Ochsen. Von den fünfzehn und einer halben Million mußten fünf in vierzehn Tagen, weitere fünf in einem Monat, und die übrigen in drei Monaten bezahlt werden. Die Lebensmittel im Werth von fünf und einer halben Million sollten nach den Häfen von Liverno, oder von Genua, oder je nach Umständen an andere zu bestimmenden Orte geschickt werden. In jenen einundzwanzig Millionen sollten die in den Legationen schon erhobenen oder noch zu erhebenden Kriegssteuern nicht eingerechnet seyn. Endlich verpflichtete der neunte Artikel den Papst, den französischen Truppen den Durchmarsch durch seine Staaten zu gestatten, so oft es von ihm verlangt würde.

Wir könnten uns ohne Zweifel enthalten, auf die Gründe zu antworten, welche in dem ersten Artikel angegeben sind, um den gewaltthätigen Einfall in die päpstlichen Staaten zu

---

1) Auf diese Weise erfüllte Bonaparte das schöne Versprechen, die Statuen der Helden, welche das Kapitol so berühmt gemacht hatten, mit Ehren wieder darin aufzustellen. (Ital. Ausg.)

2) Eine Livre von Tours galt etwas weniger als der heutige französische Franc.

rechtfertigen. Dessen ungeachtet glauben wir dem Leser einen angenehmen Dienst zu erweisen und Etwas dem Zwecke dieses Buches Entsprechendes zu thun, wenn wir die Erzählung ein wenig weiter rückwärts aufnehmen, um die Umstände auseinander zu setzen, welche dem Tode von Hugo Basseville vorangingen, ihn begleiteten und ihm folgten. Gegen das Ende des Jahres 1792 wurden zwei Franzosen, ein Bildhauer Ratel, und ein Baumeister Chinard, als einer beabsichtigten Störung der öffentlichen Ruhe in hohem Grade verdächtig festgenommen. Herr Makau, französischer Gesandter in Neapel, machte bei der römischen Regierung lebhafte Vorstellungen, damit man diese zwei Individuen freilasse. Man entsprach unverzüglich seiner Bitte, und als das von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich dießfalls an den Papst gerichtete, in beleidigenden und verläumderischen Ausdrücken abgefaßte Schreiben nach Rom gelangte, genossen jene beiden Aufwiegler bereits einer vollkommenen Freiheit. Dem Anscheine nach ganz befriedigt von der römischen Regierung, befahl der Minister Makau seinem Gesandtschafts-Sekretär Basseville, dem Papst seine Erkenntlichkeit für die Art und Weise auszudrücken, womit er seine Bitten für die Befreiung der Gefangenen aufgenommen habe. Dieß war ein Vorwand um nach Rom zu kommen; und Basseville verweilte nach Erfüllung seiner Sendung ziemlich lange daselbst, angeblich durch besondere Geschäfte zurückgehalten.

Indessen befahl der Seeminister von Frankreich den Consuln seiner Nation in Rom, Civitavecchia und Ancona auf ihren Wohnungen und auf den französischen Gebäuden die Sinnbilder der Freiheit aufzustecken, die dreifarbige Fahne zu entfalten, und die Nationalkokarde zu tragen. Da die Consuln bereit schienen, seine Befehle aufs schnellste auszuführen, so beauftragte Pius VI. den Staats-Sekretär Kardinal Zelada, dem in Rom residirenden Consul zu bedeuten,

daß er diese Demonstration nicht zugeben werde. Dieser Befehl des hl. Vaters wurde dem Consul am 8. Januar 1797 mittelst einer sehr kräftigen Note eröffnet. „Der heilige Vater, heißt es darin, will in den friedlichen Gesinnungen, von denen er der französischen Nation mehr als einen Beweis gegeben hat, und in den Gefühlen der Mäßigung, welche seinem apostolischen Amte geziemend verharren. Nichts desto weniger glaubt er in seinem Widerspruch gegen die Absicht äußern zu müssen, welche man zu haben scheint, das Wappen der Republik auf dem Hause des Consuls und auf dem Pallaste der französischen Akademie anzubringen. Diese Protestation befiehlt ihm ebensosehr sein geistlicher Primat, als seine weltliche Souveränetät. Als Hirte der allgemeinen Kirche ist er verpflichtet, das Unterpfand der Religion treu zu bewahren, und hierin kann er weder Gleichgültigkeit noch Stillschweigen zulassen. In seinen, von Jedermann gekannten, apostolischen Briefen hat er das von der französischen Nation der Kirche zugefügte schwere Unrecht dargelegt, und sich durch seine Ermahnungen und Vorstellungen bemüht, einen so erlauchten Theil der Christenheit zur katholischen Einheit zurückzuführen. Leider haben seine Anstrengungen die erwarteten Früchte nicht getragen, und die Franzosen halten sich fortwährend von dem Oberhaupte der Kirche getrennt. Wenn der heilige Vater irgend ein Zeichen der Bedingung zu geben schiene, oder in Gegenwart der Abzeichen der Republik nur schwiege, so würde man daraus schließen, er weiche von den Grundsätzen ab, welche zu bekennen ihm sein Amt zur strengen Pflicht macht, als Papst kann er somit dem Vorhaben der französischen Consuls nicht entsprechen. Hinsichtlich seiner Eigenschaft als weltlicher Fürst, so ist seine Weigerung in dieser Hinsicht nur eine Anwendung des Völkerrechtes, welches verlangt, daß eine Macht, welche eine andere beleidigt, ehe sie die Beleidigung gut gemacht hat,

keinerlei Handlung oder Demonstration vornehmen kann, aus denen hervorgingen, daß ihre Vertreter bei dem beleidigten Theile zugelassen seien. Das Bild des heiligen Vaters wurde in Paris öffentlich und schimpflich verbrannt, und der apostolische Nuntius hat vergeblich Genugthuung für eine so große Schmach verlangt. Die Provinz Avignon und die Grafschaft Venaissin wurden mit Gewalt dem heiligen Stuhle entrissen und Frankreich einverleibt. Als im August des vergangenen Jahres die Wappen Seiner Heiligkeit von dem Hause des päpstlichen Consuls in Marseille abgerissen, an das Seil einer Laterne gehängt, in Stücken zerschlagen und den Beschimpfungen des Pöbels Preis gegeben wurden, wie wurden damals die Klagen jenes Consuls von der städtischen Behörde aufgenommen? Man begnügte sich mit der Antwort, daß man eine Untersuchung über diesen Angriff einleiten werde; die Sache wurde sogar durch folgende Mittheilung des städtischen Anwalts an den Consul beendigt: „was die „Abzeichen Ihres Consulates betrifft, so scheinen mir die „Umstände es nicht zu erlauben, daß Sie dieselben über „Ihrer Thüre oder auf ihrer Wohnung wieder anbringen.“ Die Franzosen haben somit zuerst die Rücksichten außer Acht gelassen, welche sich die Mächte gegenseitig schuldig sind, und sie können nicht verlangen, daß das Wappen der Republik öffentlich in Rom aufgestellt werde, während das Wappen des Papstes in Frankreich auf eine so unwürdige Weise unterdrückt wurde. Man hat ferner die der Wohnung des erwähnten Consuls schuldige Achtung gänzlich mißkannt, als im verflossenen Monat Dezember sein Haus unversehens untersucht wurde, und zwei Beamte die kleinlichsten Nachforschungen vornahmen, ohne jedoch irgend eine Spur des geringsten Vergehens zu finden. Endlich traf den heiligen Vater eine neue Beleidigung durch das unziemliche und verläumderische Schreiben, welches der Minister der auswärtigen

Angelegenheiten von Frankreich in Betreff der zwei Künstler Ratel und Chinard, die einer beabsichtigten Störung der öffentlichen Ruhe sehr verdächtig waren, an ihn richtete, und welches durch die Presse veröffentlicht wurde, damit die Beschimpfung noch verletzender würde. Diese gerechten Klagegründe müssen in den Augen jedes billigen Mannes hinreichend erscheinen, um zu begreifen, daß Seine Heiligkeit nicht gestatten kann, daß man unter ihren Augen die Fahnen einer Republik entfalte, welche den römischen Papst weder als allgemeinen Hirten noch als weltlichen Fürsten anerkennt.

Solche Darstellungen hätten jeden befriedigt, der nicht durch die Leidenschaft verblendet gewesen wäre. Der Konsul übermachte dieselben nicht dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris, wie es wohl die diplomatische Ordnung erfordert hätte, sondern dem Herrn Makau, französischen Konsul in Neapel. Dieser schrieb am 10. Februar 1793 dem Kardinal Zelada einen Brief voll revolutionären Uebermuthes. „Im Namen der Republik, sagte er, und unter meiner eigenen Verantwortlichkeit befehle ich dem französischen Konsul,[1]) binnen vier und zwanzig Stunden die Sinnbilder der Freiheit aufzustecken; wenn man dieß zu hindern wagt, wenn ein einziger Franzose beleidigt wird, so verspreche ich Ihnen die Rache meiner Nation. Herr Kardinal, ich halte immer Wort, und ich werde mich des Vertrauens, das meine Mitbürger mir geschenkt haben, zu bedienen wissen, um ihre Interessen zu vertheidigen und ihren Ruhm zu behaupten. Es handelt sich hier nicht von politischer Sendung; nach dem unüberlegten Empfange, welchen

---

1) Französischer Konsul in Rom war damals Herr Digne, welcher bald darauf von einer schweren Krankheit befallen, die Irrthümer, zu denen die Revolution ihn hingerissen hatte, abschwur, und christlich starb.

man dem Bürger Segur [1]) bereitet hat, kann sich die Republik eines dießfallsigen Vorschlags überheben: wir verlangen von keinem Souverain, unsre neue Regierung anzuerkennen; wir bestehen allein kraft unsers Willens, und die Gerechtigkeit ist unser einziges Gesetz...

Was das Geistliche betrifft, das wir achten, was auch die Böswilligkeit darüber sagen mag, so steht dieß in keiner Berührung mit der Nothwendigkeit, worin sich jeder Konsul befindet, die von der Republik angenommenen Abzeichen aufzustecken." Makau fertigte zugleich einen gewissen Laflotte, welcher den Titel eines Majors in der Marine trug, als außerordentlichen Kurier nach Rom ab. Er war es, der gemeinschaftlich mit Basseville am Morgen des 12. Januar dem Kardinal Zelada den Brief überreichte, den wir so eben angeführt haben. Diese beiden Männer, welche mit gar keinem öffentlichen Charakter bei der römischen Regierung bekleidet waren, begnügten sich nicht, die Depesche in die Hände des Staatssekretairs zu übergeben, sondern brachen in grobe Beleidigungen, in wüthende Drohungen aus und erklärten schließlich, daß sie binnen vier und zwanzig Stunden eine günstige Antwort erwarten, und daß man auf den Fall einer Weigerung solche Maaßregeln ergreifen werde, daß am Ende in Rom kein Stein auf dem andern bleiben würde.

Diesen Schmähungen setzte der Kardinal nichts als eine außerordentliche Mäßigung entgegen: mit vieler Sanftmuth

---

1) Nach der Besitz-Ergreifung von Avignon und der Grafschaft Venaissin wurde von Seiten Frankreichs Herr von Segur abgeschickt, um mit dem Papst über die Entschädigung zu unterhandeln. Pius VI. wollte ihn nicht empfangen, und auch in keine Unterhandlungen mit diesen Revolutions-Männern sich einlassen, welche mit Nehmen und Rauben anfingen, und sodann davon sprachen, einen Kauf treffen zu wollen. (Ital. Ausg.)

verbreitete er sich darüber, die Nothwendigkeit zu beweisen, in welcher die römische Regierung und der heilige Stuhl sich befinde, an den bereits gefaßten und bekannt gemachten Entschließungen festzuhalten; als er aber sah, daß seine Gründe die beiden Rasenden nicht umzustimmen vermochten, so schloß er mit der Bemerkung, er werde ihnen am 14. desselben Monats den Willen des Papstes wissen lassen, welchem er in dieser Angelegenheit Bericht erstatten müsse, um seine endlichen Befehle einzuholen. La Flotte und Basseville verließen murrend, aber ohne etwas einzuwenden, den apostolischen Pallast.

Es muß hier bemerkt werden, daß die Franzosen, welche in Rom wohnten, vor und nach der Ankunft von Basseville das römische Volk durch patriotische Gelage geärgert hatten, denen schlechte Weiber und verrufene Männer anwohnten, und zwar in dem Pallaste der französischen Akademie, wo man die Büste des Brutus mit Blumenkränzen geziert, und die Statuen oder Büsten der Könige von Frankreich, der Päpste und der Kardinäle hinweggenommen hatte. Beunruhigende Gerüchte, die aus derselben Quelle kamen, und unverschämte Prahlereien hatten die Unzufriedenheit noch erhöht. Die Franzosen begingen ferner eine schwere Unklugheit, indem sie das eben erwähnte Schreiben Makau's an den Staatssekretär veröffentlichten, und deßgleichen ein anderes desselben Makau an den französischen Consul in Rom, worin man davon sprach, alle in Rom befindlichen Franzosen zu versammeln, um zu verhindern, daß irgend eine priesterliche Hand die Ausübung der Freiheit, welche durch die Aufsteckung der repuplikanischen Abzeichen sich verwirklichen sollte, durch ihren Widerstand entweihe.

Von diesem so wenig vorsichtigen Benehmen und von der großen Aufreizung des Volkes unterrichtet, ließ die päpst-

liche Regierung die beiden Republikaner freundschaftlich ermahnen, sich jeglicher Aeußerung zu enthalten. Anstatt diesem klugen Rathe nachzukommen, kündigten sie laut an, sie werden die dreifarbige Kokarde annehmen, und spätestens am 13. Januar Abends die Abzeichen der Freiheit aufstecken. In der That sah man an diesem Tag, einem Sonntag, gegen 5¾ Uhr aus dem Pallaste der französischen Akademie, welcher damals in der besuchtesten Gegend Roms [1]) lag, einen Wagen herausfahren, worin sich La Flotte und Basseville befanden, und der gegen den Platz Colonna hinfuhr. Die beiden Männer, sowie der Kutscher und die Bedienten trugen große dreifarbige Kokarden, und im Innern des Wagens schwang man eine kleine republikanische Fahne. Es bedurfte nichts weiteres, damit das Volk, welches sich für beschimpft hielt, seinem Unwillen Luft machte. Es erhob sich großes Geschrei, und es flogen einige Steine gegen die Republikaner. Die Entladung eines Feuergewehrs, welche von dem Wagen ausging, ohne jedoch jemand zu verletzen, brachte die Gemüther vollends auf, und in einem Augenblicke sahen sich die Verwegenen von einer so großen Menge angefallen, daß sie genöthigt waren, mit verhängtem Zügel zu fliehen, und sich in das Haus eines französischen Banquiers, Namens Lamoutte flüchteten. Das Volk ermangelte nicht einzudringen, und Basseville wurde mit einem Dolche bewaffnet gefunden. Er wollte sein Leben vertheidigen, aber bald wurde er von einem Messerstiche in den Unterleib tödtlich getroffen. Die päpstliche Garde kam schnell herbei, und nahm den Verwundeten unter ihren Schutz.

Gewiß hatte Pius VI. Grund, gegen Menschen aufgebracht zu seyn, welche unter seinen Augen die öffentliche Ruhe störten; als er sie aber in Gefahr wußte, dachte er nur an

---

1) In der Straße del Corso.

die Hülfe, welche man ihnen verschaffen könnte. Die römische Regierung schickte Aerzte und Wundärzte zu Basseville, und beauftragte Priester, ihn zu besuchen. Der Unglückliche, dessen Wunde keine Hoffnung übrig ließ, beichtete, gab Beweise einer aufrichtigen Reue, widerrief öffentlich seine Irrthümer,[1]) und starb am Abend des 14. Januars. Sein Leichnam wurde nach der Kirche des heiligen Laurentius in Lucina gebracht, wo man auf Kosten des heiligen Vaters ein angemessenes Leichenbegängniß hielt. Was den Offizier La Flotte betrifft, so ergriff die Behörde Maasregeln für seine Sicherheit, und noch am Abende jenes Ereignisses wurde er mit seiner Frau und seinen Kindern an einen, der Wuth des Volkes unzugänglichen Ort gebracht. Man versah sie mit Geld, oder auf andere Weise mit allem, was sie bedurften. Sie reisten in Begleitung einer genügenden Sicherheitswache ab, und gelangten an die Grenze des Kirchenstaates. Durch strenge Befehle sorgte man für die Sicherheit der Franzosen, welche Rom bewohnten, und der Pallast der französischen Akademie, welchen das Volk zerstören wollte, wurde vor der Feuersbrunst gerettet.[2])

---

1) Er hatte einige Werke verfaßt, und war im Anfang der französischen Revolution einer der Redakteure des Mercure national gewesen, welcher im Jahre 1791 zu erscheinen aufhörte. — Es läßt sich annehmen, daß diese Schriften von Irrthümern und abweichenden Meinungen nicht frei waren. (Ital. Ausg.)

2) Neun Jahre nach dem Tode Basseville's, wo die übertriebenen und verläumderischen Berichte, welche sich in den ersten Augenblicken verbreiten, der geschichtlichen Wahrheit hätten Platz machen sollen, wurde der Vorfall in einem, unter dem Titel Tableaux historiques de la revolution in Paris gedruckten Werke folgendermaßen erzählt: „Gegen vier Uhr Nachmittags steigen die Gattin von Basseville mit ihrem Sohn, La Flotte und ein gewisser Düval in den Wagen. Sie fahren ruhig durch Rom und über den Platz del Popolo, verlassen die Stadt und kommen erst nach einer langen

Nach dieser aus glaubwürdigen Quellen geschöpften Darstellung überlasse ich es dem Leser, über die Billigkeit des ersten Artikels des Waffenstillstandes zu urtheilen. Dieser Vertrag, voll Trug und Gewalt, kränkte Pius VI. aufs tiefste. Sein Eifer für die Ehre und den unverletzten Bestand seiner Staaten machte ihn für die ihm auferlegten erniedrigenden Bedingungen, sowie für den Verlust eines beträchtlichen Theils der päpstlichen Domänen sehr empfindlich; und wie er stets gefürchtet hatte, seine Unterthanen zu belasten, so konnte er nicht ohne Schmerzen sich die Verbindlichkeiten auferlegen sehen, die ungeheuern Summen, welche man von ihm forderte, zusammenzubringen. Man kennt seinen Geschmack für die schönen Künste, und den Eifer und die Freigebigkeit, womit er dieselben ermuthigte. Wie groß war daher sein Kummer, als er gezwungen wurde, sein Museum Pio-Clementino und so viele Meisterwerke, welche

---

Fahrt wieder. Man wartet auf sie bei ihrer Rückkehr, und auf dem Platz Colonna werden sie angegriffen. Ein Feuergewehr wird entladen — es ist ein Pistolenschuß, den Einer der Angreifenden auf den Kutscher richtete. Nach einer schnellen Flucht haben die verfolgten Personen Zeit sich einzuschließen und die Thüre zu verrammeln. Baßeville schreibt dem Kardinal Zelada, um ihn von dem Vorfall zu unterrichten; der Kardinal antwortet nicht. Indessen erscheinen Priester und Mönche, welche das um das Haus versammelte Volk zum Blutvergießen anfeuern. Die Thüren werden erbrochen. Eine unzählige Menge dringt in das Haus ein. Baßeville ist ohne Waffen, und ein päpstlicher Soldat durchbohrt ihm den Leib mit einem Bajonetstiche. Die Hülfe der Kunst wird dem Unglücklichen Verwundeten versagt, und um das Unglück voll zu machen, spotten Priester und Soldaten seiner Schmerzen. Seine Frau, sein Sohn und La Flotte werden ergriffen, bedroht, auf alle Weise mißhandelt, und entgehen dem Tod nur durch einen unerklärlichen Zufall." (Tableaux historiques de la revolution Thl. II., S. 303. 304.) So schreibt man Geschichte! (Ital. Ausg.)

Rom zur Zierde dienten, der Raubsucht seiner Feinde preiszugeben? Nichts destoweniger siegte die Hoffnung, seinem Volke den Frieden zu verschaffen, über jedes andere Gefühl in seinem Herzen. Er berief sofort die Kardinäle zusammen, und genehmigte den Vertrag nach allen seinen Theilen. Oeffentliche Befehle geboten dem Volk, die Franzosen zu achten, und sie als Freunde zu empfangen, und bedrohten jeden, der es wagen würde sie zu belästigen, mit den schwersten Strafen. Zugleich ergriff man die wirksamsten Mittel zu Vollziehung der Vertragspunkte.

Nach der Genehmigung des Waffenstillstandes sah man bald einige Franzosen, stolz auf die Heldenthaten ihrer Mitbürger, in Rom erscheinen. Der erste, welcher sich dahin begab, war ein gewisser Miot, Gesandter der Republik an dem Hof von Toscana: aus Furcht jedoch vor der Erbitterung des Volkes wollte er sich nicht allein dort zeigen, und gesellte sich zu dem spanischen Gesandten. Hernach kamen Kommissäre und andere Angestellte der französischen Regierung, welche mit mehr Sicherheit auftraten. Zu jener Zeit nahm Cacault, Agent der französischen Republik in Italien, seinen Wohnsitz in Rom. Geschmückt mit ihren dreifarbigen Kokarden spazierten diese Kommissäre durch die ganze Stadt mit einer Miene von Stolz und Siegesübermuth, welche den Zorn des Volkes nur von neuem erweckten und entzündeten. Einige der Gemäßigsten begnügten sich, ihren Unwillen durch Worte auszudrücken; andere aber von der niedersten Volksklasse hatten die thörichte Kühnheit, jene Franzosen durch Hohngeschrei zu beschimpfen und sie mit Steinen zu werfen. Die Regierung beeilte sich, diese Frevel, welche leichter vorauszusehen als zu verhindern waren, zu unterdrücken; und um die französische Republik von ihrer Aufrichtigkeit und ihrem Wunsche, den Frieden und das gute Einverständniß zwischen beiden Staaten zu erhalten, zu überzeugen, ließ sie

die Hauptanführer dieser unklugen Volksmasse sogleich festnehmen. Man schor ihnen den Kopf, und sie wurden sofort auf die Galeeren von Civita-Vecchia geführt, und nur auf die wiederholte Bitte der französischen Agenten, welche sich mit der erhaltenen schnellen Genugthuung zufrieden erklärten, von dort wieder entlassen.

Einige der Kommissäre begaben sich in die Kirchen und die Gallerieen der päpstlichen Paläste, um zu sehen, welches die schönsten Gemälde seyen. Sie besuchten die zwei Museen, Capitolino und Pio-Clementino, um die besten Bildhauerwerke zu ermitteln; und sie überreichten so schnell das Verzeichniß der verlangten hundert Kunstgegenstände, daß es schien, als haben sie alle diese Besuche weniger gemacht, um zu prüfen und auszuwählen, als um sich von dem Vorhandenseyn der Meisterstücke zu versichern, deren Verzeichniß sie bereits fertig mitgebracht hatten. Andere beschäftigten sich damit, den Einzug des Geldes und der versprochenen Lebensmittel zu ordnen, und die Regierung beeilte sich, ihr dießfalls gegebenes Wort zu halten. Pius VI. ging damit voran, das Gold und Silber auszuliefern, welches sich in den apostolischen Palästen fand. Man verlangte die kostbaren Metalle, die den Schmuck der Kirchen ausmachten; alle Unterthanen des Kirchenstaates wurden aufgefordert, ihr etwa überflüssiges Gold und Silber herzugeben; man machte sich verbindlich, das nicht besonders Werthvolle nach einer billigen Schätzung zu bezahlen, und erbot sich, für die bedeutenderen Kostbarkeiten Kredit auf die apostolische Kammer zu eröffnen. In kurzer Zeit zahlte man die ersten fünf Millionen baar, außer den Ochsen und Pferden, welche man den Kommissären lieferte.

Indessen traf der Rechtsgelehrte Pieracchi, welcher bei dieser Gelegenheit den Titel eines Pfalzgrafen erhielt, in der Eigenschaft als Minister des heiligen Vaters in Paris ein.

Er war angewiesen, im Namen des Herrschers von Rom die neue Regierung in Frankreich anzuerkennen, und war mit allen erforderlichen Vollmachten versehen, um einen definitiven Friedensvertrag abzuschließen. Man übergab ihm überdieß apostolische Briefe in der Form eines Breve, unter dem Datum vom 5. Juli 1796, welche an alle in der Gemeinschaft mit dem heiligen Stuhle gebliebenen Christen Frankreichs gerichtet waren. Sie lauteten dahin: „es sey katholischer Glaubenssatz, daß die Gewalten durch die Weisheit Gottes angeordnet und eingesetzt seyen, auf daß die Völker nicht der Unordnung preisgegeben und wie ein tobendes Meer bewegt werden: der heilige Paulus habe gelehrt, daß alle Gewalt von Gott komme, und daß es dem Befehle Gottes selbst sich widersetzen heiße, wenn man sich der Obrigkeit widersetze; man dürfe sich daher nicht täuschen, und unter dem Anscheine von Frömmigkeit den Urhebern der neuen Einrichtungen eine Gelegenheit und einen Vorwand zum Tadel der katholischen Religion an die Hand geben; die getreuen Kinder der Kirche sollen denen, welche befehlen, mit Freude und Schnelligkeit gehorchen, weil sie hiedurch eine ihrer Pflichten erfüllen, und die Empfänger der obersten Gewalt sich aufgefordert fühlen werden, die wahre Religion zu begünstigen und zu beschützen, wenn sie zu der Erkenntniß gelangen, daß dieselbe den Umsturz der bürgerlichen Rechte nicht beabsichtige; man dürfe diejenigen nicht hören, welche eine entgegengesetzte Lehre aufstellen, und sie dem heiligen Stuhle beilegen möchten, [1]" Bei der Erlassung dieses Breve entging es Pius VI. nicht, daß er von einer gesetzwidrigen und gotlosen Regierung, wie

1) Das Zeugniß des Hrn. Baldassari bestätigt die Aechtheit dieses Breve, welches im Jahr 1796 zu großen Streitigkeiten Anlaß gegeben hat, wie dieß aus den Annales catholiques des M. de Boulogne hervorgeht.

die der französischen Republik, wenig zu hoffen habe. Nichts destoweniger wollte er versuchen, ob es für die Heilung Babylons noch ein Mittel gebe; er dachte, das Böse durch das Gute zu überwinden, und der päpstliche Minister erhielt den Befehl, das Breve in Frankreich zu veröffentlichen, wenn die Direktoren der Republik es für gut fänden.

Kapitel II.

Unüberwindliche Schwierigkeiten für den Abschluß der Friedens-Unterhandlungen in Paris und in Florenz. — Friedensvertrag von Tolentino.

Nachdem Pieracchi in Paris angekommen war und der französischen Regierung seine Sendung als bevollmächtigter Minister des Papstes angezeigt hatte, so bestimmte man ohne lange Zögerung den Tag, an welchem die erste Verhandlung stattfinden sollte; aber die erste Frage an den Gesandten des heiligen Stuhles war wohl der Art, daß sie ihn erschrecken mußte. Man fragte ihn, ob er unbeschränkte Vollmacht habe, um allen Vorschlägen beizutreten und alle Punkte zu unterschreiben, welche ihm vorgelegt würden. Auf eine so übertriebene Frage antwortete er, daß seine von dem Papst erhaltene Vollmacht durch Instruktionen beschränkt sey, welche ihn ermächtigen, zeitliche Opfer zu bringen, welche die Souveränität des apostolischen Stuhles nicht beeinträchtigten, aber sich keineswegs auf geistige Materien erstreckten. Er theilte den Inhalt des Breve mit, das er mitgebracht hatte; aber er wurde nur mit einer Verachtung angehört, welche man sich nicht die Mühe gab zu verheimlichen. Das Direktorium, welches den heiligen Stuhl gerne erniedrigt hätte, ehe es dessen Umsturz vollendete, ließ Pieracchi folgenden Artikel zur Unterschrift vorlegen: „Der Papst wird alle Bullen, alle Breven, Monitorien, Rescripte und Dekrete, welche von

dem heiligen Stuhle rücksichtlich der Angelegenheiten Frankreichs von 1789 bis zum heutigen Tage erlassen worden sind, mißbilligen, widerrufen und für nichtig erklären." [1]) Als der Gesandte des heiligen Vaters erwiederte, daß er, weit entfernt, solche Forderungen zulassen und annehmen zu können, laut der im Anfang der Conferenz gegebenen förmlichen Erklärung sich nicht einmal in einen Streit über die geistlichen Angelegenheiten einlassen dürfe, so erklärte man ihm, daß seine diplomatische Sendung beendigt sey.

Auf die erste Nachricht, daß alle Friedenshoffnung verschwunden sey, war die Bestürzung und die Unruhe in Rom groß, als man aber die Ursache erfuhr, warum die Unterhandlungen abgebrochen worden waren, so erbitterte man sich ebenso sehr über das Verfahren der französischen Regierung, als man dem Benehmen des päpstlichen Ministers Lob ertheilte. Wenn das römische Volk seine Fehler hat, so hat es auch seine guten Eigenschaften. Es ist aufrichtig der Religion ergeben, und versteht die Dinge und die Verhältnisse nach ihrem wahren Werthe zu schätzen; einen Akt niederträchtiger Nachgiebigkeit bei seiner Regierung würde es nicht billigen, und die Unredlichkeit der Fremden erregt seinen Unwillen. Bei dieser Gelegenheit blieb man ruhig, indem man in die Hülfe Gottes, in den Schutz der seligsten Jungfrau und der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und in die Klugheit des heiligen Vaters sein Vertrauen setzte. Der Entschluß Pius VI. wurde durch die Weisheit und durch die Billigkeit

---

1) Die durch die Breven Pius VI. verdammte bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit war seit langer Zeit nicht mehr in Kraft; sie hatte aufgehört, einen Theil der Staatsgesetze zu bilden. Das Direktorium bekümmerte sich um diese Verfassung ebensowenig als um die alte Disciplin der Gallikanischen Kirche; es wollte nur den heiligen Stuhl quälen, und einen Vorwand zu Fortsetzung des Kriegs haben.

eingegeben. Es wäre nicht natürlich gewesen, wenn er selbst den Franzosen behülflich gewesen wäre, ihn mit mehr Leichtigkeit zu berauben: man beschloß daher, die Erfüllung der durch den Waffenstillstand auferlegten lästigen Verbindlichkeiten aufzuschieben, ohne jedoch hierüber eine amtliche Erklärung abzugeben, sondern indem man sich darauf beschränkte, die ursprüngliche Thätigkeit, womit man jene beiden Bedingungen verwirklichte, zu hemmen. Da es überdieß Sache der Klugheit war, auf die Hoffnung des Friedens und der Eintracht nicht gänzlich zu verzichten, so glaubte man die Verhältnisse des Anstandes nicht unterbrechen zu sollen, um damit zu versuchen, die Franzosen zu gemäßigteren und erträglicheren Entschließungen hinzuführen.

Während dieser Vorgänge erbat und erhielt der Kardinal Zelada die Erlaubniß, die wichtige Stelle des Staatssekretärs niederzulegen, und auf das Andringen des Ritters Azara wurde der Kardinal Busca, welcher Nuntius in Brüssel und im Jahr 1785 Gouverneur von Rom gewesen, zu seinem Nachfolger ernannt. Unter Mitwirkung dieses Ministers fanden zwischen dem Kardinal Busca und Cacault, dem Agenten der französischen Republik, mehrere Conferenzen Statt, und man gab sich alle mögliche Mühe, in Rom einen Friedensvertrag zu entwerfen. Da jedoch das Direktorium bald darauf, wie aus Gnaden, die Stadt Florenz für Erneuerung der Unterhandlungen bezeichnet, und die beiden Kommissäre bei der Armee von Italien, Cacault und Saliceti, zu Vertretern der französischen Republik ernannt hatte; so schickte der Papst seinerseits Caleppi dahin, welchem er in der Eigenschaft eines Canonisten und Theologen den Pater Soldati aus dem Prediger-Orden, einen durch Kenntnisse und Frömmigkeit ausgezeichneten Mann, beigab. Der Ritter Azara wurde von dem Papste ersucht, auch hiebei die Rolle des Vermittlers zu übernehmen.

Die bevollmächtigten Minister beider Mächte trafen in den ersten Tagen des Septembers 1796 in Florenz ein; aber dießmal gestatteten der Stolz und die republikanische Härte keine Art von Zusammenkunft oder Besprechung, und die französischen Kommissäre zeigten nicht viele Rücksicht für den spanischen Minister. Sie beschränkten sich darauf, dem Abgesandten des heiligen Stuhles zu schreiben, um ihn die Bedingungen wissen zu lassen, unter denen die französische Republik dem Papst den Frieden zu bewilligen gedenke. Sie erklärten, daß zufolge der Instruktionen, welche das Direktorium ihnen gegeben habe, die vorgelegten Bedingungen im Ganzen von dem Papste oder seinem Stellvertreter angenommen oder verworfen werden müßten. Sie ersuchten daher Mgr. Caleppi, sie zu benachrichtigen, ob er mit deren Annahme einverstanden sey und für den Fall, daß seine Instruktion ihn verpflichten sollte, dem Papste zu berichten, verwilligte man ihm eine Frist von nur sechs Tagen, nach deren Ablauf der Mangel einer Antwort als eine Weigerung von Seiten des heiligen Vaters angesehen würde, wovon man das Direktorium in Kenntniß setzen würde. Das Schreiben der beiden Kommissäre war von vier Vertrags-Entwürfen begleitet: Der erste war Friedens-Vertrag betitelt, und enthielt einundzwanzig Artikel. Der zweite enthielt deren acht, welche als besondere und geheime Artikel bezeichnet waren. Der dritte von siebenundzwanzig Artikel war ein Handels- und Schifffahrts-Vertrag. Der vierte endlich bestand aus einer Vorschrift von acht Artikeln über die Gerichtsbarkeit der Consuln der französischen Republik in den päpstlichen Staaten.

Ich will den Leser nicht mit der Aufzählung dieser einundsechzig Artikel langweilen. Ich begnüge mich zu zeigen, daß sie nicht allein sehr lästig, sondern auch der Religion

und der Billigkeit entgegen waren. Der Papst hätte vielleicht einwilligen können, die Bezahlung der im Waffenstillstande von Bologna versprochenen einundzwanzig Millionen zu vollenden, und die durch die neuen Artikel des Friedens-Vertrags beigefügten weiteren Summen zu liefern; nemlich dreimalhunderttausend französische Livres jeden Monat bis zum Abschlusse des Friedens mit dem Kaiser und mit dem Könige von Neapel. Ferner fünfmalhunderttausend Livres an die Erben Baßeville's, dessen Tod als Meuchelmord bezeichnet wurde und andere Entschädigungen für die Verluste, welche die Franzosen seit 1788 in den päpstlichen Staaten erlitten hatten. Der heilige Vater hätte ferner vielleicht dem ihm gemachten Ansinnen entsprechen können, seine Rechte auf Avignon und auf die Grafschaft Venaißin einfach aufzugeben, die Städte und Provinzen Bologna und Ferrara die Herzogthümer Castro und Benevent, die Grafschaft Ronciglione und die Herrschaft Ponte-Corvo abzutreten. Er konnte vielleicht Frankreich gestatten, während der Dauer des gegenwärtigen und der etwa nachfolgenden Kriege Besatzungen in Ancona und in Civita-vecchia zu haben. Endlich konnte Pius VI. sich vielleicht noch andern äußerst harten Bedingungen, welche ich hier nicht anführe unterwerfen; aber sicherlich konnte er nicht Bestimmungen annehmen, welche die Gerechtigkeit verletzten, seine Souveränetät beeinträchtigten, und mit den Grundsätzen der katholischen Religion und den Rechten der Kirche in offenem Widerspruche standen.

Man verlangte, der heilige Vater solle sich verbindlich machen, sowohl für den gegenwärtigen Krieg als für alle diejenigen, welche noch ferner Statt haben möchten, alle im Krieg mit Frankreich begriffenen Mächte als erklärte Feinde zu behandeln, wogegen letzteres alle Vorrechte und alle Vortheile sich allein vorbehielt. Man verlangte, alle Gesandten, Minister, Consuln und Viceconsuln der französischen Republik

im Kirchenstaate sollten volle Gewalt über alle in ihren Häusern wohnende Personen haben, gleichviel ob diese Personen von ihnen abhingen oder nicht. [1])

Damit die schlechten Lehren sich frei in dem Kirchenstaate verbreiten könnten, forderte man, der Gerichtshof der Inquisition solle aufgehoben, [2]) und in Zukunft niemand wegen Religionssachen festgenommen und vor Gericht gestellt werden, damit ferner der Irrthum im Mittelpunkt des Katholizismus selbst offen auftreten könnte, sollten alle Franzosen ohne Ausnahme und alle von den politischen Agenten und von den Consuln der Republik angestellten oder anerkannten Individuen die freie Uebung ihres Gottesdienstes genießen, ohne von irgend einer Behörde, oder unter irgend einem Vorwande dießfalls beunruhigt werden zu können.

Der Artikel endlich, welchen der Graf Pieracchie zu unterschreiben verweigerte und an welchem der in Paris begonnene Friedens-Vertrag scheiterte, wurde nicht nur nicht unterdrückt, sondern in noch größerer Ausdehnung wieder vorgebracht. Es war der vierte der ein und zwanzig, woraus der erste Vertrag bestand. Er lautete: „Seine Heiligkeit erkennt mit dem lebhaftesten Bedauern, daß gemeinsame Feinde ihr Vertrauen mißbraucht und ihre Einsicht irre geführt haben,

---

1) Den Zweck dieses Begehrens wird man weiter unten sehen, wenn von der Verschwörung, wobei der General Duphot das Leben verlor, die Rede seyn wird.

2) Bekanntlich ist die Inquisition von Rom sehr sanft und gemäßigt, und beschränkt sich auf die nothwendigen Maaßregeln, um diejenigen in Schranken zu halten, welche etwa Zwietracht aussäen und den öffentlichen Frieden stören wollten; was in allen Staaten, welches auch die Regierungsform seyn mag, erlaubt ist. (Franz. Ausg.)

um in ihrem Namen mehrere Urkunden auszufertigen, zu verkünden und zu verbreiten, deren Grundsätze und Wirkungen den wahren Absichten Seiner Heiligkeit und den Rechten der Nationen widersprechen. Seine Heiligkeit mißbilligt demgemäß, widerruft und erklärt für nichtig alle Bullen, Reskripte, Breven, apostolische Erlasse, Monitorien, alle Hirtenbriefe, und überhaupt jedes Schreiben und jede Handlung, welche seit 1789 bis auf den heutigen Tag in Betreff der Angelegenheiten Frankreichs von dem heiligen Stuhle oder von irgend einer dem heiligen Stuhle unterworfenen Behörde ausgegangen." Es fällt in die Augen, daß unter diesen dem heiligen Stuhle unterworfenen Behörden die Bischöfe verstanden wurden.

So war es denn nicht genug, daß der Papst durch die Widerrufung alles dessen, was er gegen das Schisma von Frankreich gethan, sich selbst verurtheilte; er sollte auch alle Protestationen, Vorstellungen und Hirtenbriefe, welche die Bischöfe jener Nation mit so viel Ruhm erlassen hatten, für nichtig erklären; alle Maaßregeln aufheben, welche sie nehmen zu müssen glaubten, um ihre Kirchen vor der Ketzerei und der Gottlosigkeit zu bewahren, die sich gegen dieselben verschworen hatten. So waren die Vorschläge beschaffen, welche man sich nicht schämte, dem Oberhaupte der Kirche zu machen.

Kaum hatte Mgr. Caleppi von den Bedingungen und den Klauseln des Vertrags Kenntniß erhalten, als er sich zu dem heiligen Vater nach Rom begab, um ihm Bericht zu erstatten und seine Entscheidung zu erwarten. Pius VI. wollte in einer so wichtigen Sache die Ansicht der Kardinäle hören, und berief sie zu einer Versammlung. Die Bedingungen der französischen Regierung wurden einstimmig verworfen, und die Antwort vor Ablauf der Frist ertheilt. Mgr. Caleppi richtete nach seiner Rückkehr nach Florenz am 14. September eine von ihm und dem Ritter Azara unter-

zeichnetes amtliches Schreiben an die französischen Kommissäre, folgenden Inhalts: „Ich habe Seiner Heiligkeit die vier und-sechzig Artikel vorgelegt, welche im Ganzen angenommen oder verworfen werden sollen. Nach reiflicher Prüfung und nach Einholung der Ansicht des heiligen Collegiums hat der heilige Vater erklärt, daß weder die Religion noch die Rechtlichkeit ihm erlauben, dieselben anzunehmen. Er hat in der That mit dem tiefsten Schmerzgefühl bemerkt, daß außer dem in Paris beantragten Artikel, wodurch man ihn zu nöthigen beabsichtigte, alle Handlungen des heiligen Stuhles bezüglich der Angelegenheiten Frankreichs seit 1789 zu widerrufen, sich noch andere darin finden, welche als die katholische Religion und die Rechte der Kirche aufs Höchste beeinträchtigend nicht zugegeben werden können; ohne von denjenigen zu sprechen, welche eine weltliche Gewalt untergraben, dem Glück und der Ruhe seiner Unterthanen Nachtheil bringen, und den schuldigen Rücksichten für die Fürsten und für die Nationen, gegen welche es ihm nicht einmal erlaubt wäre, die Neutralität zu beobachten, geradezu entgegengesetzt sind. Der heilige Vater hat deßhalb das feste Vertrauen, daß das vollziehende Direktorium, aus eigener Billigkeit und aus Rücksicht für die Vermittlung des Königs von Spanien, die mächtigen Beweggründe in Erwägung ziehen werde, welche sein Gewissen zu einer Weigerung bestimmt haben, die es selbst auf die Gefahr seines Lebens festzuhalten verpflichtet wäre."

Die republikanischen Kommissäre, welche wahrscheinlich von Seiten Roms eine niedrige Nachgiebigkeit gegen den gebieterischen Willen des Direktoriums erwartet hatten,[1] waren durch diese Antwort voll Würde überrascht; sie wollten die Note des päpstlichen Ministers nicht annehmen, indem

1) Sie kannten Rom und seinen Geist sehr schlecht. (Franz. Ausg.)

sie als Grund hiefür angaben, daß sie mit dem Ritter Azara in keiner Verbindung stehen. Mgr. Caleppi erließ jedoch eine weitere Note an sie, in welcher er gegen die Ablehnung der Vermittlung des katholischen Königs protestirte und den Kommissären sagte, daß, wenn auch die erste von dem Ritter Azara unterschriebene Note nicht angenommen worden sey, sie deßhalb doch nicht als nicht erlassen betrachtet werden dürfe. Hierauf kehrte er nach Rom zurück, und ließ Azara in Florenz. Man behauptete, dieser Minister habe gerathen, die Vorschläge Frankreichs nicht zu verwerfen, und man hat ihm die Veröffentlichung eines Schriftchens zugeschrieben, worin ein sogenannter Theologe zu beweisen suchte, daß der heilige Stuhl bei dieser Gelegenheit auf die vorgeschlagenen Artikel hätte eingehen können. Ich will über diese Thatsache, deren Richtigkeit ich weder bekräftigen noch verneinen kann, kein Urtheil fällen. Der Verfasser des Mercure britanique, welcher in seiner XXVI. Nummer [1]) von Azara spricht, reiht denselben „unter jene Staatsmänner, welche im Glauben an die Unsterblichkeit der Revolution und ihrer Siege es für gefährlich hielten, ihr zu widerstehen, und dachten, das beste Mittel, sich gegen sie zu verwahren, bestehe in der Einwilligung in alle ihre Forderungen.“ Dieser Spanier wurde allgemein als ein, in Sachen der Religion wenig unterrichteter Mann betrachtet; er stand im Rufe eines Philosophen nach dem neuen Sinne, den man mit diesem Ausdruck verbindet. Pius VI. schien sehr vergnügt darüber, daß er nicht mehr nach Rom zurückkehrte. [2])

---

1) Theil IV. Seite 120.

2) Als er etwas später den Gesandtschaftsposten in Paris erhielt, sahen die Jakobiner selbst nur mit Eckel die knechtische Weise, womit der Stellvertreter Spaniens sich zu den Füßen der französischen Direktoren hinschleppte. Er schämte sich nicht, seinen König und seine Nation zu entehren, indem er am 10. August

Unter diesen Umständen erließ die päpstliche Regierung eine Bekanntmachung, wodurch sie die Unterthanen des Kirchenstaates von den Vorgängen in Paris und Florenz unterrichtete und die dem Mgr. Caleppi vorgeschlagenen Artikel ihnen vor Augen legte; sie erklärte, die Vollziehung der Bestimmungen des Waffenstillstandes bleibe eingestellt. Man fügte bei: „Der heilige Vater ist so weit von jeder Art von Feindseligkeit entfernt, daß er sich unter den größten Opfern bemüht hat und noch ferner bemühen wird, den Frieden zu erhalten, in dessen Genusse er seine vielgeliebten Unterthanen zu sehen wünscht. Wenn aber die Franzosen andere Absichten haben, so ist es nicht sein Wille, seine Staaten ohne Vertheidigung dem Einfall ausgesetzt zu lassen. Sollten daher feindliche Truppen die Grenze zu überschreiten versuchen, so ist er entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und er zweifelt nicht, daß seine Unterthanen, beseelt von ihrem Eifer für die katholische Religion und von dem Wunsche, ihre Personen, ihre Familien und ihre Güter zu retten, zu der gemeinsamen Vertheidigung herbeieilen und sich muthig denjenigen widersetzen werden, welche es versuchen sollten, durch einen ungerechten Angriff ihre Ruhe zu stören. An den Bischöfen, den Pfarrern und obrigkeitlichen Behörden ist es, das ihnen untergebene Volk aufzufordern, die Waffen zu ergreifen, und es sogar durch das Läuten der Glocken dazu anzufeuern."

---

der Jahresfeier des Unglücks Ludwig's XVI. anwohnte. Er trachtete durch die Gunst des Direktoriums zum Minister in Madrid ernannt zu werden; er wurde aber in seiner Erwartung getäuscht und fiel in eine wohlverdiente Ungnade. (Mercure britan. Nr. XXVI.) Er starb in Paris im Jahr 1804, und hinterließ — wie ein Biograph sagt — ein mehr durch seinen Geschmack für Künste und Wissenschaften, als durch seine Grundsätze und seine Handlungen berühmtes Andenken. (Ital. Ausg.)

Pius VI. sah jedoch wohl ein, daß wenn die französische Republik den Kirchenstaat besetzen wollte, der Widerstand eines der Kriegs-Uebungen ungewohnten Volkes einen schwachen Damm bilden würde. Er dachte daher darauf, sich mächtigere Hülfe zu verschaffen, und da es insbesondere dem römischen Kaiser, in seiner Eigenschaft als ersten Beschützers des heiligen Stuhls, gehörte, ihm zu Hülfe zu kommen und ihn gegen seine Feinde zu vertheidigen, so beschloß er sich an ihn zu wenden, und zwar in einer, der Majestät des Ersten der christlichen Fürsten angemessenen Weise. Er sendete daher den Mgr. Joseph Albani, damaligen General-Auditor der apostolischen Kammer und nunmehrigem ersten-Kardinal-Diakon der heiligen römischen Kirche, unter dem Titel eines apostolischen Ablegaten zu demselben. Dieser berühmte Mann wurde von dem Kaiser gütig empfangen, aber mit großer Kälte von dem Minister, welchem die Leitung des kaiserlichen Kabinets anvertraut war. Wir werden unten von dieser Sendung und ihren Ergebnissen sprechen.

Der König von Neapel hatte zu jener Zeit große Thätigkeit gezeigt, um sein Heer zu vergrößern, welches angeblich gegen sechszigtausend gut ausgerüstete Soldaten zählte und mit einer tüchtigen Artillerie versehen war. Pius VI. that auch bei diesem Fürsten Schritte, und bat ihn, eine vertraute Person nach Rom zu schicken, um mittelst eines Schutz- und Trutzbündnisses über das gemeinschaftliche Wohl zu verhandeln, er stellte ihm vor, daß der Fall des Kirchenstaats unfehlbar den Fall des Königreichs Neapel nach sich ziehen würde.

Ferdinand IV. machte dem Papste leise Vorwürfe, daß er so lange zugewartet habe, um sich an ihn zu wenden, und einem früher gebildeten Plane nicht beigetreten sey; er beeilte sich jedoch, seiner Bitte zu entsprechen, und ernannte den Marquis del Vasto zu seinem Bevollmächtigten in Rom.

Das Schreiben, wodurch er ihm diese Sendung übertrug, lautete folgendermaßen: „Da der heilige Vater mir mitgetheilt hat, daß die ungerechten und verabscheuungswürdigen Anmaaßungen Frankreichs ihn gezwungen haben, auf jeden Friedensvertrag mit dieser Macht zu verzichten, und meine Unterstützung in den gegenwärtigen Umständen nachsucht: so habe ich, obgleich dieses Gesuch etwas verspätet ist und sich mit den von mir gefaßten Planen nicht übereinstimmt, nicht gezögert, demselben zu entsprechen, insoferne die Religion dabei betheiligt ist, auf deren Gedeihen ich nie aufgehört habe bedacht zu seyn. Da Seine Heiligkeit überdem wünscht, daß ich ihm eine vertraute Person schicke, um die zu ergreifende Maaßregeln zu besprechen, so habe ich die Augen auf Sie geworfen, dessen Eifer und Treue ich schon bei so vielen Gelegenheiten erprobt habe. Da Sie schnelle abreisen müssen, so werden Sie ohne Verzug zu mir kommen, um sich über meine Absichten zu unterrichten: ich zweifle nicht, daß Sie sich meinem Wunsche gemäß die Ehre Gottes und der heiligen Kirche, den Vortheil und den Ruhm des Staates, sowie die Ruhe meiner Unterthanen, von denen ich täglich Beweise der Liebe und Treue empfange, möglichst angelegen seyn lassen werden u. s. w."

Nach der beschleunigten Ankunft des Marquis del Vasto in Rom wurde am 25. September zwischen ihm und dem Kardinal Buska ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen, dessen Hauptpunkte folgende waren: „Der Papst soll seine Truppen vermehren; die Neapolitanischen Milizen sollen in hinlänglicher Anzahl in den Kirchenstaat einrücken, um in Verbindung mit denen Seiner Heiligkeit jeden feindlichen Angriff zurückwerfen zu können; jeder der beiden Höfe wird die Interessen des andern als seine eigenen betrachten, und kann keinen Frieden mit Frankreich schließen, ohne daß beide darunter begriffen wären." Pius VI. benützte

die Summen, welche man für die Franzosen aufgehäuft hatte, um möglichst viel Truppen auszurüsten, und übergab den Oberbefehl über dieselben Gaddi, welcher sich nach längerem Dienste in den östreichischen Heeren an die päpstliche Armee angeschlossen hatte. Man bildete auch eine Stadtmiliz, um die Ordnung in Rom aufrecht zu erhalten: und alle Bürger wurden aufgefordert, durch freiwillige Beiträge zur Vertheidigung der Religion und des Vaterlandes beizutragen. Der Agent Cacault, welcher seinen Aufenthalt in Rom fortsetzte und dem es weder an Bosheit nach an Thätigkeit gebrach, unterrichtete sich sorgfältig über alle, in Gemeinschaft mit der neapolitanischen Regierung ergriffenen Maaßregeln, und gab dem Direktorium davon Nachricht.

Indessen konnten die Franzosen ihre schlimmen Absichten gegen Rom nicht ausführen, weil Bonaparte es nicht für klug hielt, einen neuen Feind in seiner Seite zu haben, während Mantua sich noch lange zu halten drohte, und er von vornen von der kaiserlichen Armee angegriffen werden konnte; er wünschte im Gegentheil sehr, das Bündniß zwischen Rom und Neapel zu zerreißen, und er beauftragte Cacault, alles in Bewegung zu setzen, um den Papst zu bestimmen, zu gemäßigteren Bedingungen den Frieden abgesondert zu schließen. Dieser republikanische Agent entledigte sich seines Auftrages mit großem Eifer. Er versprach der römischen Regierung ganz andere Bedingungen, als die zu Florenz angebotenen; Bedingungen, welche in keiner Weise das Gewissen des heiligen Vaters beunruhigen würden, und geeignet wären, durch ihre Billigkeit alle Gemüther zu versöhnen; aber alle seine Gesuche erthielten nur ausweichende Antworten. Um den lebhaft gewünschten Frieden zu erwirken, nahm Napoleon seine Zuflucht noch zum Ritter Azara; die päpstliche Regierung glaubte eben so wenig bei den Vorstellungen dieses

Ministers sich aufhalten zu sollen. Cacault ärgerte sich heftig über die Fruchtlosigkeit seiner Schritte. Er schrieb an Bonaparte, er habe in allem nach seinen Absichten gehandelt, er habe es durch alle Mittel dem Kardinal Staats-Sekretär beizubringen versucht, daß Rom sich in die Arme seiner natürlichen Feinde zu werfen im Begriff stehe, daß es augenscheinlich der nachtheiligste Entschluß sey, sich auf ein schwaches Bündniß zu stützen, um sich mit Frankreich, der alten Beschützerin der Unabhängigkeit des heiligen Stuhles, und mit Spanien, der einzigen mit der päpstlichen Regierung befreundeten Macht, in Widerspruch zu setzen. Er habe sich, fügte er bei, des Marquis Gnudi, eines sehr getreuen Freundes des Neffen des Papstes, bedient, um begreiflich zu machen, daß man leicht eine Uebereinkunft treffen könnte; aber die Sprache der Vernunft und der gesunden Politik sey gescheitert; man wolle von dem Frieden nicht sprechen hören, er selbst und der spanische Minister seyen die Zielscheibe der Verachtung und man fliehe sie wie Pestkranke.

Ein weiterer Versuch Napoleons, um den Frieden mit Rom zu bewirken, war der, in aller Eile dem Kardinal Alexander Mattei, Erzbischof von Ferrara, dahin zu schicken, und er schrieb demselben von dieser Stadt aus unterm 21. Oktober einen donnernden Brief, worin er sagte: „Rom will den Krieg, es soll ihn haben. Ehe ich aber den Untergang und den Tod der Unsinnigen, welche den republikanischen Schaaren die Spitze bieten wollen, mit kaltem Blute betrachten kann, bin ich es meiner Nation, der Menschheit und mir selbst schuldig, keine Mühe zu sparen, um den Papst zu gemäßigteren, seinem wahren Vortheile, seinem Charakter und der Vernunft angemesseneren Beschlüssen zurückzuführen. [1]) Sie,

1) Derjenige, welcher von gemäßigten Beschlüssen spricht, ist derselbe Bonaparte, der kurz vorher in seinem Schreiben an

Herr Kardinal, kennen die Stärke und die Tapferkeit der Armee, welche ich befehlige. Um die weltliche Macht des Papstes zu vernichten, brauche ich es nur zu wollen. Gehen Sie nach Rom, sprechen Sie mit dem heiligen Vater, klären Sie ihn über seinen wahren Vortheil auf, entreißen Sie ihn den Umtrieben, welche ihn umgeben, welche seinen und des römischen Hofes Untergang wollen. Die französische Regierung erlaubt noch, daß ich Friedens-Vorschlägen Gehör schenke, alles kann noch beigelegt werden. Der Krieg, so grausam für die Völker, führt für die Besiegten fürchterliche Folgen herbei; ersparen Sie dem Papste großes Unglück. Sie wissen, wie sehr ich wünsche, durch den Frieden einen Kampf zu endigen, welchen der Krieg ohne Gefahr und ohne Ruhm für mich endigen würde. [1]) Ich wünsche Ihnen, Herr Kardinal, für Ihren Auftrag den Erfolg, den die Reinheit Ihrer Absichten verdient."

Am 28. desselben Monats Oktober drängte Bonaparte noch den Agenten Cacault zu dem gleichen Zwecke. Er schrieb ihm, den Papst wissen zu lassen, „durch die Mäßi-

---

das Direktorium über den Waffenstillstand von Bologna sich beklagte, daß er nicht genug ausgewirkt habe.

1) Ehe Bonaparte diesen Brief schrieb, hatte er in Person den Kardinal Mattei besucht, ihn mit Höflichkeiten überhäuft, und nachdem er die Personen seines Gefolges hatte abtreten lassen, ihm gesagt: „Herr Kardinal, Sie müssen der Friedens-Engel seyn. Das Direktorium will keinen Krieg mit Rom; es wünscht im Gegentheil Rom zum Freunde zu haben, und dieß ist auch mein Wunsch. Ich will nicht der Zerstörer, sondern der Retter dieser Stadt seyn. Der heilige Vater ist betrogen und verrathen. Man muß ihn aufklären; an Ihnen ist es, ihm diesen Dienst zu leisten, indem Sie sich mit ihm besprechen." Der Kardinal bat nun Bonaparte, ihm seine Ansichten schriftlich mitzutheilen, und dieser übermachte ihm die Note, welche oben beinahe vollständig angeführt ist.

gung des Direktoriums sey der französische General ermächtigt, die Zwistigkeit mit Rom entweder durch die Waffen oder durch einen neuen Vertrag beizulegen. Er habe den Befehl, die Unterhandlungen entweder unmittelbar mit dem Staats-Sekretär, oder durch die Vermittlung des Kardinals Mattei wieder aufzunehmen, und wenn man in seine Anerbietungen willige, sich mit dem von der päpstlichen Regierung ausgewählten Minister nach Cremona zu begeben. Er wünsche dem Papste zu beweisen, wie sehr es ihm am Herzen liege, den langen Streitigkeiten und den Uebeln, welche der Krieg über die Menschheit bringe, ein Ziel zu setzen, er biete ihm daher die Mittel, seine Ehre zu retten, und seinen Pflichten als Oberhaupt der Religion Genüge zu leisten." Cacault sollte überdem Seine Heiligkeit mündlich versichern, daß der General Bonaparte mit dem früher vorgeschlagenen Vertrag, und besonders mit der Art und Weise der Unterhandlungen nie einverstanden gewesen sey; daß das Direktorium auf seine Bitte hin in die Eröffnung neuer Conferenzen einwillige, und daß er, Bonaparte, lieber der Retter als der Verderber des heiligen Stuhles seyn möchte. [1])

---

1) Er führte eine etwas verschiedene Sprache, als er in Egypten war. Damals sagte er zu den Scheriffs von Mecca: die Franzosen seyen voll Achtung für Mahomet und sein heiliges Gesetz; und als Beweis fügte er bei, daß sie in den eroberten Ländern die Kreuze vernichtet und den Thron des römischen Papstes umgestürzt haben. Es ist nicht schwer zu errathen, warum Bonaparte so sehr wünschte, mit Pius dem VI. Frieden zu machen. Eine neue östreichische Armee bedrohte Italien, und wenige Tage nachher war Bonaparte an den Ufern der Etsch mit Alvinzi handgemein. Im Anfang des Oktobers hatte er dem Direktorium geschrieben, wenn er früher gefragt worden wäre, so hätte er die Unterhandlungen mit dem Papste hinausgeschoben, wie man es mit Venedig und Genua gemacht habe. (Ital. Ausg.)

Indessen hatte der schnell nach Rom gekommene Kardinal Mattei seinen Auftrag erfüllt. Das Entgegenkommen und die Worte Bonaparte's machten tiefen Eindruck auf Pius VI. Er berief augenblicklich das heilige Collegium, welches sich dießmal in mehrere Ansichten theilte. Einige glaubten, man solle diese Gelegenheit benützen, und ohne Verzug den Vorschlägen des französischen Generals beistimmen: die andern, und diese bildeten die Mehrzahl, waren entgegesetzter Meinung, und zwar stützten sie sich auf folgende Gründe: sie sehen nicht ein, was so plötzlich eine so große Aenderung in der Stimmung der französischen Regierung habe hervorbringen können. Diese erkünstelte Mäßigung sey nicht aufrichtig, und wenn der in diesem Augenblick angebotene Frieden gerecht und erträglich erscheine, so sey er nur vorübergehend und ohne Gewährleistung. Vor allem müsse man die Verpflichtungen des Bündnisses mit dem Hofe von Neapel ehren, und ohne sich bei diesen friedlichen Demonstrationen aufzuhalten, in den Vorbereitungen für eine tüchtige Vertheidigung fortfahren. Diese Kardinäle rechneten auf die von dem Könige von Neapel zugesagte Hülfe, und man hatte sogar eben auf der Staatskanzlei die Marschvorschrift und die Uebersicht über den vollständigen Stand der Hülfs-Armee ausgefertigt. In der Zeit aber, wo der Kardinal Mattei in Rom ankam, erhielt der Kardinal Staatssekretär ein vertrauliches Schreiben des Ritters Azara vom 22. Oktober. Es war ohne Zweifel durch Bonaparte eingegeben, und verbarg unter dem Scheine der Sanftmuth einen beißenden Scherz: „Wenn ich Freude fände an der Wiedervergeltung, sagte der spottende Minister, so hätte ich ein weites Feld, um mir Genüge zu thun; und wenn die Rache in meinem Herzen Raum finden könnte, so könnte ich mir einen leichten Versuch erlauben, indem ich ihm die Farben der Gerechtigkeit leihen würde. Aber es ist meine schwache

Seite, den Leuten alles zu ersparen, was geeignet seyn möchte, sie zu demüthigen; mit einem Worte, ich traue mir einige Seelengröße zu, indem ich den Menschen ihre Verkehrtheiten verzeihe. Lassen Sie mir diese Eitelkeiten.

„Ich begreife nicht, daß Sie heute, Donnerstag, den Abschluß des Friedens mit Neapel, welchen ich Ihnen so richtig vorhergesagt hatte, noch nicht kennen; während der Kurier, der denselben überbrachte, Dienstag Abend durch Rom gekommen seyn muß, und derjenige, welcher die Genehmigung zurückbrachte, gestern Morgen in Florenz war, und nach Brescia abgereist ist, um die fünfzehnhundert Edelleute, welche sich als Geißel daselbst befanden, zu befreien. Alles dieses hat sich, wie es scheint, zugetragen, während der Marquis del Vasto die Bewegungen der Truppen ordnete, welche Ihnen zu Hülfe kommen sollten. Wie Sie sehen, kann dieser Zwischenvorfall zu manchen Betrachtungen Anlaß geben; aber ich erlasse sie Ihnen. Ich kenne noch nicht alle Punkte jener Uebereinkunft; aber ich weiß mancherlei Dinge, welche mich glauben machen, daß zwei Verträge vorliegen: ein öffentlicher, wodurch der König sich verbindlich macht, alle seine Häfen den Engländern zu verschließen; eine Kriegssteuer zu bezahlen; Erleichterung für die Ausfuhr der Früchte eintreten zu lassen; den Hafen von Messina mit den Franzosen zu theilen, so daß der Oberbefehl darüber beiden Nationen angehöre, wie dieß rücksichtlich des Hafens von Vließingen mit den Holländern verabredet wurde. [1]) Außerdem kam

---

1) Die von Azara gegebenen Einzelnheiten sind nicht genau. In dem öffentlichen Vertrag ist weder die Rede von Kriegssteuer noch von der Theilung des Hafens von Messina, und die Schiffe der gegen Frankreich feindlichen Mächte waren von den neapolitanischen Häfen nicht ausgeschlossen, wenn sie die Zahl von vier nicht überstiegen. Die Kriegssteuer von acht Millionen Livres

man stillschweigend überein, daß der Papst bei Schließung des Friedens Benevent, Ponte-Corvo, und ich glaube auch Castro und Ronciglione an Frankreich abtreten solle, womit das französische Volk Ferdinand ein Geschenk machen würde. Diese Nachrichten sollte ich vielleicht einem Minister nicht mittheilen, welcher nicht ermächtigt ist, mit mir armen Mann, den man wie die Pest flieht, sich ins Vernehmen zu setzen; aber ich habe ein schwaches Herz, das seine Feinde liebt, auch wenn sie undankbur sind, weil es stets voraussetzt, sie befinden sich im Irrthum, und seyen geneigt, sich belehren zu lassen.

„Ich bin dem heiligen Vater für den Brief, den er an mich geschrieben, sehr verbunden: ich sehe, daß er trotz der böswilligen Einwirkungen mir noch einen Rest von Zuneigung und Wohlwollen bewahrt. Machen Sie mir das Vergnügen, ihm von meiner Seite vielmals zu danken; versichern Sie ihn, daß ich weit entfernt bin, ihn durch meine Rückkehr nach Rom betrüben zu wollen, und daß ich die Natur der gallsüchtigen Leidenschaften, welche die Fanatiker beherrschen, sehr gut kenne. Sie können den spanischen Pallast plündern, meine Möbel zertrümmen, und alle andere Ausschweifungen begehen, welche ihnen der Verdruß meiner Feinde unterschieben mag; aber es wird ihnen nie gelingen, den Frieden meines Gewissens zu stören, welches rein ist, wie die Sonne, und anstatt Verfolgungen Lobsprüche zu verdienen glaubt. Aber ich darf mich nicht zum Rathgeber aufwerfen, während

---

fand sich in dem geheimen Vertrag, wodurch die Franzosen sich verpflichteten, in dem südlichen Italien die Anhänger der, der Regierung widersprechenden Neuerungen nicht zu begünstigen, und während des Zwistes mit Rom nicht über Ancona hinaus vorzurücken. Hierauf beschränkte sich nach dem Annalisten Coppi der geheime Theil des Vertrags. (Ital. Ausg.)

Sie deren so viele haben. Dennoch gebe ich Ihnen noch einen Rath als letztes Pfand meiner Freundschaft. Sie stehen auf dem Punkte der Entscheidung, es ist keine Zeit zu verlieren; ein Augenblick vermag Sie mittelst eines Opfers zu retten; ist aber dieser Augenblick vorüber, so ist Ihr Untergang vollendet, wenn die übertriebene Meinung von Ihrer Stärke Sie täuscht, wenn das Gepräge Ihrer Waffenrüstungen Sie blendet, conclamatum est. Mag es gehen wie es will. Melden Sie Pius VI. meine tiefste Ehrfurcht und sagen Sie ihm, daß ich sein Freund und nicht sein Schmeichler sey. Ich möchte Ihnen die Hand drücken, und einen welschen Hahnen in Trüffeln mit Ihnen essen. Leben Sie wohl, ich gebe Ihnen meinen Segen."

Dieses Schreiben legte der Kardinal Buska sofort dem heiligen Vater vor Augen, welcher an die Wirklichkeit alles dessen, was der spanische Minister ankündigte, nicht glauben konnte. Er berief sogleich den Marquis del Vasto zur geheimen Audienz, theilte ihm die erhaltenen Nachrichten mit, und forderte ihn auf, offen zu sagen, was daran sey. Nach einem Augenblicke des Schweigens versicherte der Marquis den heiligen Vater, daß er von keinem Vertrage habe sprechen hören, und daß er diese Nachricht nur als eine lügenhafte Unterstellung betrachten könne, wodurch das gute Einverständniß zwischen beiden Höfen hätte gestört werden sollen. Er bat dringend, ihm den Urheber jener Nachricht zu nennen, und der Papst nahm keinen Anstand, ihm eine Abschrift des Briefes zu übergeben, welche durch außerordentlichen Kurier unverzüglich nach Neapel geschickt wurde. Nachdem einige Tage ohne Antwort vorübergegangen waren, theilte der Marquis del Vasto der päpstlichen Regierung eine Depesche von Neapel mit; sie soll in den geeigneten Ausdrücken abgefaßt gewesen seyn, um die durch das Schreiben des Ritters Azara erzeugte Unruhe zu beschwichtigen. Ich gestehe, daß ich die Depesche

nicht gesehen habe; aber nach dem Zeugnisse einer Person aus der Umgebung Pius VI., welche mich versicherte, es aus dem Munde Seiner Heiligkeit selbst erfahren zu haben, war folgendes ihr Inhalt: Seine Sizilianische Majestät begann mit den tiefsten Versicherungen der Achtung, der Ergebenheit und der Ehrfurcht für das sichtbare Oberhaupt der Kirche; alsdann zeigte man in den lebhaftesten Ausdrücken den festen Entschluß, die Unversehrtheit und die Ruhe der päpstlichen Besitzungen zu erhalten, welche man gegen jeden feindlichen Angriff zu vertheidigen sich verpflichtete, was es auch kosten möge. Man versicherte daß der König in Folge des Schutzbündnisses seinem Minister in Paris befohlen habe, keinen Frieden zu unternehmen, in welchem der heilige Stuhl nicht begriffen wäre. Ob nun dieß wirklich der Inhalt der Königlichen Depesche gewesen ist oder nicht, so ist wenigstens gewiß, daß man sich bemühte, die päpstlichen Minister und den Papst selbst davon zu überzeugen, daß die Nachricht von dem Frieden zwischen Frankreich und Neapel falsch sey, und daß die in dem Vertrag vom 25. September gegebenen Versprechen gewissenhaft erfüllt werden.

Man fuhr daher fort, jeden Friedens-Vorschlag mit der französischen Republik zurückzuweisen. In einem Briefe an Bonaparte vom 29. Oktober sagt der Agent Cacault: „Der Marquis del Vasto behauptet hier, es sey nicht möglich, daß der Frieden mit Neapel in Paris unterzeichnet worden sey, und hat einen Kurier an seinen Hof geschickt, um sich darüber zu unterrichten. Die Entwickelung dieser Angelegenheit ist sehr spaßhaft..... Im Augenblicke, wo ich meinen Brief abgehen lasse, erfahre ich mit Bestimmtheit, daß die Agenten von Neapel durch die Depeschen ihres Kuriers die Gewißheit zu haben behaupten, daß Seine Sizilianische Majestät keinerlei Nachricht von einem in Paris geschlossenen Frieden habe. Das Schreiben von Faypoult, welches den

Frieden verkündigt und aller Welt bekannt ist, und die Aufschlüsse, welche Miot und der Ritter Azara in Florenz gegeben haben, müssen Lügen seyn. Ich begreife nichts von diesem Wirrwarr.

Indessen unterließ die päpstliche Regierung nicht, ihre Vertheidigungsmittel zu verstärken, und drängte den Hof von Neapel, ihr die Truppen, worüber man überein gekommen, zu schicken. Dieser Hof gab vermittelst des Marquis del Vasto alle Tage schöne Worte, ließ aber unaufhörlich neue Schwierigkeiten entstehen, um nicht zur Ausführung zu kommen. Dieses Spiel dauerte einige Wochen, und der Schleier wurde erst durch die Pariser Zeitungen zerrissen, welche endlich jede Täuschung zerstreuten. Sie veröffentlichten den Friedensvertrag zwischen der französischen Republik und dem Könige von Neapel, welcher am 10. Oktober durch Charles Delacroix, Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich, und dem Fürsten von Belmonte, Bevollmächtigten Ferdinands IV. unterzeichnet worden war. Man kannte die geheimen Artikel nicht, allein unter den dreizehn bekanntgemachten fand sich folgender als der zweite: „Jede frühere Beschlußnahme, Uebereinkunft oder Vertrag einer oder der andern der contrahirenden Mächte, welche dem gegenwärtigen Vertrage zuwider laufen sollte, ist widerrufen und wird als nichtig und nicht geschehen betrachtet werden: während der Dauer des gegenwärtigen Krieges kann keine der beiden Mächte den Feinden der andern Unterstützung in Soldaten, Schiffen, Waffen, Kriegsvorräthen, Lebensmitteln, Geld, unter welchem Titel oder Namen es auch seyn mag, gewähren." Wie groß war nicht der Schmerz der römischen Regierung und des Volkes, als man diese Nachrichten erfuhr! und wer müßte die so betrogene Redlichkeit nicht beklagen, und eine solch hinterlistige Politik nicht verabscheuen? Wenn ich mich auch in dieser Beziehung jeder Aeußerung enthalten muß,

welche beleidigen könnte, so wird es mir wenigstens erlaubt seyn, einige Betrachtungen hier anzufügen.

Ich setze als etwas Gewisses voraus, daß die neapolitanische Regierung nach der Unterzeichnung und der Genehmigung der Uebereinkunft vom 25. September dem Fürsten Belmonte in Paris die Weisung gab, keinen Friedens-Vertrag mit Frankreich abzuschließen, ohne daß der heilige Stuhl darin begriffen wäre. Ich will nicht annehmen, daß der neapolitanische Minister, durch die gemäßigten Punkte des öffentlichen Vertrags und durch die in den geheimen Artikeln versprochenen Vortheile verführt, gegen die Weisungen seines Hofes in einen Frieden willigen zu dürfen glaubte, von welchem Pius VI. ausgeschlossen war. Noch viel weniger will ich der Ansicht derjenigen folgen, welche damals behaupteten, daß die Befehle, die der Ritter Acton [1]) dem Fürsten Belmonte gab, nicht bestimmt und einfach, sondern bedingt gewesen seyen; das heißt, daß er unabhängig vom Papste nur den Frieden schließen dürfe, wenn derselbe dem Königreiche Neapel augenscheinliche Vortheile darbiete. An ein solch treuloses Verfahren, an eine solch schamlose Politik kann ich nicht glauben.

Wenn man will, gebe ich endlich noch zu, daß die Weisungen des neapolitanischen Kabinetes, um den heiligen Stuhl

1) Joseph Acton, Sohn eines irländischen Baronets, welcher in Frankreich die Arzneiwissenschaft ausübte, war so sehr vom Glücke begünstigt, daß er sich bis zum ersten Minister in Neapel erhob. Es war einer jener Staatsmänner, welche im vergangenen Jahrhundert ein Vergnügen darin fanden, Kirchen und Klöster zu zerstören, anstatt sich den Fortschritten der Zügellosigkeit und des Unglaubens zu widersetzen. Er war ehrgeizig und rachsüchtig, liebte das Geld, und scharrte unermeßliche Reichthümer zusammen. Dennoch war sein Leben nicht glücklich. Er wußte, wie sehr das Volk und die Großen ihn haßten, und lebte in beinahe beständiger Furcht und Mißtrauen.

in den Friedens-Vertrag aufzunehmen, dem Fürsten von Belmonte zu spät zukamen, obgleich zwischen der Uebereinkunft von Rom und dem Vertrag von Paris ein Zeitraum von vierzehn Tagen in Mitten lag; kann man mehr Mäßigung und Nachgiebigkeit von mir verlangen? Aber als der Friedens-Vertrag unterzeichnet nach Neapel gelangte und insbesondere, als der Kurier mit der Genehmigung der Artikel von Paris abgefertigt wurde; warum gab da der Minister Ferdinands der römischen Regierung keine Nachricht davon? Wenn der Ueberbringer der Genehmigung am Morgen des 21. Oktobers in Florenz war, so war er am 19. oder 20. dieses Monats durch Rom gekommen. Zu jener Zeit war der Kardinal Mattei noch nicht in Rom eingetroffen, um von Seiten Bonapartes den Frieden anzubieten; und der römische Hof wäre in der Lage gewesen, für seine eigene Sicherheit zu sorgen. Der Kardinal Busca machte dem Marquis del Vasto von den erneuerten Anerbietungen und von allen Schritten des Agenten Cacault redliche Mittheilung, damit er seinen Hof davon unterrichte. Warum handelte die neapolitanische Regierung nicht ebenso? und als der Papst Azara's Schreiben mittheilte, warum gab man hierauf nur eine Antwort voll Verstellung? Manche Personen meinten damals, daß das Kabinet von Neapel an die Aufrichtigkeit der Versprechungen des Direktoriums rücksichtlich der Vergrößerung des Königreichs auf Kosten des heiligen Stuhles geglaubt und sich bemüht habe, den Papst über die Statt findenden Unterhandlungen irre zu führen, damit er nicht dem Verlust von Benevent, Ponte-Corvo, Castro und Ronciglione, in deren baldigen Besitz das Kabinet von Neapel zu kommen hoffte, durch einen Friedensschluß vorbeugen könne. Ich will über die Wahrheit dieser Vermuthungen nicht absprechen; aber es ist richtig, daß Neapel, ohne Wissen des Papstes, die Provinz Benevent und die Herrschaft Ponte-Corvo durch seine

Truppen besetzen ließ, und daß man sich begnügte, auf die Vorstellungen gegen ein so seltsames Verfahren zu erwidern, es sey dieß nur eine politische und militärische Maaßregel.

Nachdem die päpstliche Regierung jede Hoffnung auf Unterstützung von Seiten Neapels verloren hatte, so verdoppelte sie ihre Bemühungen, um dieselbe vom Kaiser zu erlangen. Albani wurde beauftragt, auf dieselben Bedingungen hin, welche für das Bündniß mit dem Könige von Sardinien festgesetzt worden waren, ein solches mit Seiner Kaiserlichen Majestät einzuleiten. Die Vorschläge des heiligen Vaters wurden von dem Kaiser gut aufgenommen; aber sein erster Minister, damals der Baron von Thugut, dessen Ansichten von denen seines Herrn sehr abwichen empfing, wie gesagt, den Prälaten und sein Vorhaben anfänglich kalt. Alsdann verlangte er Opfer, zahlreiche und bedeutende Entschädigungen, mittelst deren er die Zustimmung mit dem Bündniß in Aussicht stellte. Auf die fortgesetzten dringenden Bitten Albani's im Namen Seiner Heiligkeit versprachen jedoch nicht nur der Kaiser und die Kaiserin Unterstützung, sondern auch der Minister änderte seine Sprache, und befahl dem General Colli, sich mit Bartolini und anderen Offizieren nach Rom zu begeben, um die Leitung der päpstlichen Truppen daselbst zu übernehmen.

In Rom erwartete man die Einschreitung Oestreichs; man schickte unumschränkte Vollmachten an Albani, um den Frieden abzuschließen, und widerstand beharrlich den Anstrengungen Bonaparte's, und des Agenten Cacaults, welche an Spanien eine Stütze fanden, um Pius VI. für den Frieden zu stimmen. „So lange ich auf die Hülfe des Kaisers rechnen kann, schrieb der Kardinal Busca an Albani, werde ich die Friedensvorschläge, welche uns von den Franzosen gemacht werden, in die Länge ziehen. Es ist kaum zu sagen, wie viele Mittel man anwendet, um mich zu einer Antwort an

den Agenten Cacault zu nöthigen. Die Einen suchen mich zu bereden, indem sie mir vortheilhafte Bedingungen versprechen; die Andern suchen mir Furcht einzuflößen, und lassen Drohungen hören; aber immer fest in meinem Entschlusse, und nicht Willens, meine Ehre bloszustellen, indem ich mit Frankreich übereinkomme, während Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe angeknüpft sind, lasse ich mich weder verleiten noch einschüchtern." In diesem Schreiben, welches unterm 8. Januar 1797 erging, und das man versäumt hatte, in den Schleier der Chiffer-Schrift zu hüllen, sprach man ziemlich nachtheilig von dem Minister Thugut, dem General Alvinzi und von Spanien; und ließ den Gedanken an einen Religionskrieg durchblicken, wie der folgende weitere Inhalt des Briefes schließen läßt: „Ich ersehe aus Ihren zwei letzten Depeschen, daß der Baron von Thugut seine Sprache geändert hat: trotz seiner geheimnißvollen Miene können wir an der Unterstützung des Kaisers nicht mehr zweifeln..... Man spricht Ihnen nicht mehr von Opfern; sollte man vielleicht nicht mehr daran denken? Ich will mir nicht zu sehr schmeicheln, und ich halte mich meiner Sache erst alsdann sicher, wenn der Vertrag auf diejenigen Bedingungen hin unterzeichnet seyn wird, welche ich Ihnen durch meinen letzten Kurier übermacht habe. Nunmehr, da Sie mit unumschränkter Vollmacht versehen sind, kann der Baron von Thugut keine Ausflüchte mehr machen; er muß sich entscheiden.....

„Ich gestehe Ihnen, daß ich ärgerlich darüber bin, daß General Colli sich mit Alvinzi bespricht: ich sehe wohl, daß es für ihre Operationen nothwendig ist; aber, ohne recht zu wissen warum, habe ich keine sehr vortheilhafte Meinung von Alvinzi. Ob ich gleich nicht im Stande bin, seine Operationen in Italien zu beurtheilen, so glaube ich doch, daß er es hätte besser machen können; aber ich beruhige mich mit dem Gedanken, daß es für Alvinzi Ehrensache ist, getreu den

Absichten seines Herrn nachzukommen.... Da Sie meinen, der Baron von Thugut würde eifersüchtig werden, wenn Sie außer ihm auch noch mit andern zu Gunsten unserer Sache sprechen würden, so benützen Sie die Mittel nicht, welche ich Ihnen andeutete, als dieser Minister die dermaligen guten Gesinnungen noch nicht hatte.

„Ich glaube, die Vorschläge des Friedensfürsten hatten zum Zweck, uns einzuschüchtern, und wenn man dem Papst seiner weltlichen Macht nicht berauben wollte, so beabsichtigte man wenigstens, ihm einen guten Theil davon abzuschneiden. Die Königin von Spanien hat den lebhaftesten Wunsch, die Staaten des Infanten von Parma, ihres Schwiegersohnes, zu vergrößern, und sie wird allem aufbieten, um ihn zu befriedigen; unzufrieden mit uns, ist der Ritter Azara in großer Bewegung; aber ich denke nicht, daß es dem Wiener Hof angenehm seyn wird, die Spanier als Herren der besten Gegenden Italiens zu sehen....

„Seine Heiligkeit glaubt, die andern Breven, wovon Sie mir sprachen, nicht erlassen zu sollen; da diese Breven an alle katholischen Herrscher Europas gerichtet seyn müßten und den Franzosen nicht unbekannt bleiben könnten, so hieße dieß vor der Zeit gleichsam einen Religionskrieg erklären. Aus den Ihnen mitgetheilten Gründen würden wir uns alsdann ihrem Haß ausgesetzt sehen, ohne des Bündnisses seiner kaiserlichen Majestät sicher zu seyn. Je nach den Nachrichten, welche Sie uns über den Artikel des Religionskrieges geben werden, wird sich der heilige Vater entscheiden, Breven zu bewilligen und andere Maaßregeln zu ergreifen."

Diese so wichtige Depesche wurde von den Franzosen aufgefangen und veröffentlicht. Durch diesen Umstand und durch die neuen Erfolge seiner Waffen [1]) gereizt, wollte

1) Am 14. Januar 1797 hatte er die Schlacht von Rivoli gegen die Armee des Generals Alvinzi gewonnen; und am 16. desselben

Bonaparte den Einfall in die päpstlichen Staaten nicht länger verschieben. Durch eine Proclamation vom 31. Januar aus seinem Hauptquartier von Bologna kündigte er das bevorstehende Einrücken seiner Armee in die römischen Provinzen an. Nachdem er mit der wohlbekannten Aufrichtigkeit der Revolutionsmänner versprochen hatte, die Religion und die Einwohner zu schützen, stieß er fürchterliche Drohungen gegen diejenigen aus, die es wagen würden, die Rache einer Armee auf sich zu ziehen, „welche — sagte er — in sechs Monaten hunderttausend der besten Truppen des Kaisers gefangen genommen, vierhundert Kanonen und hundert und zehn Fahnen erbeutet, und fünf Armeen vernichtet habe." Durch eine andere Proclamation vom folgenden Tage aus demselben Orte hob er den Waffenstillstand mit dem Papste auf, [1])

Monats ergab sich General Provera, welcher bis zu den Vorstädten von Mantua vorgedrungen und nun von allen Seiten eingeschlossen war, mit fünftausend Mann, und Wurmser wurde genöthigt, sich in diesen Platz zurückzuziehen. Am 30. desselben ließ Bonaparte nach seiner Ankunft in Modena ankündigen, daß Mantua die Unterhandlungen wegen der Uebergabe begonnen habe, und in der That erhielt Wurmser am 2. des folgenden Monats eine ehrenvolle Capitulation. (Ital. Ausg.)

1) Einer der in der Proklamation angeführten Beweggründe dieses Bruches waren die Unterhandlungen Roms mit Wien, wofür man das Schreiben des Kardinals Busca citirte. Doch wird Pius VI. von einem Geschichtschreiber, welcher der Partheilichkeit für ihn nicht beschuldigt werden kann, in folgendem hierüber gerechtfertigt: „Diejenigen, sagt Karl Botta im IX. Buche seiner Geschichte von Italien, welche hinterlistigerweise daran arbeiteten, den Papst zu täuschen und seine Macht zu vernichten, fanden es hienach unrecht, daß er in einem Bunde mit Oestreich seine Sicherheit suchte. Ein, von Bonaparte aufgefangenes, Schreiben des Staatssekretärs Kardinals Busca an den Prälaten Albani, Gesandten des Papstes in Wien, verschaffte dem Obergeneral die Gelegenheit, sich zu erklären und seinen ganzen Haß gegen Rom ausbrechen zu

welchem doch Frankreich niemals den Krieg erklärt hatte, und dem man nichts vorwerfen konnte, als daß er Anfangs sein Gewissen und die Pflichten seines Amtes nicht hatte verrathen wollen, und daß er nachher gesucht hatte, sich gegen einen Feind zu schützen, welcher mehr zu fürchten war, als er eine befreundete Hand darzureichen schien, als da er sich unter den Waffen und mit Drohungen auf der Zunge zeigte.

An den Ufern des Senio, an der sogenannten Brücke von Faënza, hatte sich eine ziemliche Anzahl päpstlicher Soldaten verschanzt, mit dem Befehl, sich vertheidigungsweise zu halten: sie wurden am 2. Februar von der republikanischen Armee angegriffen, und nachdem sie eine Zeitlang Widerstand geleistet hatten, überließen sie das Feld ihren Gegnern, welche ihnen an Zahl, an Gewandtheit und vielleicht auch an Tapferkeit weit überlegen waren; nichts destoweniger muß ich den unerschrockenen Muth und die Hingebung der päpstlichen Artillerie und ihres Anführers, des Hauptmanns

---

lassen. Aber zeigte nicht schon die Art, womit er sich des Schreibens bemächtigte, wie sehr seine Republik die Neutralität zu achten verstand und wie gegründet das Mißtrauen der päpstlichen Regierung war? Die Depeschen Roms standen unter dem Schutze der öffentlichen Redlichkeit und der Neutralität. Sie waren den Kurieren von Venedig anvertraut, welche sie bis an die östreichische Grenze brachten. Einer dieser Kuriere wurde auf Bonaparte's Befehl am 12. Januar unerwartet in Mesola verhaftet; und da man seine Papiere durchsuchte, fand man den Brief des Kardinals.... Der General bediente sich dessen, um den Papst der Treulosigkeit zu beschuldigen; — wie wenn Pius VI., welcher sich durch seine Weigerung, den von dem Directorium vorgeschlagenen Vertrag zu unterzeichnen, dem Krieg mit der Republik ausgesetzt hatte, nicht überall hätte Hülfe suchen müssen, wo er sie zu finden hoffen konnte. Uns scheint es ein Beweis von Aufrichtigkeit, daß man mit Frankreich nicht unterhandeln wollte, während man mit Oestreich unterhandelte. (Ital. Ausg.)

Lopez, eines Römers, ruhmvoll erwähnen, welcher nicht aufhörte, Feuer zu kommandiren, so lange noch ein Kanonier am Leben war, und als sie alle getödtet waren, selbst die Kanonen vernagelte und zu entkommen suchte.

Die beiden, von dem Kaiser an Pius VI. geschickten Generale Colli und Bartolini waren kurz vorher in dem Kirchenstaat angekommen, hatten die Gränzen untersucht und die Truppen gemustert. Hierauf waren sie nach Rom gekommen, um dem Papst ihre Ehrfurcht zu bezeugen, und die Beweise von Hochachtung und Freundschaft zu genießen, welche ihnen der römische Adel durch glänzende Gesellschaften und reiche Gastmahle gab. Der General Colli befand sich gerade an der Tafel des Herzogs von Braschi, als die Nachricht von den Vorfällen an den Ufern des Senio eintraf. Er gab dringende Befehle, daß die in Rom befindlichen Truppen und die Rekruten, welche einzuüben man noch nicht Zeit gehabt hatte, sogleich aufbrechen, und daß man Artillerie und Kriegsvorräthe mit Hülfe der Postpferde nach Ancona bringen solle; was man so gut als möglich ausführte. Colli selbst verließ Rom in aller Eile; Bartolini war ihm vorangegangen, hatte aber, da er die Zerstreuung der Truppen von Faënza erfuhr, Ancona nicht überschritten. Er zögerte einige Zeit rücksichtlich des Entschlusses, den er fassen sollte, dann entschied er sich für die Besetzung der unter dem Namen von Montagnola bekannten starken Stellung, und wollte sich in Loretto mit dem General Colli vereinigen, welcher sich seit einigen Stunden daselbst befand. Aber er hatte versäumt, für zwei, den Vertheidigern von Montagnola gleich nöthige Dinge zu sorgen; es war weder ein Anführer da, welcher fähig gewesen wäre, die militärischen Operationen zu leiten, noch eine hinreichende Menge von Lebensmitteln und Kriegsvorräthen.

Die Franzosen, welche keinen Hindernissen begegnet waren,

rückten indessen rasch vor. Sie erschienen bald vor der Höhe, welche Ancona beherrscht, und forderten die päpstlichen Truppen auf, sich zu ergeben. Um wenigstens die Personen und die militärische Ehre zu retten, schlug der Kommandant ein Uebereinkommen vor. Der französische General weigerte sich Anfangs, und verlangte, sie sollten sich auf Gnade oder Ungnade ergeben. Später ging er auf eine Capitulation ein, welche seinerseits nur ein Spott war; denn nach der Unterzeichnung der Uebereinkunft ließ man so wenig Frist, um die Genehmigung des päpstlichen Kommandanten der Stadt Ancona zu erhalten, daß man bei aller denkbaren Geschwindigkeit nicht hoffen konnte, die Antwort zur festgesetzten Stunde mitzutheilen. In der That, als der ohne Verzug abgeschickte Bote mit der Genehmigung zurückkam, sagte der französische General, welcher mit der Uhr in der Hand wartete, die verwilligte Frist sey um einige Minuten vorüber; und den Vertrag für nichts achtend, erklärte er die Soldaten und Offiziere des Papstes für Kriegsgefangene, welche von jenen habsüchtigen Republikanern alles dessen, was sie besaßen, beraubt wurden. Die Franzosen zogen in Ankona ein, ihre Gefangenen im Triumph mit sich führend, und wurden auch Herren der Citadelle, ohne einen Schwertstreich zu thun.

Bei diesen traurigen Nachrichten glaubten Colli und Bartolini im Einverständniß mit dem Prälaten Arezzo,[1] Gouverneur von Macerata, welcher sich damals in Loretto befand, sich aus dieser Stadt entfernen zu sollen; sie nahmen nach kurzem Aufenthalte in Recanati ihre Richtung gegen Macerata und Tolentino, und kamen bald nachher in die Umgegend von Rom. Bei ihrer Abreise von Loretto beschäftigte man sich gemäß der Weisungen der päpstlichen Regie-

1) Derselbe, welcher in der Folge Kardinal und Bischof von Sabino wurde.

rung damit, den sogenannten Schatz der heiligen Kapelle zu retten. Alle Kostbarkeiten, welche in den Schränken der Sakristei aufbewahrt waren, wurden in Kisten gepackt und nach Rom geschickt; alles jedoch, was in der heiligen Kapelle sich befand, blieb unberührt. Da diese Operation mit großer Eile und einiger Unordnung ausgeführt wurde, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß — wie seiner Zeit das Gerücht ging — mehrere dieser Kostbarkeiten durch den Mangel an Gewissenhaftigkeit von Seiten derjenigen, welche sie wegräumten und derer, die sie nach Rom brachten, verloren gingen.

Nach dem Falle von Ancona benachrichtigte General Colli den Papst, daß die Hauptstadt nicht mehr in Sicherheit sey, und daß er darauf denken solle, für seine geheiligte Person diejenigen Maaßregeln zu nehmen, welche seine Klugheit ihm eingebe. Pius VI. versammelte das ganze heilige Collegium, um es von dem Stande der Dinge zu unterrichten; und erklärte den Kardinälen mit Festigkeit, daß er entschlossen sey, seine Residenz nicht zu verlassen, wenn dieß das angemessenste erscheine.[1]) Die einstimmige Ansicht gieng jedoch dahin, daß er sich anderswohin zurückziehen solle, um nicht

---

1) In seinem Schreiben vom 20. Januar, womit Bonaparte dem Kardinal Mattei eine Abschrift der dem venetianischen Kurier weggenommenen Depesche mittheilte, fügte er seinen bittern Klagen über das päpstliche Kabinet die schönsten Versprechungen bei: „Was auch geschehen mag, so bitte ich Sie, Herr Kardinal, Seine Heiligkeit zu versichern, daß sie ohne irgend eine Unruhe in Rom bleiben könne. Der Papst als erster Diener der Religion, kann in dieser Eigenschaft Schutz für sich und für die Kirche hoffen. Versprechen Sie sogar allen Einwohnern von Rom, daß sie in der französischen Armee Freunde finden werden, welche sich des Sieges nur freuen, sofern derselbe dazu dient, das Loos des Volkes zu verbessern und Italien von dem Joche der Fremden

den Beschimpfungen ausgesetzt zu seyn, welche man von einer Armee voll Uebermuth und Gottlosigkeit zu fürchten hatte, und insbesondere, um in den Verrichtungen eines Oberhirten der allgemeinen Kirche nicht gehindert zu werden. Der heilige Vater gab diesen Bemerkungen nach, und es wurde einstimmig beschlossen, daß er in Neapel eine Freistätte suchen solle. Der 12. Februar war der zur Abreise bestimmte Tag, und vom Morgen des 11ten an ließ man eine große Anzahl Wagen mit all' dem, was man der Raubsucht der Feinde entziehen zu müssen glaubte, nach jener Stadt abgehen und gab die nöthigen Befehle für den Dienst der Posten.

Am gleichen Tage Abends berief Pius VI. die Kardinäle zu sich, um soviel möglich in diesen gefährlichen Verhältnissen für das Beste des heiligen Stuhles und des Kirchenstaates, sowie für die Ruhe von Rom zu sorgen, im Fall diese Hauptstadt in wenigen Tagen Bonaparte auf dem Kapitol Gesetze vorschreiben sehen würde. Die Versammlung hatte schon einige Stunden in die Nacht hinein gedauert, als der Pater Fümé, Camaldulenser General, ankam, und dringend verlangte, augenblicklich zu dem heiligen Vater eingeführt zu werden, welchem er von Seiten des Obergenerals der französischen Armee Dinge von der höchsten Wichtigkeit mitzutheilen habe. Dieser General hatte ihm in Faënza befohlen, sich unverzüglich nach Rom zu begeben, sich Pius VI. vorzustellen, und ihn von jedem unzeitigen Entschlusse abzubringen. „Sagen Sie Pius VI., daß Bonaparte kein

---

zu befreien. Insbesondere werde ich darüber wachen, daß keinerlei Aenderung in der Religion unsrer Väter vor sich gehe." Dieß waren Napoleons Versprechungen. Aber konnte man das geringste Vertrauen in dieselben haben, oder mußte man nicht im Gegentheil fürchten und zittern, je friedlicher und süßer seine Worte waren? (Ital. Ausg.)

Attila [1]) sei, und daß, wenn er auch ein solcher wäre, der Papst sich erinnern sollte, daß er Leo's Nachfolger ist." Dieß sind die Worte, welche nach des Paters Fümés Bericht Bonaparte gegen ihn ausgesprochen hatte. Insbesondere war dieser Mönch beauftragt, den Papst zu bestimmen, sich nicht von Rom zu entfernen, sondern Bevollmächtigte zu schicken, um den Frieden mit Frankreich zu unterhandeln. Kaum war die Berathung geendet, als der Kämmerling alles dem heiligen Vater hinterbrachte. Pius VI. hatte einige der ältesten Mitglieder des heiligen Collegiums zurückbehalten, um sich ihres Rathes zu bedienen, und ertheilte nun dem Camaldulenser eine geheime Audienz. Das Ergebniß war, daß man alle für die bevorstehende Abreise Seiner Heiligkeit gegebenen Befehle sofort zurücknahm; hierauf wurden der Kardinal Mattei, der Prälat Caleppi, der Herzog Ludwig Braschi-Onesti und der Marquis Camill' Massimi mit Vollmachten versehen und ohne Verzug zu Bonaparte geschickt, an welchen Pius VI. ein Schreiben richtete, worin er sagte: da ich wünsche, die Schwierigkeiten, welche sich zwischen Uns und der französischen Republik erhoben haben, auf gütliche Weise beizulegen, so schicken wir Ihnen als Unsre Bevollmächtigte zwei Geistliche, den Ihnen wohl bekannten Kardinal Mattei und den Prälaten Caleppi, mit zwei Laien, dem Herzoge Braschi, unserem Neffen, und dem Marquis Camill' Massimi. Wir haben denselben unumschränkte Vollmacht gegeben, um die Bedingungen zu berathen, festzustellen und zu unterzeichnen, welche, wie wir hoffen, der Gerechtigkeit und der Vernunft gemäß seyn werden. Wir machen Uns hiemit förmlich verbindlich, sie gut zu heißen und zu genehmigen, damit

---

1) Wollte Gott, Bonaparte hätte stets die Mäßigung des Hunnenkönigs nachgeahmt, mit welchem er so wenig Aehnlichkeit zu haben glaubte! (Franz. Ausg.)

sie fest und unverletzlich seyen. Die Gefühle von Wohlwollen, welche Sie für Unsre Person gezeigt, haben Uns bestimmt, von jeder weiteren Maaßregel abzustehen, um Ihnen mehr und mehr zu erkennen zu geben, welch' großes Vertrauen wir in Sie setzen. Wir schließen Gegenwärtiges mit der Versicherung Unsrer Hochachtung, indem wir Ihnen Unsern Apostolischen Segen ertheilen."

Als die Minister des Papstes in Tolentino, das bereits von den Franzosen besetzt war, ankamen, fanden sie daselbst den Minister Cacault, welcher ihnen sagte, sie sollen nicht weiter gehen, da Bonaparte unverzüglich eintreffen müsse. Indessen verbreiteten sich die republikanischen Truppen mit Schnelligkeit nicht nur über die ganze Mark Ancona, sondern auch in dem Herzogthum Camerino, in Umbrien, bis nach Perugia, und überall quälten die Offiziere und die Kommissäre die unglücklichen Einwohner durch ihre Brandschatzungen und Räubereien. Ehe Bonaparte in Tolentino ankam, wurde die heilige Kapelle von Loretto gänzlich geplündert. Man hatte, wie gesagt, die reichen Gaben daselbst gelassen, welche im Lauf mehrerer Jahrhunderte der Mutter Gottes gewidmet worden waren; Alles wurde weggenommen, und es blieb nichts mehr als die nackten Mauern. Sogar das wunderthätige Marienbild, obgleich nur von Holz, wurde aus seiner Nische hervorgezogen und dem Direktorium nach Paris geschickt. Man kann den Werth alles dessen, was geraubt worden ist, nicht genau angeben. Wer die Beschreibung der Verzierungen und der Kostbarkeiten gelesen hat, womit es der Frömmigkeit der Gläubigen gefallen hatte, die bescheidene Wohnung der Mutter unsres Erlösers zu verschönern, wird sich einen Begriff davon machen können. Um nur etwas hierüber zu sagen, erinnern wir daran, daß der Theil der Kapelle, welcher das heilige Kamin genannt wird, mit ganz reinem Silber bedeckt war; unter den Kostbarkeiten,

die sie enthielt, sah man das silberne Bild des Neffen Sixtus V., welches dreihundert Pfund wog, ein gleiches des Fürsten von Baudémont von Lothringen, von hundert und fünfzig Pfund Gewicht und ein anderes von gleichem Werth, ein Geschenk des Marcus Antonius Colonna. Die Nische, in welcher das Bild der heiligen Jungfrau stand, war mit Streifen von feinem Gold umgeben, und um die Statue befanden sich zwölf Kinderfiguren ebenfalls von Gold. Man sah auch einen silbernen Engel, dreihundert und fünfzig Pfund schwer, welcher der heiligen Jungfrau ein Kind von Gold, vier und zwanzig Pfund schwer, darreichte; ein Geschenk Ludwigs XIII., Königs von Frankreich, als ihm nach mehreren Jahren einer unfruchtbaren Ehe Ludwig der Große geboren wurde. Vor der Statue brannten drei und zwanzig Lampen von lauterem Gold; unzählige Edelsteine glänzten auf ihren Gewändern, und Diamanten von außerordentlicher Größe drängten sich in so dichten Reihen auf den Kronen, welche ihr Haupt und das Haupt des Jesuskindes umgaben, daß man kaum das Metall bemerkte, in welches sie gefaßt waren. [1])

Uneingedenk, daß es wenig Edelsinn beweist, den Besiegten zu beschimpfen, brach Bonaparte nach seiner Ankunft

---

1) Diese Plünderung von Loretto erinnert an eine merkwürdige Stelle aus einem Briefe Voltaire's an seinen erlauchten Freund, den König von Preußen: „Wollte Gott, schrieb er ihm im Jahre 1770, daß Ganganelli irgend eine einträgliche Herrschaft in ihrer Nachbarschaft besäße, nur daß Sie nicht so weit von Loretto entfernt wären! Es ist ein angenehmes Gefühl, diese Hanswürste und Bullenmacher zu foppen; ich mache sie gerne lächerlich, aber ich würde sie noch lieber ausziehen." Man sieht hieraus, daß die Plünderung von Loretto eine jener Heldenthaten ist, welche Voltaire nicht andern auszuführen überlassen hätte, wenn er jene Armee von hunderttausend Mann gehabt hätte, welche er so sehr wünschte, und mit welcher er, wie er sagte, *wohl wüßte was er thun würde*.

in Tolentino in Schmähungen und beißenden Spott gegen den Hof von Rom aus; dann ließ er sich durch die ehrerbietigen Vorstellungen des Kardinals Mattei beruhigen, und nachdem er seine außerordentliche Mäßigung sehr gerühmt hatte, willigte er endlich ein, durch einen sehr lästigen Vertrag von sechs und zwanzig Artikeln, welcher in der Stadt Tolentino unterzeichnet wurde, den Krieg zu endigen. Bonaparte verlangte zuerst, der Papst solle damit anfangen, den General Colli und die übrigen Offiziere, welche der Kaiser ihm nur auf sein förmliches und wiederholtes Gesuch geschickt hatte, öffentlich aus seinen Staaten fortzujagen. Nur mit Mühe erlangten es die Bevollmächtigten des Papstes, daß er von diesem gehässigen Ansinnen abstand, indem sie ihn versicherten, die östreichischen Offiziere werden verabschiedet werden und nach Deutschland zurückkehren. Der Vertrag bestimmte, der heilige Stuhl solle nicht allein seinen Rechten auf Avignon, die Grafschaft Venaissin, und die Legationen von Ferrara und Bologna entsagen, sondern auch die dritte Legation, die Romagna, abtreten, und die Stadt, die Citadelle und das Gebiet von Ancona sollte bis zum Frieden des Continentes in der Gewalt von Frankreich bleiben. Man verurtheilte den Papst zu Bezahlung der ungeheuern Summe von dreißig Millionen französischer Livres: die Hälfte in Folge der Vereinbarung zur Zeit des Waffenstillstandes von Bologna — sie mußte dem Schatzmeister der französischen Armee vor dem 5. März eingehändigt werden; die andere Hälfte in Folge des neuen Vertrags — man verlangte, die ersten zwei Drittheile dieser Summe sollten im Monat März, und das letzte Drittheil im Monat April desselben Jahres 1797 bezahlt werden. Zur Erfüllung der zu Bologna gemachten Auflagen war Seine Heiligkeit genöthigt, 800 ausgerüstete Pferde, 800 Zugpferde, eine gewisse Anzahl Ochsen, Büffel und Lebensmittel zu liefern: alle im vorhergehenden Jahre ver-

langten Handschriften und Kunstgegenstände mußte man baldmöglichst aushändigen. Frankreich begehrte ferner die Summe von dreimal hunderttausend Franken Entschädigung für die Familie Baßeville. Endlich verpflichtete sich der Papst, seine neuen Milizen zu verabschieden, nur diejenigen Regimenter, welche er vor dem Waffenstillstand von Bologna hatte, beizubehalten, alle Staatsgefangene in Freiheit zu setzen; und unerachtet so bedeutender Opfer konnte Pius VI. nicht auswirken, daß seine Provinzen, von den Truppen, welche sie besetzt hielten, befreit werden: man sieht, daß dieß weniger ein Friedensvertrag, als eine Art von Capitulation war, wie Bonaparte nach dem Zeugniß des Kardinals Mattei sich selbst ausdrückte.

An demselben Tage, an welchem der Frieden unterzeichnet wurde, schrieb Bonaparte an Pius VI. einen Brief, welchen ich hier vollständig aufnehme, weil es im Zusammenhang mit dem, was ich weiter unten zu bemerken habe, die Redlichkeit und Rechtlichkeit jenes Mannes beweisen kann, welchem man den Namen des Großen zuerkennen wollte.

„Ich habe Eurer Heiligkeit für die verbindlichen Aeußerungen in dem Briefe zu danken, welchen Sie sich die Mühe gegeben haben mir zu schreiben. Der Frieden zwischen der französischen Republik und Eurer Heiligkeit ist so eben unterzeichnet worden. Ich wünsche mir Glück, daß ich zu Ihrer besonderen Ruhe beitragen konnte. Ich ersuche Eure Heiligkeit, den Personen, welche in Rom sind, zu mißtrauen; sie sind den gegen Frankreich feindlich gesinnten Höfen verkauft, oder lassen sich lediglich durch gehässige Leidenschaften, welche immer den Untergang der Staaten nach sich ziehen, hinreißen. Ganz Europa kennt die friedlichen Neigungen und die versöhnlichen Eigenschaften von Ew. Heiligkeit; die Republik wird, hoffe ich, eine der wahrhaftesten Freundinnen Roms seyn. Ich schicke meinen Adjutanten, Chef einer Brigade,

um Ew. Heiligkeit die vollkommene Hochachtung und Verehrung auszudrücken, welche ich für dero Person habe, und ich bitte Sie, sich von meinem Verlangen überzeugt zu halten, derselben in allen Gelegenheiten Beweise hievon zu geben."

Nach Beendigung dieser Angelegenheit verließ Bonaparte Tolentino, und eilte auf den Schauplatz des Krieges mit dem Kaiser zurück. Die päpstlichen Bevollmächtigten kamen nach Rom mit dem Vertrag, und Pius VI. beeilte sich, ihn zu genehmigen. Man sah auch den General Viktor, welcher den republikanischen Feldzug gegen den Papst kommandirt hatte, in der Hauptstadt ankommen; er war von einer Truppe Reiter begleitet, welche ihm überall in der Stadt folgten. Er schrieb auf die Päße, welche er ausfertigte: aus dem Hauptquartier von Rom; eine Thatsache, von welcher ich Augenzeuge war. Wann er vor dem Papst erschien, welcher seinen Staatssekretair bei sich hatte, handelte seine Rede gewöhnlich von der Pflicht und der Nothwendigkeit, die Bedingungen des Friedensvertrags schnell zu erfüllen. Der Agent Cacault erschien gleichfalls wieder in Rom.

Bis jetzt erzählte ich das äußere und öffentliche Benehmen der französischen Regierung und ihrer Civil- und Militär-Agenten gegen die päpstliche; und wenn man nur die Außenseite ins Auge faßte, wäre man vielleicht versucht, sich zu Gunsten der erstern auszusprechen, welche sich voll Verlangen zeigte, eine Vereinbarung herbeizuführen, und die Beharrlichkeit zu tadeln, womit die letztere jeden Friedens-Vorschlag zurückwies, so lange sie noch einige Hoffnung auf ihre Vertheidigungsmittel setzen konnte.... Ich bitte jedoch die Leser dieser Geschichte, ihr Urtheil geneigtest aufzuschieben, und die geheimen Gedanken der französischen Republik gegen den heiligen Stuhl in Erwägung zu ziehen. Sie verlor nie den Plan aus dem Auge, nicht allein die weltliche Macht

des Papstes, sondern auch seine geistliche Oberherrschaft zu vernichten. Der Briefwechsel dieser gottlosen Regierung, der Briefwechsel Bonapartes und der übrigen republikanischen Agenten, welchen man veröffentlicht hat, würden uns eine große Anzahl Stellen liefern, welche meine Behauptung bis zur Augenfälligkeit beweisen würden. Da ich so kurz als möglich seyn will, so beschränke ich mich darauf, einen sehr kleinen Theil davon anzuführen, welcher aber genügen wird, um darzuthun, erstlich, daß das revolutionäre Frankreich fest und unveränderlich in seinem Plane beharrte, dem Papste jede weltliche Herrschaft zu entreißen, zweitens, daß man den Frieden nur anbot, um Zeit zu gewinnen.

Cacault schrieb an Bonaparte am 29. Oktober 1796: „Ich bitte Sie, auf der Karte des Kirchenstaates zu bemerken, wie sehr dieses Land durch seine Natur sich eignet, drei Republiken zu bilden: eine aus der Vereinigung von Bologna und Ferrara; eine zweite aus Perugia mit der Romagna; und die dritte aus Rom bis an das mittelländische Meer. Dieß kann man ausführen, indem man den Papst in seiner Eigenschaft als Hohenpriester und als Kirchenoberhaupt mit seinem Hof von Priestern risidiren läßt, wo er will, wie er auch ehemals in Rom residirte, ehe die Freigebigkeit der Franzosen (!) ihn zum Herrn eines Gebiets gemacht hat."

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich, Charles Delacroix, welcher sich am 14. November desselben Jahrs an den General Clarke wendete, gab ihm unter andern Planen, die er in Wien vorlegen könnte, auch folgende an: „Anstatt das Mailändische Gebiet an Oestreich zurückzugeben, ihm einen Theil der päpstlichen Staaten, nemlich die Romagna, die Mark Ancona und das Herzogthum Urbino abzutreten, den Großherzog von Toscana nach Rom zu versetzen, indem man ihm den Rest der päpstlichen Staaten geben und das Land von Siena mit dem Titel eines Königs

von Rom hinzufügen würde, Florenz dem Herzog von Parma zu überlassen, die Insel Elba für uns zu behalten, und den König von Neapel durch Benevent, Ponte-Corvo und die Mark von Fermo zu entschädigen."

Bonaparte schrieb im Jahre 1796 an das Direktorium: „Mantua kann vor dem Monat Februar nicht genommen werden.... Sie werden hieraus ersehen, daß unsere Lage ungewiß und unser politisches System sehr schlecht ist. Wir haben Unterhandlungen mit Rom angeknüpft, als der Waffenstillstand nicht erfüllt war, als zehn Millionen in Geld und fünf Millionen in Lebensmitteln uns eben geliefert werden sollten. Rom waffnet... Man erwartet den Augenblick zu handeln, und man wird mit Erfolg handeln, wenn die Armee des Kaisers ein wenig verstärkt ist.... Es ist nothwendig, am Ende eines Feldzuges wie der gegenwärtige, fünfzehntausend Rekruten zu schicken.... Man verdirbt alles in Italien, das Blendwerk unserer Stärke verschwindet, und man zählt uns. Ich halte es für dringend und für sehr dringend, [1]) daß Sie die Lage Ihrer Armee in Italien in Erwägung ziehen, daß Sie ein System annehmen, welches sowohl von Seiten der Fürsten als von Seiten der Völker Ihnen Freunde zu verschaffen und Ihre Feinde zu vermindern vermöge. Roms Einfluß ist unberechenbar, man hat sehr übel daran gethan, mit dieser Macht zu brechen, alles dieß dient zu seinem Vortheil. Wenn ich hierüber zu Rathe gezogen worden wäre, so hätte ich die Unterhandlung von Rom sowie die von Genua und Venedig hinausgeschoben."

Als der Agent Cacault ihm am 24. desselben Monats meldete, es sey der Wille des Direktoriums, daß er die

---

1) Wir haben die Briefe Bonapartes wörtlich seinem gedruckten Briefwechsel entnommen.

Unterhandlungen mit Rom fortsetze, antwortete er: „Sie fühlen wohl, daß ich nach dem Frieden mit Neapel, Genua u. s. w. nur den günstigen Zeitpunkt erwarte, um mich auf Rom zu werfen, um die National-Ehre zu rächen. Die große Aufgabe ist dermalen, Zeit zu gewinnen."

In einer Depesche vom 1. Februar 1797, sagte derselbe Bonaparte dem Direktorium: „Könnte man nicht, wenn wir nach Rom gingen, Modena, Ferrara und die Romagna vereinigen, und eine Republik daraus bilden, welche ziemlich mächtig wäre? Könnte man Rom nicht Spanien [1]) geben, unter der Bedingung, daß es für die Unabhängigkeit der neuen Republik Gewähr leiste?"

Diese Auszüge scheinen zu genügen, um die feindseligen Plane der französischen Republik gegen Rom kennen zu lernen. [2])

Wir schließen dieses Kapitel mit einem Zuge, welcher dazu dienen kann, jene traurige Zeit zu bezeichnen. Kaum war der Vertrag von Tolentino unterzeichnet, als man in Mailand auf dem Theater della Scala ein Ballet gab, welches den Titel führte: der General Colli in Rom. Es erschienen auf der Bühne Kardinäle und Prälaten, Pius VI. im Chorrock und mit der Tiare auf dem Haupte, der Dominikaner General, und die Gemahlin des Herzogs von Braschi, welche in Ohnmacht fiel und von dem Mönche unterstützt wurde. Um das Aergerniß zu verhüten, hatte sich der fromme Erzbischof Viskonti zu dem kommandirenden General in

---

1) Das heißt, wie aus dem übrigen Inhalte des Briefes hervorgeht, Don Louis, Sohn des Herzogs von Parma, welcher der Schwiegersohn des Königs von Spanien war. (Ital. Ausg.)

2) Baldassari führt noch eine Instruktion an, welche von Bonaparte einem Mitgliede des Direktoriums von Mailand zugestellt wurde; da aber diese Urkunde etwas lang ist, so haben wir sie unter die Beilagen aufgenommen.

der Lombardei, Kilmaine, begeben, und ihn gebeten, diese Beschimpfung des heiligen Vaters, in dem Augenblicke, wo der Frieden mit ihm abgeschlossen worden, nicht zu gestatten. Als Kilmaine, antwortete, er könne einen Befehl Bonaparte's nicht abändern, fügte der Erzbischof bei: „Bewilligen Sie wenigstens eine Frist, um durch einen Kurier die Antwort Bonaparte's einholen zu können." Der General sann einen Augenblick nach, und erwiederte sodann: „Nein, jeder Aufschub ist mir verboten." Was sich in Mailand Ehrenwerthes befand, enthielt sich bei diesen unedlen Darstellungen zu erscheinen. Die unwürdige Person, welche Pius VI. vorstellte, war ein Franzose Namens Lefèvre, ein Tanzmeister, welcher von allen ausgezeichneten Familien, bei denen er Lehrstunden in seiner Kunst gab, sofort entlassen wurde. Es währte nicht lange, so machte dieser Elende seinem Leben ein Ende, indem er sich ertränkte.

Kapitel III.

Schnelligkeit und Rechtlichkeit der päpstlichen Regierung in der Vollziehung der Artikel des Friedens-Vertrags. Treuloses und hinterlistiges Verfahren der Republikaner um dem Papst seine Souveränität zu entreißen. Einzug der Franzosen in der Engelsburg.

Durch den 14ten Artikel des Vertrags von Tolentino war bestimmt, daß die französischen Truppen Umbrien, Perugia und Camerino räumen werden, sobald der Papst die im 10ten Artikel geforderten fünfzehn Millionen bezahlt habe. Der Artikel 15 lautete, nach der Bezahlung des ersten Drittheils der im Artikel 12 auferlegten fünfzehn Millionen würden die Franzosen die Provinz Macerata verlassen. Wenn endlich der Papst ein weiteres Drittheil der fünfzehn Millionen berichtigt, seine Truppen auf die einzigen

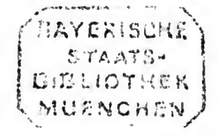
Regimenter, welche er vor dem Waffenstillstande von Bologna hatte, beschränkt, die sechszehn hundert Pferde und alles, was in dem Artikel 16. im Werthe von einer Million aufgezählt war, der französischen Armee geliefert, und die Kunstgegenstände und die Handschriften übergeben haben würde: so sollte die republikanische Armee nach Artikel 16. sich aus der Stadt und der Provinz Fano und aus dem Herzogthum Urbino zurückziehen. Eben so sehr aus großer Rechtlichkeit, als um seine vielgeliebten Unterthanen von sehr unbequemen und sehr gefährlichen Gästen zu befreien, hätte Pius VI. gerne an einem Tage allen an ihn gestellten Forderungen Genüge geleistet. Wie sollte man aber nach so vielem Aufwande in so kurzer Zeit eine Summe von dreißig Millionen zusammenraffen?

Der Papst verlor nichtsdestoweniger den Muth nicht, und gab seine Befehle, um im Stande zu seyn, sich baldmöglichst frei zu machen. Er schickte in den Schatz was an Gold und Silber in den apostolischen Pallästen übrig war, und viele Gegenstände von denselben Metallen, welche den päpstlichen Kapellen angehörten. Er entäußerte sich der reichen Tiaren, der werthvollen Stolen und Mitren, und man entnahm denselben eine überraschende Masse kostbarer Steine, welche man denen beigesellte, die aus dem Schatze der heiligen Kapelle von Loretto kamen. Man befahl allen in Rom wohnenden Personen, wessen Ranges und Standes sie auch seyn mochten, den Genossenschaften und Universitäten, den Collegien und jeglichem Vereine, ob priviligirt oder nicht, innerhalb drei Tagen alle noch in ihrem Besitze befindlichen Gegenstände von Gold und Silber, von welcher Gestalt sie seyn mögen, in den Schatz zu tragen, wenn sie auch erst nach der Aufforderung in Folge des Waffenstillstandes von Bologna erworben worden wären. Hievon nahm man nicht einmal die Gegenstände aus, welche im Leihhause hinterlegt

oder verpfändet oder zurückzugeben waren. Der Befehl war lästig, indessen fügte man sich in denselben allgemein mit der größten Unterwürfigkeit.

Die Cardinäle boten sogleich ihr Tafelgeschirr an, und alles was sie an Gold und Silber in ihren Kapellen hatten. Der Gebrauch der Stäbe von vergoldetem Silber, welche man jedem Kardinale vorantrug, wenn er sich im feierlichen Zuge in die Kapelle und zu den heiligen Cermonien begab, wurde damals ausser Wirkung gesetzt. Die römischen Fürsten, die übrigen Edelleute und alle Personen des Mittelstandes gehorchten freudig den Befehlen des Herrn; und im Anfange des Monats März war die päpstliche Regierung im Stande, den französischen Commissären zehen Millionen in Goldbarren und in gemünztem Silber einzuhändigen. Einige Tage nachher übergab man denselben Commissären eine große Menge Perlen, Diamanten und andere kostbare Steine, deren Gebrauch damals den Einwohnern von Rom und des Kirchenstaates durchaus untersagt war. Aus den Gallerieen und aus den Kirchen nahm man die Gemälde, aus den Museen die Statuen und andere Werke der Bildhauerkunst, um sie möglichst schnell nach Paris zu schicken. Die Commissäre nahmen fünfhundert Handschriften aus der Vatikanischen Bibliothek. [1]) In dem 18. Artikel des Vertrags forderte man, daß der Papst durch seinen Minister in Paris den Mord Basseville's mißbilligen solle. Der Marquis Camill von Massimi wurde abgeschickt, um diese ungerechte Forderung der Republikaner zu befriedigen. Mit einem Worte, ungefähr drei Monate nach dem Friedensschlusse hatte die päpstliche Regierung die tyrannischen Bedingungen

1) Unter diesen Handschriften befanden sich die griechische Bibel und der Dio Cassius aus dem V. Jahrhundert, der Virgil aus dem VI., und der Terenz aus dem VIII. Die Transportkosten der Kunstgegenstände beliefen sich auf 1 Million. (Ital. Ausg.)



vollständig erfüllt, denen sie sich zu unterwerfen gezwungen worden war.

Die Beiträge in Metall und in Edelsteinen, welche die römische Regierung von ihren Unterthanen erhielt, waren nicht unentgeldlich; sondern dieselbe verpflichtete sich nach dem Frieden von Tolentino, wie nach dem Waffenstillstande von Bologna, denjenigen Werth, welcher nicht zu bedeutend wäre, baldmöglichst zurückzubezahlen, und für das übrige Entschädigungen zu geben. Damit die apostolische Kammer die alten und neuen Lasten tragen konnte, mußte man das, unter dem Namen der Schuldscheine des Leihhauses oder der Bank des heiligen Geistes bekannte Papiergeld sehr vervielfältigen. Zu gleicher Zeit kam der General-Schatzmeister auf den Gedanken, eine übermäßige Menge von Kupfermünzen, welche nicht den erforderlichen Gehalt hatten, schlagen zu lassen. Die Folge davon war, daß die gute Münze aus dem Handel verschwand; der Preis der Lebensmittel und Waaren stieg im Verhältnisse zu dem Unwerth des baaren Geldes und des in Umlauf gesetzten Papieres, und Rom bot das Bild einer beklagenswerthen Armuth dar. Die Geduld hätte nichtsdestoweniger diese Uebel erträglich gemacht, wenn Gold und Silber den Zerstörungsgeist der französischen Republik besänftigt hätten; und wenn es Rom erlaubt gewesen wäre, mit Ruhe an der Heilung der tiefen Wunden zu arbeiten, welche man ihm geschlagen hatte.

Die römische Regierung und das Volk hegten eine Zeitlang diese Hoffnung, besonders als man erfuhr, daß der König von Spanien drei vornehme Personen in feierlicher Gesandtschaft an Pius VI. schicke, um ihm in diesen schwierigen Umständen beizustehen. Man glaubte, dieser mit dem glorreichen Titel des katholischen Königs geschmückte und damals in sehr gutem Einverständniß mit Frankreich stehende

Monarch wolle sich als den Beschützer des Oberhauptes der Kirche zeigen, indem er ihn für die Zukunft gegen alle Beleidigungen vertheidige und ihm den Besitz der noch übrig gebliebenen Provinzen sichere. Der Kardinal Lorenzana, Erzbischof von Toledo und Groß-Inquisitor von Spanien; Antonio Despuig, Erzbischof von Sevilla; und Monsignor Musquiz, Erzbischof von Seleucia, Abt von Sankt-Ildefonso und Beichtvater der Königin, reisten in den ersten Tagen des März von Madrid ab. Als aber die Urkunde, wodurch Don Emanuel Godoy, Friedensfürst, diese drei Gesandten ernannte, in Rom bekannt wurde, machte die Hoffnung den traurigsten Ahnungen Platz. Aus dem Inhalt dieser Urkunde erhellte, daß man in Spanien diese Maaßregel nur genommen hatte, weil man schon als geschehen betrachtete, was als nächst bevorstehend angekündigt worden war. Man glaubte, Pius VI. sey bereits seiner weltlichen Herrschaft vollständig beraubt. Der Kardinal Lorenzana sollte den Ritter Azara bei Seiner Heiligkeit ersetzen, um alle anhängigen und anhängig werdenden Angelegenheiten zu besorgen. Die beiden Erzbischöfe begleiteten ihn als gewandte und erfahrene Personen. Aber die Ausdrücke, deren man sich in jener Urkunde bediente, waren so ungeziemend und so bitter, daß man nicht annehmen kann, daß sie den Absichten Karls IV. entsprechend gewesen seyen. [1]) Die päpstliche Regierung

1) Der Herr und Gebieter Spaniens war damals der bekannte Godoy, der Friedensfürst genannt. Vom gewöhnlichen Leibgardisten stieg er durch die Gunst der Königin bis zur Stelle eines ersten Ministers empor. Er war ursprünglich so arm, daß er genöthigt war, zu Bette das wenige Weißzeug zu erwarten, das er zum Waschen gegeben hatte, und er wurde so reich, daß seine Einkünfte mehrere Millionen betrugen. Seine Sitten waren ebenso skandalös wie seine Erhebung und seine Reichthümer. Seine Politik war unheilvoll für Spanien, welches er am Ende dem Ehrgeiz Bonaparte's zum Opfer brachte. Es ist erklärlich,

und der Papst selbst waren in den schwärzesten Farben gemalt, und mitten unter vielen Verschmähungen, schien man sich in der sicheren Voraussetzung zu gefallen, daß die weltliche Herrschaft des heiligen Vaters gänzlich aufgehört habe, man ging sogar soweit, daß man den Papst der Hartnäckigkeit, Unwissenheit, Unredlichkeit, anschuldigte, und ihm vorwarf, daß er sich in Hoffnungen gewiegt habe, welche dem wahren Geiste des Christenthums widersprachen.

Man wird vielleicht fragen: wenn es wirklich Zweck der spanischen Gesandtschaft war, mit dem Papst zu unterhandeln, ihm bei dem vermutheten Umsturz seines weltlichen Thrones Hilfe und Unterstützung zu gewähren, warum führte der Friedensfürst in seinem Schreiben eine so unrecht angebrachte Sprache, warum beschimpfte er den unglücklichen Pius VI. in derselben Urkunde, in welcher er versicherte, das Herz Seiner katholischen Majestät sey voll Mitgefühl gegen den heiligen Vater? Auf diese Frage antworte ich durch einen Auszug aus dem Schreiben, welches der General Perignon, französischer Gesandter in Madrid, am 6. März 1795 an das

---

daß ein solcher Mann sich wenig darum kümmerte, den Leiden Pius VI. irgend Heilung oder Linderung zu verschaffen. In Fellers Wörterbuch liest man Folgendes unter dem Artikel Godoy: „Pius VI. hatte der spanischen Regierung eine officielle Note zugehen lassen, worin Seine Heiligkeit den Schutz Seiner katholischen Majestät für die in Frankreich heftig angegriffene römische Religion in Anspruch nahm. Godoy antwortete durch ein gedrucktes Schreiben, in welchem er kalten Spott gebrauchte. Er erinnerte Seine Heiligkeit daran, daß sie zuerst den mit Frankreich abgeschlossenen Waffenstillstand unklugerweise verletzt habe. Er ermahnte sie hierauf, sich der irdischen Güter zu entschlagen .... Dieses Schreiben erregte allgemeinen Unwillen in Madrid, und Godoy ließ aus Klugheit alle Exemplare vernichten.“ (Ital. Ausg.)

Direktorium richtete. Er berichtete seiner Regierung, um sie zu vermögen, Godoy in der Stelle eines ersten Ministers zu halten und hiedurch das Bündniß Frankreichs mit Spanien zu sichern, Folgendes: „Vorgestern hatte ich sagen hören, der König von Spanien schicke dem Papst eine Gesandtschaft von drei Bischöfen, nemlich den Erzbischof von Toledo, Groß-Inquisitor; den Erzbischof von Sevilla, und einen anderen Bischof, Namens Musquiz, Beichtvater der Königin. In der That bestätigte mir der Friedensfürst gestern diese Nachricht, und sagte mir, er zweifle nicht, daß ich den wahren Beweggrund der Gesandtschaft kenne. Ich benützte die Gelegenheit und antwortete ihm, da mir die gegen ihn angezettelten Umtriebe wohl bekannt seyen und ich wisse, daß jene Prälaten die gefährlichsten Theilnehmer davon seyen, so müsse ich denken, daß er sie nach Rom schicke, um ihrer los zu werden. Der Fürst gestand zu, dieß sey in Wahrheit der Grund der Gesandtschaft. Er fügte bei, seit dem Bündnisse mit uns, arbeite die Inquisition im Geheimen gegen ihn, und um sich vor ihren Schlägen sicher zu stellen, sey es ihm von großer Wichtigkeit, den Groß-Inquisitor mit seinen vornehmsten Anhängern auf der Stelle zu entfernen." [1])

1) In Fellers Wörterbuch, im angeführten Artikel, ist von jener Gesandtschaft eine andere Erklärung gegeben, welche übrigens die von Perignon nicht ausschließt. Godoy hatte sich mit einer gewissen Josephine Trudo, in welche er sterblich verliebt war, insgeheim verheirathet. Die Königin, welcher diese Verbindung höchlich mißfiel, und die sie nicht für gültig hielt, wollte in der Folge ihren Günstling mit der königlichen Familie verbinden, indem sie ihm die Tochter des Infanten Don Louis zur Ehe gab. Die Kardinäle Despuig und Lorenzana verweigerten, wie man sagt, die Einsegnung dieser Ehe, welche ihnen zum wenigsten heimlich schien, und wurden hiefür nach Rom verbannt. Der Kardinal Despuig befand sich bei Pius VII. mit dem Kardinal Pacca, als der berüchtigte Radet, im Namen seines Herrn, den Stellvertreter Jesu Christi zum Gefangenen machte. (Ital. Ausg.)

In demselben Brief entwarf Perignon ein sehr düsteres Bild von dem Kardinal Lorenzana; er sprach sehr günstig von dem Prälaten Despuig, und sagte von Musquiz, daß man ihn als einen Mann von Geist, und als in allen Dingen sehr wenig gewissenhaft halte. Letzterer verweilte kaum in Rom und beeilte sich auf seinen Posten bei dem spanischen Hofe zurückzukehren. Die beiden Andern legten bei jeder Gelegenheit eine erprobte Tugend und eine aufrichtige Ergebenheit für den Papst an den Tag. Insbesondere erwarb sich der Monsignor Despuig die allgemeine Hochachtung und Liebe; er wurde im Jahr 1803 von Pius VII. zum Kardinal erhoben, und in der Zeit der Verfolgung Bonaparte's gegen den heiligen Stuhl ehrte er durch seine Standhaftigkeit den Purpur, womit er bekleidet war.

Aber nehmen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf, um zu zeigen mit welcher Unredlichkeit die Republikaner nach dem Frieden von Tolentino sich gegen Pius VI. benahmen. Der Frieden wurde am 19. Februar 1797 unterzeichnet; und am 7. April desselben Jahres kündigte Napoleon an, daß man im Herzen Italiens eine Repuplik von zwei Millionen Seelen bilden werde, und fügte bei: „Sie wird sich vergrößern je nachdem der Papst abnehmen wird.“ Damals verbreitete sich das Gerücht, Pius VI. sey vom Schlage getroffen worden; es war nur eine Nerven-Affektion, von welcher er bald vollkommen hergestellt war. Bonaparte meldete dem Direktorium, daß der Papst krank sey, und drückte sich am 26. Mai dahin aus: „Der Marquis del Gallo wünschte die Mark Ancona für Neapel . . . . In der jetzigen Lage der Dinge halte ich es für wesentlich, daß der König von Spanien vier bis fünf tausend Spanier nach Parma schicke, in der Art, daß ich bei den geringsten Vorfällen in Rom diese Spanier mit meinen Truppen vermischen könnte; was gewiß einen besondern

Eindruck zu machen nicht unterlassen würde, und uns in den Stand setzte, den Herzog von Parma auf Seiten Roms zu stellen, und Parma den neuen Republiken einzuverleiben." Am folgenden Tage, 27. Mai, schrieb er einen zweiten Brief an das Direktorium, worin er sagte: „Ancona, das in unserer Gewalt ist, wird alle Tage furchtbarer, und wir werden es behalten, bis die neuen Angelegenheiten Roms es uns auf immer geben."

Als Pius VI. glaubte den Frieden für sich und sein Volk durch die getreue Erfüllung der ihm auferlegten Bedingungen erkauft zu haben, wurden neue Umtriebe und immer wachsende Plackereien von den Agenten des Direktoriums ausgedacht und in's Werk gesetzt. Fürs erste wollte man so viel als möglich, den päpstlichen Schatz aussaugen, und die Unzufriedenheit und die Klagen des Volkes hervorrufen. Die Juwelen, welche man geliefert, und für die Summe von zehn Millionen Livres von Tours angenommen worden, wurden zur Hälfte geringer geschätzt, als sie die apostolische Kammer gekostet hatten. Man unterwarf sie in Mailand der Prüfung neuer, von den französischen Kommissären gewählter Sachverständigen, diese erklärten, es sey ein bedeutendes Deficit vorhanden, und man mußte eine Ausgleichung in baarem Gelde geben.

In diesen Zeiten des Elends und der Trauer war man wenig geneigt, sich Edelsteine zu verschaffen. Da die Kommissäre jener Republik, welche so sehr mit ihrer Großmuth prahlte, diejenigen, in deren Besitz sie waren, nicht vortheilhaft verkaufen konnten, so verlangten sie, daß die päpstliche Regierung dieselben wenigstens zum großen Theil zurücknehme und Geld an ihrer Statt gebe. Man mußte sich unterwerfen; man zahlte dem Agenten Cacault die verlangte Summe, aber die Juwelen wurden niemals zurückgegeben.

Der Artikel VIII. des Vertrags von Tolentino setzte

fest: „Die Stadt, die Citadelle und die Dörfer, welche das Gebiet von Ancona bilden, sollen bis zum Continentalfrieden der französischen Republik verbleiben." Der Aufenthalt der Republikaner war demnach nur vorübergehend, und da die Provinz dereinst an ihren rechtmäßigen Herrn zurückfallen sollte, so durfte gerechterweise in der Civilverwaltung keinerlei Veränderung vorgenommen werden. So war es auch während mehr als drei Monate; aber am Anfang des Monats Juni 1797 gelang es durch Geldvertheilungen einen Theil der Bevölkerung aufzuwiegeln, welche von den Juden unterstützt und von dem französischen Kommandanten in Schutz genommen wurde. Man verjagte die päpstlichen Beamten und pflanzte den Freiheitsbaum; eine Munizipalität wurde geschaffen und eine Militär-Regierung im Namen Frankreichs eingesetzt. Man beschimpfte, man zerbrach die Wappen und die Bildsäulen der Päpste und insbesondere Pius VI., welcher so bedeutende Summen für den Nutzen und für die Verschönerung Ancona's aufgewendet hatte; kurz, alle Arten von Ausschweifungen wurden von diesen Rasenden begangen. Hierauf schickte man eine Abtheilung französischer Soldaten nach Sinigaglia, und unter dem Scheingrunde, den Verkehr mit den Truppen in dem Gebiete der benachbarten Republiken offen zu erhalten, ließ man eine Besatzung in jener Stadt. Die päpstlichen Behörden wurden zwar nicht vertrieben, allein man betrachtete und behandelte sie, wie wenn sie von der französischen Republik abhängig gewesen wären.

Der Artikel XIX. des Tolentiner Vertrags schrieb dem Papste vor, die Personen, welche aus politischen Veranlassungen eingesetzt worden waren, in Freiheit zu setzen. Die Gefängnisse wurden daher allen denen geöffnet, welche wegen Verbrechen oder Vergehen gegen die Sicherheit des Staates oder gegen die öffentliche Ordnung darin eingesperrt waren. Nach dem Ereigniß von Ancona wuchs ihre Frechheit in

hohem Grade, und die Zahl jener verruchten Menschen, welche Tag und Nacht auf den Umsturz der Regierung sannen, und alles in Bewegung setzten, um eine friedliche Bevölkerung zu verwirren und ihr den Geist der Empörung einzuhauchen, wurde immer größer. Ihre frevelhaften Bemühungen wurden durch einige Agenten auswärtiger Regierungen ermuthigt; wir bedauern, unter diesen Begünstigern der Ungerechtigkeit den Toskanischen Geschäftsträger anführen zu müssen. Unter seinem Schutze hielten die Aufwiegler geheime und häufige Zusammenkünfte, um ihre Umwälzungsplane festzustellen; sie versammelten sich in der Villa Medici auf dem Monte Pincio, von wo aus sie die Kühnheit hatten, bei Nacht auf eine Abtheilung päpstlicher Soldaten zu feuern, welche zu Aufrechthaltung der Ordnung von der Regierung in jene Gegend abgeschickt worden war.

Aufgebracht gegen den Kardinal Buska erklärte Bonaparte zur Zeit des Friedens von Tolentino, es sey sein ausdrücklicher Wille, daß der Papst einen andern Staats-Sekretär wähle. Man mußte gehorchen, und diese Würde wurde dem Kardinal Joseph Doria-Pamphili, einem tugendhaften und tadellosen, aber schüchternen, allzu umsichtigen, und man möchte sagen sogar schwachen Manne, übertragen. Er wollte alles vermeiden, was bei der französischen Republik anstoßen könnte, und wagte nicht, irgend eine Maaßregel gegen die Ruhestörer zu ergreifen. Endlich aber war er müde, den Uebermuth einiger, der ganzen Stadt zur Last fallenden Revolutionäre zu dulden, und sprach darüber mit dem Agenten Cacault, welcher, sehr gemäßigte Grundsätze rücksichtlich der legitimen Regierungen erkünstelnd, und einen großen Eifer für die öffentliche Ruhe zur Schau tragend, nicht nur nicht mißbilligte, daß man diesen Aufwieglern Einhalt thue, sondern den Kardinal ermahnte, sie unverzüglich zu züchtigen. Sie wurden daher festgenommen und in das Gefängniß abgeführt.

Indem der schlaue Cacault [1]) auf diese Weise die Ausschweifungen verrufener Menschen tadelte, welche geeigneter waren, das Volk aufzureizen als zu verführen, spielte er einen Augenblick die Rolle eines rechtschaffenen Mannes, und war in der Folge nur um so mehr im Stande, mit Muse sich mit dem Plane zu beschäftigen, welcher ihn nach dem Friedensschlusse nach Rom geführt hatte. Denn während er beauftragt war über der vollkommnen und dauernden Beobachtung der Vertragspunkte, die zum Vortheil der französischen Republik dienten, zu wachen, hatte er geheime Befehle, wodurch er angewiesen war, heimlich, aber wirksam auf den Umsturz der weltlichen Macht des Papstes hinzuarbeiten [2]).

Am 28. Juni 1797 gegen zwei Uhr Nachmittags fand eine Explosion in der Engelsburg statt. Das Pulvermagazin mit den Kriegsvorräthen sprang in die Luft, und mehrere Personen des Schlosses wurden getödtet. Der Knall dieser Explosion war in der ganzen Stadt vernehmbar; Kugeln und Stücke Eisen fielen in die Straßen; doch wurde Niemand getroffen, weil man in dieser Zeit der ausserordentlichen Hitze es vermeidet, sich den Strahlen der Sonne auszusetzen. Man konnte in Rom nicht daran glauben, daß dieses Unglück eine Wirkung des Zufalls sey. An demselben Tage, dem Vorabend des Festes der heiligen Apostel Petrus und Paulus

---

1) Wir übersetzen, was Baldassari sagt: In den ersten Jahren der Regierung Pius VII. hat sich Cacault in einem günstigeren Lichte gezeigt. Er hatte andere Grundsätze und eine andere Richtschnur seiner Handlungsweise angenommen, und sagte offen von sich selbst, daß er ein gebesserter Revolutionsmann sey.

2) Baldassari führt diese Instruktionen nicht an; aber es ist klar, daß sie dem Zweck entsprechen mußten, welchen das Direktorium beständig vor Augen hatte, und der in dem Umsturze der päpstlichen Macht bestand.

sollte man das berühmte Feuerwerk, bekannt unter dem Namen der Girondola, abbrennen. Man nahm bei dieser Veranlassung die größten Vorsichtsmaaßregeln, um jedem Unfalle vorzubeugen, und in jenem Jahre war man gewiß aufmerksamer als je gewesen. Die Römer dachten daher, die Explosion sey ein Werk der Böswilligkeit, und knüpfe sich an irgend einen geheimen Anschlag der Republikaner, welcher nicht hätte zur Ausführung kommen können, weil das Pulvermagazin entweder in Folge eines Mißverständnisses oder aus Mangel an Erfahrung bei demjenigen, welcher die Maaßregeln hätte treffen sollen, lange vor der bestimmten Stunde aufgeflogen sey. Denn in der Voraussetzung eines Handstreiches, um sich der Engelsburg zu bemächtigen und die Republik auszurufen, hätte allem Anscheine nach die Explosion erst am Abende in dem Augenblick stattfinden sollen, wo das Volk der Burg zuströmen würde, um dem Feuerwerk beizuwohnen. Was nun auch an diesen Vermuthungen seyn mag: der Schrecken und die Bestürzung in der Stadt waren allgemein.

Der Papst hatte zu jener Zeit die Genehmigung des Friedensschlusses von dem französischen Direktorium noch nicht erhalten; nach den erwähnten Thatsachen flößte daher jener gräßliche Vorfall sowohl ihm als seinen Ministern und allen gutgesinnten Personen in Rom eine lebhafte Unruhe ein. Man erfuhr zwar gegen Ende Mai, daß das Direktorium Joseph Bonaparte, den Bruder Napoleons, zum Gesandten beim heiligen Stuhle ernannt habe, und daß er die Genehmigung des Vertrags überbringen sollte. Aber der ganze Monat Juni verging ohne irgend eine Nachricht von seiner Abreise, und man erwartete ihn vergeblich, mehr als zwei Monate seit seiner Ernennung. So folgten der vorübergehenden Hoffnung einer besseren Zukunft bald größere Befürchtungen eines gänzlichen Untergangs.

Das innere Mißbehagen wurde mehr und mehr fühlbar; das Geld wurde seltener und sogar Dinge der äussersten Nothwendigkeit hatten einen übermäßigen Preis, die Einnahmen des Schatzes standen nicht mehr im Verhältniß mit den Ausgaben. Pius VI. beschloß, Maaßregeln hiegegen zu ergreifen; er führte Reformen in der Bedienung seiner Person und seiner Palläste ein; die unentgeldlichen Vertheilungen von Brod und Wein an alle Kardinäle, an die beim päpstlichen Thron assistirenden Bischöfe, an andere Prälaten und Beamte und an verschiedene Körperschaften wurden aufgehoben, man unterdrückte die unnöthigen Stellen in den Verwaltungen; man errichtete neue Steuern, die man so viel möglich den Reichen und den Grundeigenthümern aufzulegen bedacht war; von der apostolischen Kammer wurde ein Anleihen auf die Güter der weltlichen und der Kloster-Geistlichkeit aufgenommen; endlich beschloß man, den fünften Theil dieser Güter mit Hinzufügung von städtischem Grundeigenthum zu verkaufen; aber die nachfolgenden Ereignisse gestatteten nicht, die Früchte dieser weisen Verfügungen einzuerndten.

Der Gesandte Joseph Bonaparte kam endlich mit der so ersehnten Genehmigung des Tolentiner Vertrags an. Sein gefälliges Benehmen, seine Aeusserungen von Achtung und Wohlwollen überraschten Pius VI., seine Minister und alle, die ihn in den ersten der Begrüßung bestimmten Tagen sahen und hörten. Den diplomatischen Gebräuchen gemäß empfing er an zwei Abenden in der Woche; das heilige Collegium, die Prälaten und der Adel besuchten ihn, und gegen alle benahm er sich mit ausserordentlicher Artigkeit; aber das Blendwerk verschwand bald. Der neue Stellvertreter des Direktoriums zögerte nicht, sich mit müßigen und zügellosen jungen Leuten zu verbinden und sich mit allen Feinden der Ordnung und der öffentlichen Ruhe zu umgeben. Anstatt sich im Mittelpunkte Roms niederzulassen, schlug er seine Wohnung

im Pallast Corsini an der Longara auf, wohin sich die Liebhaber der Neuerungen, der Ausschweifungen und der Gesetzlosigkeit ohne Säumen begaben.

Wir haben bereits gesagt, daß Pius VI. durch einen Artikel des Friedensvertrags verpflichtet war, die seit dem Waffenstillstande von Bologna ausgehobenen Milizen zu entlassen. Da er nun wünschte, daß die wenigen Soldaten, welche er beibehalten durfte, gut eingeübt seyen, damit die Kriegskunst und die Zucht die geringe Anzahl ausglichen und man auf diese Weise für die Aufrechthaltung der Ordnung in Rom und in den Provinzen sorgen könnte: so erbat er sich einen General von dem Kaiser, welcher ihm Provera mit einigen anderen Offizieren bewilligte. Dieser General kam im Lauf des September 1797, kurze Zeit nach der Ankunft Joseph Bonaparte's, nach Rom. Letzterer benachrichtigte seinen Bruder Napoleon hievon; es ist kaum glaublich, in welchem Maaße ein so natürlicher Schritt von Seiten des Papstes ihren Zorn erregte. Sie brachen in Klagen und heftige Vorwürfe aus; und alles schien aufs neue auf dem Spiel zu stehen, wenn der verhaßte General nicht schleunig zurückgeschickt würde. Aus Liebe zum Frieden beschloß man daher, Provera den Oberbefehl der päpstlichen Milizen nicht zu geben; und die Schwierigkeit der Umstände erkennend, bezeugte er, weit entfernt durch diese Maaßregel beleidigt worden zu seyn, lediglich den Wunsch, wie alle Fremde in Rom wohnen zu dürfen, bis er mit den Personen seiner Begleitung die Merkwürdigkeiten dieser Stadt gesehen haben würde. Der Gesandte Bonaparte widersetzte sich aus allen Kräften einer so mäßigen Bitte; er erklärte dem Kardinal Staatssekretär, daß er den General Provera nicht mit gleichgültigem Auge in Rom sehen könne, und er verlangte förmlich, daß er mit allen seinen Angehörigen auf der Stelle vertrieben würde. Zu gleicher Zeit reiste ein Adjutant Na-

poleons durch Rom, und übergab dem Staats-Sekretär eine Depesche, worin dieser heroische Befehlshaber, welcher gerne andern Gesetze vorschrieb, sagte: „Wenn der General Provera Rom nicht binnen vierundzwanzig Stunden verlassen hat, so bin ich genöthigt, selbst dahin zu kommen; und wenn die französische Republik in Tolentino großmüthig war, so wird sie es nicht mehr seyn, im Falle die Feindseligkeiten wieder beginnen sollten." Erschreckt von diesen hochmüthigen Drohungen Napoleons, und um den Gesandten Joseph zu beruhigen, ging der Kardinal Daria persönlich zu Provera und bat ihn, sich mit den Offizieren seines Gefolges aus Rom zurückzuziehen; was sie ohne Aufschub thaten.

Mitten unter diesen Prüfungen veränderte sich die Gesundheit Pius VI. fühlbar im Laufe des Sommers 1797; er schien zwar während einiger Tage gänzlich hergestellt, aber am 23. September befiel ihn ein bösartiges Fieber, und man fürchtete sehr, er möchte seinem Ende nahe seyn. Joseph benachrichtigte sogleich seinen Bruder hievon, und dieser wies ihn in seiner Antwort vom 27. desselben Monats an: „wenn der Papst sterben sollte, allem aufzubieten, um die Wahl eines Nachfolgers zu verhindern, und um eine Revolution zu erregen." Deßgleichen schrieb er an Canclaux, den französischen Minister in Neapel, und sagte ihm, er solle nicht dulden, daß der König beider Sizilien nach dem Tode des Papstes seine Milizen nach Rom schicke; er empfahl ihm, bei dieser Gelegenheit mit Festigkeit zu sprechen, selbst Drohungen nicht zu sparen, und alle seine Gewandtheit anzuwenden, um diesem Fürsten begreiflich zu machen, von welch' großem Werth es für ihn sey, in gutem Einverständniß mit Frankreich zu leben. Aber die Tugend Pius VI. sollte noch durch größere Trübsale geprüft werden; gegen Ende September erlangte er zur allgemeinen Freude aller Rechtlichen seine vollkommene Gesundheit wieder.

Indessen vernachlässigte der republikanische Gesandte seinen Hauptberuf als Beförderer der Revolution nicht [1]) Er nöthigte die Regierung, jene Unruhestifter, welche nach dem Frieden von Tolentino mit Wissen und Beistimmung des Agenten Cacault von Neuem eingekerkert worden waren, wieder in Freiheit zu setzen; frecher und schamloser geworden durch die Nachgiebigkeit der Regierung, arbeiteten sie daran, ihren Anhang zu vergrößern, und es gelang ihnen nur zu gut. Um ihrem erhabenen Beschützer ihre Dankbarkeit zu beweisen, beschlossen sie, ihm zu Ehren am 17. Okt. 1797, also gerade zu der Zeit, als der Frieden zwischen Frankreich und Oestreich zu Campo-Formio abgeschlossen wurde, ein feierliches Bankett zu geben. Sie mietheten demnach einen geräumigen Saal, den sie mit republikanischen Sinnbildern und mit Gemälden, welche die Heldenthaten Napoleons vorstellten, ausschmückten. Die Gesellschaft ging unter großen Freuden-Aeusserungen vorüber; man sang, man trug Gedichte vor, und das Ganze endigte mit einem Balle. Wenige rechtschaffene und empfehlenswerthe Personen wollten an dieser Ergötzlichkeit Theil nehmen; die Mehrzahl der Anwesenden waren Leute aus dem niedern Stand und von gar wenig strengen Sitten. Aber dieses Bankett war eine kostbare Gelegenheit, um die Zahl der Revolutionsmänner zu vergrößern.

---

1) Am 10. Oktober, zwei und einen halben Monat vor Düphot's Tod, schrieb das Direktorium an Joseph Bonaparte: „Sie haben zweierlei zu thun; 1) den König von Neapel abzuhalten nach Rom zu kommen; 2) weit entfernt, die günstige Stimmung derjenigen, welche glauben es sey Zeit, daß die Herrschaft der Päpste endige, zu hemmen, sie vielmehr zu unterstützen, mit einem Worte den Aufschwung, welchen das römische Volk zur Freiheit zu nehmen scheint, anzufeuern.“ Sechs Monate später beschuldigte dasselbe Direktorium in einer Botschaft an den Rath der Alten die römische Regierung, „ein Scheinbild von Empörung erregt und Basseville und Düphot feigerweise ermordet zu haben.“

Man vertheilte eine Menge dreifarbiger Kokarden, welche unter dem Schutze des französischen Gesandten öffentlich in Rom getragen wurden.

Die cisalpinische Republik glaubte sich mit der französischen verbinden zu sollen, um dem Stellvertreter Jesu Christi Verdruß zu machen. Durch Vermittlung Joseph Bonaparte's suchte sie die Anerkennung von Seiten des Papstes nach. Der Staats-Sekretär antwortete, es sey altes Herkommen beim heiligen Stuhl, nie zuerst die neuen Regierungen anzuerkennen; es liege in seiner Absicht, dem Beispiel zu folgen, welches ihm die andern Höfe, oder wenigstens die vornehmsten katholischen Höfe geben werden. Diese Antwort versetzte das Direktorium von Mailand in Wuth. Es schickte den Marquis Andreoli nach Rom, um den Papst mit Trotz aufzufordern, die cisalpinische Republik in der Frist von acht Tagen anzuerkennen. Zugleich ließ man zehntausend Polen oder Lombarden unter dem Befehl des Generals Dombrowski gegen Rimini vorrücken. Ohne die Antwort der päpstlichen Regierung abzuwarten, gingen sie auf Monte-Feltro los, bemächtigten sich der Festung von San Leoni und erklärten die wenigen dort in Garnison befindlichen päpstlichen Soldaten zu Kriegsgefangenen.

Auf diese Nachricht hin versammelte Pius VI. wieder die Kardinäle; man untersuchte, welche Maaßregel ergriffen werden sollte, und alle stimmten dahin überein, man müsse die neue Republik anerkennen, um den drohenden oder eigentlich schon eingetretenen Feindseligkeiten vorzubeugen, und den Staat vor neuem Unglück zu bewahren. Die Anerkennung fand daher Statt, und der Ritter Bressi wurde nach Mailand geschickt, um als Minister des heiligen Stuhls dort zu wohnen. Die Festung wurde jedoch nicht zurückgegeben. Man mochte noch so sehr die Vermittlung von Joseph Bonaparte anrufen, und ihm vorstellen, daß es sich für ihn

zieme, der eigenmächtigen Besitznahme der durch den Vertrag von Tolentino dem Papste gelassenen Herrschaften sich zu widersetzen. Der Gesandte zeigte sich von der Billigkeit der Forderung überzeugt, bewies viel Eifer, um dieselbe durchzusetzen, machte viele Worte, gab schöne Versprechungen, welche aber durchaus kein Ergebniß hatten.

Ich habe oben angeführt, daß man gegen das Ende des Monats Juni eine militärische Regierung in Ancona eingesetzt hatte. Um die begonnene Revolution zu vollenden, erklärte der in Ancona kommandirende General Dallmagne am 19. November 1797 die Stadt und den Bezirk für eine unabhängige Republik. Unterstützt von der französischen Besatzung bemächtigte sich die neue Republik bald der reichen Abtei von Chiaravalle, obgleich sie einen Theil der Grafschaft von Jesi bildete. Die päpstliche Regierung machte Einsprache gegen diese Anmaßungen. Man antwortete, „es sey oberster Grundsatz der französischen Republik, kein Volk an der Wiederergreifung seiner ursprünglichen und natürlichen Rechte zu hindern; was die Abtei betreffe, so werde man die Gründe beider Gebietsherrschaften prüfen, und sehen, auf welcher Seite das gute Recht sey."

Somit war Ancona ein Freistaat geworden, und auf diese Weise erfüllten sich, nicht die Wünsche eines unglücklichen Volkes, sondern die Plane seiner Unterdrücker, welche sich seines Namens bedienten, um ihre Anschläge zu verdecken. Als ihr Oberbefehlshaber in demselben Monat November Mailand verließ, um sich nach Rastatt zu begeben, und den Oberbefehl der Armee dem General Kilmaine übergab, ertheilte er ihm unter andern Weisungen auch die, jeden Aufschwung der Stadt Ancona zur Freiheit zu begünstigen, weil es — sagte er — unsre Absicht ist, sie als unabhängigen Freistaat zu betrachten.

Dem Aufstand in Ancona folgte bald die Besitznahme der Stadt Pesaro durch die cisalpinischen Milizen, wo man ebenfalls die demokratische Regierung einführte. Dasselbe Verfahren fand Statt in Sinigaglia, in Jesi, wo man die päpstlichen Behörden verjagte. Kurz darauf rückte auf die Bitte einiger Anhänger der Revolution eine französische Abtheilung von Ancona aus, um Macerata zu besetzen, und der General Desolles ließ dem Gouverneur bedeuten, wenn er ihn in der Stadt fände, würde er ihn mit der päpstlichen Besatzung zum Kriegsgefangenen machen.

Während sich so die Leiden in den Provinzen vermehrten, war das Schicksal der Hauptstadt nicht weniger beklagenswerth. Die Republikaner in Rom hatten in der Person des Generals Düphot, welcher mit andern Republikanern gegen Mitte Dezember in dieser Stadt ankam, eine bedeutende Verstärkung erhalten. Es war ein ränkevoller und unternehmender Mensch. Von seiner Fähigkeit, die Empörungen zu unterstützen, hatte er bereits in Genua gute Proben abgelegt. Man glaubte, seine Gegenwart in Rom werde eine wunderbare Hülfe seyn, um die päpstliche Regierung zu stürzen. Er übernahm gerne diese Aufgabe, welche ihm die leichteste von der Welt zu seyn schien. Bei mehr als einer Gelegenheit sagte er, wenn es bis dahin so schlecht gelungen sey, so liege die Schuld nur an der Ungeschicklichkeit derer, welche man hiezu verwendet habe; und er rühmte sich, er werde mit der Reitgerte in der Hand die Sache bald zum Ende geführt haben. Seine Freunde machten auch kein größeres Geheimniß daraus, und verkündigten ohne Rückhalt in den Kaffeehäusern, in den Gesellschaften und auf den öffentlichen Plätzen eine Aenderung der Regierung als ganz nahe bevorstehend. Düphot, welcher eine Schwester Joseph Bonaparte's heirathen sollte, hatte seine Wohnung bei dem Gesandten genommen. Von da an war der Pallast Corsini

mehr als je von verdächtigen Menschen, und besonders von jenen Urhebern und Begünstigern von Unordnungen besucht, welche auf die dringenden Bitten des Stellvertreters Frankreichs selbst aus den Gefängnissen entlassen worden waren. Man vertheilte Geld und Kokarden, um die Zahl der Freunde der Republik zu verstärken. Alle diese Verschwörer wollten Düphot's Ankunft feiern und gaben ihm eines Abends ein glänzendes Fest auf der Villa Medici, nunmehr die französische Akademie. Es fanden sich einige Hunderte von ihnen daselbst ein, und nachdem sie sich tüchtig mit Fleischspeisen gefüttert und durch Weindünste erhitzt hatten, zerstreuten sie sich in den Straßen, wo sie durch ihr Jauchzen und Rufen nach Freiheit einen Aufstand zu erregen versuchten. Das Volk blieb taub für ihre Aufreizungen: wer draussen war, beeilte sich sein Haus zu erreichen, um sich einzuschließen. Eine starke Patrouille Reiterei reichte hin, um jene Aufrührer zu zerstreuen. Die Mäßigung der päpstlichen Soldaten bei dieser Gelegenheit war wirklich bewundernswerth; denn obgleich beschimpft durch die Empörer, welche einen Dragoner durch einen Flinten- oder Pistolenschuß verwundeten, so enthielten sie sich doch aus Gehorsam gegen die Befehle der Regierung, von ihren Waffen Gebrauch zu machen.

Dieß war nur ein schlecht berechneter Versuch. Der für die Ausführung des Anschlags gewählte Tag war der 27. Dezember 1797. Die Verschworenen dachten, ein größerer Verbrauch der Lebensmittel während der Weihnachtsfeste werde die Preise derselben steigern, und wenn der Pöbel drei Tage lang sich der Arbeit enthalte, so werde er nothwendig einige Geldverlegenheit fühlen; sie hofften, Müssiggang und Ausschweifung werde ihnen eine größere Anzahl von Leuten zuführen, welche zum Aufstand und zur Empörung geneigt wären. Es wurde beschlossen, in den drei ersten Stunden der Nacht loszuschlagen, und man kam überein,

indessen die seit langer Zeit angewendeten Mittel der Verführung zu verdoppeln, welche hauptsächlich in Geldvertheilungen und in Zusicherungen von Belohnungen und Aemtern für alle diejenigen, welche die Revolution unterstützt und befördert hätten, bestanden.

Von allen diesen Einzelnheiten der Verschwörung war die Regierung genau unterrichtet; sie versäumte keines der Mittel, welche ihr geeignet schienen, dieselbe scheitern zu machen. Unter andern Maaßregeln verfügte sie, daß sich alle Truppen mit ihren Offizieren von der zweiten Christnacht an in ihren Quartieren bereit halten sollen. Dieser Befehl sollte gültig seyn, bis er widerrufen würde. Gegen das Ende des Tages, wo diese Anordnungen getroffen waren, war Joseph Bonaparte in Gesellschaft im Hotel Massimi in der päpstlichen Straße; mehrere Offiziere der städtischen Milizen nahmen an dieser Gesellschaft Theil. Als man ihnen befahl, sich auf ihren Posten zu begeben, verwirrte sich der Gesandte augenscheinlich; dann entfernte er sich aus der Gesellschaft und blieb ungefähr zwei Stunden abwesend. Als er wieder erschien, hatte er ein sehr nachdenkliches und sehr schweigsames Aussehen; das Vertrauen benützend, das er ihr bewies, sprach ihm eine Dame von der Revolution, von welcher man bedroht sey, und wagte sogar, ihm zu sagen, er möchte sich hüten, sich an ein Volk zu wenden, welches sich zwar gerne über seine Regierung beklage, aber sich nicht eben so leicht zu einer Empörung gegen seinen Souverain hinreißen lasse. Mit sorgenvoller Stirne und in seine Betrachtungen versunken, antwortete der Gesandte nur: Ich weiß nichts.

Am Abend des 27., wo, wie gesagt, die Verschwörung ausbrechen sollte, begannen starke Patrouillen von Fußgängern und Reitern frühe sich in Bewegung zu setzen; sie waren mit Schießbedarf versehen, und hatten Befehl, jeden Zu-

sammenlauf zu zerstreuen, indem sie zuerst Güte anwenden, und erforderlichenfalls zur Gewalt schreiten sollten. Die Leute aus dem niedern Volk, deren Hülfe man durch Geldaustheilungen zu erkaufen geglaubt hatte, dachten nur daran, alles, was sie erhalten hatten, in den Wirthshäusern und Weinschenken zu verzehren, und nachdem sie sich mit Wein vollgetrunken hatten, gingen sie nach Hause um ihn zu verdauen. Die andern Verschworenen versammelten sich auf verschiedenen Punkten der Stadt; da sie sich aber auf diese Weise getheilt und an mehrere Orte zerstreut hatten, so bildeten sie keine solche Zusammenrottungen, welche die Patrouillen nicht hätten leicht auseinander treiben können. Die ganze Nacht ging somit vorüber, ohne daß die öffentliche Ruhe gestört worden wäre; man hörte nur das aufrührische Geschrei der Unruhestifter, und am andern Morgen fand man revolutionäre Anschläge in größerer Zahl als gewöhnlich angeheftet.

Diese Demonstrationen, und mehr noch die von der Regierung eingezogenen genauen Erkundigungen bewiesen zur Genüge, daß die Verschwörer, weit entfernt ihren verbrecherischen Planen entsagt zu haben, nur den günstigen Augenblick erwarteten, und sich bereit hielten, denselben zu benützen. Aus diesem Grunde glaubte der Kardinal Staats-Sekretär sich in Person zu dem Gesandten Bonaparte begeben zu sollen: er suchte ihn auf und theilte ihm alles mit, was Pius VI. über die Verschwörung erfahren hatte; er verheimlichte ihm nicht, daß beschlossen worden, gegen die geringe Anzahl von Ruhestörern, welche eine Umwälzung in Rom bewirken wollten, Gewalt anzuwenden; ferner bat er ihn, soviel an ihm wäre, selbst zur Aufrechterhaltung der Ruhe mitzuwirken, insbesondere indem er den Angehörigen sowohl der Gesandtschaft als der französischen Republik befehlen würde, an jenen revolutionären Umtrieben keinen Theil zu nehmen, und sie weder in Schutz zu nehmen, noch ihnen

Hülfe zu leisten. Nachdem Joseph Bonaparte die Worte des Kardinals ruhig angehört hatte, antwortete er mit Bestimmtheit, daß er weit entfernt sey, jene Aufwieglungsversuche zu begünstigen; rücksichtlich der ihm beigegebenen Personen und seiner Landsleute versicherte er, nichts davon gehört zu haben, daß irgend einer von ihnen an den Umtrieben, wovon Seine Eminenz spreche, Theil genommen habe. „Ganz recht," sagte der Kardinal, „Sie mißbilligen daher den Entschluß der Regierung nicht, alle Zusammenrottungen, welche nicht auf die erste Mahnung auseinander gehen würden, mit Gewalt zu vertreiben, und zwar ohne Ansehen der Person? Sie mißbilligen also nicht, daß man jeden Akt der Empörung, welches auch die Schuldigen seyn mögen, Gewalt entgegensetze?" Dieß ist ganz billig, erwiederte der französische Gesandte. Der Staats-Sekretär, bei dem einer der charakteristischen Züge die Redlichkeit war, und welcher glaubte, daß sie auch in dem Herzen des ränkevollen Joseph Raum finde, entfernte sich, zufrieden mit der Unterredung; er nahm keinen Anstand, mehreren Personen bestimmt zu sagen, daß er nach den Antworten des Gesandten ohne Unruhe über den Erfolg der von der Regierung angenommenen Maaßregeln sey.

Am Nachmittage desselben 28. durchstreiften die Unruhestifter zahlreicher als an den vorhergehenden Tagen die Quartiere von Monti, Trastevere und del Popolo. Ihre Haltung war ernst und gemessen; sie zeigten viel Mitgefühl für ein, wie sie sagten, „schlecht regiertes, durch die Unfähigkeit eines altersschwachen Souveräns, durch die Habsucht eines gierigen Neffen, durch die Unredlichkeit alberner Minister, und durch die Trägheit käuflicher Beamten unterdrücktes Volk." Den Aermsten unter dem Volke gaben sie Geld, wie um ihre Dürftigkeit zu unterstützen; dann machten sie ihnen mit einer treulosen Gewandtheit verständlich, das einzige Heilmittel gegen das allgemeine Elend sey eine

Regierungs-Veränderung, und diese um so nothwendiger, als Rom ohne die Hülfe der reicheren Provinzen nicht bestehen könne, und diese bereits sich auf die Seite geschlagen haben, welche sie für ihren wahren Nutzen entsprechender halten.

An der Sixtusbrücke stand eine Abtheilung Linientruppen, verstärkt durch einen Theil der von dem Kapitän Amadei befehligten Compagnie. An jenem Orte war ein Vorrath von Gewehren aufbewahrt, um sie, wenn es nothwendig wäre, an die von der Regierung bezeichneten Personen zu vertheilen. Dieser Vorrath war allgemein bekannt; die Bewachung desselben wurde dem Grafen Hieronymus Montani von Fermo anvertraut, einem jungen Manne von feurigem Charakter, welcher aber an jenem beklagenswerthen Tage sich weder weniger vorsichtig, noch weniger seiner selbst mächtig zeigte, als die ältesten und erfahrensten Offiziere. Die Umtriebe der Verschworenen vermochten nur einige Leute aus dem Volke zu verführen. Die Masse in den verschiedenen Stadttheilen, welche sie durchschwärmten, waren sie nicht zu verderben im Stande. Gegen zwei Uhr Nachmittags zeigten sich die Transteverinen in großen Haufen bei dem Posten an der Sixtusbrücke, und verlangten Waffen von dem befehlenden Offizier, um zur Vertheidigung des Postens mitzuwirken; man kann nicht zweifeln, daß sie redlich handelten, denn wenn sie feindselige Absichten gehabt hätten, so würden sie, anstatt sich ehrerbietig Waffen von dem Lieutenant Montani zu erbitten, sich auf die Soldaten geworfen haben, um sie durch ihre Anzahl zu überwältigen und sich der Waffen zu bemächtigen. Der junge Offizier entschuldigte sich mit der Bemerkung, er sey verpflichtet, sich an seine Instruktion zu halten, und diese beschränke sich darauf, ihm die Bewachung des Postens und alles dessen was daselbst aufbewahrt sey, vorzuschreiben. Unerachtet des Feuers,

das sie belebte, wußten die Transteverinen sich in den Schranken der Mäßigung zu halten; sie ließen sich durch die freundlichen Worte Montani's überreden, und zogen sich zurück, ohne ihr Gesuch weiter zu verfolgen. Um sich vor ähnlichen Besuchen zu schützen, ließ dieser hierauf die Thüren des Postens schließen und nahm die Schlüssel zu sich. Die Vorsicht war am Platze, denn kurz nachher kam ein Haufen Räuber; einige von ihnen spotteten über die Soldaten, indem sie sie Hühner im Käfige nannten und noch viele andere beleidigende Aeusserungen sich erlaubten; mehrere versuchten dieselben zu verleiten, und versäumten nichts, um sie auf ihre Seite zu bringen; die Soldaten aber, hierüber aufgebracht, ergriffen ihre Waffen. Da der Offizier sah, daß er sie nicht mehr zurückhalten könne, so beschloß er, ihnen öffentlich Schießbedarf zu vertheilen, um durch diesen Anblick die Aufrührer einzuschüchtern und sie zu nöthigen, sich zu entfernen. Bei diesen Zusammenrottungen sollen sich französische Offiziere in bürgerlicher Kleidung, und unter ihnen der General Düphot, befunden haben. Gewiß ist, daß Pistolenschüsse von der Straße und aus einem Hause gegenüber dem Posten abgefeuert wurden; die Kugeln trafen die Mauern und die Gitterstangen der Brustlehne, ohne jedoch einen Soldaten zu verwunden; sie wurden um deßwillen nicht weniger wüthend, und der Offizier war beinahe genöthigt, die Gitterthore zu öffnen und die Soldaten, welche bereits auf die Empörer anschlugen, hinauszuführen. In diesem Augenblicke hörte man den Lärmen einer starken Reiter-Patrouille, welche der Gegend zueilte, wo die Schüsse gefallen waren; der aufrührerische Haufen verschwand plötzlich, und zog nach dem Pallaste des französischen Gesandten. Montani ließ die eine Hälfte seiner Soldaten auf der Wache des Postens und vertheilte die andere in kleine Abtheilungen, welche die Zugänge der benachbarten Straßen besetzten. Der

Corporal Marinelli, ein Mann von kleinem Wuchse, aber thatkräftigem Charakter, wurde mit einigen Leuten an der Porta Septimia aufgestellt; er hatte Befehl, Personen, welche Zusammenrottungen bilden würden, nicht durchzulassen, und auf die Widerstandleistenden Feuer zu geben.

Gegen vier Uhr Nachmittags bewegte sich ein Haufen junger Leute nach dem Pallaste des Gesandten Bonaparte; und zugleich trat eine große Anzahl Verschworner aus diesem Pallast und aus dem damit zusammenhängenden Garten. Einige Advokaten, welche sich unter ihnen befanden, stellten sich dem republikanischen Sinnbilde gegenüber, das auf dem Pallaste des Gesandten sichtbar war, und begannen der Reihe nach zu Gunsten der Revolution Reden zu halten. Sie erhoben die Freiheit, die Gleichheit und die Volksherrschaft, und unter Ausstoßung eckelhafter Beleidigungen gegen das Staats-Oberhaupt forderten sie die Umstehenden auf, das eiserne Joch der Priester-Tyrannei abzuschütteln. Joseph Bonaparte betrachtete diesen Auftritt mit seinen Freunden von einer Altane über der Thüre des Pallastes. Während die Advokaten ihre aufrührerischen Deklamationen fortsetzten, wollten diejenigen Zuhörer, welche nicht von der Zahl der Verschwornen waren, sich entfernen, aber nur wenigen derselben gelang es, und alle übrigen wurden gegen ihren Willen zurückgehalten. Bereits hatte sich General Düphot an die Spitze der Parteigänger gestellt, und zog mit seiner Truppe vom Pallast Corsini gegen die Tiber, indem sie alle riefen: Es lebe die Freiheit! es lebe die Gleichheit! es lebe die französische Republik! es lebe die römische Republik! Auf dieses Rufen hin, wichen nicht nur alle, welche von dem Quartier Santo Spirito kamen, gegen die Longara zurück, sondern eine große Anzahl derer, die einige Augenblicke vorher den Händen der Aufrührer nicht hatten entkommen können, rissen sich jetzt gewaltsam

los und flohen in das Quartier S. Peter. Anstatt zuzunehmen, verminderte sich daher der Haufen in kurzer Zeit merklich.

Der Gesandte Bonaparte kam nunmehr von der Altane auf die Straße herab, und mischte sich unter die Menge. Man behauptet, nachdem er eingesehen habe, daß die Römer die bei ihnen vermuthete feurige Hinneigung zu der Revolution nicht besitzen, so habe er seinen künftigen Schwager bestimmen wollen, auf das Unternehmen zu verzichten. Aber sey es, daß Joseph nicht genug in ihn gedrungen oder daß Düphot seinen Vorstellungen nicht nachgegeben, man fuhr fort, vorwärts zu gehen, und der Gesandte blieb bei dem Haufen der Verschwornen. Düphot rückte vor, mit dem Sabel in der Hand, gefolgt von seinen, größtentheils mit Sabeln und Pistolen bewaffneten Anhängern, und unter dem Rufe: es lebe die Freiheit! Als sie sich der Porta Septimia näherten, so legten die wenigen allda aufgestellten päpstlichen Soldaten ihre Flinten an. Der Korporal Marinelli gebot den Zusammengerotteten, auseinander zu gehen; aber dieselben verdoppelten den Schritt. Der Korporal rief ihnen wiederholt zu, stille zu stehen und die Waffen niederzulegen, aber ohne Rücksicht auf diese Mahnungen erhob Düphot seinen Sabel und sagte: Zwei Worte und es wird zwischen euch und uns Friede seyn. [1]) — Halt! die Waffen gestreckt! rief zum letzten Male der Korporal, und da er sah, daß die Revolutionsmänner immer vorrückten, vielleicht in der Absicht, ihn mit seiner kleinen Abtheilung fortzureißen und sich des benachbarten Postens zu bemächtigen, so befahl er Feuer. Der General, welcher an der Spitze seines Haufens und seinen Sabel schwingend mit neuer Schnelligkeit ankam, mußte den päpstlichen Soldaten natürlich zur Zielscheibe

1) Pace et parola.

dienen. Er war mit einem Panzer von eisernen Maschen bedeckt; aber er wurde am äußersten Ende dieses Panzers unten an der Kehle von einer Kugel getroffen, und fiel todt nieder. Als die übrigen Verschwornen ihn auf dem Pflaster liegen sahen, dachten sie nur auf ihre eigene Rettung und rannten in Unordnung nach dem Pallaste des Gesandten. Dieser, welcher mitten unter den Unruhestiftern war, begann gleichfalls zu fliehen; er fand jedoch den Eingang in den Pallast durch diejenigen, welche ihm zuvorgekommen waren, so sehr versperrt, daß er nicht durchdringen konnte. Er gewann daher eine kleine benachbarte Straße, und kam wohlbehalten durch eine Gartenthür hinein, welche man sogleich sorgfältig wieder verschloß.

Als die kleinen Abtheilungen päpstlicher Soldaten, welche an den Ausgängen der Straßen standen, den Lärmen an dem Septimischen Thore hörten, zogen sie sich sogleich nach jener Seite, und verfolgten die Flüchtlinge, deren einige, von den Schüssen der Soldaten Marinellis verwundet, den Hof des Gesandtschaftspallastes mit ihrem Blute rötheten. Doch war keiner tödtlich getroffen, als der General Düphot und ein Galeeren=Züchtling, welcher durch den Schutz der Franzosen befreit in ihre Dienste getreten war. Der Pallast des Gesandten wurde von den päpstlichen Truppen gewissenhaft verschont, ob man gleich aus den Fenstern dieses Pallastes auf sie gefeuert hatte, und mehrere Römer, und unter andern ein achtbarer Bürger Roms, ein Sohn des Advokaten Durani, getroffen worden waren. Als Officier der städtischen Miliz war er herbeigeeilt, um zur Aufrechthaltung der Ordnung auf der Longara beizutragen, und fand daselbst seinen Tod. [1])

1) Botta, welcher offenbar nicht glauben konnte, daß die Republikaner durch einen Korporal und einige Soldaten zerstreut worden seyen, läßt sie einen hartnäckigen Kampf gegen die Trup=

Zu gleicher Zeit hatte sich ein anderer Haufen Empörer auf dem Platze des Leihhauses versammelt, welche aus Leibeskräften schrieen: Es lebe die französische Republik! es lebe die römische Freiheit! Die Soldaten der dortigen Wache forderten sie mehreremale auf, das Schreien zu unterlassen und auseinander zu gehen, als sie aber sahen, daß Worte nichts fruchteten, feuerte einer eine Flinte ab, und tödtete einen der Parteigänger; die andern suchten ihr Heil in der Flucht.

Die Freunde der Freiheit, welche erwähntermaßen sich in die bevölkertsten Quartiere Roms vertheilt hatten, zweifelten indessen nicht mehr an dem glücklichen Ausgang der Unternehmung und versicherten laut, die Revolution sey voll-

---

pen des Papstes aushalten, die sie endlich in den Pallast des Gesandten selbst zurücktreiben. Er beschreibt dieß in folgender Weise: „Gegen den Pallast Corsini vorrückend verfolgten die päpstlichen Soldaten die Republikaner, welche ihnen den Boden Schritt vor Schritt streitig machten, und deren einige verwundet wurden. Nachdem sie den Gesandtschafts-Pallast erreicht hatten, beschimpften sie noch mit Worten und Mienen die aufgeregten Soldaten, welche sich übrigens zurückzuhalten wußten. Bald aber kam ein Regiment Dragoner, welche diese Prahlereien nicht dulden wollten und in den Pallasthof mit der Drohung hereinstürzten, alle zu tödten, welche nicht aufs Schleunigste die Flucht ergreifen würden. Nun erschien der Gesandte in Begleitung von Düphot und von Sherlok auf dem Balcon, um den Aufstand zu beruhigen. Düphot aber, seiner Ungeduld nachgebend, ging in den Hof hinab, gesellte sich zu den Republikanern, und ermunterte sie, die päpstlichen Soldaten zu vertreiben. In diesem Augenblicke gaben die Dragoner Feuer, in Folge dessen mehrere der Insurgenten stürzten, und wodurch Düphot tödtlich getroffen wurde. Beinahe alle Republikaner flüchteten sich durch den Garten, und der Hof wurde vom Blute der Todten und Verwundeten besudelt.“ (Geschichte Italiens von 1789 bis 1814. Buch XIII.) Genauigkeit war nicht das größte Verdienst Botta's.

endet, und die Republik sey unter dem Schutze des braven Generals Düphot und des Gesandten Bonaparte ausgerufen worden. Diese Ankündigung, welche die Unruhestifter für geeignet gehalten hatten, die Römer zu einer allgemeinen Empörung hinzureißen, verbreitete überall Unruhe und Schmerz. Alles verließ die Spaziergänge, ging aus den Kirchen hinweg, man beabschiedete sich in den Gesellschaften, in denen man sich befand, um schnell seinen Herd wieder zu erreichen. In den Stadtbezirken jenseits der Tiber, wo man sich bemüht hatte, das Volk durch reichliche Geldaustheilungen zu gewinnen, griffen viele Einwohner zu den Waffen und wollten über die Anhänger der Republik herfallen; doch ereignete sich kein Unglück, Dank der thätigen und klugen Einmischung der Linientruppen und der städtischen Garde. Das Volk verlief sich nach und nach, und Abends sah man beinahe Niemand mehr in den Straßen.

Als der Kardinal-Staats-Sekretär, Joseph Doria, erfuhr, was vorgegangen war, war er darüber aufs äußerste bestürzt; er bat alle, welche zu ihm kamen, ihn mit ihrem Rathe zu unterstützen, und ihm zu sagen, welches Benehmen er unter den vorliegenden Umständen einzuhalten habe; und in der Verwirrung, welche ihn bewegte, vermochte er keinerlei Entschluß zu fassen. Endlich war er mit sich einig, an den französischen Gesandten zu schreiben; aber er that es in einer Weise, daß er das Unrecht auf die Seite der römischen Regierung brachte. Er vergaß, an das Gespräch zu erinnern, welches er Tags zuvor mit Joseph Bonaparte gehabt, und worin dieser den Entschluß, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, gebilligt hatte. Er bat „um die Erlaubniß bemerken zu dürfen, daß man nie eine, der seinigen ähnliche Lage gesehen habe: der Gesandte allein, fügte er bei, könne sie ändern, und die Großmuth der von ihm so würdig vertretenen Nation lasse noch einen Schimmer von Hoffnung übrig."

Kaum war Joseph Bonaparte wohlbehalten in seinen Pallast zurückgekehrt, so schüttete er die ersten Aufwallungen seines Zornes über die Republikaner aus. Er nannte sie Marktschreier, und zwang alle, welche sich zur Gesandtschaft geflüchtet hatten, sich anderswo eine Freistätte zu suchen. Hierauf, sey es aus Schrecken über die Gefahr, welche er gelaufen, oder aus Verdruß über den schlechten Erfolg der Unternehmung, oder aus Aufregung in Folge der Thränen und der Verzweiflung seiner Schwester, welche glänzende Rache für den Tod des unglücklichen Düphot verlangte, richtete er eine Note über die eben stattgefundene Ereignisse an den Kardinal Staats-Sekretär; und bat in der Voraussetzung, daß sein Leben fortwährend in Gefahr sey, dringend um einen Paß, und um die Ermächtigung Postpferde zu nehmen, um augenblicklich nach Paris zu reisen.

In diesem Augenblick fand sich der Ritter Azara, welcher kurze Zeit nach dem Vertrag von Tolentino seine Verrichtungen wieder angetreten hatte, auf dem Staats-Sekretariat ein. Der Kardinal Doria empfing ihn wie einen Schutzengel. Er bat ihn, seine Vermittlung zu Gunsten der päpstlichen Regierung einzulegen, und den französischen Gesandten aufzufordern, seine Residenz nicht zu verlassen, weil sich alles leicht auf gütlichem Wege zurechtbringen lasse. Obgleich man keine Beleidigung für die Person oder die Wohnung des Gesandten zu fürchten hatte, so schickte man doch zur größern Sicherheit eine Abtheilung Linien-Truppen an den Pallast von Corsini, welche sich an dem Hauptthore des Pallastes selbst aufstellten. Der Ritter Azara erhielt eine Schutzwache, um sich seines Auftrags zu entledigen, und begleitet von einigen Kürassieren der päpstlichen Garde, beeilte er sich, seinen Freund zu umarmen; aber nach seiner Rückkehr in den Vatikan kündigte er dem Kardinal an, er habe den Gesandten von seinem Vorhaben nicht abbringen können, letzterer erwarte

seinen Paß und die Erlaubniß für die Postpferde, und jeder Aufschub, in der Absicht ihn zu beruhigen, würde nur dazu dienen, ihn noch mehr aufzureizen und den Stand der Dinge zu verschlimmern. Alle andern auswärtigen Minister welche auf das Staatssekretariat gekommen waren, führten dieselbe Sprache, und ihre einstimmige Meinung ging dahin, man müsse bei dieser Sachlage mit viel Klugheit und Umsicht zu Werke gehen; sie selbst glauben, es sey nichts Besseres zu thun, als in höflicher Weise mit dem Gesandten zu unterhandeln, um ihn so günstig als möglich für den römischen Hof zu stimmen. Alle Maaßregeln, sagten sie, welche dahin zielten, den Vertreter einer großen und furchtbaren Nation zu erbittern, müsse man als unpassend betrachten, wenn sie auch gerecht und in der Vernunft begründet wären; man könne nicht fürchten, ihm zuviel Zuvorkommenheit zu erzeugen, woferne sie nur dazu diene, ihm wohlwollende Gesinnungen für die päpstliche Regierung einzuflößen.

Den Bitten Joseph Bonapartes entsprechend schrieb der Kardinal Staats-Sekretär folgendes zweite Billet an denselben: „Der Kardinal Joseph Doria, Staatssekretär empfängt mit der lebhaftesten Betrübniß die Note des Bürgers Bonaparte, Gesandter der französischen Republik; und mit dem größten Bedauern hat er den Paß und die Erlaubniß für die Postpferde unterzeichnet. Er wagt nicht, ihn zu bitten, seine Abreise aufzuschieben, aber er nimmt sich die Freiheit, ihm ein Schreiben an den Marquis Massimi übergeben zu lassen, worin man, anstatt ihm das Vorgefallene zu erzählen, sich auf die wohlbekannte Redlichkeit des Bürgers Gesandten und auf die Aufrichtigkeit des von ihm an die französische Republik zu erstattenden Berichtes bezieht. Der heilige Vater konnte in Anbetracht seines leidenden Gesundheits-Zustandes diese Nacht von dem, was vorgefallen, nicht unter-

richtet werden, und man kann ohne Schmerz nicht an die Wirkung denken, welche so traurige Nachrichten auf ihn ausüben werden. Ob man gleich die stattgefundenen Ereignisse der päpstlichen Regierung nicht zurechnen kann, und sie sich in dieser Hinsicht keinen Vorwurf zu machen hat, so wird sie doch nicht anstehen, der französischen Republik jedwede Genugthuung zu geben, welche sie fordern kann. Vor dem Schlusse dieses Briefes sei es dem Kardinal, welcher die Ehre hat, denselben zu schreiben, gestattet, dem Bürger-Gesandten vorzustellen, daß es von ihm abhängt, dasjenige zu erhalten, was sein Bruder, der Oberbefehlshaber so großmüthig zu Tolentino aufgerichtet hat. Voll Hoffnung auf das Wohlwollen des Bürgers-Gesandten, erneuert der Kardinal-Staats-Sekretär die Versicherungen seiner Hoachtung."

In dem Schreiben an den Marquis Massimi, welcher als Minister des heiligen Vaters in Paris wohnte, befahl ihm der Kardinal, keine Genugthuung für das stattgefundene Unglück anzubieten, sondern das Direktorium um Bezeichnung derjenigen Genugthuung anzugehen, welche ihm die angenehmste wäre. [1])

Als Joseph Bonaparte die erwartete Papiere erhalten hatte, reiste er noch in der Nacht vom 28. auf den 29. mit seiner Gemahlin, seiner Schwester und seinem ganzen Gefolge nach Florenz ab. Kaum war er daselbst angekommen, so erschien in den Blättern dieser Stadt eine Erzählung der letzten Ereignisse voll Lügen und Verläumdungen. Wir wollen nur folgende Stelle daraus anführen: „Eine Handlung der niederträchtigsten Treulosigkeit, ein Meisterstück von Unredlichkeit ist durch die Ermordung des Generals Düphot in

1) Man fühlt, welchen Gebrauch Joseph von diesen Briefen machen mußte, um das Geschehene gegen die päpstliche Regierung zu wenden.

Rom vollbracht worden; die römische Regierung hat ihre Sendlinge und die Räuber des Landes angereizt, um den Vertreter der großen Nation und alle seine Landsleute zu ermorden." Obgleich keine Anzeigen dafür vorliegen, daß dieser Artikel von dem Gesandten mitgetheilt worden wäre, so geht doch, da er unter seinen Augen veröffentlicht wurde, daraus hervor, bis auf welchen Grad man auf dessen Redlichkeit und Rechtschaffenheit zählen durfte.

Die Gesundheit Pius VI. war seit einiger Zeit angegriffen, und aus diesem Grunde hatte man — wie gesagt — gezögert, ihm das Vorgefallene mitzutheilen. Er sah voraus, welchen Nutzen seine Feinde aus einem solchen Ereignisse ziehen könnten, und diese beunruhigende Ahnung vermehrte nur seine Leiden. Im übrigen wollte ihm die außerordentliche Schonung und die übermäßige Nachgiebigkeit seines Ministers nicht zusagen. Er ließ mehrere Anordnungen treffen, um neuem Unglück vorzubeugen. Die Wappen der französischen Republik waren noch immer am Pallast Corsini, und es konnten sich auch Gegenstände, welche dem Gesandten gehörten, darin finden. Man ließ Linien-Soldaten allda zurück, um den Pallast und die Wappen vor jedweder Beschimpfung zu schützen. Ein Dekret vom Morgen des 29. sorgte für die öffentliche Ruhe und für die persönliche Sicherheit aller Einwohner von Rom, seyen es nun Eingeborne oder Fremde; und um die Franzosen vollständig zu beruhigen, bedrohte man sogar diejenigen mit der Todesstrafe, welche sich, auf welche Art es auch seyn möchte, einen Fremden zu beleidigen erlauben würden, und zwar ohne Rücksicht auf den Rang, das Alter und den Stand des Schuldigen.

Um die Mitte des Tages versammelte sich der Staatsrath bei dem Kardinal-Minister. Er bestand aus folgenden Kardinälen, Johann Franz Albani, Caraffa di Trajetto, Altieri, Antonelli, della Somaglia; der Prälat Federici war Sekretär

dabei. Der Kardinal Albani entschuldigte sein Nichterscheinen durch seine Gesundheit. Es wurde beschlossen, über alles, was stattgefunden, eine Untersuchung anzuordnen, um einen genauen Bericht darüber veröffentlichen zu können; bis dahin aber solle man eine gedrängte Darstellung der Thatsachen abfassen, um sie durch Kuriere dem Marquis Massimi in Paris, und den Nuntien und diplomatischen Agenten in Wien, Madrid, Turin und Neapel zu übermachen. Dieselbe Note solle allen europäischen Höfen mitgetheilt werden: insbesondere aber solle man die Hülfe und den Schutz des Königs von Neapel sich erbitten, welcher mehr als jeder andere bei der Erhaltung der weltlichen Macht des heiligen Stuhls betheiligt sey; aber der Eifer, welcher diese Anordnungen eingegeben hatte, beseelte nicht deren Ausführung. Man nahm eine Untersuchung vor, aber mit einer solchen Langsamkeit, daß sie erst gegen Ende Januars 1798 beendigt würde, nämlich zu einer Zeit, als die Franzosen nahe bei Rom standen. Ein Bericht wurde gefertigt, aber mangelhaft und verstümmelt, und keineswegs würdig, dem Publikum vor die Augen gelegt zu werden. In den Noten an die verschiedenen Höfe war die Sprache so verlegen, und den Rücksichten so sklavisch untergeordnet, daß die päpstliche Regierung, welche doch so unwürdig beschimpft und mit so viel Treulosigkeit angegriffen worden war, sich als schuldig zu bekennen und der Entschuldigung und der Rechtfertigung zu bedürfen schien. Man muß gestehen, es hatte den Anschein, als habe sich der Kardinal-Staats-Sekretär ganz mit den Ansichten derer vereinigt, welche so große Behutsamkeit anempfohlen hatten, um Frankreich durch eine klare und deutliche Auseinandersetzung der Thatsachen auch nicht im Geringsten aufzureizen.

Man wollte einen neuen Schritt bei dem französischen Gesandten thun, und der Kardinal ersuchte den Ritter Azara

Namens Seiner Heiligkeit, sich nach Florenz zu begeben, und allen seinen Einfluß anzuwenden, um Joseph Bonaparte zur Rückkehr in seine frühere Residenz zu bestimmen. Azara lehnte diesen Auftrag bescheiden unter der Bemerkung ab, daß sein Hof ihm verboten habe, sich künftig in die Angelegenheiten Roms zu mischen. Aus folgendem Zuge läßt sich seine Rechtlichkeit beurtheilen: die Unordnungen hatten in Rom gänzlich aufgehört und die Stadt genoß der tiefsten Ruhe, und dennoch schrieb der Ritter Azara am 29. an Joseph Bonaparte: „Ihr Bote hat mich gefunden und hat mir Ihr Billet übergeben, welches ich mit Vergnügen erhielt, das aber zugleich mein Bedauern wieder erweckte, indem es mir den Verlust eines Freundes, wie Sie, zurückrief . . . . Ich sagte dem Hauseigenthümer, dem Postdirektor, und allen andern Franzosen, sie sollen sich mit allem Vertrauen an mich wenden. Ich weiß nicht, bis auf welchen Grad ich hoffen kann, in Sicherheit zu seyn: denn ich sehe, daß das Volk nicht ganz ruhig ist, und man sagt mir, daß in allen Bezirken jenseits der Tiber Aufregung herrsche. Im Augenblick, wo ich dieses schreibe, erhalte ich eine Botschaft von dem Kardinal-Staats-Sekretär im Namen des Papstes, welcher mich ersucht, mich zu ihnen nach Florenz zu begeben, um zu versuchen, Sie nach Rom zurückzuführen. Obgleich dieser Vorschlag gegen den gesunden Menschenverstand anstößt, so beschränkte ich mich doch auf die Antwort, daß es mir untersagt sey, mich ferner in die Angelegenheiten Roms zu mengen.“ Derselbe Azara schrieb am 1. Januar 1798 einen andern Brief an Joseph Bonaparte nach Florenz. Nach den einschmeichelndsten Freundschafts-Bezeugungen für Bonaparte und für alle Franzosen schloß er mit den Worten: „ich sehe voraus, daß mein Aufenthalt in Rom nicht mehr von langer Dauer seyn wird; ich habe meinen Hof von der wahren Lage der

Dinge unterrichtet, und ich verlange dringend meine Zurückberufung.

Nach dem Beispiele Azaras legte auch der Ritter Angiolini, Minister von Toskana, sein Amt nieder, indem er die Gerechtigkeit und Wahrheit den Interessen der Revolution opferte. Diese Entlassung wurde von seinem Hofe angenommen, welcher, um ihm seine Zufriedenheit zu bezeugen, ihn zum Gesandten in Paris ernannte; und der Marquis Manfredini, erster Minister des Großherzogs, schrieb an Joseph Bonaparte, um ihn Angiolini als einen Mann zu empfehlen, von dem man angenommen, er werde dem Direktorium einer der angenehmsten seyn.

Ein Ritter Piranesi, schwedischer Agent, welcher sich Minister nannte, richtete an seinen Hof eine Depesche voll Verläumdungen. Er bezeichnete die päpstliche Regierung als eine *schändliche*, und sagte, *sie sey offenbar schuld, weil sie den Soldaten schriftlichen Befehl zum Feuern gegeben habe.* Als die römische Republik verkündigt wurde, wüthete derselbe Piranesi gegen die Könige, ohne Denjenigen auszunehmen, welcher ihn mit Ehre und mit Wohlthaten überhäuft hatte.

Man sah sogar einen Kirchenfürsten sich bemühen, der Revolution den Hof zu machen: Der Kardinal Thomes Antici, bairischer Minister, schrieb an Joseph Bonaparte, uneingedenk Dessen, was er seinem doppelten Charakter schuldig war, um ihn *seiner Gesinnungen gegen seine ehrenwerthe Person und gegen die französische Republik*, welche er *groß* und *edel* nannte, zu versichern. [1]

1) Der Verfasser führt noch einen Brief an Joseph Bonaparte von einem Abbé Ciofani an, welcher sich in der Eigenschaft eines preußischen Residenten damals in Rom befand. Schon der Ton dieses Briefes, welchen wir nicht für nöthig hielten, wieder zu geben, zeigt deutlich, von welchem Geiste der Abbé beseelt war.

Ich vermag nicht genau anzugeben, was Joseph Bonaparte in seinem Berichte über den Tod von Düphot sagte, weil ich diese erste Depesche nicht finden konnte; aber aus einer andern Botschaft, welche mit den oben erwähnten Briefen bekannt gemacht wurde, läßt sich wohl schließen, daß Hinterlist und Verläumdung die Stelle der Freimüthigkeit und der Wahrheit einnahmen. „Ich werde nicht säumen, mich nach Paris zu begeben, sobald ich einige mir übrig gebliebene Geschäfte abgemacht habe, schrieb Bonaparte an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten; ich werde Ihnen neue Nachrichten über die römische Regierung geben, und Ihnen sagen, welche Strafe gegen dieselbe verhängt werden muß. Diese Regierung . . . . ränkevoll und verwegen, wenn es sich davon handelt, ein Verbrechen zu begehen, niederträchtig und kriechend, wenn dasselbe begangen ist, bittet nunmehr demüthig den Minister Azara, sich nach Florenz zu begeben, um mich nach Rom zurückzuführen; dieß meldet mir so eben dieser hochherzige Freund der Franzosen, würdig in einem Lande zu wohnen, wo man seine Tugenden und seine edle Rechtschaffenheit besser zu schätzen wüßte. Ich setze bei, daß dieser und der toskanische Minister mich versichert haben, sie seyen entschlossen, ihre Zurückberufung aus einem Lande zu verlangen, wo es keine wahre Regierung gebe, wo die persönliche Leidenschaft sich in Staatsklugheit verwandle, wo der Staatsmann durch wilden Haß und Selbstsucht geleitet werde, und wo Ausländer das öffentliche Wohl ihren besondern Vortheilen nachsetzen, die einzigen, welche sie im Auge behalten und denen sie die der Kirche und der ganzen Welt aufopfern würden."

Als das Direktorium von dem, was dem Gesandten Joseph ihm über die Vorfälle in Rom mitzutheilen beliebte, Kenntniß genommen hatte, ließ es den Marquis Massimi, päpstlichen Minister in Paris, verhaften. Alle seine Papiere

wurden unter Siegel gelegt; und obgleich man nach strenger Prüfung nichts fand, was ihn hätte blosstellen können, so wurde er dennoch lange Zeit in enger Haft gehalten. Noch betrübter aber war es, daß im Namen der Republik beschlossen wurde, man werde eine glänzende Rache am römischen Hofe nehmen. [1]) Pius VI., welcher keineswegs auf die Redlichkeit und die Rechtschaffenheit bei Joseph Bonaparte rechnete und von der Großmuth der französischen Republik alles fürchtete, befahl, möglichst bald eine deutliche und genaue Darstellung der Ereignisse des 28. Dezembers zu fertigen und dieselbe ohne Verzug den apostolischen Nuntion zuzuschicken, damit die Fürsten die Wahrheit erführen und dem gemeinschaftlichen Vater in so beklagenswerthen Verhältnissen zu Hülfe kommen könnten. Seine Heiligkeit wollte auch einen Bericht bekannt machen lassen, worin man die Reihefolge der Thatsachen und alle Umtriebe der republikanischen Partei erzählte, ohne die Namen der Personen zu verschweigen oder irgend einen Umstand zu unterdrücken, wie man es nach Basseville's Tod gemacht hatte: unglücklicher Weise wurde diese Arbeit einem zwar mit dem Vertrauen des heiligen Vaters beehrten und allgemein geachteten Manne, aber geheimen Feinde der weltlichen Macht des

---

1) Der päpstliche Gesandte in Paris wurde am 11. Januar 1798 verhaftet. In der Botschaft, welche das Direktorium dem gesetzgebenden Körper über den römischen Hof zugehen ließ, ging die republikanische Philanthropie so weit, zu behaupten, augenscheinlich haben die Päpste aus Gleichheit der Grundsätze ihren Thron neben dem Thron Nero's aufgerichtet. Wie aber der scharfsinnige Verfasser der Memoiren der Kirchengeschichte des XVIII. Jahrhunderts sehr richtig bemerkt, wird die Nachwelt wohl beurtheilen, wer von beiden, die Päpste oder ihre Ankläger, am meisten Aehnlichkeit mit dem Tyrannen haben, welcher nur zu rauben, zu verbannen, und zu tödten verstand.

heiligen Stuhles anvertraut; ich meine, dem berüchtigten Costantini, Consistorial-Advokaten, welcher bei der Ankunft der französischen Armee in Rom die Maske abwarf, womit er sich so lange bedeckt hatte, und sich erfrechte, unter dem Namen eines Consuls die Zügel der von den französischen Revolutionsmännern gegründeten neuen römischen Republik zu ergreifen. Unter dem Vorwande nichts Zweifelhaftes zu behaupten, und eine gewissenhafte Auswahl der wahrhaft unbestreitbaren Thatsachen zu machen, ging er so langsam vorwärts, daß in dem Augenblicke, wo die Franzosen vor den Thoren Roms standen, die Untersuchung noch nicht geschlossen war. So blieben die Absichten des weisen Pius VI. ohne Erfolg, und die Schlechtigkeit der Revolutionsmänner wurde nicht vor den Augen aller Nationen entschleiert.

Die Schritte der Nuntien bei den verschiedenen katholischen Höfen waren nicht viel glücklicher. Die getreue Darstellung des ungerechten Ueberfalls von Seiten der französischen und der cisalpinischen Republik, und der Angriffe, deren sich die Franzosen und ihre Anhänger nachher schuldig gemacht hatten, erwirkte nur unbestimmte Worte und ausweichende Antworten; der scheinbarste Eifer beschränkte sich auf hochtrabende Bezeugungen eines unfruchtbaren Mitleides. Nur der König von Neapel bewies viele Theilnahme an der Erhaltung der weltlichen Macht des Papstes. Dieser Fürst hatte gewünscht, nicht nur Benevent und Ponte-Corvo, sondern noch andere fruchtbare Provinzen des Kirchenstaates seinen Besitzungen hinzuzufügen; und in dieser Hoffnung hatte er dem Marquis del Gallo, seinem Gesandten in Wien, welchen der Kaiser beauftragt hatte, den Frieden mit Bonaparte zu unterhandeln, die ausgedehntesten Vollmachten zukommen lassen, um die festen Plätze von Toskana an Frankreich abzutreten, und dafür die Provinzen Fermo und Ancona zu erhalten. Noch im August desselben Jahres hatte das neapo-

litanische Kabinet den französischen Minister Canclaux angegangen, Bonaparte günstig für seine Plane zu stimmen. Indessen war man in Neapel weit entfernt zu wünschen, daß die Volksherrschaft in Rom die Oberhand gewinne; im Gegentheil wollte man, daß der Papst fortfahre, in dem ihm übrig bleibenden beschränkteren Gebiete zu regieren; und als der Besitz der verlangten Provinzen kraft der durch die Gewalt auferlegten Uebereinkünfte durch den Vertrag von Tolentino gesichert war, beauftragte der König von Neapel seinen Gesandten, den Herrn Innocenz Pignatelli, welcher den Marquis del Vasto ersetzt hatte, dem heiligen Vater zu erklären, daß er geneigt sey, mit aller Macht die Unabhängigkeit des päpstlichen Staates zu vertheidigen.

Pius VI. bezeugte diesem Fürsten seine Erkenntlichkeit; er hielt es aber für klug, keinerlei Schritt zu thun, welcher dem Hasse der Franzosen neuen Vorwand leihen könnte. Diese überwachten aufmerksam die geringsten Bewegungen der päpstlichen Regierung und insbesondere ihre Beziehungen zu Neapel. Zu derselben Zeit erklärte der Gesandte Bonaparte dem Staats-Sekretär, die französische Republik sey vielleicht auf dem Punkte, Ancona zurückzugeben, sie werde aber nicht die geringsten Umtriebe dulden; durch dergleichen Mittel würde der Papst selbst seine Angelegenheiten verderben, und auf den Fall eines neuen Bruches dürfte man auf die Großmuth, welche man in Tolentino gezeigt, nicht mehr rechnen. Der Papst glaubte daher den Weg der Schonung als den sichersten einschlagen zu sollen, und die Erinnerung an die traurigen Ergebnisse des im Jahre vorher mit Neapel abgeschlossenen Schutzbündnisses bestärkte ihn ohne Zweifel in diesem Entschlusse. Aber das Ereigniß des 28. Dezember zeigte ihm den unbezähmbaren Geist der französischen Republik in seiner ganzen Bösartigkeit, welche um jeden Preis den Umsturz und die Vernichtung der päpst-

lichen Regierung wollte. Seinerseits sah der Hof von Neapel wohl, daß, wenn die Volksherrschaft sich im Kirchenstaat festsetzen sollte, sie nicht verfehlen werde, sich bis an die äussersten Grenzen Italiens auszudehnen. Pignatelli erhielt deßhalb den Befehl von Seiten Ferdinands IV., dem Papste neue Unterstützungs-Anerbietungen zu machen; und die Königin Marie Caroline fügte in eigenhändigem Schreiben den Auftrag bei, Seine Heiligkeit zu vermögen, eine Person nach Neapel zu schicken, welche ermächtigt wäre, ein gegenseitiges Bündniß gegen jeden auswärtigen Angriff abzuschließen. Um so wohlwollenden Gesinnungen zu entsprechen, ließ Pius VI. auf der Stelle seinen Neffen, den Kardinal Romuald Braschi, in der Eigenschaft eines apostolischen Legaten, und Monseigneur Laurenz Caleppi als der Gesandtschaft beigegeben, nach Neapel abreisen. Die beiden Abgesandten wurden mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Der König empfing sie in öffentlicher Audienz mit wirklich königlicher Pracht und antwortete auf die Rede des Legaten durch die Erneuerung des Versprechens, die Rechte des heiligen Stuhles, die Person Seiner Heiligkeit und die Unabhängigkeit des Kirchenstaates aus allen Kräften zu vertheidigen.

In derselben Zeit, wo Pius VI. kein Mittel vernachläßigte, welches die Klugheit eingeben konnte, um sich die Unterstützung der Könige der Erde zu verschaffen, dachte er noch mehr daran, durch seine und seines Volkes Gebete den Schutz des Königs der Könige auf sich herabzuerflehen, welcher allein ihm den nöthigen festen Muth in der Trübsal, womit er bedroht war, verleihen konnte. Er legte seinem gewöhnlichen Beichtvater, einem Mönche aus dem Orden der Trinitarier von der Loskaufung der Gefangenen, eine allgemeine Beicht über sein ganzes Leben ab, und bereitete sich vor, jede Art von Uebel, sogar den Tod zu erdulden. Ich weiß von diesem Mönche, daß er ihm sogar seinen letzten

Willen diktirte. Wäre dieses Aktenstück zur Kenntniß des Publikums gekommen, so wäre es ohne Zweifel ein neuer Empfehlungsgrund für das Andenken an Pius VI. gewesen; aber unglücklicherweise ging es verloren, oder wurde so sorgfältig verborgen, daß man nicht mehr davon sprechen hörte. Auf Befehl Seiner Heiligkeit blieben alle Schauspielhäuser geschlossen, die Vergnügungen des Karneval wurden verboten; man schrieb öffentliche Gebete vor, und in mehreren Kirchen Roms ermahnten eifrige Prediger das Volk zu aufrichtiger Buße. Man hat aber nicht, wie fälschlich behauptet wurde, die Masse gegen die Fremden aufgereizt. Die Diener des Evangeliums bemühten sich nur, die Gläubigen über ihre Pflichten zu unterrichten, und sie daran zu erinnern, daß, da das Geschick der Herrscher und ihrer Unterthanen in den Händen des obersten Richters liege, sich alle ohne Rückhalt den Fügungen der göttlichen Vorsehung unterwerfen müssen.

Am 15. Januar 1798 nahm man auf den Befehl des heiligen Vaters aus dem sogenannten Sancta Sanctorum das alte und wunderthätige Bild des Erlösers; aus der Kirche Santa Maria in Portico das berühmte Bild der seligen Jungfrau, welches der heiligen Galla zur Zeit des Papstes Johann I. gezeigt wurde; und aus der Kirche des heiligen Petrus in den Banden, die Ketten dieses Apostelfürsten. Diese frommen Ueberreste wurden zuerst in S. Maria in Vallicella niedergelegt, und am andern Tage trug man sie in feierlicher Begleitung nach der Basilika des Vatikan, wo sie auf dem päpstlichen Altar zur allgemeinen Verehrung ausgesetzt wurden; dasselbe geschah in St. Johann vom Lateran. Das Volk bewies den größten Eifer, um das Wort Gottes zu hören und die heiligen Reliquien zu verehren. In allen Kirchen empfing man die Sakramente, alle Tage sah man Umgänge von frommen Brüderschaften

der Büßenden. Erstaunt über ein solches Schauspiel wagten die Feinde der Ordnung nicht, sich zu rühren und die Ruhe wurde in keiner Weise gestört.

Der Kardinal Braschi und Mgr. Caleppi wurden nach der öffentlichen Audienz bei Seiner Sizilianischen Majestät an den ersten Minister, Ritter Acton, gewiesen, um die Bedingungen des Bündnisses festzustellen; und es fanden zu diesem Behufe Unterhandlungen Statt, in denen mehrere Entwürfe besprochen und verfaßt wurden. Der neapolitanische Minister schloß mit der Erklärung, um in einer so wichtigen und zarten Angelegenheit klug zu handeln, solle der Hof von Neapel vorerst friedliche Wege versuchen, um dem Umsichgreifen der cisalpinischen Republik Einhalt zu thun und die Feindseligkeiten zu vermeiden, welche man von Seiten der französischen Republik zu fürchten habe. Man fertigte einen Kurier an den Gesandten beider Sizilien in Paris ab, und der Ritter Micheroux wurde mit der Vollmacht, die cisalpinische Republik anzuerkennen, nach Mailand geschickt. Man wollte versuchen, von beiden Republiken Bedingungen zu erhalten, welche der römische Hof annehmen könnte. Indessen forderte das neapolitanische Kabinet den Papst auf, nichts zu unterlassen, um die Zahl seiner Truppen zu vermehren, und sich auf eine kräftige Vertheidigung vorzubereiten, was in der traurigen Lage, in welche der Vertrag von Tolentino Pius VI. versetzt hatte, offenbar unmöglich war; und wenn auch die römische Regierung die zu Aushebung von Truppen erforderlichen Geldmittel besessen hätte, wäre nicht die geringste Bemühung zur Verstärkung der schwachen Miliz, welche man ihm erlaubt hatte beizubehalten, hinreichend gewesen, um Geschrei über Verletzung des Friedens-Vertrags zu erregen? Dieß war das Ergebniß der Verhandlungen in Neapel, nach dem Bericht des Kardinals Braschi und den Noten des Ministers Pignatelli, Fürsten

von Belmonte, welchen Ferdinand um jene Zeit dem zum Oberhofmeister der Erbprinzessin beider Sizilien ernannten Innocenz Pignatelli zum Nachfolger gegeben hatte. Die Römer sahen die Abreise Pignatelli's mit Bedauern; sie erschien ihnen als das Vorspiel des schlimmen Erfolgs der neuen Unterhandlungen mit Neapel. Innozenz Pignatelli war in der That ein aufrichtiger und rechtschaffener Mann, und wenn ihm der Nutzen seines Fürsten am Herzen lag, so kannte er jene winkelzügige Politik nicht, welche alle ihre Geschicklichkeit darein setzt, wo es möglich, mit Treu und Glauben und mit dem guten Recht Spott zu treiben.

Um die Mitte Januars erfuhr der Papst, ungefähr viertausend Polen seyen in Rimini versammelt, die Besatzung von Ancona sey bedeutend verstärkt worden, und man scheine auch die republikanischen Milizen von Macerata verstärken zu wollen. Man benachrichtigte hievon die neapolitanische Regierung, und erklärte ihr, daß sie, wenn ihr an Erhaltung des päpstlichen Staates etwas liege, ohne Zeitverlust ihre Truppen vorrücken lassen solle. Man schrieb nach Neapel, daß man von einem Augenblicke zum andern die Antworten aus Mailand und Paris zu erhalten hoffe, und daß diese Antworten entscheiden werden, welchen Entschluß man zu fassen habe. Endlich langten die erwarteten Kuriere an. Die Depeschen des Ritters Micheroux lauteten, daß das cisalpinische Direktorium erklärt habe, es wolle sich keinenfalls in die Angelegenheit Düphot's mischen; bezüglich der Besetzung einiger Theile des Kirchenstaates habe er Aufschlüsse erhalten, welche ihm nicht erlauben, an dem Erfolg seiner Sendung zu zweifeln. Der neapolitanische Gesandte in Paris antwortete, das französische Direktorium beharre darauf, für das Ereigniß vom 28. Dezember eine glänzende Genugthuung von Rom zu fordern; man habe aber nicht die Absicht, die Regierungsform zu ändern, noch den päpstlichen

Staat zu verkleinern, oder den apostolischen Stuhl in irgend einer Weise zu erschüttern.

Da man gerne glaubt, was man wünscht, so schenkten nicht allein das Volk, sondern hochstehende Personen diesen Nachrichten Glauben. Man machte sich auf neue und starke Brandschatzungen gefaßt; aber man hoffte die Erhaltung der päpstlichen Regierung. Diese Hoffnung wuchs noch, als die in Rom wohnenden Gesandten der fremden Höfe bestätigten, was der neapolitanische Gesandte von Paris berichtet hatte. Mehrere Personen des vornehmen Standes hatten sich, aus Furcht vor dem Rom drohenden Unglücke, Anfangs Januar mit ihren kostbarsten Gegenständen nach Florenz zurückgezogen; als sie aber die französischen Offiziere und sogar den Gesandten Frankreichs am Großherzoglichen Hofe versichern hörten, es handle sich nur von einer glänzenden Genugthuung, kamen sie mit allem, was sie mitgenommen hatten, voll Vertrauen nach Rom zurück. Man bemerkte besonders die Rückkehr eines Mitglieds des heiligen Collegium, welches für einen feinen Staatsmann galt, und auf das Wort des Toskanischen Ministers Manfredini und einiger andern Personen hin glaubte, daß Frankreich die Republik in Rom nicht einführen wolle, woferne der Papst fortfahre, daselbst zu residiren: es war dieß der Kardinal Caprara. Die gehässige Politik des Direktoriums beschränkte sich nicht darauf, durch falsche Versprechungen zu täuschen, sie setzte zugleich die schmählichsten Triebfedern in Bewegung, um die neapolitanische Regierung zu bestimmen, ein gleichgültiger Zuschauer bei der Katastrophe des Papstes zu bleiben. Man verfolgte mit Beharrlichkeit den Plan, welchen man seit dem vergangenen Monat Dezember dem französischen Gesandten bei Seiner Sizilischen Majestät vorgezeichnet hatte: „Sobald Sie sicher sind, sagte man, daß der Hof von Neapel seine Truppen gegen die Provinzen des Kirchenstaats vorrücken

lassen will, so erklären Sie, daß das Direktorium diese Maaßregel des Hofes von Neapel nicht mit ruhigem Auge sehen werde; während es im Gegentheil, was auch eintreten möchte, die Angelegenheiten in Uebereinstimmung mit diesem Hofe behandeln werde, um alles, was er wünsche, für ihn zu erwirken, aber ihm nie erlauben könne, feindselig aufzutreten.

Der Ritter Azara hatte sich von Rom entfernt und wohnte in Florenz. Die öffentliche Meinung war diesem Diplomaten nicht günstig, und sein früheres Benehmen machte seine Gesinnungen mehr als verdächtig. Dennoch sahen einige einflußreiche Personen, in Erwägung des guten Einverständnisses zwischen Frankreich und Spanien und der Verbindungen Azara's mit den hauptsächlichsten Agenten der Republik und den Häuptern der französischen Armee, in ihm den zum Heile Roms nothwendigen Mann. Sie hoben die Gründe hervor, welche dafür sprachen, kein Mittel zu unterlassen, welches zur Rettung der päpstlichen Regierung beitragen könnte, und überredeten Pius VI., noch einmal zu diesem Minister seine Zuflucht zu nehmen. Seine Heiligkeit lud ihn daher in Briefen voll von Beweisen der Hochachtung und Zuneigung ein, seine Residenz nach Rom zurückzuverlegen. Der schlaue Staatsmann schickte diese Briefe nach Madrid als Beweise für die Rechtlichkeit seines Verfahrens gegen den heiligen Stuhl. Er reiste von Florenz ab, kam durch Rom, und sagte, er könne seine Residenz nicht daselbst aufschlagen, ehe er von seinem Hofe, welchen er um Befehle dießfalls gebeten, die Ermächtigung hiezu erhalten habe, worauf er seine Reise fortsetzte und sich nach Tivoli begab.

Man erfuhr damals, daß die Cisalpiner Anstalten trafen, um die Städte und andere Orte, welche sie dem Papste entrissen, zu räumen. Diese Nachricht verursachte die größte Freude; kaum war sie aber in Rom verbreitet, als eine

andere eintraf, dahin lautend, daß die Franzosen in die von den Cisalpinern verlassenen Orte Besatzung gelegt haben. Zugleich erfuhr man, daß der französische Vortrab unter dem Befehl des Generals Cervoni von Macerata gegen Tolentino in Marsch gesetzt habe und man kennt den heftigen Aufruf, welchen Alexander Berthier, Obergeneral des Feldzugs gegen Rom, unterm 29. Januar 1798 aus seinem Hauptquartier Ancona erlassen hatte. „Die Ufer der Tiber, sagte der republikanische General, sahen die Süßigkeiten des Friedens auf die Geißel des Kriegs folgen; aber die hinterlistige und unversöhnliche Regierung von Rom wachte, indem sie die Ruhe der Nationen zu stören suchte, und sich des feigsten aller Angriffe schuldig machte. Sie spottete der Mäßigung und der Großmuth, welche die französische Nation in dem Vertrag von Tolentino ihr bewiesen. Sie schuldet eine, ihrer Treulosigkeit gleichkommende Genugthuung. Eine französische Armée rückt auf Rom. Nichtsdestoweniger erkläre ich, daß ihr Anrücken keinen andern Beweggrund hat, als die Bestrafung der Mörder des tapfern Düphot, derselben, welche ihre Hände in das Blut Basseville's tauchten; mit einem Worte, die Bestrafung derjenigen, welche die dem Gesandten der französischen Republik schuldige Achtung vergessen haben. Das römische Volk, so großen Abscheulichkeiten und einer solchen Treulosigkeit fremd, wird in der französischen Armee Schutz und Freundschaft finden." Die römische Regierung, welche diesen verläumderischen Ausfällen nur Geduld entgegensetzte, befahl ihren Soldaten, sich von den Orten zurückzuziehen, denen die republikanischen Truppen sich näherten, und den Behörden, dieselben Truppen mit Wohlwollen zu empfangen. Sie rückten mit reissender Schnelligkeit vor, und standen am 5. Februar in Foligno [1].

---

1) Foligno in Umbrien ist 27 Stunden von Rom entfernt.

Nach der Ansicht der Congregation der Staatsangelegenheiten beschloß Pius VI., Abgeordnete an den Obergeneral zu schicken, um zu sehen, ob man anderswo als in der Hauptstadt unterhandeln und bestimmen könne, in welcher Art die in Paris beschlossene glänzende Genugthuung zu geschehen habe. Die für diese Abordnung ausgewählten Personen waren der Kardinal Julius Maria della Somaglia, Vikar Seiner Heiligkeit; Mgr. Johann Franz Arrigoni von Mantua, päpstlicher Kammerschreiber und Präsident des Polizei-Gerichtshofes, und zwei römische Fürsten, Justiniani und Gabrielli. Man ersuchte den Fürsten von Belmonte, neapolitanischen Gesandten, als Vermittler einzutreten, weil der Ritter Azara, als nach seiner Versicherung von Seinem Hofe noch nicht ermächtigt, sich in die Angelegenheiten Roms zu mischen, sich fortwährend in Tivoli aufhielt. Der Fürst von Belmonte nahm den Auftrag des Papstes an, und begab sich sogleich in das französische Hauptquartier, wo er vor den vier Abgeordneten ankam. Diese hatten Terno erreicht, als sie durch den Gesandten benachrichtigt wurden, nicht weiter zu gehen, weil der Obergeneral erklärt habe, „ihre Personen seyen ihm nicht angenehm, und er sey entschlossen, die Absichten des Direktoriums erst bekannt zu machen, wenn er vor den Thoren Roms stehe.“ Pignatelli fügte jedoch bei, daß er aus seinen Unterhandlungen mit Berthier soviel herleiten zu dürfen glaube, daß die Franzosen nicht kommen, um den weltlichen Thron des Papstes umzustürzen und die Regierungsform zu ändern, sondern nur um eine, der Beleidigung ihrer Republik entsprechende Genugthuung zu erwirken.

Als die Abgeordneten nach Rom zurückgekommen waren, schmeichelten sich einige wohlgesinnte Leute noch, daß man den Frieden durch neue Opfer erkaufen könnte; die Mehrzahl aber, von traurigen Gedanken erfüllt, glaubten bereits die

Regierung vernichtet und die Religion mit Füßen getreten zu sehen. Die Schlechten überließen sich einer unmäßigen Freude; endlich, sagten sie, sey der Augenblick gekommen, wo ihre Bemühungen und ihre heißesten Wünsche gekrönt werden sollten. Die Bekümmerniß und der Schrecken des guten Bürgers waren ausserordentlich, und man vermag es nicht zu beschreiben, von welcher Traurigkeit die Stadt Rom in jenen Tagen der Trübsal und der Niedergeschlagenheit erfüllt war.

Als das erwähnte Manifest erschien, erklärte auch General Berthier in einer Bekanntmachung an seine Armee: „der Feldzug habe nur den Zweck, die Mörder des tapferen Düphot und diejenigen, welche die schuldige Achtung gegen den Gesandten vergessen haben, zu bestrafen." Der Inhalt dieser beiden Proklamationen ließ somit eine, mit den Aufschlüssen des Gesandten Pignatelli übereinstimmende Auslegung zu; und manche bewahrten die Hoffnung, die Regierung werde aufrecht erhalten werden. In einer andern Proklamation aus dem Hauptquartier Foligno vom 5. Febr. suchte man sich die Zuneigung der unbemittelsten Klasse der Hauptstadt durch eine anscheinende Theilnahme an ihrer Lage zu erwerben. „Die Einwohner von Rom, sagte Berthier, dürfen bis auf weiteren Befehl die Zahl ihrer damaligen Dienstleute bei Strafe und zu erwarten habender körperlicher Züchtigung nicht vermindern. Die Verwalter der Güter der Ausgewanderten haben dieselbe Anzahl von Dienstboten zu bezahlen und zu ernähren, welche die Herrn selbst hatten; wo nicht, so werden diese Güter confiscirt und von deren Ertrag die Belohnung und der Unterhalt der Dienstboten vorabgezogen. Die Hospizien, die Hospitäler und Unterstützungshäuser müssen verwaltet werden wie bisher. Man wird auch fernerhin den Armen von Rom dieselben Almosen austheilen, welche sie bis daher von den Klöstern oder von

der Mildthätigkeit der einzelnen erhielten, und diese Unterstützungen müssen von den Vermögens-Verwaltern der Ausgewanderten doppelt geleistet werden. Wer durch sein Benehmen Beweise von seiner Liebe für das Volk abgelegt hat, wird von der französischen Armee beschützt werden. Wir befehlen, daß man den Gesandten der Verbündeten oder Freunde Frankreichs mit der schuldigen Achtung begegne. Denjenigen, welche dieselben ausser Acht zu setzen wagen, erklären wir, daß sie dafür den durch diese Gesandten vertretenen Nationen und insbesondere der französischen Republik Rechenschaft abzulegen haben werden. Alle Einwohner des Kirchenstaats dürfen auf den Schutz der französischen Armee für ihre Personen, ihr Eigenthum und die Ausübung ihres Gottesdienstes rechnen."

Als aber die Republikaner nahe bei Rom waren, erließ General Berthier eine neue, noch drohendere Proklamation, als die früheren, folgenden Inhalts: „Die römische Regierung hat sich des niederträchtigsten aller Verbrechen schuldig gemacht; sie ließ den Gefährten unsres Ruhmes, den braven Düphot niedermetzeln; sie mißkannte die dem Gesandten der französischen Republik schuldige Achtung .... Vorwärts, tapfere Soldaten, und denkt nur daran, ein so gräßliches Unternehmen zu rächen, die römische Regierung und ihre schändlichen Meuchelmörder zu bestrafen. Die Rache ist gerecht, aber sie muß rein seyn. Das römische Volk ist unschuldig .... es wird in der Armee Schutz und Freundschaft finden. Es wird den Muth und die Klugheit des Bürger-Soldaten bewundern. Die französische Regierung will, und die Ehre befiehlt es, daß Personen und Eigenthum, der Gottesdienst und seine Tempel geachtet werden. Plünderung wird strenge bestraft. Ja, tapfere Waffenbrüder, wir werden unsrer selbst würdig seyn."

Durch diese Proklamation wollte man den Papst und

alle Inhaber der Regierungsgewalt erschrecken und sie bestimmen, Rom und den Kirchenstaat zu verlassen. Zugleich gaben sich nicht nur diejenigen, welche Pius VI. umgaben, sondern mehrere andere ausgezeichnete Personen alle Mühe, um den Papst zu überzeugen, daß er sich entfernen müsse. Ich weiß nicht, ob jene Personen hiebei aus eigenem Antrieb handelten oder ob sie nur der geheimen Anregung des französischen Generals gehorchten. Wie dem auch sey, man stellte dem heiligen Vater neben den fürchterlichen Drohungen der letzten Proklamationen den fortwährend trügerischen und treulosen Gang der französischen Regierung vor. Man sagte ihm, alles deute von Seiten des Direktoriums auf die Absicht hin, auf den Trümmern des päpstlichen Thrones eine Republik zu errichten. Er solle deßhalb, so lange es noch Zeit sey, sich diesem traurigen Schauspiele und den drohenden Gefahren entziehen. Der Papst hatte viele solche Angriffe auszuhalten; aber seine Seelenstärke wurde nicht erschüttert; er erwog, daß er durch seine Entfernung aus seinen Staaten dem französischen General die Ausführung seiner Plane erleichtern, und sich dem Tadel aussetzen würde, wegen seiner persönlichen Sicherheit seine Hauptstadt und seine Provinzen den unseligen Folgen eines Umsturzes blosgestellt zu haben. Pius VI. fügte bei, er sey nicht nur weltlicher Fürst von Rom, er sey dessen Bischof, und Oberhaupt der ganzen katholischen Kirche; er müsse vor allem an die Erhaltung der ihm anvertrauten geistlichen Gewalt denken. „Durch mein Beispiel werde ich meine Brüder bestärken, sagte er zu wiederholten Malen, und sie lehren, ihre Heerde nicht zu verlassen, wenn sie von der Wuth der Wölfe bedroht ist.“ Er schloß mit der Versicherung, er sey auf alle Gefahren gefaßt, wolle aber nicht, daß man ihn wenn auch nur als die entfernte Ursache der Einführung der Republik in Rom und aller der Uebel betrachten könnte,

welche eine solche Umwälzung seinem Volke und der Religion bringen würde. Was es ihn auch kosten möge, so werde er seinen Stuhl aus eigenem Antriebe nie verlassen. Diesen Entschluß theilte Pius VI. dem Kardinal Albani, Dekan des heiligen Collegiums, mit, und empfahl ihm durch ein Handschreiben aus der Staatskanzlei, Rom ebenfalls nicht zu verlassen, und die andern Kardinäle zu ermuntern, deßgleichen zu thun.

Um den Machiavelismus der Politik des Direktoriums in ein noch helleres Licht zu stellen, übertragen wir hier einen Theil der geheimen Weisungen, welche dasselbe unterm 11. Januar 1798 durch die Vermittlung von Napoleon Bonaparte dem General Berthier ertheilte: „Es ist die Absicht des Direktoriums, daß Sie unmittelbar und mit dem größten Geheimniß auf Rom vorrücken; bei ihrer Ankunft in Macerata erlassen Sie ein Manifest, worin sie mit wenig Worten sagen, der alleinige Grund Ihres Zuges gegen Rom sey die Nothwendigkeit, die Mörder des Generals Düphot und diejenigen, welche die dem Gesandten schuldige Achtung mißkannt haben, zu bestrafen. Der König von Neapel wird nicht verfehlen, Ihnen einen Kommissär zu schicken; antworten Sie ihm, daß das Direktorium durchaus keine ehrgeizigen Absichten habe, und daß — da es großmüthig in Tolentino innehielt, als es bedeutendere Beschwerdegründe gegen Rom gehabt — man eine Beilegung mittelst einer angemessenen Genugthuung nicht für unmöglich halten dürfe. Indessen rücken Sie schnell vor, damit der König von Neapel nicht die Zeit habe, Ihnen zuvorzukommen, wenn er Ihr Vorhaben, nach Rom zu gehen, bemerken wird. Wenn Sie noch zwei Tagereisen von dieser Stadt entfernt sind, so erklären Sie unter Drohungen dem Papst und allen Mitgliedern der Regierung, daß sie sich des strafbarsten Angriffs schuldig gemacht haben, um sie zu erschrecken und zur Flucht

zu bewegen; und wenn, wie das Direktorium hofft, Sie nach Rom kommen, so benützen Sie allen Ihren Einfluß, um die römische Republik zu gründen, jedoch unter sorgfältiger Vermeidung alles dessen, woraus deutlich ersehen werden könnte, daß dieß ein von unsrer Regierung gemachter Plan sey." Und da man Geld austheilen mußte, um das Volk zu gewinnen, den Aufstand anzuschüren, und die neue Republik wie aus einer freiwilligen Bewegung entstehen zu lassen, so nahm die biedere und großmüthige französische Regierung keinen Anstand, zur Vernichtung der päpstlichen Macht zu verwenden, was Pius VI. in der Hoffnung ihrer Erhaltung geopfert hatte. „Das Direktorium, hieß es weiter in der Instruktion an Berthier, ertheilt dem Bürger Faipoult den Befehl, die drei Millionen an Diamanten, welche der Papst als Zahlung der Kriegssteuern abgegeben hat, und die sich dermalen in Genua befinden, zu Ihrer Verfügung zu stellen."

Der feste Entschluß des heiligen Vaters, sich nicht aus seiner Residenz zu entfernen, was auch eintreten möge, durchlief in einem Augenblick die ganze Stadt Rom, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie Berthier nicht unbekannt blieb. Aber wenn auch dieses Hinderniß für die Erfüllung der Instruktionen des Direktoriums dem General unangenehm war und ihm Aerger verursachte, so vermochte es doch nicht zu bewirken, daß er auf sein Vorhaben verzichtete. Er lud den Ritter Azara ein, sich schleunig in das Hauptquartier der Franzosen zu begeben. Für diejenigen, welche den Papst aufgefordert hatten, den spanischen Gesandten von Florenz zurückzurufen, war dieß eine Gelegenheit, ihre Voraussicht geltend zu machen. Sie riethen Pius VI., ihn bei seiner Durchreise durch Rom mit großen Beweisen von Wohlwollen zu empfangen, um ihn geneigt zu machen, die Interessen der päpstlichen Regierung bei dem republikanischen General zu

vertheidigen: man befolgte diesen Rath. Azara eilte zu seinem Freunde Berthier. Ihre Unterhaltungen und ihre geheimen Gespräche kennt man nicht. Nach seiner Rückkunft glaubte der eifrige Vermittler in Rom wohnen zu können; er hob die Redlichkeit und die biedern Gesinnungen des Obergenerals sehr hervor, und versicherte die päpstliche Regierung, man beabsichtige nur, eine Genugthuung zu verlangen, aber man lege einen Werth darauf, daß sie in Rom selbst gefordert und bewilligt werde. Er fügte bei, der Einzug und der Aufenthalt der Franzosen in dieser Stadt werde friedlich seyn, woferne sie nur von Seiten des Volks keine Beschimpfung zu fürchten haben; man solle daher eine vollkommene Ruhe in Rom zu erhalten trachten und allen Unterthanen der französischen Republik, und insbesondere dem Obergeneral ausgezeichnete Beweise von Hochachtung und Freundschaft geben. Azara blieb einige Tage in Rom, nur um Zeuge des Sturzes des päpstlichen Thrones zu seyn: dann ging dieser edle Freund der Franzosen hin, um nach dem Wunsche Joseph Bonaparte's ein Land zu bewohnen, welches würdiger war, seine Tugenden und seine edle Rechtschaffenheit anzuerkennen.

Was er von seiner Unterhaltung mit dem französischen General erzählte, täuschte mehrere der Minister des heiligen Vaters, und besonders den Kardinal Doria, Staatssekretär, welcher an die Möglichkeit einer gütlichen Beilegung glaubte. Was den Papst selbst betrifft, so schien er trotz allem, was man ihm sagen konnte, von den friedlichen Gesinnungen Berthier's nie überzeugt, und ich weiß von einer Person, welche sein volles Vertrauen genoß, daß, so oft die Rede bei der Annäherung der Franzosen auf Rom kam, er sich nicht erwehren konnte, traurig aufzuseufzen, und wenn man ihm einige Hoffnung auf guten Erfolg beizubringen suchte, er sich

auf die Antwort beschränkte, man müsse sich den Fügungen der Vorsehung unterwerfen.

Am Morgen des 9. Februars erließ der Kardinal Staats-Sekretär in Uebereinstimmung mit den Ansichten des spanischen Gesandten ein Edikt folgenden Inhalts: „Römer, weise und tugendhafte Römer, euer von Liebe zu euch erfüllter Regent, euer Vater spricht durch mich zu euch; er macht euch zu wissen, daß laut erhaltener Nachricht die französische Armee sich der Hauptstadt nähert, und daß ihm die Versicherung gegeben worden, daß die Absichten dieser Armee nicht feindselig seyen. Fürchtet euch daher nicht, und laßt euch durch die Anwesenheit des heiligen Vaters Ruhe und Muth einflößen. Sein großes Vertrauen in die Redlichkeit und den Edelsinn der französischen Republik, und das kluge und gemäßigte Benehmen der französischen Generale hindern ihn, irgend etwas zu fürchten; seine zärtliche Liebe zu euch erlaubt ihm nicht, euch zu verlassen, und er könnte sich insbesondere nicht dazu entschließen, wenn er euch irgend einer Gefahr ausgesetzt sehen würde. Der Souverain, der Vater, das Oberhaupt der Kirche, gibt euch einen neuen und glänzenden Beweis seiner Anhänglichkeit; aber in den gegenwärtigen Zeitumständen muß er euch auch die Pflichten zurückrufen, welche ihr zu erfüllen habt.... Nicht allein sollt ihr euch jeder Handlung oder jedes Wortes enthalten, welches die Franzosen mißstimmen könnte, sondern auch alle Rücksichten der Höflichkeit für sie haben, und so dazu beitragen, durch euer Betragen das gute Einverständniß und die freundschaftlichen Beziehungen zu befestigen, welche Seine Heiligkeit mit der französischen Republik zu unterhalten wünscht. Wißt, Römer, und begreift wohl, daß eure Ruhe und eure Sicherheit von der getreuen Befolgung dieser Vorschriften abhängt... Obgleich der heilige Vater, was diese Befolgung anbelangt, mehr auf eure Dankbarkeit und eure Zuneigung, als auf die

Furcht zählt: so sind doch die dermaligen Umstände von solcher Wichtigkeit, daß er genöthigt ist, ohne Nachsicht mit den strengsten Strafen diejenigen zu belegen, welche es wagen sollten, die Franzosen zu beleidigen, oder auf irgend eine Weise die öffentliche Ordnung und Ruhe bloszustellen."

An demselben 9. Februar wurden die päpstlichen Truppen in ihre Quartiere konsignirt; gegen das Ende des Tages und während der ganzen Nacht durchstreiften zahlreiche Wachen von Fußgängern und Reitern die Straßen von Rom; aber diese Straßen waren in der Nacht öde, und den Tag über sehr wenig besucht: man vermied es, öffentlich zu erscheinen; Schweigen, Furcht, Trauer herrschten allenthalben.

Am 10. in der Frühe begab sich Berthier mit einem Theil der Armee in die Villa Millini auf dem Berg Marius, wo sein Vortrab in der vorhergehenden Nacht angekommen war: er schlug an diesem Orte sein Hauptquartier auf. Vielleicht hoffte er die Römer in Masse herbeiströmen zu sehen, um ihm ihre Huldigungen und die Versicherungen ihrer Ergebenheit darzubringen: vielleicht hatte er geglaubt, all' die Umtriebe, welche man gemacht hatte, um das Volk zu verführen, haben der Republik eine große Anzahl Anhänger zugeführt; wenn aber dieß seine Hoffnung war, so wurde er bald enttäuscht. In einem Schreiben von demselben Tage an Napoleon Bonaparte, sagte er freimüthig: „Mein General, ich bin heute früh in Rom angekommen; ich habe in diesem Lande nur die tiefste Bestürzung gesehen; was den Freiheitsgeist betrifft, so habe ich nicht die geringste Spur davon gefunden. Man stellte mir einen Patrioten vor, welcher mir anbot, zweitausend Galeerensträflinge in Freiheit zu setzen. Sie können denken, wie ich einen derartigen Vorschlag aufgenommen habe."

Der Herzog von Braschi und mehrere vornehme Edelleute begaben sich zu dem Obergeneral, um ihn im Namen

Pius VI. zu begrüßen und ihm reichliche Erfrischungen anzubieten. Berthier zeigte sich mit dieser Zuvorkommenheit sehr zufrieden; er sagte viel Schönes zu Ehren des Papstes; und indem er den Abgeordneten alle mögliche Artigkeiten erwies, umarmte er den Herzog auf die scheinbar herzlichste Weise. Dieser würdige Vertreter der Revolution wollte die Täuschung aufs äusserste treiben. Diese Beweise von Wohlwollen und Freundschaft hatten angefangen, einiges Vertrauen einzuflößen, als der Kardinal Doria vom Berge Marius ein Schreiben erhielt, worin der General gebieterisch die Uebergabe der Engelsburg verlangte, mit dem Bemerken, daß eine abschlägige Antwort als ein Anfang der Feindseligkeiten betrachtet würde: wenn man dem Verlangen entspreche, so solle man ihm schleunig einen Kommissär schicken, um die Bedingungen festzustellen, unter welchen die Burg übergeben werden solle. Ohne Verzug wurde der Oberst Baruichi ins Hauptquartier geschickt, und überreichte einen Vertragsentwurf in sechs Artikeln, wovon die drei wichtigsten festsetzten: 1) daß die Besatzung mit militärischen Ehren, das Gewehr im Arm und unter Trommelschlag ausziehen dürfe; 2) daß man das Eigenthum der in der Burg wohnenden Militär-Personen achten und zu dessen Unterbringung an einen andern Ort eine Frist von vierundzwanzig Stunden bewilligen solle; 3) daß man ein genaues Verzeichniß von allem, was man im Schloß finde, fertige, und die daselbst aufbewahrten Archive mit dem päpstlichen Wappen versiegelt werden. Der General Cervoni unterschrieb die Uebereinkunft im Namen Berthier's. Er bewilligte alles, mit Ausnahme der Frist von vierundzwanzig Stunden; er verlangte, daß die Besatzung die Festung Nachmittags zwei Uhr verlasse, um unmittelbar durch die französischen Truppen ersetzt zu werden.

Kaum war die Capitulation abgeschlossen, als Beruichi sich in den Vatikan begab, um die Staatskanzlei davon zu

unterrichten. Dann begab er sich in aller Eile in das Schloß, damit der Oberst Colli, Kommandant der Festung, die nöthigen Befehle für die Vollziehung der Vertrags-Punkte gebe. Er hatte dieselbe nicht sobald bekannt gemacht, als bereits zwei französische Kommissäre unter dem Vortritt eines Trompeters in die Burg eintraten. Sie bemächtigten sich aller Magazine, aller Kriegsvorräthe und Lebensmittel, und legten überall das Siegel der Republik an, ohne von einer Aufnahme und einem Verzeichniß etwas hören zu wollen. Der Präfekt der apostolischen Archive suchte vergeblich an die Archive, welche man in der Burg aufbewahrte, das päpstliche Siegel zu legen. Er berief sich auf den Artikel 5. des Uebergabs-Vertrags, und verlangte dessen Vollziehung; aber weit entfernt ihn anzuhören, würdigten die Commissäre ihn nicht einmal eines Blickes, und er war genöthigt, sich zurückzuziehen, ohne seinen Auftrag erfüllt zu haben. Der größte Theil der Besatzung bestand aus Veteranen, welche mit ihren Familien in der Festung wohnten. Diese Soldaten wurden genöthigt, eiligst und ohne zu wissen wohin, die Burg zu verlassen. Man sah mehrere, welche aus Furcht gefangen zu bleiben, von den Mauern herabwarfen, was sie mitnehmen wollten.

Die Nachricht von dem Einzug der Franzosen in die Engelsburg war in einem Augenblick in der ganzen Stadt bekannt, und verbreitete allgemeine Aufregung in derselben. Die in Massen herbeiströmenden Landbewohner vermehrten noch den Schrecken. Man wird über diese Aufregung und diesen Schrecken der Römer nicht erstaunen, wenn man erwägt, daß sie seit langer Zeit an die Annehmlichkeiten des Friedens und der vollkommensten Ruhe gewöhnt waren, und daß Rom seit der furchtbaren Plünderung, welche es i. J. 1527 von den Soldaten des Herzogs von Bourbon zu erdulden hatte, kein feindliches Heer in seinen Mauern gesehen

hatte. Zudem kannten die Römer die beunruhigende Stimmung der Franzosen, die Unsittlichkeit, den zur Schau getragenen Unglauben, und die unersättliche Habgier vieler unter ihnen gar wohl. Sie wußten, daß sie Rom als den Mittelpunkt der Religion verabscheuten; und daß sie, von dem Wunsch nach Rache beseelt, Rom den Tod Basseville's und Düphot's, welchen sie ihm hartnäckig aufrechneten, büßen lassen wollten. [1])

Nach und nach übrigens, und in dem Verhältniß als man die wahre Lage der Dinge erfuhr, kam man von dem ersten Schrecken zurück. Es scheint, Berthier sei von der großen Unruhe, welche seine Gegenwart einflößte, unterrichtet worden, und er habe es besonders gemißbilligt, daß der Gottesdienst in den Kirchen unterbrochen worden war. Er erließ an gedachtem 10. Februar eine Bekanntmachung, worin er, nach wiederholtem Versprechen, daß der Gottesdienst gewissenhaft werde geachtet werden, sagte: „Alle öffentlichen Religionshandlungen sollen fortgesetzt werden wie bisher." In Folge dieser Bekanntmachung ließ er endlich dem Kardinal die Artikel jener Genugthuung zukommen, auf welche

1) Botta sagt im VI. Theil seiner Geschichte von Italien: „Der unglückliche Papst hat sich in jenen gefahrvollen Umständen von beinahe allen seinen Kardinälen verlassen gesehen." Die Wahrheit ist, daß nur einige, welche dem Hasse der Franzosen am meisten ausgesetzt waren, sich nach Neapel zurückzogen, alle andern aber bei Pius VI. blieben. Hätte der Geschichtschreiber in Ermangelung andrer Nachrichten die Zeitungen jener Zeit zu Rathe gezogen, so hätte er in dem Römischen Moniteur gesehen, daß am 18. Februar 1798 wenigstens siebenzehn Kardinäle sich noch in der Hauptstadt des Christenthums befanden. — Der schätzbare Herausgeber dieser Geschichte hebt an dieser oder an andern Stellen mehrere Mißgriffe Botta's hervor, welche das bereits gefällte Urtheil über diesen Geschichtschreiber nur bestätigen. (Franz. Ausg.)

man einen so großen Werth zu legen schien, die aber in Wirklichkeit nur der Vorwand des Zuges gegen Rom war. Wir führen dieses Aktenstück beinahe vollständig an, als ein Denkmal der Sanftmuth und Mäßigung der französischen Freiheits-Männer:

Aus dem französischen Hauptquartier von Rom, am 22. Pluviose, Jahr VI. der einen untheilbaren französischen Republik (10. Februar 1798).

„An die Römische Regierung.

„Eine französische Armee steht in diesem Augenblicke unter den Mauern Roms, um für den Mord des Generals Düphot und für die, der französischen Republik in der Person ihres Gesandten zugefügte Beleidigung glänzende Genugthuung zu erhalten. — Der Bürger Alexander Berthier, Obergeneral der französischen Armee in Italien verlangt im Namen der französischen Republik die Vollziehung folgender Artikel:

1) „Die Engelsburg wird mit der ganzen darin befindlichen Artillerie sammt Kriegs-Vorräthen auf der Stelle den Franzosen übergeben.

2) „Um für die Erfüllung der hienach vorgeschriebenen Anordnungen Gewähr zu leisten, werden nachbenannte Personen als Geißeln ausgeliefert; die Kardinäle della Somaglia, Caraffa di Trajetto, Carandini, Roverella, der Fürst Braschi, der älteste der Fürsten Borghese, der Fürst Giustiniani, der Fürst Gabrielli, der Juvelier Sartori, der Bankier Acquaroni, Caraffa Belvedere, Majordomus des Papstes, Brancadoro, Sekretär der Propaganda.

3) „Die Kardinäle Albani, Caraffa di Trajetto, Altieri; Antonelli, della Somaglia, und der Sekretär Monsignore Federici, werden unverweilt aus der Staatscongregation ausgeschlossen; und der Papst darf sie durch keinen von denen

ersetzen, welche zur Zeit der Ermordung von Basseville oder von Düphot Mitglieder der Regierung waren.

4) „Der Kardinal Albani und seine Familie, der Prälat Crivelli, Gouverneur von Rom; der Kardinal Busca, der Prälat Consalvi, Sekretär der Congregation sull' armi;[1]) der General Gandini, der Kapitän Amadei, welcher den Zug befehligte, der auf Düphot Feuer gab; der Kapitän Tartaglioni, der Lieutenant Montani, der Korporal Marinelli, welcher auf den General Düphot geschossen haben soll; der Schatzmeister Barberi, Mariano Brandi, zu der Familie Albani gehörig, der englische Bankier Jenkins, und der Benediktiner Altieri, Neffe des Kardinals Albani, werden verhaftet. Ihre Papiere werden unter Siegel gelegt und ihre Güter vorläufig in Beschlag genommen. Alle Vorgenannten werden binnen vier und zwanzig Stunden dem Obergeneral in sein Hauptquartier ausgeliefert.

5) „Die wegen politischer Ansichten festgenommenen Personen werden in Freiheit gesetzt.

6) „Binnen dreißig Tagen zahlt die Regierung eine außerordentliche Kriegssteuer von vier Millionen Piaster in Baarem, und zwei Millionen Piaster in Wechseln, welche sie wählen mag.

7) „Binnen zehen Tagen sind dreitausend Pferde für den Dienst der Armee, und die zu ihrem Unterhalt nöthigen Lebensmittel zu liefern.

8) „Seine Heiligkeit behält ihre gewöhnliche Wache und fünfhundert Linien-Soldaten; alle übrigen werden verabschiedet und die Waffen in die Engelsburg gebracht.

9) „Alle Güter und sonstige Gegenstände, welche Regierungen gehören, mit denen die französische Republik im Kriege lebt, werden in Beschlag genommen.

---

1) Eine Art Militär-Intendanz.

10) „Der Verkauf oder der Gebrauch der sowohl natürlichen als gewerblichen Erzeugnisse Englands wird im Kirchenstaate strenge verboten.

11) „Die Gemälde, die Bücher, die Handschriften, Bildsäulen und andere Kunst-Gegenstände, welche nach einem Befehle des Obergenerals auf das Gutachten einer zu diesem Zwecke ernannten Kommission für würdig erachtet werden, nach Frankreich gebracht zu werden, wird man von Rom wegnehmen.

12) „Auf den Plätzen, wo Basseville und Düphot ermordet wurden, soll ein Denkmal errichtet, und das Vergehen und die Genugthuung auf demselben eingegraben werden.

13) „Man wird einen Kardinal, einen Fürsten, Neffen Seiner Heiligkeit und einen Prälaten als Deputation nach Paris schicken, mit dem Auftrage, der französischen Republik im Namen der römischen Regierung das Bedauern darüber auszudrücken, daß man unter ihren Augen den General Düphot ermorden ließ.

14) „Die französische Armee wird sich auf das Kapitol begeben, um den großen Männern, welche die römische Republik berühmt gemacht haben, ihre Huldigungen darzubringen; und diese Huldigung wird der Nachkommenschaft durch eine auf dem Kapitol angebrachte Inschrift überliefert.

15) „Der Gottesdienst, seine Diener, und Personen und Eigenthum werden geachtet, gewährleistet und beschützt.

16) „Die Einwohner von Rom werden entwaffnet werden, mit Ausnahme jedoch der städtischen Miliz, welche umgestaltet werden wird.

„Alexander Berthier."

Aller Hülfe beraubt und so von seinen Feinden gedrängt wollte der Papst versuchen, ob er dieselben durch eine neue Handlung der Nachgiebigkeit zufrieden stellen könne; er nahm alle

diese, für ihn so beleidigenden Bedingungen an, und Berthier erhielt von Seiten Seiner Heiligkeit die Versicherung, daß man ihnen baldmöglichst Genüge leisten werde. Damit man jedoch nicht meine, als ob die Nachgiebigkeit zu weit getrieben worden sey, muß bemerkt werden, daß der Artikel, welcher die zu verhaftenden und den Franzosen auszuliefernden Personen betraf, eine mehr als hinreichende Mahnung für die päpstliche Regierung war, jene Personen aufzufordern, zu fliehen oder sich zu verbergen: diese Maaßregel entsprach ohne Zweifel Berthier's Absichten; sonst, darf man annehmen, hätte er Diejenigen nicht zum Voraus bezeichnet, welche er in seine Gewalt hätte bekommen wollen.

Unerachtet des von der päpstlichen Regierung erlassenen Edikts scheint dieser General nicht ohne alle Befürchtung rücksichtlich der Stimmung der Römer gewesen zu seyn; denn er verlangte, daß die Abtheilung französischer Truppen, welche Nachmittags zwei Uhr ihren Einzug in die Engelsburg halten sollte, auf dem Wege zur Festung von der städtischen Miliz beschützt werden. Ein Theil der letztern erhielt daher den Befehl, an der Porta Angelica bei dem Vatikan sich einzufinden; und zur bestimmten Stunde zog eine Abtheilung französischer Reiterei und Fußvolk vom Berg Marius her durch das eben genannte Thor in Rom ein. Ich sah den Vortrab der Reiter, welche ihre Gewehre auf das Volk gerichtet hatten. Das Fußvolk rückte in raschem Schritt und unter Trommelschlag, zwischen zwei Reihen Soldaten der städtischen Miliz ein; diese Truppen zogen unter den Fenstern Pius VI. vorüber, und begaben sich geradenwegs in die Festung. Es gab Neugierige, welche den Einzug sehen wollten; doch war es deren eine kleine Anzahl. Man erlaubte sich keine Beleidigung gegen die Republikaner, aber man gab ihnen auch keine Zeichen von Freude. Sie konnten auf ihrem

ganzen Durchzuge nicht den leisesten Beifall einerndten, und ein französischer Sergent beklagte sich, daß sich nicht eine einzige Stimme gefunden habe, um Viva zu rufen.

Kapitel IV.

Wie General Berthier den Plan des französischen Direktoriums, auf den Trümmern des päpstlichen Thrones die römische Republik zu errichten, ausführte. Man versucht vergeblich, Pius VI. zu bestimmen, von selbst seine Residenz zu verlassen Endlich ertheilt man ihm den Befehl, sich zurückzuziehen, und er reist in die Verbannung ab.

Die außerhalb der Mauern gebliebene republikanische Armee hatte sich beträchtlich vergrößert und erstreckte sich vom Monta Mario bis an die Porta Salara. Am 11. Februar (1798) in der Frühe drangen mehrere Abtheilungen französischer Truppen in die Stadt, und bemächtigten sich des Kapitols, indem sie die Minoriten-Brüder von der Observanz aus ihrem Kloster Ara Coeli vertrieben, um sich daselbst einzurichten; sie besetzten auch den Quirinal, aus welchem sie die Schweizer Garde verjagten, und zuletzt den Posten della Trinita del Monte; Artillerie-Stücke, zum Feuern bereit, wurden an diesen verschiedenen Orten aufgepflanzt und gegen die verschiedenen Stadtbezirke gerichtet. Mehrere zahlreiche Abtheilungen der republikanischen Armee, welche nachfolgten, faßten auf andern Punkten Fuß und setzten sich daselbst fest, so daß man gegen die Mitte des Tages sagen konnte, daß ganz Rom in den Händen der Franzosen sey. Nun sah man, mit welcher Aufrichtigkeit Berthier dem Fürsten von Belmonte gesagt hatte, seine Armee werde Rom nicht betreten; und eben so leicht war zu bemerken, daß diese Truppen gesendet waren, nicht um den Todten Huldigungen

zu verschaffen, sondern um den Lebenden Ketten zu bringen. Die päpstliche Regierung dagegen bewies sich bis zum letzten Augenblick so redlich und so geduldig, daß, wenn die französische Republik nicht alle Redlichkeit abgeschworen gehabt hätte, man einiger Hoffnung zum Frieden und zur Versöhnung hätte Raum geben dürfen. An jenem 11. Febraur bildete der Papst, nachdem er die alte Congregation des Staates aufgelöst hatte, eine neue aus Mitgliedern, welche Berthier angenehm waren: er berief den Kardinal Antici, den Fürsten Spada, den Prälaten Costantini, und den Advokaten Riganti in dieselbe; der Kardinal Antonelli war von allen denen, welche der französische General verstoßen hatte, der einzige, der in die neue Congregation aufgenommen werden durfte. Sie trat am folgenden Tage bei dem Kardinal-Staats-Sekretär Joseph Doria Pamphili zum erstenmale zusammen. Ohne weiter zu zögern, setzte man alle politische Gefangene in Freiheit.

Schon am 10. Februar schrieb der Staats-Sekretär den laut des 11ten Artikels als Geißeln verlangten zwölf Personen, sich gegen das Ende des Tages in den Quirinal zu begeben, um bis zu Erfüllung der, der päpstlichen Regierung auferlegten Bedingungen allda in der Gewalt der Franzosen zu bleiben. Alle gehorchten und stellten sich Abends im Quirinal. Fünf edle Römer wurden beauftragt, über alles, was die Wohnung der Officiere und Soldaten betraf, und über die Vertheilung der Lebensmittel mit Sorgfalt zu wachen. Am 13. Februar ordnete die päpstliche Regierung eine Musterung aller Pferde an, um die dreitausend auszuwählen, welche der französischen Armee geliefert werden sollten; dreißig Tage waren bewilligt, um die Abgabe der sechs Millionen Thaler, wovon vier in gemünztem Silber, zu entrichten. Da aber Berthier nicht bis zu Ablauf der Frist in Rom bleiben konnte, so verlangte er, daß man ihm auf der Stelle

zweimalhunderttausend Thaler abschläglich einhändige; die päpstliche Regierung beeilte sich, diese Summe zusammenzubringen, indem sie sich an die Grundbesitzer und an die reichsten Handelsleute wandte, und stellte sie zur Verfügung des französischen Generals. Am 14. Februar endlich, am letzten Tage der weltlichen Herrschaft Pius VI., veröffentlichte der Haupt=Schatzmeister, Mgr. della Porta, eine Aufforderung an alle Unterthanen des Kirchenstaates, ein genaues Verzeichniß aller Güter der russischen, englischen und portugiesischen Nation, und aller Schulden, die gegen diese Nationen oder ihren Angehörigen Personen eingegangen worden, anzugeben. Es war bei den schwersten Strafen verboten, über diese Güter zu verfügen, und jeder Verschluß oder Verkehr mit natürlichen und gewerblichen Erzeugnissen jener Nationen wurde in Gemäßheit der Artikel 9 und 10, deren Vollziehung die Republik verlangte, verboten.

Als die Parteigänger der Republik Rom in der Macht der Franzosen sahen, arbeiteten sie mit Eifer daran, das Volk aufzuwiegeln. Kurz vor Ende des Tages errichtete man auf dem spanischen Platz einen Freiheitsbaum. Es fanden sich allda viele französische Soldaten, welche sich jedoch auf die Rolle der Zuschauer beschränkten. Das Volk zeigte nur Trauer und Staunen, und das Beifallklatschen blieb auf einen Haufen Parteigänger beschränkt. Auch genügte die städtische Miliz, welche noch nicht reorganisirt war, wie Berthier es wollte, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Da die päpstliche Regierung sich über diese aufwieglerischen Demonstrationen beklagt hatte, so stellte sich der französische General, als kenne er das Vorgefallene durchaus nicht, und äußerte seinen Unwillen gegen die Urheber dieses Beginnens; selbst der Ritter Azara zeigte sich unzufrieden, daß dieser revolutionäre Versuch so nahe bei seiner Residenz staattgefunden habe. Kurz der unselige Freiheitsbaum trug die erwarteten

Früchte nicht, und die Regierung konnte ihn mit dem Eintritt der Nacht niederhauen lassen. Einer oder zwei andere, welche auf verschiedenen Punkten der Stadt gepflanzt worden waren, hatten gleichfalls nicht Zeit, Wurzel zu fassen, und verschwanden in der Nacht vom 11. auf den 12. Februar. [1])

Die neuen Mitglieder der Congregation des Staates, ihre Freunde, die Anhänger der Tagesphilosophie fanden in Berthier's Benehmen Stoff zu großen Lobeserhebungen; sie priesen nach Kräften seine Klugheit und seine Mäßigung. Er seinerseits erwiederte diese Lobsprüche durch neue, eben so aufrichtige Erklärungen, wie die vorhergehenden. Am 12. Februar machte er bekannt, er habe die strengsten Befehle gegeben, daß man die Religion, die Kirche und die Diener des Heiligen gewissenhaft ehren solle; er sagte, er habe einen gewissen Lauteres, einen Angestellten in der Artillerie, welcher in der Peterskirche sich ungebührlich aufgeführt habe, aus dem Heere wegjagen lassen; aber er fügte bei, ein Kapuziner (welchen man nie entdecken konnte) habe in Rom gegen seine Armee gepredigt. Deßhalb befahl er, daß jeder Geistliche, welcher das Volk gegen die Franzosen aufreizen würde, auf der Stelle verhaftet und mit den, gegen die Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit festgesetzten Strafen belegt werden solle.

Alles ging nach dem Wunsch Berthier's und seiner Freunde. Wie man verlangt hatte, wurde die städtische Miliz reorganisirt, und man sorgte dafür, für die Republik günstig gestimmte Männer in dieselbe aufzunehmen, welche in passender Weise in alle Bezirken der Stadt vertheilt wurden. Damit die Römer und die Franzosen mehr Gele-

1) Der „Moniteur“ von Rom sagt, einer sey an der Porta del Popolo und der andere auf dem Kapitol errichtet worden. (Ital. Ausg.)

genheit hätten, mit einander zu fraternisiren, so gesellte man der städtischen Miliz einige kleine Abtheilungen französischer Soldaten bei, welche übrigens aus den weniger ausgelassenen und den weniger fanatischen ausgewählt waren. Fügen wir bei, daß bei der ersten Nachricht von dem Einzug der Franzosen in Rom alle Empörer, welche verbannt waren, oder aus Furcht vor der Züchtigung sich selbst verbannt hatten, zurückzukommen sich beeilten [1]). Beständig kamen Haufen von Menschen an, welche der Armee nicht angehörten, Franzosen, Piemonteser, Corsen, Lombarden, Toskaner, neue Verstärkungen von der Stadt Rom fremden Republikanern; sie trugen beinahe alle die französische oder cisalpinische Kokarde. Es waren größtentheils von Hunger und Elend getriebene Leute. Man kam daher auf den Gedanken, sie als einen Theil der Armee zu betrachten, damit sie an den täglichen Austheilungen von Lebensmitteln, welche die päpstliche Regierung zu liefern hatte, Antheil nehmen könnten. Gegen diesen Trug machte man Einwendung: der französische General, welcher bei allen Gelegenheiten sich wenigstens den Schein der Rechtlichkeit zu geben suchte, schrieb vor, auf welche Weise die Rationen für die Mannschaft und das Futter für die Pferde vertheilt werden sollten; und that dergleichen, als wolle er diesem Herbeiströmen von Landstreichern, welche sich in die Reihen des Heeres flüchteten, ein Ziel stecken: er befahl, die Prüfung der Pässe mit mehr Wachsamkeit und Strenge vorzunehmen, und alle diejenigen,

---

1) In dem Werke von Antonio Leoni „Ancona illustrata“ liest man: als man nach dem Tode Düphots gesehen, daß Frankreich zu feindlichen Maaßregeln gegen den Papst schreiten wollte, so haben viele damals in Ancona befindliche römische Patrioten die neue Fahne zugerichtet, welche man auf dem Kapitol aufpflanzen wollte. Man nahm drei Farben als Sinnbild der Demokratie; wählte aber schwarz, roth und weiß. (Ital. Ausg.)

welche nicht mit ordnungsgemäßen Papieren versehen seyen, an der Brücke Molla festzuhalten. Man kann sich aber wohl vorstellen, daß diese Befehle nur befolgt wurden, soweit es Berthier für angemessen hielt, und daß sie ihn nicht daran hinderten, die Ausführung eines Planes zu verfolgen, welcher nach den Instruktionen des Direktoriums mit der Herstellung der römischen Republik endigen sollte. Er bemühte sich nur, sich nicht vor der Zeit zu sehr zu entdecken.

Noch bemerkenswerther erscheint mir das Schicksal des neuen Staatsrathes, welcher sogar damals, wo er von dem republikanischen General mit allen geziemenden Rücksichten behandelt zu werden schien, dennoch an jede Laune dieses ränkevollen Mannes gefesselt war. Der Kardinal Doria, Mitglied jener Versammlung in seiner Eigenschaft als Staats-Sekretär, war, wie gesagt, ein frommer Mann, voll vortrefflicher Absichten, aber ohne Kraft und leicht zu täuschen. Der Kardinal Antonelli war ein Mann von anerkannter Tugend und Verdienst; aber was vermag in einer Versammlung ein rechtschaffener Mann, wenn er allein ist? Die vier neuen Räthe waren so zu sagen Kreaturen von Berthier, welcher ihre Ernennung nur gutgeheißen hatte, weil er auf ihre Gelehrigkeit zählte. Die Thatsachen bewiesen, daß er sich nicht betrogen hatte. Der Advokat Riganti verstund je nach den Umständen in dem Gemüthe seiner Kollegen Hoffnung oder Furcht zu erzeugen; da er ein beredter, gewandter und von dem Publikum sehr geachteter Mann war, so widerstand man mit Mühe dem Einfluß, welchen er ausübte, und die Entschlüsse des Staatsraths bildeten sich am Ende gewöhnlich nach seinen Ansichten. Riganti wohnte pünktlich allen Sitzungen an; in der Nacht verließ er dann Rom verkleidet, und begab sich in einem Miethwagen in das französische Lager, um dem Obergeneral zu hinterbringen, was im Rathe beschlossen worden, und mit ihm die Maaß-

regeln zu besprechen, welche getroffen werden mußten, um die Entwürfe der Revolution durchzuführen! Die Freunde der Republik hielten ebenfalls in der Stadt ihre Versammlungen. Die Häupter derselben versammelten sich tief in der Nacht bei dem Rechtsgelehrten Bassi. Der Herzog Bonelli, der Fürst Spada, Mgr. Costantini, und der Advokat Riganti fehlten nie bei diesem Stell-dich-ein. Ueberdem hatte jeder von ihnen andere weniger bedeutende Verbindungen gebildet. Bald legten die Verschwörer das Ergebniß ihrer Arbeiten Berthier vor Augen. Es war ein Verzeichniß derjenigen, welche dem — wie man es nannte — allgemeinen Wunsche einer unabhängigen Volks-Regierung beigetreten waren. Dieses Verzeichniß entsprach vollkommen dem beabsichtigten Zwecke. Gemeine und ehrlose Namen waren vermischt mit den Namen des ältesten Adels und die Unterschrift des reichen und ausgezeichneten Mannes stand neben der des Diebs oder des Räubers. Immerhin schien die Zahl der Abstimmenden dem Obergeneral hinreichend, um ohne weiteren Aufschub das von dem Direktorium ihm anvertraute Werk zu vollenden. Alles wurde für den Erfolg der Unternehmung zugerichtet, und zur Ausführung wählte man den 15. Februar, den Jahrestag der Wahl Pius VI.

Am 14. wurden mehrere militärische Posten verstärkt, und man bemerkte einen sehr lebhaften Briefwechsel zwischen dem Obergeneral und den vornehmsten Offizieren der Armee. Am 15. Morgens stellten sich die französischen Truppen, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, auf dem Kapitol und dem am Fuße dieses Gebäudes befindlichen Platze [1]) in Schlachtordnung auf. Die Republikaner hatten das Gerücht verbreitet, die Armee solle an jenem Tage den großen Männern des alten Roms ihre Huldigungen darbringen. Der

1) Der Campo-Vaccino, das alte Forum.

Schwarm von Patrioten, bestehend aus Ungläubigen, liederlichen Burschen, Juden, Bankerottirern, und bezahlten Leuten, versammelte sich auf dem Platze mitten in dem durch die Franzosen gebildeten Vierecke. Die Urheber der öffentlichen Abstimmung, großentheils Aerzte, Advokaten, Prokuratoren, zerrüttete oder sittenlose Edelleute, stellten sich auf den Wallgang des Kapitols, um die Bildsäule Mark-Aurels. Um zehn Uhr sah man in Staatskleidung und auf einem prachtvollen Pferde den General Cervoni erscheinen, begleitet von einer großen Anzahl französischer Offiziere, und von mehreren Römern, deren einzige Auszeichnung die Geburt war: dieser Zug kam, von einer Masse Bettler und Trunkenbolde verfolgt, auf dem Kapitol an. Die auf diesem erhabenen Standpunkte versammelten Partheigänger begrüßten den General und sein Gefolge mit dem Rufe: es lebe die französische Republik! es lebe die große und unbesiegbare Nation! Die andere zahlreichere Gruppe, welche am Fuße des Kapitols sich zusammen drängte, wiederholte dieses Geschrei mit großem Lärmen, und fügte bei: es lebe die Freiheit und Gleichheit! es lebe die römische Republik! Hierauf riefen einige der Anführer mit gewaltiger Stimme den verschiedenen Haufen entgegen: Wollt ihr das Joch der Tyrannei zerbrechen? wollt ihr eure Rechte, deren man sich angemaßt, wieder nehmen? — Ja, ja, wir wollen es: Freiheit oder Tod! antworteten jene Rasenden, indem sie ein so verworrenes Geschrei ausstießen, daß man es nicht unterscheiden konnte. Nach diesem Eingang schickte man sich an, beim Tone der militärischen Musik den Freiheitsbaum aufzurichten, den man vorzubereiten Sorge getragen hatte, und auf welchem die berüchtigte rothe Mütze prangte. Sodann beschäftigten sich Notare voll Ernst damit, diesen angeblichen Beschluß des souveränen Volkes, welcher zum

Voraus nicht allein verfaßt, sondern gedruckt war, gehörig abzufassen, und mit den gesetzlichen Formen zu bekleiden. Ich will keine Betrachtungen über diesen Beschluß machen: ich begnüge mich, denselben seinem ganzen Inhalte nach wiederzugeben, und überlasse ihn der Beurtheilung des Lesers.

Beschluß des souveränen Volkes.

„Seit langer Zeit der unnatürlichen Gewaltherrschaft müde, welche es unterdrückt, hat das römische Volk mehr als einmal versucht, deren schwer lastendes Joch abzuschütteln. Die Vorurtheile und die politischen Interessen haben, auf die Bajonette gestützt, seine Anstrengungen bis jetzt vereitelt. Der Uebermuth des Despotismus wuchs mit seiner Schwäche, und sein Stolz mit seinem Elende. Fürchtend daher, in eine gräßliche Gesetzlosigkeit oder in eine noch unerträglichere Tyrannei zu verfallen, hat jenes Volk alle seine Stärke zusammengerafft, und sich mit edlem Muthe erhoben, um die ursprünglichen Rechte seiner Souveränität wieder zu erfassen. Im Angesichte des Himmels und der ganzen Welt, aus Einem Gefühle und mit Einer Stimme erklärt dasselbe:

1) daß es keinen Antheil hatte an den Angriffen und Mordthaten, deren die bisherige Regierung sich gegen die französische Republik schuldig gemacht hat; daß es dieselben verabscheut, verwünscht, und deren unauslöschlichen Schimpf auf deren Urheber zurückwirft;

2) daß es alle politischen, finanziellen und bürgerlichen Behörden der erwähnten Regierung unterdrückt, aufhebt und vernichtet, und indem es sich selbst als freien und unabhängigen Herrscher bestellt, die gesetzgebende und vollziehende Gewalt wieder ergreift, um sie vermittelst seiner gesetzmäßigen Vertreter auszuüben, gemäß der unveräußerlichen Rechte des Menschen und der unbestreit-

barsten Grundsätze der Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit.

3) Es erklärt, daß es die Religion, welche es von seinen Vätern empfangen, unversehrt bewahren und die geistliche Gewalt des Papstes in allen ihren Rechten erhalten will; indem es sich vorbehält, durch das Organ seiner Vertreter für dessen Würde angemessen zu sorgen, und ihm zu seiner Sicherheit eine Nationalgarde zu geben.

Indessen überträgt es alle politische, verwaltende und bürgerliche Gewalt, welche von dem Papste ausging, an verschiedene Behörden, deren Mitglieder zu vollziehen haben, was berathen und mit Stimmenmehrheit beschlossen worden ist."

Diesem folgte eine lange Aufzählung der Stellen, aus welchen die provisorische Regierung bestand, und der Personen, mit denen sie besetzt werden sollten; ich will nur einen Theil davon anführen. Die erste jener Stellen war die der Konsuln, welche den Staatsrath ersetzen sollten. Der Konsuln waren es sieben an der Zahl: nemlich: Franz Riganti, Advokat; Mgr. Carl Ludwig Costantini, der Eine wie der Andere kürzlich Mitglied der unterdrückten Congregation des Staats; der Herzog Pius Bonelli; der Rechtsgelehrte Antonius Bassi; der Mathematiker Joachim Pessuti, Angelo Stampa, und Dominico Maggi, Kaufleute aus der Provinz; dieß nannte man das erste Departement. Ein zweites Departement, das der Miliz-Präfekte, wurde dem Herzog Franz Sforza Cesarini, dem Marquis Philipp Accoramboni, und Franz Xaver Vivaldi, ebenfalls Marquis, anvertraut. Der Oberbefehl der, vormals bürgerlichen oder städtischen, nunmehr National-Miliz, wurde einem andern Mitglied des aufgelösten Rathes übertragen, nemlich dem Fürsten Joseph Spada, welchem man zwei eifrige Republikaner, Peter Piranesi und einen gewissen Nikolaus Gianelli von Toskana, als Adjutanten beigab.

Nachdem man den Beschluß des souveränen Volkes laut vorgelesen, wurde der eben gepflanzte große Freiheitsbaum mit zwei dreifarbigen Fahnen geschmückt, deren eine die der französischen, die andere die der römischen Republik war [1]). Alsdann nahm der Arzt Nicolaus Corona das Wort, und erhob in schwülstigen Ausdrücken diesen dürren Stamm, welchen er als das Pfand der Glückseligkeit für die Römer und als das Zeichen der Wiedergeburt der Nation darstellte; er ergoß sich in Schmähungen und in gemeine Spässe gegen die Person und die Würde der Päpste, und insbesondere gegen Pius VI.; dann pries er die Hochherzigkeit und die Großmuth der Republik und der französischen Armee [2]). Der Rede Corona's folgten gegenseitige Umarmungen der neuen Bürger, und nachdem die Militärmusik ihre fröhlichen Weisen wieder begonnen, bildete man Tänze um den Freiheitsbaum, und man sah sogar diese Wahnsinnigen den unheilvollen Baum in ihre Arme drücken und zärtlich küssen.

Während dieser lächerlichen Auftritte verließen einige Adjutanten des Generals Cervoni das Kapitol; die Einen entwaffneten und verabschiedeten die päpstliche Garde; die Andern verhafteten mehrere Personen, welche Gegenstand eines weniger verheimlichten Hasses waren, und führten sie auf die Engelsburg. Der Prälat Consalvi, Assessor der

1) Ein Geschichtschreiber erzählt, man habe die dreifarbige französische Kokarde an dem Ohr der Reiterstatue Marc-Aurels, welche man auf dem Kapitol sieht, angeheftet, und dieselbe Kokarde sey an der bronzenen Bildsäule des heil. Erzengels Michael auf der Spitze der Engelsburg befestigt worden.

2) Guillon erzählt in seinen Martyrs de la foi einen Umstand, welcher die Römer, die man republikanisiren wollte, gut bezeichnet. „Die Redner sprachen noch, sagte er, als die Kirchenglocken den Angelus läuteten, worauf ein großer Theil der Zuhörer das Haupt entblößte und nach seinem frommen Brauch dieses Gebet hersagte.“

Militär-Congretation, der Prälat Barberi, General-Anwalt der Staatskasse, und der General Gandini wurden in die Burg gebracht, um dort eingesperrt zu werden. Einer dieser französischen Adjutanten zeigte sich auch in dem Vatikan; man hielt gerade wegen des dreiundzwanzigsten Jahrestags der Erhebung Pius VI., welchem jedoch seine Gesundheit nicht anzuwohnen erlaubte, feierlichen Gottesdienst. Da mehrere Mitglieder des heiligen Collegiums von dem Angriff, welcher vorbereitet wurde, Nachricht erhalten hatten, so waren nur sieben Kardinäle gegenwärtig. Der Offizier wendete sich an den Kardinal Staats-Sekretär, und nachdem er ihm erzählt hatte, was so eben auf dem Kapitol sich zugetragen, bedeutete er ihm, keiner der versammelten Kardinäle dürfe sich aus dem Pallast entfernen. Man feierte in diesem Augenblicke in der Sixtinischen Kapelle das Hochamt des Jahrestags. Der Staats-Sekretär ließ jedem der Kardinäle beim Verlassen des Gottesdienstes sagen, sich auf seine Zimmer zu begeben, um wichtige Mittheilungen zu erhalten; sie gingen alle dahin, und der französische Offizier erklärte ihnen, daß sie Gefangene seyen. Es ist nicht nöthig zu sagen, wie groß ihr Schmerz und ihre Ueberraschung war, als sie die Vorfälle erfuhren und sich einer so ungerechten Maaßregel unterworfen sahen. Sie fragten, aus welchem Grunde man sie so ihrer Freiheit beraube; der republikanische Abgeordnete, welcher nicht einmal die Artigkeit hatte, den Hut abzunehmen, antwortete ihnen trocken: „man müsse neue Verfügungen der obersten Gewalt abwarten.“ Als alles auf dem Kapitol beendigt war, erhielten diese ehrwürdigen Männer die Erlaubniß, in ihre Wohnungen zurückzukehren.

Acht Abgeordnete der Rebellen [1]), unter welchen man

1) Wie man aus dem römischen Moniteur sieht, war das Hauptquartier von dem Berg Marius an die Brücke Molla verlegt worden, wo Berthier das Landhaus des Fürsten Poniatowsky bewohnte.

den Herzog Pius Bonelli und den Herzog Franz Sforza Cesarini bemerkte, begaben sich in das Hauptquartier der Franzosen ausserhalb der Mauern, stellten sich Berthier vor und sagten zu ihm: „sie kommen um den mächtigen Schutz und die Freundschaft der französischen Nation anzuflehen; da deren erhabenes Beispiel das Volk bewogen habe, seine Herrschaft wieder zu ergreifen, so werde es auch dazu dienen, dasselbe auf dem Weg einer glücklichen Wiedergeburt fortzuführen.“ Berthier, mit welchem diese Sendung ohne Zweifel verabredet war, hielt seine Antwort fertig, und hatte sie augenscheinlich bereits vorher drucken lassen, denn sie war beinahe im gleichen Augenblicke in allen Bezirken der Stadt angeheftet. Diese Antwort lautete folgendermaßen: „das Römische Volk ist in die Rechte seiner Souveränetät wieder eingetreten, indem es sich unabhängig erklärte, die Regierung des alten Roms annahm, und sich als Römische Republik konstituirte. Der Obergeneral der französischen Armee in Italien erklärt Namens seiner Regierung, daß er die Unabhängigkeit der römischen Republik anerkennt, und daß diese Republik unter dem besondern Schutz der Armee steht. Derselbe General erklärt ferner im Namen der französischen Republik, daß er die provisorische Regierung, so wie sie durch das souveräne Volk eingesetzt worden ist, gleichfalls anerkennt. Jede von der päpstlichen Regierung ausgehende Vollmacht ist und bleibt demnach aufgehoben. Es ist die Absicht des Obergenerals, alle erforderlichen Maaßregeln zu ergreifen, um die Unabhängigkeit der Römer zu schützen, und durch die gute Einrichtung der Regierung und die Macht der auf Freiheit und Gleichheit gegründeten Gesetze das Glück des Volkes zu sichern. Der General Cervoni wird für gute Ordnung und für die Sicherheit der Stadt Rom besorgt seyn, und die neue Regierung in den Besitz der Gewalt setzen. Die von der französischen Republik anerkannte

römische Republik wird das ganze, nach dem Frieden von Campo=Formio dem Papste übrig gebliebene Gebiet umfassen."

Es ist wahrscheinlich, daß Berthier an diese Unabhängigkeit und an diese Gleichheit, welche er den Römern versprach, nicht glaubte, aber um das Gemälde zu vollenden, genügt es, die schwülstigen Worte zu wiederholen, die er an demselben Tage aussprach, als er Nachmittags zwei Uhr seinen feierlichen Einzug in Rom hielt. Die Franzosen und die römische National=Miliz bildeten Reihen die ganze Straße del Corso entlang, von dem Thore del Popolo bis auf das Kapitol, und alle Einwohner dieser Straße wurden durch drohendes Geschrei genöthigt, ihre Fenster, Balkone und Terrassen mit Teppichen zu behängen. Die neu erwählten Behörden empfingen und begleiteten den General und Beschützer, welcher in prachtvoller Kleidung an der Spitze seines Generalstabs und gefolgt von einer Abtheilung auserwählter Truppen zu Pferd und zu Fuß mitten in der wiedergebornen Stadt vorrückte. Den ganzen Weg bis zum Kapitol legte er unter Kanonendonner, unter Beifallklatschen der Partheigänger und unter dem Zujauchzen eines niedrigen Pöbels zurück, welchen man gedungen hatte. Als er vor dem Freiheitsbaum angekommen war, grüßte er denselben ehrerbietig, und drückte sich in folgenden Worten aus: „Manen der Pompejer, der Catonen, der Brutus, der Ciceronen, der Hortensier, empfanget die Huldigung der freien Franzosen in dem Kapitol, wo ihr so oft die Rechte des Volkes vertheidigt und die römische Republik berühmt gemacht habt. Die Kinder der Gallier kommen, um mit dem Oelzweige des Friedens in der Hand an diesem erlauchten Orte die von dem ersten der Brutus erbauten Altäre wieder aufzurichten. Und du, römisches Volk, das so eben deine gesetzmäßigen Rechte wieder errungen, gedenke jenes Blutes, das in deinen Adern fließt! Wirf deine Augen auf die Denkmale des Ruhms, welche

dich umgeben! Erfasse wieder deine alte Größe und die Tugenden deiner Väter!"

Nach dem Schluß dieser Anrede kehrte Berthier in derselben Ordnung und auf demselben Wege in sein Hauptquartier zurück [1]). Kaum war er weggegangen, als verrufene Männer und nicht weniger übel berüchtigte Weiber unschickliche Tänze um den Freiheitsbaum begannen, welche bei dem Fackelscheine bis in die Nacht hinein fortdauerten. Gegen das Ende dieses unglücklichen Tages verbreiteten sich Leute aus der Hefe des Volks in den Straßen von Rom, rühmten die neue Revolution, und zwangen diejenigen, welchen sie begegneten, und besonders die Geistlichen und die Personen von ausgezeichnetem Aeussern „es lebe die Republik!" zu rufen. Man mußte nun die päpstlichen Wappen abnehmen und verbergen, um sie den Beschimpfungen dieser Elenden zu entziehen, welche dieselben an einigen Orten, wo sie sie bemerkt hatten, mit Wuth herabrissen, zertrümmerten und verbrannten. Da eine allgemeine Beleuchtung angeordnet war, so unterhielt sich dieselbe Bande Aufrührer damit, bei einbrechender Nacht Steine in die Fenster zu werfen, welche keine Lampen hatten. Dieß war der Triumph Alexander Berthier's. Um das Maaß der empfangenen Lobsprüche voll zu machen, nannte ihn der römische Moniteur „den muthigen und hochherzigen Helden, welcher nie in seinem Leben einen so schönen Tag hatte, als den 15. Februar 1798. Die Fabius, fügte man bei, die Scipionen, die

1) Es war ziemlich seltsam anzusehen, sagt Botta, wie die Republikaner, welche erklärt hatten, daß sie nur nach Rom gehen, um die Mörder von Basseville und von Düphot zu strafen, ohne etwas gegen die Gewalt des Papstes unternehmen zu wollen, diese nämliche Gewalt umstürzten und die Mörder nicht bestraften; denn sobald sich einmal die Franzosen Roms bemächtigt hatten, war von Basseville's und Düphot's Mördern nicht mehr die Rede."

Camillus stiegen nie auf das Kapitol, umgeben von so aufrichtigem Beifall und so unbestreitbarem Ruhme. Sie triumphirten über Nationen, welche sie unterjocht hatten; du aber, Berthier, bist gekommen, um das berühmteste Volk des Erdballs der Freiheit wieder zu geben!"

An dem erwähnten 15. Februar richtete der Obergeneral eine laconische Depesche an das Direktorium, welche zur Genüge zeigte, daß er das Wesen der geheimen Instruktionen, die ihm von Anfang an gegeben worden waren, treulich vollzogen hatte. Er sagte darin folgendes: „Die französische Armee hatte sich auf das Kapitol begeben, um den großen Männern aus den schönen Zeiten der Republik ihre Huldigung darzubringen, als plötzlich das römische Volk erklärte, daß es die ihm geraubten Rechte zurücknehme, und mich um den Schutz der französischen Republik bat. Rom ist frei." Diese Depesche wurde einige Tage nachher in dem Moniteur von Paris bekannt gemacht. Erwägt man jedoch den Inhalt einer Antwort des Direktoriums an Berthier vom 26. Februar, so kann man meiner Ansicht nach nicht zweifeln, daß der General einen andern Bericht abschickte, worin er alle Kunstgriffe erzählte, deren man sich bediente, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. „Die Operation, welche Sie mit so glücklichem Erfolge geleitet haben, Bürger-General, sagten die Direktoren, bietet an sich selbst Ihnen die schmeichelhafteste Belohnung dar. Der Namen eines Befreiers des Kapitols kann für einen Franzosen nicht gleichgültig seyn. Dieser Belohnung, welche Sie der Klugheit verdanken, wovon Sie in den Einzelnheiten der Ausführung Beweise abgelegt haben, muß das Direktorium den besondern Ausdruck seiner Dankbarkeit hinzufügen."

Vollenden wir die Erzählung jenes beklagenswerthen Tages, bei welchem wir uns so lange aufzuhalten verpflichtet sind, und gehen wir auf das über, was die Person Pius VI.

insbesondere betrifft. Sobald der Adjutant des Generals Cervoni und die Kardinäle, welche er auf dem Staats-Sekretariat zurückhielt, den Vatikan verlassen hatten, begab sich der Kardinal Joseph Doria zu dem heiligen Vater, um ihn von allem, was stattgefunden, zu unterrichten. Pius VI. hörte den Bericht des Kardinals, ohne in Bewegung zu gerathen, und unterwarf sich vollständig dem Willen Gottes. Der General Cervoni besuchte den Kardinal Doria, und erklärte ihm, daß er Auftrag habe, den Papst zu sprechen. Der Kardinal führte ihn in die Zimmer. Pius VI. hatte gegen die Gewohnheit seine gewöhnliche Ruhezeit noch nicht beendigt [1]; dessen ungeachtet wollte der stolze Republikaner auf der Stelle eingeführt seyn. Hievon benachrichtigt, rief Pius VI. mit Lebhaftigkeit: „oh! wolle der Herr General nur warten, bis ich mir's bequem gemacht habe." Er stand auf, bekleidete sich mit seiner weißen Simarre, und nachdem er sich mit jener Haltung, womit er die Gesandten in gewöhnlicher Audienz zu empfangen pflegte, in seinem Lehnstuhl niedergelassen, erlaubte er Cervoni, sich ihm vorzustellen. Sein Aussehen war so ernst und so majestätisch, daß der General, unerachtet all' seines militärischen Feuers und seines Ungestümms, von Erstaunen ergriffen war. „Ich bedaure, heiliger Vater, sagte er mit zitternder Stimme, ich empfinde ein großes Mißvergnügen, verpflichtet zu seyn, Eure Heiligkeit zu betrüben ... Der Gehorsam zwingt mich, Ihnen unangenehme Dinge zu verkündigen." Als er neue Ausdrücke zu suchen schien, um seine Einleitung zu verlängern, unterbrach ihn Pius VI. mit den Worten: „Nun, Herr General, setzen Sie Ihren Auftrag ohne weitere Umschweife auseinander; wir sind auf alles gefaßt." Cervoni nahm

---

1) In Italien wie in allen heißen Ländern ist es gebräuchlich, sich um die Mitte des Tages dem Schlafe zu überlassen.

alsdann seine Anrede wieder auf, und versicherte, der katholische Gottesdienst werde feierlich verbürgt, und die geistliche Gewalt des sichtbaren Oberhauptes der allgemeinen Kirche bleibe in ihrer Unversehrtheit und in dem Vollgenuß ihrer Rechte; über diesen Punkt schien er sich noch weiter verbreiten zu wollen. Der Papst unterbrach ihn von neuem, und sagte mit Festigkeit: „Mein Herr, diese Gewalt ist uns von Gott gegeben, und keine menschliche Macht kann sie uns entreißen. Fahren Sie fort." Hierauf versuchte Cervoni das Benehmen des Generals Berthier zu rechtfertigen. „Nach den Ansichten und den Grundsätzen der französischen Republik hatte dieser General sich nicht enthalten können, die Rechte des Menschen und die bereits verkündigte Freiheit zu beschützen. Er hatte es als eine Pflicht betrachtet, die Anstrengungen des römischen Volkes, eine unabhängige Republik zu bilden, mit der von ihm befehligten Armee zu unterstützen. Von da an war die neue Regierung unter dem unmittelbaren Schutz der französischen Armee. Demnach konnte Seine Heiligkeit keine Handlung der weltlichen Macht, die sie bis dahin genossen hatte, mehr ausüben. Indessen forderte der Rang des obersten Bischofs und die Sicherheit seiner Person, daß er, wie in der Vergangenheit, so auch ferner seinen Hof und eine militärische Bedeckung habe." So drückte sich Cervoni auf eine ziemlich weitschweifige Weise aus. Dann gab er zu verstehen, daß Pius VI. ausser seiner gewöhnlichen Leibwache von Kürassieren, Chevaurlegers und Schweizern, noch ein Corps von fünfhundert aus seinen alten Linientruppen ausgewählten Leuten haben solle, welches mit der Bewachung des Vatikans beauftragt und auf Kosten der römischen Republik unterhalten werde. Hierauf bat er den heiligen Vater, ihn seine Wünsche und seine Ansichten wissen zu lassen, mit der Versicherung, er sey bereit, sie aus allen Kräften zu unterstützen.

Er schien noch weiter reden zu wollen, als Pius VI., Augen und Hände mit Würde gen Himmel erhebend, durch Beantwortung alles dessen, was er gehört, dem Gespräche ein Ende machte. Seine ersten Worte waren, daß er mitten unter so traurigen Ereignissen die unerforschlichen Rathschlüsse der Vorsehung demüthig anbete. Er erklärte, er kenne alle gegen ihn angewendeten Umtriebe sehr genau und sehe deutlich, daß die Gerechtigkeit und die Vernunft durch die Gewalt unterdrückt seyen. Die Offenheit und Redlichkeit, welche das Benehmen seiner Regierung mit der französischen Nation stets geleitet haben, hätten den bittern Kelch, welchen er bis auf die Hefe habe leeren müssen, von seinen Lippen entfernt halten sollen; und nach der pünktlichen Erfüllung der ihm in Tolentino auferlegten lästigen Bedingungen habe er gewiß all' die feindlichen Maaßregeln, womit man ihn so lange gequält, nicht verdient. Gestärkt indessen durch das Zeugniß seines Gewissens, und voll Vertrauen in den Schutz des Himmels, sey er vollkommen ruhig. Alles was er wünsche und um was er dringend bitte, bestehe darin, daß die katholische Religion unverletzlich geachtet werde; daß man der geistlichen Regierung der seiner Fürsorge anvertrauten Heerde kein Hinderniß entgegensetze, und daß man bei Ergreifung der für das Wohl des Staates und die öffentliche Sicherheit erforderlichen Maaßregeln sich des Blutvergießens enthalte, insbesondere diejenigen schone, denen man den einzigen Vorwurf mache, mit Ehre und Treue der päpstlichen Regierung gedient zu haben. Cervoni wollte von neuem das Wort ergreifen, Pius VI. aber empfahl ihm noch einmal die Religion, das Glück Roms und der Provinzen, und die Sicherheit der Personen und verabschiedete ihn höflich [1]).

1) Wer bewundert nicht die Festigkeit und Würde des erlauchten und unglücklichen Papstes; aber wer empört sich nicht beim Lesen des Bildes, welches damals seine feigen Feinde von ihm entwarfen?

Ich wohnte damals im Vatikan, neben dem Herrn Kämmerer. Ich hatte nicht sobald erfahren, daß der französische General in die Gemächer des Papstes eingeführt worden sey, als ich mich dahin begab; und ich war unter der Zahl derer, welche an der Thüre lauschten, um die, ihrem wesentlichen Inhalte nach angeführte Unterhaltung zu hören. Beim Herausgehen von der Audienz fand Cervoni beinahe alle Personen der päpstlichen Hofhaltung, worunter ich selbst war, versammelt; mehrere derselben zerflossen in Thränen, andere näherten sich dem General, um ihn zu fragen, welches Schicksal ihrer warte? „Warum weinen Sie, sagte Ihnen Cervoni mit fröhlicher und lachender Miene, was fürchten Sie? Es ist kein Grund zur Betrübniß vorhanden, Sie werden im Gegentheil in der neuen Ordnung der Dinge große Vortheile finden; die Lage des Papstes wird offenbar besser, da er, der Dornen entledigt, nur die Rosen für sich

---

Der öfters erwähnte Moniteur drückt sich hierüber folgendermaßen aus: „Der tapfere General Cervoni begab sich in den Vatikan, wo der Papst nach dem Gottesdienste die Glückwünsche seiner Kardinäle und seines übrigen Hofes für den dreiundzwanzigsten Jahrestag seiner Thronbesteigung, und trügerische Wünsche für viele kommende Jahre entgegennahm. O gerechte Fügung des höchsten Wesens! Dieser für sein Herz so schmeichelhafte Augenblick wurde durch die für seinen Ehrgeiz so furchtbare Nachricht unterbrochen, daß das Römische Volk, der seitherigen Unterdrückung müde, seine Rechte wieder ergriffen habe, und daß des Papstes Herrschaft gestürzt sey. Der muthige Pius VI. blieb stumm vor Schmerz und Verwirrung; zitternd und ausser Fassung vermochte er kaum einige Worte zu finden, um für die Sicherheit seiner eigenen Person zu bitten. Man verbürgte sie ihm: aber nichts desto weniger ging er von der Freude, welche ihm die Erinnerung an seine Thronbesteigung eingeflößt hatte, zu der Traurigkeit über, die ihm seine Entthronung verursachte." Waren die Menschen, welche diese Sprache führten, nicht recht für die Wiedergeburt des römischen Volkes geschaffen? (Franz. Ausg).

behält. Die römische Republik sorgt für die Sicherheit seiner Person und für alles, was die Ehre der Stellung erfordert, welche er einnimmt. Er wird die Mittel besitzen, um denen, die in seinem Dienste sind, seine Großmuth zu bezeugen, und Sie werden alle zufrieden seyn." Nachdem er uns mit diesen Lügen zu trösten versucht hatte, verließ er den Palast. Am Abend kamen fünfhundert Soldaten aus den Milizen des Papstes an. Man wies ihnen für den Augenblick die weiten Säle des Erdgeschosses, welche in den Hof des heiligen Damasus gehen, zur Wohnung an; man gab ihnen Stroh zum Lager, und versprach ihnen am folgenden Tage alles erforderliche herbeizuschaffen.

Am 16. Februar (1798) vor Sonnenaufgang wurde der Petersplatz von französischen Truppen besetzt. Man untersagte allen denen, welche aus der Stadt oder aus der Umgegend kamen, den Eintritt in den päpstlichen Palast, und erlaubte Niemanden, denselben zu verlassen; allen sagte man, es sey bis auf weitere Befehle verboten, im Vatikan aus- und einzugehen. Diese Maaßregel verbreitete Unruhe unter den zahlreichen Bewohnern des Palastes. Man fürchtete noch mehr, als man sah, wie die Franzosen sich aller Ausgänge bemächtigten und die Schweizerwache zwangen, sich in die Zimmer des Papstes zu flüchten. Die Abtheilung der fünfhundert Linien-Soldaten, welche man nach dem Vatikan geschickt hatte, wurde plötzlich durch einen Adjutanten Berthier's aufgelöst. Von dem Petersplatze begaben sich die Franzosen, in Schlachtordnung, mit wehenden Fahnen und unter Trommelschlag in den apostolischen Palast, wo sie mit solch siegreicher Miene eingezogen, daß es schien, als hätten sie sich eines sehr festen Waffenplatzes bemächtigt. Bald sah man auf dieser friedlichen Residenz die dreifarbige Fahne wehen. In demselben Augenblicke ließ sich ein französischer Kommandant darin nieder, und es war seine erste Sorge,

vor den Stallungen des Papstes und vor allem, wo sich Pferde befanden, Wachen aufzustellen, damit man sich deren nicht bedienen könne. Für die Personen, welche im Vatikan wohnten, hob man das Verbot des Ein- und Ausganges auf: aber die Wachen durchsuchten aufs sorgfältigste die kleinsten Päckchen, damit — sagten diese ehrlichen Republikaner — man nichts von dem hinwegtrage, was dem Papste oder dem heiligen Palaste angehöre. So wurde Pius VI. in seiner eigenen Residenz gefangen genommen; so gingen Cervoni's schöne Versprechungen in Erfüllung.

Derselbe Berthier, welcher den Papst so unwürdig behandelte, achtete ebensowenig die Unabhängigkeit des neuen Freistaates; denn am gleichen Tage fand man an den Mauern Roms einen Befehl jenes Generals angeschlagen, welcher den Beschluß des souveränen Volks aufhob und für nichtig erklärte. Er schuf eine neue provisorische Regierung, bestehend aus sieben Konsuln nach dem Muster des Direktoriums von Paris, und behielt nur fünf der am Tage vorher auf dem Kapitol ernannten Konsuln bei. Dieser Regierung gab er einen Oberaufseher oder Vormund unter dem Titel eines General-Sekretärs: dieß war ein abtrünniger Priester, ein vormaliger Pfarrer der Stadt Versailles, mit Namen Bassal. Er setzte fest, die Römische Republik solle sechs Minister haben, welche durch die Konsuln ernannt würden; vorläufig fing er aber damit an, diese selbst zu ernennen. Die städtische Corporation von Rom sollte aus vierundzwanzig Mitgliedern bestehen. Der Beschützer der neuen Republik bezeichnete einundzwanzig davon, damit sie unmittelbar in Thätigkeit treten könnten. Was aber am deutlichsten zeigte, wie weit sich diese so eben errungene Freiheit der Römer ausdehnte, waren die letzten Worte der Proklamation Berthier's: „Alle Ernennungen zu den Aemtern, alle Gesetze und alle Handlungen der Regierung unterliegen der Geneh-

migung des Obergenerals der französischen Armee." An demselben Tag hob der General das Recht der Freistätten in den Kirchen auf und erklärte, wenn in den Bezirken jenseits der Tiber irgend eine Bewegung gegen die Freiheit und die Republik stattfinden sollte, so seyen alle Priester und Mönche, welche diesen Stadttheil bewohnen, dafür verantlich. Um dem niedern Volke zu schmeicheln, versprach man, alle auf dem Leihhause hinterlegten geringfügigen Gegenstände zurückzugeben; und zur Feier der Geburt der neuen Regierung, welche angeblich eine fruchtbare Quelle unsterblicher Wohlthaten für die Römer seyn sollte, ermunterte oder vielmehr nöthigte der Arzt Nikolaus Corona das souveräne Volk, zwei Tage nach einander die allgemeine Beleuchtung zu erneuern.

Indessen war der Papst ohne Unterlaß unaufhörlich wiederkehrenden Plackereien ausgesetzt. Bald waren es Trommler, welche im Augenblick, wo er ausruhte, einen unerträglichen Lärmen in den Höfen des Palastes machten; bald Haufen von Vaterlandsfreunden, welche unter seinen Fenstern mit ihrem Schreien: es lebe die Freiheit! es lebe die Gleichheit! es lebe die französische und die römische Republik! Tod den Tyrannen! die Luft erfüllten. Die jungen Leute des Hospitals zum heiligen Geiste, irre geführt ohne Zweifel durch treulose Aufhetzungen, hatten den Einfall, selbst in der Freistätte der Barmherzigkeit die Fahne der Empörung aufzustecken; bis auf den St. Petersplatz brachten sie den Freiheitsbaum, welchen sie durch gräßliche Gotteslästerungen und durch gehässige Schmähungen gegen den ehrwürdigen Papst begrüßten.

Als der Kardinal Doria den Abend vorher von dem Staats-Sekretariat, dessen Thüren verschlossen und versiegelt wurden, vertrieben worden war, hatte er die Erlaubniß ausgewirkt, im Vatikan zu wohnen, um dem heiligen Vater

Gesellschaft zu leisten; aber am 16. Februar Abends wurde er genöthigt, plötzlich sein Zimmer zu verlassen, weil — sagte man — der französische Kommandant dessen bedurfte. Sobald der Kardinal erfuhr, daß man am Morgen des folgenden Tages eine Durchsuchung der Zimmer des Papstes halten wolle, beauftragte er einen Beamten der Kammer, den heiligen Vater davon zu benachrichtigen, damit er im Stande wäre, sich bei Zeiten aller Papiere und anderer Dinge zu entledigen, welche ihn in den Augen der Franzosen etwa blosstellen könnten. Auf diese Nachricht antwortete Pius VI., er habe nichts, was ihm Grund zur Furcht geben könnte.

Am 17. Februar sah man in früher Morgenstunde auf dem S. Petersplatze eine größere Anzahl Soldaten, als am vorhergehenden Tage: die einen waren Franzosen, die andern gehörten zu jener sogenannten National-Miliz, welche von neuen Officieren, von Anhängern der Republik befehligt wurde; es war dieß das Vorzeichen eines neuen Angriffs. Der französische Kommandant befahl, daß alle Kürassiere, Chevaurlegers und Schweizergarden zum Behuf einer allgemeinen Heerschau sich unter die Waffen begeben sollten. Man gehorchte dem Befehl; aber die Heerschau endigte mit der Entwaffnung und der Entlassung der päpstlichen Truppen, deren Waffen und Pferde die Franzosen sich aneigneten. Die Obhut der Zimmer des heiligen Vaters wurde hierauf der National-Miliz und besonders den am übelsten zusammengesetzten Compagnien anvertraut. Bald hörte man von allen Seiten in dem päpstlichen Palaste nichts als schlüpfrige Gesänge, schmutzige Reden und abscheuliche Gotteslästerungen; und der ekelhafte Geruch des Weins und des verrauchten Tabaks verbreitete sich bis in die Zimmer, wo der heilige Vater sich aufhielt.

Durch diese unwürdige Behandlung wollte man den

Papst nöthigen, selbst seine Entfernung von Rom zu wünschen und zu verlangen. Das römische Volk war aus Religion, aus Gewohnheit, und auch aus Gründen des Nutzens, der päpstlichen Regierung aufrichtig ergeben, und schon der Schatten des Papstes vermochte viel über die Masse des Volkes; deßhalb wollten die Anhänger der französischen Armee und die Beamten der neuen Republik durchaus, daß Pius VI. sich zurückziehe. Weil aber eine, mit Gewalt auferlegte Verbannung bei dem Pöbel hätte anstoßen können, und die Versprechungen, welche man bei dem Ausrufen der Republik auf dem Kapitol gegeben, zu offenbar verletzte, so setzten diese Feinde der Religion und der Tugend alle ihre Ränke in Bewegung, um mittelbar ihren Zweck zu erreichen, und der Entfernung des heiligen Vaters den Schein einer freiwilligen Abreise zu geben. Es ist dieß nicht eine einfache Vermuthung; einige der ältesten und ergebensten Diener Pius VI. wurden dringend angegangen, ihn aufzufordern, von selbst seine Residenz zu verlassen, um sich vor neuen und kränkenderen Plackereien zu schützen, und seine geheiligte Person einer drohenden Gefahr zu entziehen. Ich weiß es von einer jener Personen, welche sich aufrichtigerweise und mit einigem Eifer bemühte, jenen Auftrag zu erfüllen, daß der heilige Vater sie nur mit Unwillen anhörte und sie nöthigte, sich aus seiner Gegenwart zu entfernen.

Gegen die Mitte des Morgens kam der berüchtigte Haller, ein Schweizer, und bankerotter Banquier, damals Schatzmeister der französischen Armee in Italien, mit einigen seiner Beamten in den apostolischen Palast des Vatikans, und durchsuchte das ganze ungeheure Gebäude, um alles zu prüfen, und sich aller Gegenstände im Namen der Republik zu bemächtigen, deren Siegel er nach allen Seiten hin aufdrückte. Pius VI. hatte eine Bibliothek, sehr bemerkenswerth durch die Zahl und die Auswahl der Bände, welche alle in gleicher

Weise zierlich gebunden waren; er hatte diese Bücher aus seinen Mitteln selbst gekauft oder zum Geschenke erhalten. Unerachtet der so oft wiederholten Versprechungen, das Privateigenthum zu achten, legte der Kommissär der Republik die Hand nicht allein an diese Privat-Bibliothek, sondern auch an die persönliche Garderobe Pius VI., welche viele kostbare Gegenstände, hauptsächlich in Bildhauerei und Malerei enthielt, die dem Papste eigenthümlich gehörten. Als Haller bemerkte, daß ein Zimmer übrig blieb, das der Wächter ihm nicht geöffnet hatte, drohte er, die Thüre mit der Axt einschlagen zu lassen: der Wächter entschuldigte sich, indem der Papst selbst den Schlüssel dazu habe. Diese Antwort konnte den gierigen Republikaner nicht befriedigen, welcher in zornigem und grobem Ton erwiederte: „Lassen Sie sich den Schlüssel vom Papste geben und öffnen Sie; ich muß und will alles sehen, und zwar ohne Verzug; sonst lasse ich die Thüre aufbrechen.“ Der heilige Vater, welchem man diese gebieterische Forderung des Kommissärs hinterbrachte, fühlte diesen Schimpf tief; dennoch stellte er ihm den Schlüssel zu, und Haller nahm alles, was er im Zimmer antraf. Seine Habsucht war aber noch nicht gesättigt; von seinen Trabanten begleitet, von denen der eine ein brennendes Licht und Sigellack, der andere Tinte, Feder und Papier und ein Dritter das große Siegel der französischen Republik trug, drang er bis in den Speisesaal, wo sich Pius VI. damals befand. Auf einem Tische, dem Papste gegenüber, stand ein recht niedliches Kistchen, mit kleinen Zwiebackbroden, welche der ehrwürdige Greis am Schlusse seines Mahles in den Wein tauchte; der Kommissär bemerkte es, er hatte die Unverschämtheit, Seine Heiligkeit selbst zu fragen, „ob dieses Kistchen Juwelen in sich schließe.“ „Mein Herr,“ erwiederte der Papst ohne sich zu bewegen, „das Kistchen enthält einige Zwiebacke,“ und sagte dann zu seinem Haushofmeister: „Geben Sie dem Herrn

den Zwieback." Haller und Einer seiner Begleiter nahmen keinen Anstand, mehrere der Brödchen zu nehmen und zu essen. Hierauf näherte sich der Republikaner mit freundlicher Miene dem heiliger Vater, stützte ohne Scheu den Ellenbogen auf den Tisch, und sagte zu Pius VI., „die Umstände seyen dermaßen gefährlich, daß sie seine Abreise von Rom zu erheischen scheinen. Die römische Republik bedürfe des von ihm bewohnten Palastes; überdem laufe der Papst selbst Gefahr, das Opfer eines Volks-Aufstandes zu werden; die Erfahrung zeige, daß man im Anfange einer Umwälzung und bis zur gehörigen Befestigung der neuen Regierung manchen Wirren und gewaltigen Aufregungen ausgesetzt sey; man habe alle Ursache zu fürchten, es möchte auch in Rom so gehen; der Papst möchte daher diese Mahnung gut aufnehmen und durch eine freiwillige Abreise für seine eigene Sicherheit sorgen." Auf diese unerwartete Anrede erwiederte Pius VI.: „Wir bewohnen nur wenige Zimmer in diesem ausgedehnten Gebäude; alles übrige ist in der Gewalt der Franzosen. Was die Sicherheit unserer Person betrifft, so haben wir von dem römischen Volke nichts zu fürchten; jedenfalls aber, wenn irgend ein beklagenswerthes Ereigniß eintreten sollte, rufen wir die Bürgschaften an, welche uns vor drei Tagen feierlich gegeben worden sind. Als sichtbares Oberhaupt der allgemeinen Kirche haben wir große Verpflichtungen zu erfüllen, und werden von freien Stücken den Stuhl des heiligen Petrus niemals verlassen!"

Diese feste und würdevolle Antwort brachte Haller ausser Fassung; er schwieg einen Augenblick, stammelte einige Worte, kam aber wieder auf seinen Lieblings-Gegenstand, nämlich auf die Juwelen zurück, welche seine Habsucht reizten, und beklagte sich, daß er sie noch nicht alle gefunden habe, obgleich er wisse, daß man sie in diesem Palaste aufbewahre; man sah deutlich, daß er von denen des Heiligthums von Loretto

sprechen wollte. Der heilige Vater, welcher ihn mit sehr großer Geduld anhörte, antwortete ihm ruhig: „Mein Herr, es kann ihnen nicht unbekannt seyn, daß die Kostbarkeiten des Heiligthums von Loretto, und der apostolischen Paläste und auch andere, welche Privatmännern angehörten, sämmtlich der französischen Republik ausgeliefert worden sind; und da Sie nun hier alles untersucht haben, so sollten Sie überzeugt seyn, daß nichts von Werth mehr zurück ist." „Ich bitte um Entschuldigung," entgegnete Haller, „ich habe ihr Schlafzimmer noch nicht durchsucht." Einen Blick voll Entrüstung auf diesen Schamlosen werfend, [1]) stand Pius VI. vom Tische auf, führte ihn in jenes Zimmer, öffnete selbst die dort befindlichen Kästen, zeigte ihm deren Inhalt, und bewies ihm, daß außer einem Ringe mit einem Diamant, nichts kostbares vorhanden war. Er nahm ihn heraus, legte ihn dem Commissär vor Augen, und sagte: „Dieß ist der einzige Juwel, das uns übrig bleibt; aber wir sind nicht Herr darüber. Wir haben ihn von unsern Vorgängern erhalten, und müssen ihn dem Nachfolger, welchen Gott uns geben wird, hinterlassen. Nachdem er diese Worte gesprochen, legte er mit Lebhaftigkeit den Ring wieder an seine vorige Stelle. Haller blieb stumm und entfernte sich von dem Papste. Indessen war er nicht überzeugt, daß keine weitere Kostbarkeiten im Vatikan liegen, und versicherte eine Person aus dem Hofhalt Pius VI., er wisse ganz bestimmt, daß Pius VI. noch eine große Menge Edelsteine besitze, und ersuchte dieselbe mit viel Freundlichkeit, ihm den Ort anzugeben, wo sie verborgen seyen. Es ist schwer, um nicht zu sagen unmöglich, einen unredlichen, von einer heftigen Leidenschaft besessenen Mann zu enttäuschen. Die Person, an welche Haller sich wendete,

---

1) **Vibrando allora il maestoso suo sguardo contra quel bestione.**

versuchte ihn aus seinem Irrthum zu reißen, wurde aber durch Schmähungen für ihren Eifer belohnt.

Auch ich hatte einigen Theil an den Höflichkeiten des Kommissärs. Als ich erfuhr, daß er bis in die Zimmer des Papstes sich eingedrängt habe, begab ich mich sogleich dahin, und mischte mich unter die Umgebung Seiner Heiligkeit. Haller richtete den Blick auf mich, und winkte mir, mich zu nähern; dann faßte er mich beim Arm, nahm mich bei Seite, und sagte mir mit sehr freundlicher Miene: „Sie würden wahrhaftig ein gutes Werk thun, und dem Papste einen großen Dienst erweisen, wenn Sie ihn überreden könnten, freiwillig diesen Palast und die Stadt Rom zu verlassen." Erstaunt über eine solche Anrede, dachte ich nicht daran, mich durch die Bemerkung schnell aus der Verlegenheit zu ziehen, daß ich kein Amt bei Seiner Heiligkeit habe, und daß meine Stellung mir nicht erlaube, seine Absichten zu unterstützen; sondern ich antwortete ihm mit sicherer Haltung, er wisse vielleicht nicht, was allen Bewohnern dieses Palastes bekannt sey, daß der heilige Vater nämlich entschlossen sey, nicht von Rom abzureisen, weil er sich als Nachfolger des heiligen Petrus für verpflichtet hatte, seinen Stuhl nicht zu verlassen, und daß Beharrlichkeit in seinen Entschlüssen, besonders wenn es sich davon handle, der Stimmme seines Gewissens zu folgen, keine der geringsten Eigenschaften Pius VI. sey. Bei diesen Worten unterbrach mich Haller, und setzte, ohne etwas von seiner anscheinenden Mäßigung zu verlieren, hinzu: „ich begreife, was sie mir sagen wollen; bedenken Sie aber, ich bitte Sie, daß die Klugheit unsere Handlungen leiten muß. Sie wissen nicht, was eine Regierungsänderung heißt; Sie wissen nicht, was gewöhnlich eintritt, wenn ein Volk seine Souveränität wieder erlangt. Ein von dem Genius der Freiheit aufgeregtes Volk ist aller Ausschweifungen fähig; die französische Armee wäre nicht stark genug,

um es in den richtigen Schranken zurückzuhalten, und es wäre sogar zu fürchten, sie möchte es in der Ausübung seiner Rechte ermuthigen und unterstützen. Es ist daher an dem Papste, sich vor den großen Gefahren, denen er sich dermalen ausgesetzt sieht, zu bewahren; möge er jetzt für seine Sicherheit sorgen, um im Stande zu seyn, später die Verrichtungen seines apostol. Amtes wieder aufzunehmen; möge er Rom für einige Zeit verlassen, unter dem Vorwande, auf das Land zu gehen, wie er in den Tagen der Ruhe und des Friedens zu thun pflegte; wenn die Regierung befestigt und die öffentliche Ruhe gesichert seyn wird, so kann er in seine Residenz zurückkommen: man würde ihm zum Beispiel ohne irgend einen Anstand erlauben, sich für einige Tage nach Castel Gandolfo zurückzuziehen." „Castel Gandolfo, erwiederte ich, ist ein offener Ort, den feindlichen Einfällen ausgesetzt; es sind dort keine Truppen, keine Vertheidigungs-Mittel, kein Zufluchtsort im Falle einer Gefahr; mit einem Worte, der Papst wäre dort weniger in Sicherheit als an irgend einem andern Orte. Sollte er sich aber entschließen, nach seiner Gewohnheit einige Zeit außerhalb Roms zuzubringen, so wäre Terracina der Ort, welchen er wählen würde." In dem ich diese Stadt bezeichnete, dachte ich, der heilige Vater könnte von da aus eine Freistätte in dem Königreich Neapel finden; aber kaum hatte ich Terracina genannt, als Haller sein Gesicht gänzlich änderte; er betrachtete mich mit einem Seitenblick, und mit einer Miene, welche den Unerschrockendsten Furcht eingeflößt hätte; er richtete einige seiner höflichen Ausdrücke an mich, deren man sich in den Wachtstuben und in den Schenken bedient: dann ließ er die italienische Sprache, welche er bis dahin gesprochen, murmelte einige französische und deutsche Worte zwischen den Zähnen, und verließ knirschend das Zimmer und den päpstlichen Palast. Sein Zorn machte mich zittern: ich verlor alle Lust, aufs Neue mit diesen fürchter-

lichen Freiheitsmännern zusammenzutreffen, und ich sah, daß man nicht mehr hoffen durfte, Pius VI. in Rom zu behalten.

In der That erhielt an eben diesem 17. Februar der Kardinal Joseph Doria den Auftrag, sich zum Papste zu begeben und ihm zu sagen: es sey der ausdrückliche Wille des französischen Kommandanten und der neuen Regierung von Rom, daß er sich aus dieser Stadt entferne; dieser Entschluß sey so bestimmt gefaßt, daß man nicht nur keinerlei Vorstellung, welche dessen Zurücknahme bezwecken würde, anhören, sondern daß nicht einmal ein Aufschub bewilligt werde; er habe sich daher zur Abreise zu entschließen; er könne nach seiner Bequemlichkeit reisen, und man würde ihm erlauben, in Toskana zu wohnen; sollte er sich weigern, dieser Aufforderung Genüge zu leisten, so bemerke man ihm, daß er durch bewaffnete Macht unter den Befehlen eines französischen Officiers abgeführt werde." Der Kardinal nahm den peinlichen Auftrag an, und kam gegen Sonnenuntergang in den Vatikan. Ich sah ihn von der Terrasse über dem Hof des h. Damasus, mit demüthiger und achtungsvoller Miene, unbedeckten Hauptes, an der französischen Hauptwache und den zahlreichen Schildwachen, welche den Palast erfüllten, vorübergehen, um sich zu Seiner Heiligkeit zu begeben. Die Unterredung mit Pius VI. dauerte ziemlich lange: der tugendhafte Papst verehrte in diesen schmerzlichen Ereignissen die geheimen Fügungen der Vorsehung; er versprach sobald als möglich abzureisen, und wählte Florenz zu seinem Aufenthalte. Der französische Kommandant bestimmte die Abreise auf den 20. Februar, in jenem Jahr der letzte Tag des Carnevals. Indessen wurde die Aufsicht, welche man über den Papste ausübte, strenger, und wenige Personen konnten in den apostolischen Palast kommen. Man bemühte sich durch alle mögliche Mittel der Menge glauben zu machen, Seine Heiligkeit habe es verlangt und ausgewirkt, Rom und

sogar den Kirchenstaat zu verlassen, und Ihr Verlangen sey ganz frei und ungezwungen gewesen; aber die unwürdige Behandlung, welche der Papst in seinem eigenen Palaste erduldete, konnte den wenigst klar Sehenden begreiflich machen, was man von diesen Behauptungen zu halten habe. Die Demagogen versuchten das niedere Volk durch eine neue Freigebigkeit zu gewinnen. Der Werth der zurückzugebenden Pfänder des Leihhauses, welchen man am vorhergehenden Tage auf zwei Thaler festgesetzt hatte, wurde auf vier erhöht; der Pöbel klatschte der Menschenliebe der neuen Regierung Beifall zu, ohne zu ahnen, daß er diese erheuchelte Freigebigkeit bald theuer werde bezahlen müssen. Kaum hatte man die unbedeutenden Pfänder zurückgegeben, so wurde der ganze Rest von den angeblichen Wiederherstellern der gesellschaftlichen Ordnung geplündert, welche sich nicht allein die zurückbehaltenen Kostbarkeiten, sondern auch die Geldsummen aneigneten, die nach dem Gesetz oder kraft gerichtlicher Verfügungen dort in Verwahrung lagen; so daß das Leihhaus sich nunmehr ausser Stand befand, eine Anleihe zu machen, zum großen Nachtheil vieler Unglücklichen, welche jetzt unter die Krallen der Wucherer fielen.

Am 18. Februar wendeten sich die Konsuln der neuen Republik an Mgr. Dini, obersten päpstlichen Ceremonienmeister, mit der Bitte, es möchte an jenem Tage in der Basilika des Vatikans ein Hochamt gehalten werden, welchem die Kardinäle anwohnen, und auf welches ein Te Deum folgen sollte, um Gott für die glückliche Aenderung der Regierung Dank zu sagen. Eine Aufforderung der Polizei vom 17. Februar lud das Volk zu dieser religiösen Feierlichkeit ein; man erklärte überdieß, die neuen Direktoren von Rom seyen „aufs innigste überzeugt, daß die gewissenhafte Beobachtung der Religion und des Glaubens die Grundlage der politischen Freiheit sey;" ein merkwürdiges Geständniß, aber

eine schwache Bürgschaft in dem Munde von Aufwieglern. Bei der Unmöglichkeit, sich dem Papste zu nähern, welchen man wie einen Gefangenen bewachte, nahm Mgr. Dini seine Zuflucht zu dem Kardinal Antonelli, dem ältesten der anwesenden Kardinäle; und unter Zustimmung der Leiter der Geschäfte feierte man, ohne Wissen Pius VI., in der Basilika des heil. Petrus am Sonntag Quinquagesimä, welcher jenes Jahr auf den 18. fiel, das Hochamt. Die Messe wurde in violetten Gewändern von Mgr. Passeri, Erzbischof von Larissa, Vicegérant des Vikariats von Rom, in Gegenwart der Kardinäle, nicht aber der Konsuln, denen man nicht erlauben wollte, dahin zu kommen, gelesen; und zum Schlusse sang man das Te Deum unter dem Läuten der Glocken, dem Donner der Artillerie der Engelsburg, und dem Gewehrfeuer der auf dem St. Petersplatze aufgestellten Miliz.

Nach Beendigung dieser Feierlichkeit durften die Kardinäle Joseph Doria, Gerdil und Antonelli kraft einer schriftlichen Erlaubniß des Generals Cervoni sich zu dem heiligen Vater begeben. Sie fanden ihn ermattet und geschwächt durch das Unwohlseyn, welches er durchgemacht hatte, aber voll Muth und Ergebung in die Anordnungen des Himmels. Der Kardinal Antonelli beantragte, eine Congregation, bestehend aus sechs Kardinälen, zwei aus jeder der drei Ordnungen und aus einem Prälaten für die Verrichtungen des Sekretärs, zu ernennen, und derselben die nöthige Gewalt zu übertragen, um in Rom für die Regierung der allgemeinen Kirche zu sorgen. Pius VI. billigte diesen Vorschlag. Derselbe Kardinal Antonelli bezeichnete als Sekretär Mgr. Nepoleoni, Consistorial-Advokaten, promotor fidei, welcher im Nothfalle durch Mgr. di Pietro, Bischof von Isaurien und nachher Kardinal, ersetzt wurde. Ob Mgr. Nepoleoni sein Amt bei der Congregation antrat, ist mir unbekannt; aber ich weiß, daß Mgr. di Pietro bei dieser

Congretation die Verrichtungen eines apostolischen Delegaten besorgte.

Die Geißeln, welche man noch auf dem Quirinal-Berge festhielt, erlangten endlich ihre Freiheit wieder. Seit einigen Tagen hatte man ihre Haft verschärft, nicht weil sie den Republikanern einige Unruhe einflößen konnten, sondern weil man — was ich ohne Verwegenheit versichern zu können glaube — aus ihrer Entlassung eine große Summe zu ziehen hoffte. Wie gesagt waren es dieser Geißeln zwölf an der Zahl, und für ihre Befreiung aus der Haft forderte man nicht weniger als zwölftausend Thaler, wovon die Hälfte aus Gold- und Silbergeld bestehen sollte. Diese Angelegenheit wurde zwischen einem der Verhafteten, dem Bankier Acquaroni, und dem General Cervoni unter dem Beistande Hallers verhandelt. Aber die Mehrzahl der Geißeln, und darunter die Kardinäle, wollten von irgend einem Markten, um sich aus dieser ungerechten Gefangenschaft zu befreien, durchaus nichts hören. Als Haller und Cervoni sahen, daß sie nicht erlangen konnten, was sie gewünscht hatten, erkünstelten sie viel Mäßigung und Großmuth, und begnügten sich mit fünftausend Thalern, welche ihnen von Acquaroni ausbezahlt wurden. Die zwölf Gefangenen wurden in Freiheit gesetzt, und die römische Republik nahm Besitz von dem Quirinal-Palaste, dem man den Namen Consular-Palast gab.

Um die Heiterkeit, die Genossin der Freiheit, zu erhalten, schloß man den Tag des 18. Februars mit einem öffentlichen Balle im Theater Alibert, welches glänzend erleuchtet wurde. Der Eintritt war Jedermann gratis gestattet. Man sah die schamlosesten Personen dahin strömen und dieser tumultuarische Ball soll ganz das Aussehen eines Ortes der Ausschweifung gehabt haben. Ausserdem, daß man an jenem Abende die Wachen in den verschiedenen Räumen der päpstlichen Wohnung verdoppelte, ließ sich ein fran-

zösischer Offizier in dem geheimen Vorzimmer nieder, um sich der Person des Papstes, welchem man nur zwei Zimmer frei ließ, vollständig zu bemeistern. Diese strenge Ueberwachung dauerte bis zur Abreise des heiligen Vaters, und ohne die Einwilligung des Offiziers, welchen man ihm zum Wächter gegeben, konnte sich Niemand bei ihm einfinden. Selbst Mgr. Caracciola, Kammerherr und Oberster der adeligen Dienerschaft des Papstes, war genöthigt, im Saale mitten unter den Soldaten stille zu stehen, bis er von dem französischen Offizier die Erlaubniß erhalten hatte, sich dem Papste zu nähern. Trotz dieser Demüthigung, unterließ er nicht einen Augenblick, Pius VI. seine treuen Dienste zu leisten; und als er seinen erlauchten Gebieter in dem Vatikan gefangen sah, beschloß er, den Palast nicht mehr zu verlassen. Am Morgen des 18. Februar sagte ihm der Papst, daß man ihn zwinge, von Rom abzureisen, und daß er hoffe, er werde sich nicht weigern, sein Unglück zu theilen. Der vortreffliche Prälat versicherte den heiligen Vater, daß er bereit sey, ihm überallhin zu folgen, und daß allein der Tod ihn von Seiner Heiligkeit trennen könne. Sein einziger Kummer in diesen traurigen Verhältnissen war, Diener ohne sichere Mittel zu ihrem Unterhalte zurückzulassen. Er empfahl sie besonders seinem Geschäftsführer, und ermächtigte ihn sogar, allen seinen Hausrath zu verkaufen, um im Stande zu seyn, für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Ein wahrhaft liebenswürdiger und tugendhafter Mann, welchem ich hier den Tribut eines aufrichtigen Lobes zollen wollte, um die Schuld meines Herzens abzutragen.

Pius VI. wünschte einen im Schreiben der lateinischen Sprache geübten Mann mitzunehmen. Der Rechtsgelehrte Donati, an welchen er sich wendete, bezeichnete ihm Joseph Marotti, welcher — wie wir in der Vorrede zu dieser Geschichte zu bemerken Gelegenheit hatten — Jesuit, und seit

langer Zeit als Professor der Rhetorik an dem Römischen Collegium angestellt war. Als der heilige Vater ihn sah, war er zufrieden und sagte: „Sind Sie bereit, die Stelle, welche Sie dermalen in Rom innehaben, zu verlassen, um einem von allem beraubten Papste, der nicht weiß, wo er seine Tage beschließen soll, in der Verbannung zu dienen?" Das Aussehen der öffentlichen Angelegenheiten war wahrhaft erschreckend, dennoch überlegte der gute Marotti nicht einen Augenblick, und antwortete, was sich auch ereignen sollte, so würde er sich glücklich schätzen, das Schicksal eines so großen Papstes zu theilen [1]). In Ermanglung des Professors Sisco, Wundarztes Pius VI., welcher sich nicht entschließen konnte, Rom zu verlassen, willigte Joseph de Rossi, ordentlicher Arzt des Papstes, nach einigem Zögern ein, ihm in die Verbannung zu folgen. Der andern Personen, welche den erlauchten Verbannten begleiten sollten, waren es sechszehn, und wir werden Gelegenheit haben, im Laufe der Erzählung mehrere derselben zu nennen.

Am 19. Morgens erhielten der Kardinal Roverella, Prodatarius, der Kardinal della Somaglia, Vikarius von Rom, der Eine Substitut des Sekretariats der Bittschriften und der Andre Substitut des Sekretariats der Breven von dem General Cervoni die Erlaubniß, sich dem Papste vorzustellen, welcher sie sämmtlich in ihren Aemtern bestätigte. Der heilige Vater wollte auch Herrn Pessari sehen, und ermahnte

1) Man liest in einer handschriftlichen Notiz über Marotti: Nachdem Pius VI., gleichsam um das ihm gemachte Anerbieten zu entschuldigen, ihm gesagt habe: „sicherlich, Herr Abbé Marotti, die Umstände sind nicht einladend," habe er folgende Worte hinzugefügt, welche ohne Zweifel wohl geeignet waren, seinen Muth aufrecht zu erhalten: „aber wir hofften, ein Kind des h. Ignaz werde sich den Wünschen des Oberhauptes der Kirche nicht entziehen." (Ital. Ausg.)

ihn mit apostolischem Eifer, alle an seine Würde geknüpften Pflichten getreu zu erfüllen, und die Rechte seines Amtes mit Muth und Klugheit zu behaupten. An demselben Tage ließ die römische Republik Pius VI. eilftausend, oder nach andern fünfzehntausend Thaler einhändigen. Dieses war, seitdem man ihm alles, was er besaß, genommen hatte, die einzige Entschädigung, welche er erhielt, um seinen Rang anständig zu behaupten, wie der Beschluß des souveränen Volks besagte; zudem trug man Sorge, ihm zu bemerken, daß der gesammte Aufwand der Reise ihm zur Last falle. Die neuen Väter des Vaterlandes hätten wenigstens einige Rücksicht auf die Würde und den Charakter Pius VI. nehmen sollen; aber ihn mit erkünstelter Ruhe wie einen gewöhnlichen Privatmann behandelnd, schickten sie ihm einen Paß, mit dem Verzeichniß der Personen, welche ihn begleiten sollten, und der Beschreibung aller seiner Equipagen und Effekten. Wie einem gewöhnlichen Reisenden gab man ihm einen Erlaubnißschein, eine gewisse Anzahl Pferde von der Post zu nehmen. Da Seine Heiligkeit den Wunsch geäussert, den Herzog von Braschi, Ihren Neffen, mit sich zu nehmen, und ihn auf das, den Häuptern der Republik übergebene Verzeichniß gesetzt hatte: so gewährte man diese Bitte, indem man jedoch den Herzog aus dieser Liste strich, und ihm einen Paß mit der Weisung zustellte, an demselben Tage noch abzureisen, um dem Papste nach Toskana voranzugehen, wo er mit ihm zusammentreffen könne.

In der folgenden Nacht durchstreiften französische Patrouillen zu Fuß und zu Pferd die Straßen von Rom, und besonders diejenigen, welche in der Gegend des Vatikans ausmünden. Truppen bivouacquirten auf dem großen St. Petersplatze. Längs der Tiber, von dem Engelsthor bis zur Brücke Molla, wo sich eine andere Truppen-Abtheilung befand, beobachteten Reiter-Patrouillen die Straße. Die

französischen Kommandanten und die römischen Behörden unterhielten durch Boten einen beständigen Briefwechsel mit den Offizieren im Vatikan. Die Finsterniß dieser jammervollen Nacht wurde durch dichte Wolken vermehrt, aus denen ein feiner Regen herabfiel, welcher nicht einen Augenblick aufhörte. Das unter uns herrschende düstere Schweigen ward nur durch das Geräusch unterbrochen, welches die Zurüstung der Wagen und des Gepäckes des Papstes und seines Gefolges verursachte; das sämmtliche Gepäcke mit Inbegriff des Küchengeschirrs konnte auf zwei Wagen geladen werden.

Drei Stunden ungefähr vor der Morgenröthe des 20. Februars kündigte uns eine starke Abtheilung Reiterei, welche in den Haupthof des Palastes einritt, die Begleitung an, welche dem heiligen Vater auf seiner Reise folgen sollte. Zwei französische Bataillonschefs versammelten die übrigen wachhabenden Offiziere des Vatikans, sie gingen zusammen in das Zimmer Seiner Heiligkeit, und bezeugten den sehnlichen Wunsch, man möchte die Abreise beschleunigen, welche doch auf zwei Stunden vor Tagesanbruch festgesetzt war. Pius VI. hätte ihren Bitten nachgeben können; er war bereit, ehe sie gekommen waren, um ihn zu belästigen, aber es war nicht möglich abzureisen, ehe die Postpferde da waren. So schlagend auch dieser Grund war, so genügte er doch den französischen Offizieren nicht; sie ergoßen sich in Schmähungen, und ihr Zorn legte sich erst bei der Nachricht, daß alles zur Abreise bereit sey.

Bereits hatte der heilige Vater, mit der weißen Simarre angethan, in seiner Privatkapelle die Messe auf den Knieen und mit jener Andacht gehört, welche man immer an ihm bewundert hatte. Beim Heraustreten aus dem Oratorium nahm er den rothen Mantel und den päpstlichen Hut; sodann schritt er, in der einen Hand den Stock haltend, dessen

er sich bei seinen Spaziergängen auf dem Lande zu bedienen pflegte, und mit der andern auf den Arm seines Kammerherrns gestützt, auf seinen Reisewagen zu. Seine Gestalt verrieth ruhigen Muth. Die Angehörigen seines Haushaltes, welche sich im Vatikan befanden, begleiteten ihn schweigend und bestürzt; auch ich folgte ihm; um jedoch nicht mitten unter jenen Römern zu seyn, welche unter dem Gewande von Offizieren der sogenannten National-Miliz sich über die Verbannung des Papstes freuten, so gestehe ich, sequebar eum a longe. Vergeblich hatte ich gewünscht, von der Zahl derer zu seyn, welche mit dem Stellvertreter Jesu Christi Rom verließen, weil Mgr. Caracciolo, dem ich beigegeben war, die Erlaubniß nicht erhalten konnte, mehr als eine Person mit sich zu nehmen. Einige Monate später wurden meine Wünsche erfüllt; es wurde mir vergönnt, in der Karthause von Florenz Pius VI. wieder zu finden, von wo aus ich ihn auf seiner Reise jenseits der Gebirge begleitete und bis zu seinem heiligen Tode in Valence in Dauphine bei ihm blieb.

Unterbrechen wir jedoch unsere Erzählung nicht. Nachdem der heilige Vater in den ihm bestimmten Wagen gestiegen war, setzten sich Mgr. Caracciolo und der Arzt und geheime Kämmerling de Rossi, beide in der Kleidung von reisenden Prälaten, Seiner Heiligkeit gegenüber; zugleich stiegen die andern Personen des Gefolges in die übrigen Wagen, und man erwartete nur den Augenblick, um sich in Bewegung zu setzen, als die beiden Bataillonschefs, welche ihr Auge beständig auf Seine Heiligkeit gerichtet hatten, den Wagen verlangten, dessen sie selbst sich zu bedienen dachten. Da man nicht wußte, daß diese beiden Franzosen auserschen waren, die Reise zu leiten, so antwortete Niemand. Als sie sahen, daß man stumm blieb, und ihnen keinen Wagen brachte, so fingen sie an zu schreien und zu schelten. Der

Haushofmeister versuchte sie zu besänftigen, und sagte ihnen mit Ruhe: man habe nur so viel Wagen gerichtet, als man für das Gefolge des heiligen Vaters bedurft habe, und zwar mit Vorwissen und unter Zustimmung der römischen Regierung und der französischen Militärbehörde; man habe von der Post die von der Regierung bewilligte und zur Reise nothwendige Anzahl Pferde genommen; was sie betreffe, so scheine es sehr natürlich, daß Jemand anders, als der Papst und seine Diener, daran gedacht haben sollte, sie mit einem Wagen zu versehen. Auf so höfliche und so vernünftige Worte antworteten die beiden Offiziere nur durch wüthende Bewegungen und Aeusserungen; sie verlangten, man solle ihnen auf der Stelle einen Wagen geben, der sich in der Remise des Palastes befand, und ließen von einem der Wagen des Gefolges Seiner Heiligkeit die Pferde abspannen, um sie für ihren Gebrauch zu verwenden. Hieraus entstanden neue Kosten, welche der Papst zu tragen hatte; und die Personen seines Gefolges, welche in dem Wagen fuhren, dessen Pferde man nahm, mußten ihre Abreise verschieben, bis man ihnen erlaubte, andere Pferde zu nehmen, worüber mehr als ein halber Tag verging.

Nachdem endlich die zwei französischen Offiziere abzureisen befahlen, trat ein neuer Umstand ein, welcher dem heiligen Vater einige Unruhe verursachte. Anstatt daß die französischen Dragoner, aus denen die Bedeckung bestand, sich zum Abmarsche bereit hielten, sammelten sie sich, ohne Zweifel aus Neugierde den Papst zu sehen, um den Wagen Seiner Heiligkeit. Im nemlichen Augenblicke hörte man von allen Seiten verworrenes Geschrei. Pius VI. äusserte Unruhe und wendete seine Blicke nach dieser und jener Seite, um zu erforschen, woher das Geschrei komme. Es waren die beiden Kommissäre, und dann alle Offiziere, welche gegen die Soldaten, deren Unordnung und Zuchtlosigkeit die

Abreise verzögerten, in Vorwürfen und Drohungen ausbrachen. Endlich hörte das Schreien auf, und der Wagen des Papstes ging vorwärts; vor und hinter ihm ritt eine starke Abtheilung Dragoner, dann kamen die beiden Kommissäre, dann das Gefolge des heiligen Vaters, und eine neue Abtheilung Dragoner. O schmerzliche Trennung! es schien uns, als reiße man uns das Herz aus dem Leibe; wir warfen uns auf die Kniee, um den apostolischen Segen zu erhalten, und am 20. Februar des Jahres 1798, ungefähr eine Stunde vor Tag, verließ Pius VI. auf immer den Vatikan und die Stadt Rom [1]).

Wir schließen dieses Kapitel mit einigen Bemerkungen über die Excesse, denen sich die Republikaner in Rom überließen, und über den beklagenswerthen Zustand, in welchem sich diese Stadt befand. Was Berthier an Bonaparte schrieb, um ihn für seine Ernennung zum Chef des Generalstabs bei dem, anfangs gegen England vorbereiteten, dann gegen Aegypten gewendeten Feldzuge zu danken, zeigt deutlich, daß einer der hauptsächlichsten Beweggründe der Unternehmung gegen Rom die Beute war, welche man daselbst zu machen hoffte. „Ich danke Ihnen, schrieb Berthier seinem damals in Frankreich befindlichen Freunde, daß Sie mich zum Chef des Generalstabs des Zuges gegen England ernennen ließen; aber Sie vergaßen, mir zu melden, daß Sie mich bei der Sendung nach Rom zum Schatzmeister dieser Unternehmung ernannten. Seyen Sie versichert, daß ich mich bemühen werde, die Kasse wohl zu füllen.“ Ich weiß nicht, was er während der wenigen Tage seines Aufenthaltes in Rom wirklich in die Kasse lieferte; aber ich glaube, daß er eben so treulich jene Verbindlichkeit erfüllte, als er sich wenig redlich und offen in seinem Betragen gegen den Papst bewies.

---

1) Pius VI. verließ die Stadt durch das Engelsthor.

Kaum hatte Pius VI. den Vatikan verlassen, als ein Haufen französischer Kommissäre sich in alle Theile dieses ausgedehnten Palastes stürzte, um sich aller darin befindlichen Gegenstände zu bemächtigen. Alles, was aufgenommen und unter Siegel gelegt worden war, fiel einer Gesellschaft gewinnsüchtiger Leute in die Hände, denen man erlaubte, das Beste auszuwählen und zu kaufen; was sie verschmähten, wurde Juden überlassen. Was man hinwegtragen konnte, von den geringsten Küchengeschirren bis zu den werthvollsten Möbeln, von den gemeinsten Teppichen bis zu den reichsten Goldgeweben nach Raphaelischen Zeichnungen, alles wurde der Raub der Plünderer. Bei den Sakristeien der päpstlichen Kapellen begnügten sie sich mit Wegnahme der goldenen und silbernen Kelche und Ciborien, der Kreuze, der Leuchter und Rauchgefäße von Silber oder vergoldetem Silber, und der schönen mit der Hand geschriebenen und mit sehr niedlichen Bildchen verzierten Missalen nicht; sondern sie stahlen sogar die Alben und die Altartücher. Da diese Beute ihre Habgier nicht stillte, so erbrachen sie sogar die Wände und die Fußböden, um zu sehen, ob man nicht irgend einen Schatz daselbst verborgen habe. Die Untreue eines Beamten der apostolischen Paläste entdeckte ihnen den Ort, wo man viele kostbare Gegenstände aus den päpstlichen Kapellen aufbewahrt hatte. Ich sagte in dem vorigen Kapitel, daß man, um die ungeheure Kriegssteuer von Tolentino aufzubringen, auf Befehl des Papstes von einer großen Zahl alter Ornamente, wie Vorhängen, Meßgewändern, Stolen, die Perlen und kostbaren Steine, womit sie besetzt waren, abgenommen hatte. Diese Ornamente, deren etliche die Wappen Innozenz VIII., Julius III. und Leo X. trugen, und somit der Plünderung von Rom unter Clemens VII. entgangen waren, wurden, wie alles übrige, nach der Abreise Pius VI. entwendet. Man bemächtigte sich sogar der Verzeichnisse, welche man in

der Sakristei aufhob, so daß man den Werth der reichen Stoffe, die man damals verkaufte, oder der Gewinnung des Silbers wegen verbrannte, nicht mehr angeben kann. In der Bibliothek des Vatikans befand sich eine berühmte Sammlung von etwa tausend Cameen oder erhaben geschnittenen feinen Steinen, alle von sehr hohem Werthe. Man sah dort auch eine sehr merkwürdige Sammlung von Münzen, die in vier verschiedenen Schränken lagen, wovon einer der Königin Christine von Schweden gehört hatte und von der apostolischen Kammer angekauft worden war. Alles dieß wurde fortgeschafft; und da man keine Nachweisungen über die Personen fand, denen die Gegenstände preisgegeben wurden, so konnte man nichts zurückfordern, als nach dem zweiten Sturze Bonaparte's die Rückerstattung der Gemälde, Statuen und Handschriften vor sich ging. Kurz, die Raubsucht der französischen Kommissäre war so groß, daß ein Engländer, welcher bald nach dieser Plünderung den Vatikan besuchte, versicherte, daß der erbärmlichste Tartar sich daselbst der Versuchung zum Diebstahl nicht ausgesetzt gefühlt haben würde [1].

---

1) „Die Agenten des Direktoriums zeigten wahrhaftig die Raubsucht von Vandalen. Im Vatikan bemächtigten sie sich nicht allein der Gemälde, der Statuen, der Cameen, des Marmors, der Säulen, sie nahmen sogar die Nägel und Thürschlösser, so daß ein National-Institut, welches man damals zu schaffen dachte, und das seine Sitzungen in diesem Palast halten wollte, die verschwundenen Nägel und Schlösser wieder ersetzen mußte. So zeigte sich die stolze Residenz der römischen Päpste, wo man die Meisterstücke Raphaels und Michel Angelo's, und alles Merkwürdige, was Griechenland und Italien aufweisen konnten, aufbewahrte, dem erstaunten Auge als eine öde und verwüstete Wohnung, und dieß war das Werk einer Bildung, welche man so sehr gerühmt hatte." (Botta, Geschichte von Italien). Waren die Urheber eines solchen Vandalismus einer Republik nicht würdig, welche den Einfall hatte, den Sans-Cülotismus zu einer Tugend zu

Und was im Vatikan sich zutrug, hatte ebenso im Quirinal-Palaste statt. Ich muß beifügen, daß ausser den, nach dem Frieden von Tolentino ausgelieferten fünfhundert Handschriften die französischen Kommissäre während der Dauer der Republik noch fünfzehnhundert andere Werke aus der Bibliothek des Vatikans wegnahmen.

Was soll ich von den Plünderungen sagen, welche gegen so viele Klöster, Collegien und andere öffentliche Anstalten, gegen alle Kirchen, von den Patriarchalkirchen bis zu denen, welche weltlichen Brüderschaften gehörten, verübt worden sind? Kelche, Ciborien, Monstranzen, Reliquienkästchen, Lampen, und alles, was von Gold und Silber war, wurde ohne Nachsicht genommen. Unter diesen kirchenräuberischerweise entwendeten Gegenständen befanden sich die Kapseln von riesenmäßiger Größe, worin die Häupter der heiligen Apostel Petrus und Paulus verschlossen waren, aus der Kirche des heiligen Johannes vom Lateran; die Urne mit der Wiege unsers Herrn aus Santa Maria Maggiore, und die kostbaren Kästchen, in denen man in der Kirche des heiligen Kreuzes von Jerusalem mehrere Werkzeuge des

---

stempeln? Hier ist ein Muster ihrer Schamlosigkeit. Trotz aller Plünderungen, trotz der ungeheuern vom Papste bezahlten Kriegssteuern war die neue römische Republik bald dahin gebracht, um Almosen zu bitten. In der 44sten Nummer des römischen Moniteurs erklärte man, „der leere Staatsschatz, der Verlust und die Verschleuderung der Nationalgüter, die traurige Erbschaft der albernen und raubsüchtigen Verwaltung der vorigen Regierung nöthigen die provisorische Regierung... zu dem Privatvermögen Zuflucht zu nehmen, um einige Unterstützung zu erhalten." Zum Andenken an all diese Glückseligkeit, womit man die Römer bedacht hatte, prägte man eine Münze mit den Worten: **Berthier restitutor orbis; Gallia salus generis humani.** Diese Feinde jeder Tugend hatten wenigstens das Verdienst, ein gutes Epigramm gemacht zu haben.

Leidens des Erlösers aufbewahrte. [1]) Die Kommissäre giengen soweit, daß sie in vielen Kirchen die Gräber erbrachen, um die bleiernen Särge zu bekommen, worin die Gebeine sich befanden, die sie dann ohne Begräbniß ließen. Man hatte sogar vor, die Gräber der Päpste zu öffnen, um die goldenen und silbernen Münzen, welche man dort niederzulegen pflegt, und die übrigen Juwelen, die man darin eingeschlossen wähnte, herauszunehmen. Aber man gab diesen gottlosen Plan auf, weniger aus Achtung für die Religion oder aus einem andern sittlichen Beweggrunde, als weil man den Gewinn nicht im Verhältniß mit dem zu machenden Aufwande hielt.

Der französische Kommandant hatte versprochen, das Privateigenthum werde geachtet werden; aus folgenden Thatsachen kann man schließen, wie dieses Versprechen erfüllt wurde. Die erlauchte Familie Doria-Pamphili besaß eine große und prächtige Monstranz, mit Steinen geschmückt und von sehr schöner Arbeit; man bediente sich derselben hie und da in der Kirche S. Agnes auf dem Platze Navona, über welche der Familie Doria das Patronat zustand. Da die französischen Kommissäre von der berühmten Monstranz sprechen gehört hatten und deren Aufbewahrungsort kannten, so bemächtigten sie sich sogleich derselben; der Fürst Doria-Pamphili hatte gut sie als sein Familien-Eigenthum zurück-

1) Die in der Kirche Santa Croce di Gerusalemme aufbewahrten Reliquien waren: 1) drei ansehnliche Stücke des wahren Kreuzes; 2) ein bedeutendes Stück der Aufschrift an dem Kreuze, 3) einer der Nägel, welche zur Kreuzigung dienten, und zwei Dornen aus der Krone, welche die Soldaten auf das Haupt des Erlösers setzten. Die Republikaner bemächtigten sich der Kästchen, welche die drei Stücke des Kreuzes und die zwei Dornen enthielten; aus den andern nahmen sie nur die Kostbarkeiten, die ihnen zum Schmuck dienten; was darauf hindeutet, daß letztere Kästchen nicht aus demselben Metall waren, wie die ersteren.

zufordern, man antwortete ihm, da die Monstranz nur bei religiösen Feierlichkeiten Dienste thun könne, so könne sie nicht einem Privatmann, sondern nur der Kirche angehören: und auf diesen Schluß gestützt, behielt man sie.

Eine weitere Thatsache: die unter der päpstlichen Regierung in Rom gestorbene Fürstin Cellamara hatte D. Franz Carracciolo, Herzog von Gesso und Patrizier von Neapel zum Erben eingesetzt. Die Erbschaft umfaßte eine große Menge Silbergeschirr, welches bei H. Priocca hinterlegt war. Einige Personen riethen dem Prälaten, es nach Neapel zu schicken; da aber in jenen traurigen Zeitumständen, wo die päpstliche Regierung am Vorabende ihres Sturzes stand, Unordnung die Provinzen beunruhigte, so fürchtete Priocca, der Schatz möchte unterwegs geplündert werden, und im Vertrauen auf die, von den Franzosen in ihren Proklamationen so oft wiederholten Versprechungen zog er vor, die reiche Hinterlage in das Kloster der Frauen von St. Paul bringen zu lassen. Da es viele Kisten Silber waren, und man mehrere Lastträger verwenden mußte, so konnte die Sache nicht so geheim behandelt werden, daß die französischen Kommissäre nicht davon unterrichtet worden wären. Sie begaben sich unverzüglich in das Kloster, bemächtigten sich, ohne die geringste Achtung für die Clausur jener heiligen Jungfrauen, mit Habgier aller der Kisten, welche Silbergeschirr enthielten. Die Schritte und Vorstellungen des H. Priocca bei den Kommissären und dem französischen General blieben fruchtlos, und er konnte von all dem Silber nie wieder etwas bekommen. So war die Rechtschaffenheit der Agenten jener Republik beschaffen, welche Tugend und Gerechtigkeit an die Tagesordnung gebracht hatten.

Wie oben erwähnt, hatte Berthier dreitausend Pferde für seine Armee verlangt, und die päpstliche Regierung hatte einen Befehl erlassen, um diesem Verlangen zu entsprechen.

Zwei Tage nachher wurde diese Regierung gestürzt, nichtsdestoweniger aber wurden die Befehle für diese Pferdelieferung von den Republikanern vollzogen. Kaum hatte das glückliche Reich der Republik begonnen, als Generale, Kommissäre, Offiziere von hohem Range, alle sich der besten Reit- und Zugpferde bemächtigten und zu ihrem Gebrauche verwendeten, ohne sich viel um die Bedürfnisse der Armee zu kümmern; dieses Räuberwesen stieg bald auf einen solchen Grad, daß man ohne Erbarmen sogar die Pferde und Maulthiere wegnahm, welche zur Bebauung des Bodens und zur Lieferung der Lebensmittel nach Rom dienten. Die Folge davon war die Weigerung der Landleute, die Stadt mit Vorräthen zur versehen, was lebhafte Klagen und allgemeines Geschrei verursachte. Der französische Kommandant, damals General Dellamaque, wurde aufmerksam, und der Chef des französischen Generalstabs in Rom, Namens Gilly, eröffneten am 6. Merz 1798 einen Tagsbefehl, worin der Obergeneral den mit der Herbeischaffuug der dreitausend Pferde beauftragten Offizieren verbot, diejenigen zu nehmen, welche zum Landbau oder dazu verwendet werden, die Lebensmittel vom Lande nach Rom zu bringen.

Wer kann sagen, wie hoch die Anlagen, die Brandschatzungen und die Anleihen sich beliefen, welche man ohne Unterlaß forderte? Es war ein stets offener Abgrund, den die Schätze des Crösus und des Crassus nicht hätten füllen können. Einerseits erschöpften der Sold und die Bedürfnisse der französischen Armee, und noch mehr die unersättliche Habgier der Generale, der Offiziere und der Kommissäre der großen Republik, andrerseits die Ausgaben der neu geschaffenen, und seit ihrem Entstehen im Bankerutt befindlichen kleinen Republik das Vermögen der Bürger. Es genügt zu bemerken, das mehrere der angesehensten Familien von Rom gezwungen waren, schöne Werke der Malerei oder der Bild-

hauerei um niedrige Preise zu verkaufen, um die fortwährenden Forderungen der neuen Regierung befriedigen zu können, und daß viele andere geringeren Ranges in der Nothwendigkeit waren, nachdem sie ihre silbernen Gedecke weggegeben hatten, ihr kupfernes Küchengeschirr auszuliefern, welches die Republikaner anstatt baaren Geldes anzunehmen so gütig waren. Den Forderungen für die Bedürfnisse des Vaterlandes gaben die Demokraten den höflichen Namen von Ersuchen; aber diese sogenannten Ersuchen waren ebenso despotische Befehle, als die eines Pascha.

Um das Elend voll zu machen, wurde die Theurung der Lebensmittel außerordentlich. Nicht nur galten die nothwendigsten Dinge einen unmäßigen Preis, sondern das Korn fieng sogar an zu fehlen; man mußte sich mit einer ganz kleinen Ration schwarzen Brodes von abscheulichem Geschmack begnügen. Des Morgens sehr frühe begab sich das arme Volk zu den Bäckerläden, jeder mit einem Zettel seines Geistlichen versehen, worauf die Anzahl der Personen, aus denen die Familie bestand, bezeichnet war; sie bildeten eine lange Reihe, indem sie auf das Oeffnen der Läden warteten. Alsdann vertheilte man gegen baares Geld von diesem schlechten Brod soviel man hatte; den letzten gab man anstatt Brod Reis, Mehl oder Gemüse.

Was wir von den in Rom begangenen Räubereien sagten, können wir mit einem Zeugnisse belegen, welches man nicht zu verwerfen versucht sein wird, nämlich das der Offiziere der französischen Armee selbst. Als Berthier von dem Oberbefehl über diese Armee abtrat, ersetzte ihn General Massena, welcher in Betreff von Raub und Erpressungen keinen ganz reinen Ruf hatte. Unzufrieden über diese Wahl, und darüber belehrt, daß die in der Stadt zusammengeraffte Beute weder ihnen noch ihren Soldaten zu Nutzen komme, beschloßen die Offiziere, ihrem Unwillen Luft zu machen; und

nachdem sie sich am 24. Februar in großer Zahl in der Kirche der heiligen Maria ad Martyres, gewöhnlich die Rotunde genannt, versammelt hatten, verfaßten sie folgende Vorstellung, der sie drei Seiten voll Unterschriften beifügten.

„Die Offiziere der Armee von Rom an den Obergeneral."

„Bürger-General, der rasche Zug der Armee Italiens gegen Rom, um den an dem General Düphot begangenen Mord zu rächen, ist ein sicherer Beweis der Bereitwilligkeit aller Franzosen, für die Freiheit und das Glück des Vaterlandes sich aufzuopfern. Aber was sich unter unsern Augen zuträgt, ist wohl geeignet, in uns Staunen zu erregen. Männer, mit öffentlichen Aemtern bekleidet, begeben sich in die reichsten Häuser, und nehmen allda ohne weiteres alles weg, was sie finden. Solche Vergehen sollten nicht ungestraft bleiben: sie schreien nach Rache, und entehren den französischen Namen, welcher jetzt mehr als je werth ist, von dem ganzen Erdkreise geachtet zu werden. Ja, wir schwören es bei dem Ewigen, in dem Tempel, wo wir versammelt sind, wir mißbilligen jeden in Rom oder an andern Orten des Kirchenstaates begangenen Diebstahl; wir verachten und verabscheuen die niederträchtigen Männer, welche sich dessen schuldig machen; wir schwören ferner, daß wir von heute an nicht mehr die Werkzeuge dieser Elenden seyn werden, welche unsre Tapferkeit und unsern Muth mißbrauchen .... Wir verlangen, daß der Offizier und der Soldat nicht länger ohne Sold und von allem entblößt bleiben, während die Kassen mit Geld gefüllt sind, und ein Theil dieses Geldes zu Bezahlung dessen, was ihnen gebührt, hinreichen würde. Wir verlangen ferner, daß die unter verschiedenen Vorwänden aus den Privatwohnungen und aus den Kirchen der uns befreundeten Nationen entwendeten Gegenstände baldmöglichst zurückgegeben, und diese Gebäude in den Stand gesetzt

werden, worin sie vor unserm Einzug in Rom sich befanden. Endlich beharren wir darauf, Rache für die Räubereien zu verlangen, welche von pflichtvergessenen Beamten, von zerstörenden und verdorbenen, Tag und Nacht in Ueppigkeit und in Ausschweifungen schwelgenden Verwaltern in dieser Stadt begangen wurden. Bürger-General, Sie haben die Gewalt in Händen; Sie können die Urheber aller dieser Excesse züchtigen. Wir erklären Ihnen offen, daß — wenn Sie denselben nicht ein Ziel stecken — wir alle Schmach einer solchen Mitschuld auf Sie werfen. Indessen wollen wir glauben, daß Ihr Benehmen keinen Vorwurf verdient; die Maaßregeln, die Sie für die Zukunft ergreifen werden, werden uns den Beweis dafür liefern. Da man die von uns in dieser Proklamation ausgesprochenen Grundsätze entstellen könnte, so benachrichtigen wir Sie, daß wir eine Abschrift hievon dem Direktorium zuschicken, sie in alle Zeitungen der französischen Republik einrücken, und in Rom in den beiden Sprachen anschlagen werden, damit das römische Volk unsre Unschuld hinsichtlich der begangenen Verbrechen erkenne; und wenn Ihnen, Bürger-General, am Herzen liegt, unsre Hochachtung zu gewinnen, so werden Sie uns die schnellste und vollständigste Gerechtigkeit verschaffen. Gruß und Achtung."

Am andern Tag, den 25. traten die französischen Offiziere wieder in der Rotunde zusammen, und verfaßten eine Proklomation an die Einwohner von Rom, um sie aufzufordern, alles anzugeben, was sie, sowohl an Silber als an andern Dingen hatten liefern müssen, und um sie daran zu erinnern, künftig nichts mehr abzugeben, was nicht in gesetzlicher Weise und unter den geziemenden Förmlichkeiten verlangt würde.

Um die Versammlungen der Officiere zu verhindern, beschloß Massena, einen großen Theil der Truppen aus Rom

zu entfernen; er ließ daher Generalmarsch schlagen, und die verschiedenen Abtheilungen der Armee auf dem Platze del Popolo antreten. Als sich diese Nachricht in der Stadt verbreitete, hielt man den Augenblick für günstig, um das eiserne Joch, unter welchem man seufzte, abzuschütteln, das Volk erhob sich in mehreren Bezirken, insbesondere in denen jenseits der Tiber. Die Franzosen und die Bürgergarden der neuen Republik widersetzten sich rasch dieser Bewegung und hatten sie in wenigen Stunden unterdrückt. Eine große Zahl Römer wurden verhaftet, und ein und dreißig wurden den Kriegs-Gerichten übergeben, verurtheilt und erschossen: zwei und zwanzig auf dem Platze del Popolo, fünf jenseits der Tiber, zwei auf dem Karren-Platze und zwei auf dem Felde der Flora. Dieß war die Milde der Anhänger der Volksherrschaft gegen ihren Herrscher.

Indessen scheiterte Massena's Plan; die Armee durchschaute seine Absichten, und weigerte sich zu gehorchen. Da er die Gemüther so ungünstig für sich gestimmt fand, faßte er den Entschluß, den Oberbefehl an den General Dellamagne abzutreten, und entfernte sich von Rom.

Was ich jetzt erzählt habe, erscheint vielleicht als eine Abschweifung; ich hielt es jedoch für angemessen, bei der Beschreibung der widrigen Schicksale des Kirchen-Oberhauptes den beklagenswerthen Zustand, in welchen die Hauptstadt des Christenthums versetzt war, kennen zu lehren. Des größten ihrer Leiden habe ich jedoch noch nicht erwähnt, dessen nämlich, was sie von der Gottlosigkeit zu erdulden hatte. Die Presse, die öffentlichen Reden, die Akademieen, alle von der Regierung vorgeschriebenen, oder von ihr eingebenen und beschützten Maaßregeln, waren eben so viele Mittel, um auf die Person und die Würde des sichtbaren Oberhauptes der Kirche, auf die geistliche Hierarchie und die frommen Religionsübungen Verachtung auszuschütten; um die heiligen

Geheimnisse des Glaubens ins Lächerliche zu ziehen und der Lästerung preiszugeben, und wie die Zügellosigkeit die unzertrennliche Gefährtin des Unglaubens ist, so bemühte man sich, die Sitten zu verderben, und alle Scham zu vernichten. Eine gottlose Weltweisheit wollte ihren verpesteten Stuhl auf den Trümmern des Stuhles Petri aufrichten, aber Gott ließ sie nur einen Augenblick siegen, um ihre Niederlage um so glänzender zu machen, und um so deutlicher die Wahrheit der Versprechungen zu offenbaren, welche er seiner Kirche gegeben hat.

Ich nehme jetzt meine Erzählung wieder auf, und werde mich künftig nur soweit davon entfernen, als es die Geschichte der Regierung Pius VI. erfordern wird.

Zweite Abtheilung.

Von der Abreise Pius VI. von Rom bis zu seinem Tod in Valence.

Kapitel I.

Einzelnheiten der Reisen Pius VI. bis zu seiner Ankunft in Toskana. Er hält in Siena. Seine Lebensweise, und was ihm in dieser Stadt begegnete. Warum er genöthigt war, sie zu verlassen und sich in die Karthause von Florenz zu begeben.

Es war mir, wie gesagt, nicht möglich, den Papst auf diesem Theile seiner Reise zu begleiten; sogleich übrigens nach meiner Ankunft in der Karthause von Florenz erkundigte ich mich sorgfältig bei den ernstesten und glaubwürdigsten Personen seines Gefolges nach allem, was sich seit der Abreise von Rom zugetragen hatte. Ich kann es daher dem Leser mit derselben Genauigkeit erzählen, wie wenn ich selbst Zeuge davon gewesen wäre.

Pius VI. verließ also Rom unter einer Bedeckung französischer Dragoner am 20. Februar 1798. Als man etwa eine Miglie von dem Engelsthore entfernt war und das Lager der Franzosen jenseits des Ponte Molle bemerkte, verminderte man die Zahl der Dragoner, und von sechszig

oder beinahe siebenzig wurden sie auf etliche zwanzig beschränkt. Auch diese blieben zurück, nachdem man auf der ersten Post die Pferde gewechselt hatte; und so blieb der Papst unter der Obhut der beiden Kommissäre. Ehe sich aber die Dragoner zurückzogen, drängten sie sich um den Wagen seiner Heiligkeit, und verlangten eine Belohnung. Pius VI. antwortete diesen Unverschämten nur durch eine ernste und unzerstörbare Fassung; sie wendeten sich daher an die Personen seines Gefolges, und wollten durchaus Geld haben, ohne daß die Kommissäre einer solch auffallenden Forderung sich irgend widersetzt hätten. Endlich vertheilte derjenige, welcher die Verrichtungen des Kammermeisters besorgte, einige Geldstücke unter sie, und sie entfernten sich. Pius VI. freute sich, von solchen Trabanten befreit zu seyn, und sein Gesicht gewann einen ruhigeren Ausdruck; mit Trost konnte er dann die Beweise von Liebe und Verehrung betrachten, welche ihm seine getreuen Unterthanen in den Hütten und in den, in der Nähe von Rom gelegenen Landhäusern gaben. Trotz der Kälte, trotz des Schnees und Regens strömten diese guten Leuten auf die Straßen, und baten auf den Knieen und mit entblößtem Haupte den heiligen Vater um seinen Segen; sie sahen traurig und niedergeschlagen aus. 1)

1) Folgendes sind die Worte des römischen „Moniteurs" vom 21. März 1798 über die Abreise des Papstes: „Der Papst hat Rom verlassen, und man hat ihm zu seinem Schutze zwei Officiere mitgegeben. Man erachtete es nicht für angemessen, ihn als Gefangenen zurückzuhalten, da er sich unserer Rechtlichkeit anheimgegeben hat. Man versäumte die erforderlichen Rücksichten auf seine Altersschwäche nicht; er begriff aber selbst, daß er nicht in Rom bleiben könne." Und als Pius VI. in Siena war, enthielt dasselbe amtliche Blatt unter dem 4. April einen Artikel, welcher mit den Worten begann: „Die Nachrichten aus dieser Stadt lauten, daß der Papst in allen seinen Gliedern sehr elastisch und mit unserm Wein von Chianti recht zufrieden ist." Dieß

Da man Seine Heiligkeit zu ermüden fürchtete, so wurde Monterosi als Ziel der ersten Tagreise bezeichnet; diese Vorsicht hatte jedoch nicht ganz den erwünschten Erfolg. Pius VI. stand in seinem ein und achtzigsten Jahre; er hatte kurz vorher schwere Krankheiten durchgemacht; die Widerwärtigkeiten und Bitterkeiten, welche man ihm seit langer Zeit zu kosten gegeben, waren eine neue Prüfung seiner Gesundheit. Am Tage seiner Abreise hatte er nach einer Nacht, in welcher er vielleicht kein Auge geschlossen hatte, sehr frühe aufstehen müssen. Als man gegen zehn Uhr in Monterosi ankam, befand er sich in einem solchen Zustande von Ermattung, daß er das Aussehen eines Sterbenden hatte. Er konnte sich durchaus keine Hülfe geben, um aus dem Wagen zu steigen; sondern vier seiner kräftigsten Diener mußten ihn auf ihre Arme nehmen, um ihn in den Palast der Abtei zu bringen, wo man sich beeilt hatte ihm ein Bett zu bereiten.

Monterosi war damals der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit der Abtei des heiligen Paul-zu-den-drei-Quellen unterworfen, und der Kardinal Joseph Doria, welcher als Abt im Besitz ihrer Einkünfte war, hatte seinem Verwalter den Befehl gegeben, den heiligen Vater mit seinem ganzen Gefolge im Palaste aufzunehmen. Die Franzosen waren durch Monterosi gekommen, als sie nach Rom zogen, und der Palast war beständig offen, und den Generalen, den Officieren und andern Beamten der Armee gleichsam preisgegeben geblieben; man kann sich hienach den Zustand dieser Residenz und die Hülfsquellen, welche sie bieten konnte, vorstellen. Die Personen aus der Begleitung des Papstes erstaunten nicht darüber, daß sie die unentbehrlichsten Dinge vergeblich darin suchten. Nichtsdestoweniger war man über-

---

war die Seelengröße und der Edelmuth jener Abkömmlinge der Scipionen. (Ital. Ausg.)

rascht, daß der Verwalter des Kardinals, welcher benachrichtigt worden war, sich keinerlei Lebensmittel für die Reisenden verschafft hatte. Er sagte zu seiner Entschuldigung, es sey ihm nur befohlen worden, den Papst und sein Gefolge aufzunehmen, aber es sey von keiner sonstigen Vorbereitung die Rede gewesen. Man hatte zwar vor der Abreise von Rom die Vorsicht beobachtet, Vorräthe für den ersten Reisetag auf einen Wagen zu laden; da aber die neue Regierung nicht die nöthige Anzahl Pferde hatte richten lassen, so mußte der Wagen auf der ersten Post zurückbleiben. Pius VI. mußte daher auf die Lebensmittel, deren er bedurfte, um sich von seiner Erschöpfung zu erholen, warten; man schickte in die Umgegend, um zu kaufen, was man finden könnte, und verschaffte sich nicht ohne Mühe einige Hühner, Eier und Mehl; das ganze wurde so gut als möglich zubereitet, und der Papst fühlte, nachdem er Nahrung zu sich genommen, nach und nach seine Kräfte wieder kommen.

Am andern Tage frühe hörte er die Messe in seinem Zimmer und setzte dann seine Reise fort. Er hätte gewünscht, die beiden französischen Kommissäre würden ihn nicht weiter begleiten; als man aber diesen davon sprach, antworteten sie, daß sie die erhaltenen Befehle vollziehen müssen. Sie reisten immer zuerst ab, als beauftragt, die Reise zu leiten, und für die Aufrechthaltung der Ordnung und der öffentlichen Ruhe in den Orten, durch welche man kam, zu sorgen. Diese Tagreise war noch schlimmer als die vorhergehende, als man Ronciglione erreichte, fiel der Regen in Strömen, und als man dem Gebirge von Viterbo nahe war, hatte sich der Regen in dichten Schnee verwandelt. Wie wenn das Wetter ruhig und heiter gewesen wäre, drängten sich die Einwohner von Ronciglione auf den Weg des heiligen Vaters, um ihm ihre Ehrerbietung und ihre Ergebenheit zu beweisen; von allen Seiten hörte man seufzen über das Schicksal

des in die Verbannung geschleppten Papstes, und Murren des Unwillens gegen die Urheber einer so unwürdigen Behandlung.

Indessen näherte man sich Viterbo: die Landstraße war von Menschen angefüllt, welche dem heiligen Vater entgegen gegangen waren. Es war ein rührender Anblick, all dieses Volk in Gegenwart Seiner Heiligkeit auf die Kniee fallen zu sehen, ohne auf den Koth zu achten, der die Straßen bedeckte. Mit lauter Stimme begehrten sie den apostolischen Segen, und baten Gott, seinen Stellvertreter zu erhalten und zu beschützen. In den Straßen von Viterbo war das Gedränge so groß, daß die Wagen kaum fortkommen konnten. Von der Ankunft des Papstes benachrichtigt, bemühten sich die Augustiner-Mönche mit vielem Eifer, ihre Zimmer zu bereiten. Pius VI. näherte sich, nachdem er aus dem Wagen gestiegen, auf den Arm Eines seiner Begleiter gestüzt, dem Thore des Klosters, als sein Neffe der Herzog von Braschi zu ihm trat. Dieser Herr glaubte wohl seinem Oheime eine engenehme Ueberraschung zu bereiten; aber er wurde mit einem bestimmten Ausdrucke von Mißbilligung und Unzufriedenheit empfangen. Der Papst erinnerte sich, daß die Republikaner in Rom entschieden hatten, sein Neffe sollte ihm vorangehen, und erst in Toskana mit ihm zusammentreffen. Deßhalb befahl er ihm, auf der Stelle von Viterbo abzureisen. Nicht ohne Mühe konnte der heilige Vater seine Zimmer erreichen. Eine große Menge Volks füllte die Treppen und die Gänge des Klosters; alle warfen sich um die Wette nieder, um die Füße Seiner Heiligkeit zu küssen, und nöthigten ihn, jeden Augenblick mit den Personen, welche ihn unterstützten, stille zu stehen. Man hielt es für nothwendig, die bewaffnete Macht zu Hülfe zu nehmen, um die Menge im Zaum zu halten, und der Befehlshaber der städtischen Miliz wurde ersucht, die angemessenen Anordnungen

zu treffen. Dieser stellte an die Hauptthüre des Klosters ein starkes Piket Soldaten; im Innern stellte er in gewissen Entfernungen Schildwachen auf, und es gelang seinen Anstrengungen, den Eifer der Viterboneser zu mäßigen, welche sich auf den Platz zurückzogen, und in der Hoffnung, wenigstens das Glück zu haben, den päpstlichen Segen zu erhalten, ziemlich lange daselbst verweilten. Pius VI. bedurfte jedoch so sehr der Ruhe, daß man ihrem Wunsch an diesem Tage nicht willfahren konnte. Der Kardinal Muzio Gallo, welcher Bischof von Viterbo war, empfing den heiligen Vater im Kardinalskleide, und leistete ihm bis zu seiner Abreise aus der Stadt alle Dienste, welche in seiner Macht standen; seinerseits nahm Pius VI. diesen Prälaten und die angesehensten Personen der Geistlichkeit und der Laien mit seinem gewöhnlichen Wohlwollen auf.

Am folgenden Tage, den 22. Februar, war der Platz schon frühe Morgens von einer zahlreichen Menge sowohl aus der Stadt als aus der Umgegend bedeckt. Nachdem Pius VI. mit seiner gewöhnten Andacht dem heiligen Opfer angewohnt, trat er auf den Balcon, welcher auf den Platz hinaus geht, und den die guten Mönche sehr zierlich ausgeschmückt hatten. Von da aus gab er der Menge seinen Segen, welche denselben auf den Knieen und in tiefem Schweigen empfieng. Diesem Augenblick des Schweigens folgte bald ein dumpfer Lärmen von durcheinandertönenden Stimmen: es waren Wünsche und Gebete für den Papst und Verwünschungen gegen seine Verfolger. Dieser Ausdruck des Schmerzens und der Unzufriedenheit des Volkes ergriff die Kommissäre sehr; sie schienen bestürzt und sehr erschrocken darüber. Als der heilige Vater den Balcon verließ, wollte eine große Anzahl Personen sich in das Kloster begeben, um Seiner Heiligkeit die Füße zu küssen, was sich nicht ausführen ließ, ohne die Abreise bedeutend zu verzögern. Man ließ daher nur

Geistliche, Mönche, und einige der ausgezeichnetsten Laien zu. In Viterbo bewahrt und verehrt man mit großer Andacht den Leib der heiligen Rosa. [1]) Pius VI. wollte die Stadt nicht verlassen, ohne das Grab dieser berühmten Jungfrau besucht, und durch ihre Vermittlung die Kraft erbeten zu haben, deren er bedurfte, um sein Unglück zu ertragen. Er ging daher mit seinem ganzen Gefolge in das Kloster der Franziskanerinnen, und warf sich nach seinem Eintritt in dasselbe vor den heiligen Reliquien auf die Kniee, und verweilte einige Zeit im Gebete; dann ließ er sich das Kästchen aufschließen, welches den heiligen Leib enthielt, nahm mit Hochachtung eine der Hände der Heiligen und küßte sie zu wiederholtenmalen. Da die Nonnen gekommen waren, um dem heiligen Vater ihre Huldigungen darzubringen, so empfahl er ihnen in einer kurzen aber lebhaften Ermahnung die treue Erfüllung der Pflichten ihres Standes, und eine gänzliche Unterwürfigkeit unter die Befehle der Vorsehung in allen Ereignissen, deren Zulassung sie angemessen finde. Endlich stieg er in seinen Wagen, um seine Reise fortzusetzen, und gelangte an diesem Tage in den Flecken S. Lorenzo = Nuovo.

In Montefiascona bot die Durchreise des Papstes ein rührendes Schauspiel dar. Seine Ankunft war den Einwohnern der Stadt durch Glockengeläute angekündigt worden. Diese verbreiteten sich nun, alle wie an einem Festtage

---

1) Die heilige Rosa von Viterbo lebte im Anfang des XII. Jahrhunderts; sie nahm den dritten Orden des heiligen Franziskus an, dessen Regel sie bis an ihren Tod im Jahr 1261 mit unverbrüchlicher Treue beobachtete. Ihr Körper wurde im Jahr 1357 wunderbar aus einer Feuersbrunst gerettet, welche sogar das Kästchen verzehrte, worin es eingeschlossen war, sowie die Kleider, die ihn bedeckten, und die Zierathen, womit man den Kopf und die Hände geschmückt hatte. (Franz. Ausg.)

gekleidet, über den Bergrücken hin. Am Fuße des Hügels waren nicht nur die Fenster der Häuser, sondern die Dächer und die Bäume mit Menschen bedeckt. Man hielt in der kleinen Vorstadt, welche man die Post nennt, um Pferde zu wechseln. Hier war eine große Anzahl Geistlicher und Laien von jedem Alter und von jedem Stande versammelt, und man hörte von allen Seiten den Ruf: es lebe der Papst! heiliger Vater, segnen Sie uns! In dem gleichen Augenblicke kamen einige französische Priester an dem Orte an, welche ein Befehl Berthier's zwang, die Freistätte zu verlassen, die sie in den Staaten Seiner Heiligkeit gefunden. Ein Theil dieser Priester, worunter man einen in einer alten Soldatenkleidung bemerkte, drangen durch die Menge und stellten sich dem Papste vor, welcher sie mit großer Freundlichkeit empfing. Hierauf nahm einer von ihnen das Wort, um den heiligen Vater nach seinem Befinden zu fragen, und ermuthigte ihn, als Held die Verfolgung zu erdulden, welcher die Kirche und ihr Oberhaupt ausgesetzt seien. Pius VI. schien seine Lage zu vergessen, und antwortete ihnen mit jener Lebhaftigkeit des Geistes, welche er bis zum letzten Augenblick seines Lebens zu bewahren wußte:

„Wir sind wohl, recht wohl, euch aber muß man sagen: Estote fortes in fide." Alsdann ertheilte er ihnen und allen Anwesenden seinen apostolischen Segen und setzte seine Reise nach Bolsana fort. [1])

1) Derjenige dieser französischen Priester, welcher ein Soldatenkleid trug, war Herr von Hesmivy d'Auribeau, welcher, durch die Revolution gezwungen, sich von Digne zu entfernen, wo er Archidiakonus und Generalvicar gewesen, nach Italien kam, und lange daselbst wohnte. Die oben erwähnte Thatsache erzählt er selbst in seinen Bemerkungen über die Leichenrede Pius VI. Aber er vergißt anzuführen, daß mehrere andre französische Priester sich bei ihm befanden, und sagt, daß er den

Bei der Ankunft des Gefolges, welches den Papst begleitete, setzte sich die ganze Bevölkerung in Bewegung, und der Ort, wo der Wagen Pius VI. anhielt, war in einem Augenblick so von Menschen angefüllt, daß die Postbedienten kaum den Wechsel der Pferde zu Stande bringen konnten. Da die französischen Kommissäre, welche sich vielleicht von dem Schrecken über die Aeußerungen des Volkes in Viterbo und Montefiascona noch nicht erholt hatten, sahen, daß die Menge mit jedem Augenblick zunahm; so drangen sie ungeduldig auf schnelle Abreise, und hielten sich in ihrem Zorne an die Postillone, wie wenn letztere an dem Aufenthalt schuldig gewesen wären, die Postillone begnügten sich vorerst, sich zu entschuldigen, und sich auf die Hindernisse zu berufen, welche das Gedränge ihrem Dienste in den Weg legte; als sie aber sahen, daß die Kommissäre, anstatt sich zu beruhigen, fortfuhren sie zu schelten, und sich in immer heftigeren Worten ergossen, wurden sie ihrerseits unwillig, und drohten, nach ihren Dolchen greifend, die beiden Offiziere zu tödten, welche nicht säumten zu schweigen und sich in ihren Wagen einzuschließen. Indessen ließen sich aus der Menge Stimmen hören, man

---

Papst am Bolsenersee gesprochen. Wir könnten in den geschichtlichen Bemerkungen des H. von Auribeau mehrere andre Ungenauigkeiten aufdecken, welche bei einem Mann von so feurigem Gemüthe nicht überraschen dürfen. Unglücklicherweise hatte dieses Feuer des Charakters auch Einfluß auf sein Benehmen. Herr von Auribeau ließ sich durch den trügerischen Glanz und die falsche Größe Napoleons, als er Kaiser der Franzosen geworden, täuschen; und leistete als Canonicus von S. Maria in via lata zu Rom den von dem Usurpator verlangten, und von Pius VII. verbotenen Eid. Nach der Wiederherstellung der päpstlichen Regierung verließ Herr von Auribeau Rom und zog sich nach Frankreich zurück, wo er noch lebt, und zwar immer im Besitz seines Canonicats, wofür ihm gestattet wurde einen Coadjutor in Rom aufzustellen. (Ital. Ausg.)

solle die zwei Franzosen in den See werfen. [1]) Aber nebstdem, daß die Kommissäre sich beeilten vorauszukommen, bemühten sich auch die verständigsten Einwohner von Bolsena, die Gemüther zu beruhigen, und es ereignete sich kein Unglück. Nachdem Pius VI. die Bolsener gesegnet, reiste er weiter und gelangte glücklich nach S. Lorenzo-Nuovo, wo er von einem achtungswerthen Gutsbesitzer der Gegend, Namens Licca, mit vieler Freundlichkeit aufgenommen wurde.

Am 23. Februar wollte Pius VI., nach Anhörung der Messe in seinem Zimmer, in Begleitung des Msgr. Caracciolo die Kapuzinerkirche besuchen, welche er selbst hatte bauen lassen. Er verweilte einige Zeit bei diesen Mönchen, bis alles für seine Abreise gerüstet war. Bald erreichte man Acquapendente, wo alle Glocken die Ankunft des Papstes verkündigten; die Fenster waren mit Teppichen geschmückt, und die Straßen mit Blumen und grünen Zweigen bestreut. Der Bischof der Stadt, welcher es von Pius VI. nicht auswirken konnte, daß er sich einige Augenblicke in seinem Palaste aufhielt, wollte ihn wenigstens bis an die Grenze des Kirchenstaats begleiten.

Die Häupter der neuen römischen Regierung wollten nicht zugeben, daß der erlauchte Verbannte seine Staaten verlasse, ohne eine neue Beschimpfung zu erdulden. Sie schickten von Rom einen Zollbeamten mit dem Befehl, die Wagen an der Grenze zu untersuchen, alles zurückzuhalten, was nach dem Gesetze nicht über dieselbe gebracht werden durfte, und für die dem Zoll unterworfenen Gegenstände letzteren zu fordern. Das Gehässige dieses Verfahrens wurde dadurch erhöht, daß der von den Republikanern ausgewählte Zollbeamte ganz kürzlich einen Beweis des Wohlwollens Pius VI. erhalten hatte. Da er eine zahlreiche Familie

---

1) Bolsena liegt am Ufer eines Sees.

ernähren wußte, so hatte er Beförderung nachgesucht, und der Papst hatte seine Bitte gewährt; er war aber darum nicht weniger eifrig in der Erfüllung seines Auftrags. Was den Wagen des Papstes betrifft, so täuschten die Postillone, welche die Pferde antrieben und ihren Weg fortsetzten, die Hoffnungen des Zollbeamten; aber es gelang ihm, die folgenden Wagen anzuhalten, und er wollte eben die Durchsuchungen beginnen, als die davon benachrichtigten Kommissäre plötzlich zum Zollhaus zurückkamen. Mochten sie nun diese unwürdige Plackerei anstößig gefunden, oder von Seiten der in großer Zahl Anwesenden und von der Stadt Herbeikommenden, welche alle ihren Unwillen ziemlich deutlich blicken ließen, irgend einen Aufstand befürchtet haben, sie ereiferten sich gegen den Zollbeamten und seine Untergebenen, mißhandelten sie mit ihren Säbeln, und nöthigten sie, sich beschämt zurückzuziehen. Man setzte die Reise nach Pontecentino fort, welches den Kirchenstaat von Toskana trennt. Hier bezeugte der heilige Vater dem Bischof von Acquapendente und allen denen, welche ihm gefolgt waren, seine Dankbarkeit, und nachdem er ihnen seinen Segen gegeben, verließ er das Gebiet des Kirchenstaats auf immer.

Ehe wir ihm jedoch nach Toskana folgen, müssen wir sagen, warum der heilige Vater in diesem Lande nicht so aufgenommen wurde, als es sich erwarten ließ, und aus welchem Grunde er in Siena bleiben mußte, anstatt bis nach Florenz zu gehen. Sobald es entschieden war, daß Pius VI. seine Residenz verlassen und in die Hauptstadt Toskana's sich begeben würde, gab man dem Großherzog Nachricht davon. Dieß setzte die Minister und Räthe dieses Fürsten in große Verlegenheit, weil sie fürchteten, die Anwesenheit des Papstes in Florenz möchte dem Frieden zwischen Toskana und Frankreich Gefahr bringen. Denn damals war es Politik des Cabinets von Florenz, mit der größten Sorgfalt alles zu

vermeiden, was der französischen Republik auch nur im Allergeringsten hätte mißfallen können; und indem man sich schmiegsam allen Forderungen und allen Opfern unterwarf, hoffte man den Thron und den Staat zu erhalten. Ehe daher der heilige Vater in dem Großherzogthum ankam, hatte man den Befehl gegeben, Niemanden, wer auch durch die Großherzoglichen Staaten reisen würde und wie ausgezeichnet auch seine Würde seyn möchte, eine öffentliche Ehre zu erweisen. Weit entfernt in Florenz irgend eine Vorbereitung zum Empfang des Papstes zu treffen, beauftragte die Regierung den Erzbischof von Siena, unter den Klöstern der Stadt dasjenige auszuwählen, welches für die Wohnung Seiner Heiligkeit und seines Gefolges am angemessensten wäre. Pius VI. betrat Toskana, wie ein gewöhnlicher Reisender, welcher ankommt, ohne erwartet zu werden. Radicofani, ein rauher und kalter Berg, war das Ziel dieser Tagreise, und man stieg in dem Gasthofe zur Post ab. Das beste Zimmer wurde für Seine Heiligkeit vorbehalten, aber selbst dieses Zimmer hatte eine Menge zerbrochener Fensterscheiben, und so schlecht schließende Thüren, daß man von allen Seiten einer eisigen Zugluft ausgesetzt war. Man mußte, um den Papst davor zu bewahren, an verschiedenen Orten decken oder Mäntel befestigen; und alsdann konnte der heilige Vater auf seinem eigenen Bette, das man von Rom mitgebracht hatte, einige Ruhe genießen.

Am 24. Februar begab man sich von Radicofani auf das Landgut Sankt-Quirizia, wohin Msgre. Zondadari, Erzbischof von Siena und später Kardinal, sich begeben hatte, um in dem prachtvollen Palaste seiner Familie Wohnungen für den heiligen Vater und sein ganzes Gefolge zu bereiten. Dieser erlauchte Prälat sparte weder Mühe noch Aufwand, um das sichtbare Oberhaupt der Kirche würdig zu empfangen, und die geringsten Diener des Papstes fühlten die Wirkungen

seiner Großmuth. Der Zudrang des Volks, um den Papst zu sehen, war ausserordentlich, als man in St. Quirizia ankam; alle wären gerne in den Palast hineingegangen, um ihm die Füße zu küssen. Nicht so war es bei den Behörden; sie hielten sich so ängstlich an die von Florenz gekommenen Weisungen, daß sie nicht einmal wagten, dem heiligen Vater besondere Besuche abzustatten.

Als der Papst am Morgen des 25. Februar den Palast von St. Quirizia verlassen hatte, strömte eine große Menge von jedem Range, Alter und Stand dahin, um ihrer Verehrung Genüge zu thun. Da diese frommen Gläubigen seine Füße nicht hatten küssen können, küßten sie hochachtungsvoll das Bett, auf dem er geruht hatte; wer nicht bis zu dem Bette gelangen konnte, küßte die Wände des Zimmers; deßgleichen berührten sie die Wände und das Bett mit ihren Rosenkränzen und Denkmünzen.

Das prachtvolle Augustinerkloster in Siena wurde zur Wohnung des Papstes bestimmt. Die zu dem Kloster führende Straße war von früh Morgens mit Menschen angefüllt. Pius VI. kam einige Augenblicke nach der Mittagsstunde an dem Thore von Siena an; die Schildwache fragte, wer hereinwolle; der Papst, antwortete der Kämmerer. Die wenigen Soldaten, welche auf der Wache waren, knieten jetzt nieder: unter der Menge erhob sich ein dumpfes Geräusch; jeder hätte gerne frei der Bewegung seines Herzens folgen mögen; aber man wagte die Befehle der Regierung nicht zu übertreten. Unfähig sich zurückzuhalten, bezeugten dennoch Einige durch Rufen die Freude, welche sie darüber empfanden, den Stellvertreter Jesu Christi in ihren Mauern zu sehen; und in großer Zahl baten Andere mit lauter Stimme um den apostolischen Segen; aber der Ausbruch der gemeinsamen Frömmigkeit wurde durch Offiziere und andre Beamte unterdrückt, welche in bestimmten

Zwischenräumen aufgestellt, das Volk an die Befehle der Obrigkeit erinnerten. Von nun an hörte man nur erstickte Stimmen, halb ausgestoßene Rufe, Seufzer, welche hinlänglich von der Gewalt zeugten, die jene gottesfürchtige und lenksame Menge empfand. Langsam fuhren die Wagen durch das dichte Gedränge. Um den Papst näher zu sehen, setzten sich mehrere der Gefahr aus, von den Füßen der Pferde zertreten zu werden. Als Mgr. Caracciolo ihnen empfahl, Acht zu haben, damit kein Unglück begegne, antworteten ihm diese guten Leute, es wäre schön zu sterben, während man sich beeifre, den Stellvertreter Jesu Christi zu sehen und zu verehren. An der Thüre des Klosters fand Pius VI. den apostolischen Nuntius in Florenz und Erzbischof von Iconien, Mgr. Odescalchi, Mgr. Spina, einige andre Prälaten des römischen Hofes, den Herzog Braschi, eine große Anzahl Edelleute von Siena, und alle Mönche des Klosters zu seinem Empfange bereit. Als der Papst in sein Zimmer eingetreten war, kam der Gouverneur von Siena, H. Martini, unverzüglich, um ihm seine Ehrerbietung zu bezeugen, und stellte ihm zugleich zwei Personen vor, welche der Großherzog bestimmt hatte, um den Dienst von Kammerherrn bei Seiner Heiligkeit zu versehen. Die zwei französischen Kommissäre erklärten nach kurzer Unterredung mit dem Gouverneur ihren Auftrag als vollzogen, und reisten sofort nach Livorno ab [1]).

Ehe Pius IV. Rom verließ, hatte er die Absicht, einige Tage in Siena zu verweilen, um sich von den Ermüdungen der Reise zu erholen, und sich dann nach Florenz zu begeben; vielleicht erfuhr er aber gleich bei seiner Ankunft von dem

---

1) Es ist bemerkenswerth, daß einer dieser Kommissäre wegen Diebstahls in Rom selbst in contumaciam zum Tod verurtheilt wurde. (Ital. Ausg.)

Nuntius, daß die Toskanische Regierung aus Furcht vor den Franzosen nicht wünsche, daß er die Hauptstadt bewohne [1]). Wie dem auch sey, der Großherzog schickte seinen Obersthofmeister, den Marquis von Manfredini, nach Siena, um Pius VI. zu begrüßen, und dieser Beweis von Hochachtung von Seiten eines frommen Fürsten, wie Ferdinand III., war ohne Zweifel sehr aufrichtig. Manfredini's Reise hatte jedoch noch einen andern Zweck, nämlich den Papst zu ersuchen, nicht nach Florenz zu kommen, sondern seine Wohnung in Siena zu nehmen. Pius VI. seinerseits ließ sich nicht lange bitten, da er sah, daß die Lage der Stadt und der milde und religiöse Charakter ihrer Einwohner ihm einen angenehmen und ruhigen Aufenthalt versprachen; er wollte nicht einmal alle Gründe anhören, welche Manfredini in Bereitschaft hatte, um ihm das Passende dieses Aufenthaltes zu beweisen; er entsprach gerne den Wünschen des Großherzogs, und beauftragte Manfredini, diesem Fürsten den Ausdruck seiner lebhaften Dankbarkeit zu überbringen. Er dankte Manfredini selbst für den achtungsvollen Auftrag, dessen er sich entledigt, und machte ihm ein schönes Kästchen von Carneol, in Gold gefaßt und mit einigen Brillanten geschmückt, zum Geschenke: „Herr Marquis, sagte er wohlwollend zu ihm, es ist wenig, aber es ist alles, was uns von unsern vormaligen Schätzen übrig bleibt." Zufrieden mit dem Er-

---

1) Nach den Memoiren, welche der Kardinal Zondadari über den Aufenthalt Pius VI. in Siena zurückgelassen, scheint der Papst sogar ehe er den Pallast zu St. Quirizia verließ, die Stimmung des Kabinets von Florenz gekannt zu haben. Er schwankte einige Zeit zwischen Siena und Pisa; der Erzbischof bestimmte ihn endlich für Siena, hauptsächlich durch die Betrachtung, daß diese Stadt die Vaterstadt der heiligen Katharina sey, welche die Rückkehr eines andern Papstes nach Rom bewerkstelligt hatte. (Franz. Ausg.)

folg seiner Sendung kehrte der Oberſthofmeiſter zurück, um sein Amt in Florenz wieder zu übernehmen. Da die Regierung voraussah, daß die Anwesenheit des heiligen Vaters in Siena viele Fremde dahin ziehen werde, so erhielt der Statthalter Martini den Befehl, Niemand zu erlauben, in der Stadt zu verweilen, und während der ganzen Zeit, die der Papst dort wohnen würde, alle Reisenden, von welcher Seite sie auch kämen, nach zwei oder längstens drei Tagen wieder zur Abreise zu nöthigen.

Folgendes ist die Lebensweise Pius VI. während seines Aufenthaltes in Siena. Morgens nach dem Aufstehen verrichtete er sein Gebet in seinem Zimmer; dann begab er sich in eine für ihn zugerichtete Kapelle und hörte dort die heilige Messe, welche ein Augustinermönch, den er zu seinem Beichtvater erwählt hatte, las; oft aber, ehe er sie hörte, las sie der heilige Vater selbst, besonders an den Festtagen, was er beobachtete, so lange er sich aufrecht erhalten konnte: als seine Gebrechlichkeit ihn nöthigte, sitzen zu bleiben, begnügte er sich damit, das Abendmahl aus den Händen des Priesters zu empfangen. Er konnte sich nie entschließen, das Beispiel eines seiner Vorfahrer nachzuahmen, welcher die Messe sitzend las, da er nicht stehen konnte; und als man ihm rieth, es ebenso zu machen, antwortete er, er wolle sich nicht erlauben, was er geglaubt habe einem erlauchten Bischofe Deutschlands abschlagen zu müssen. Er fügte bei, wenn man erfahren würde, daß er sitzend das Meßopfer feiere, so würden bald Bitten in Menge um dasselbe Vorrecht einkommen, und er würde nicht blos von den Bischöfen angegangen, welche ein wirkliches und dauerndes Bedürfniß hiezu hätten, sondern auch von denen, welche kleine und vorübergehende Beschwerden mit Ungeduld ertragen. Nachdem er die Stunden gelesen und ein kleines Frühstück eingenommen hatte, gab er ungefähr bis zur Mittagsstunde

Audienzen. Dann pflegte er eine Spazierfahrt in dem Wagen des Erzbischofs zu machen, welcher sich mit Mgr. Caracciolo auf den Rücksitz setzte. Von Zeit zu Zeit besuchte er eine der Kirchen der Stadt. Gegen ein und ein halb Uhr setzte er sich zu Tische, und speiste stets allein. Die Prälaten, sein Neffe, einige Mönche und einige der Geistlichen waren bei seinem Mahle gegenwärtig. Er aß immer sehr wenig; und in Rom wie in seiner Verbannung beschränkte sich sein ganzes Mahl auf Suppe, ein wenig Ochsenfleisch, einen leichten Braten, zwei frische Eier; und als Nachtisch etwas Biscuit mit einem Kelch fremden Weines. An den Fasttagen genoß er nie Fleisch, solange sein Arzt und sein Beichtvater ihm nicht vorschrieben, sich wie einen Kranken zu behandeln. Er hatte die Gewohnheit, zu jeder Jahreszeit sich nach dem Mittagessen auf das Bett zu legen. Nach dieser kurzen Ruhe fand er den Erzbischof Zondadari, welcher mit bewunderuswürdigem Eifer ihm alle Arten von Aufmerksamkeiten erzeigte. Pius VI. unterhielt sich mit ihm in Gegenwart seiner Prälaten und einiger andern Personen; hierauf entließ er alle, um die Metten des folgenden Tages zu beten, und brachte den übrigen Theil der Zeit mit andern Gebeten oder mit Lesen zu.

Pius VI. ertrug sein eigenes Unglück mit einem wahrhaft heldenmäßigen Muthe und einer gänzlichen Unterwerfung unter die Fügungen der Vorsehung; niemals hörte man ihn sich über die Härte seines Geschickes beklagen. Wie sehr betrübte ihn dagegen die fürchterliche Verfolgung, welche die Kirche zu erdulden hatte, die Auflösung des heiligen Collegiums, und die Leiden, denen Rom und seine vielgeliebten Unterthanen preisgegeben waren! Eine Menge Personen, welche die revolutionäre Plackerei gezwungen hatte, Rom zu verlassen, kamen nach Siena und begaben sich zu dem heiligen Vater, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Aber

der Trost, welchen ihre Gegenwart und die Beweise ihrer Treue ihm gewährten, konnte entfernt den Schmerz nicht aufwiegen, den ihm die traurige Erzählung der durch die revolutionäre Gottlosigkeit herbeigeführten Unordnungen verursachte. Kaum hatten diese neuen Ankömmlinge den Fuß auf Siena's Boden gesetzt, als man ihnen in Gemäßheit der Weisungen der Regierung befahl, wieder abzureisen. Selbst die Kardinäle waren von dieser Maaßregel nicht ausgenommen, und nur sehr wenigen wurde ein Aufenthalt von drei Tagen bewilligt. Es gewährte dem Papste eine große Befriedigung, mit den Mitgliedern des heiligen Collegiums, seinen Räthen und Mitarbeitern umzugehen. Daher war es ihm auch ein sehr fühlbarer Kummer, als er sah, daß es nur einer so geringen Anzahl derselben erlaubt wurde, bei ihm zu verweilen. Seine Ergebung in alle Anordnungen des göttlichen Willens ließ ihn in diesem neuen Opfer eine neue Gelegenheit des Verdienstes finden. Der Kardinal Lorenzana, bevollmächtigter Minister des Königs von Spanien bei Seiner Heiligkeit, welcher sich in Florenz niedergelassen, kam von Zeit zu Zeit nach Siena, um den Papst zu besuchen. Unter allen Höfen, welche Vertreter in Rom hatten, hatten nur die von Turin und Lissabon dieselben beauftragt, dem Papst zu folgen, wenn irgend ein unglückliches Ereigniß eintreten sollte; aber sie konnten die Erlaubniß, in Siena zu wohnen, nicht auswirken, und man nöthigte sie, in Florenz sich einzurichten. Kurz, die kleinlichen Vorsichtsmaaßregeln dieser Regierung, um alles zu vermeiden, was nur im Geringsten die französische Republik verletzen könnte, gingen soweit, daß sie sogar die Bischöfe ihrer Länder abhielt, dem heiligen Vater ihre Aufwartung zu machen.

Der apostolische Nuntius, Erzbischof von Iconien, Mgr. Odescalchi, welcher nachher Bischof von Jesi geworden, wurde als der erste Prälat des kleinen päpstlichen Hofes

betrachtet. Er wohnte in Siena, und Pius VI. beauftragte ihn, die Verrichtungen eines Staats-Sekretärs zu übernehmen, und alle die verschiedenen Behörden Roms für die Leitung der geistlichen Angelegenheiten zu vertreten. Odescalchi beeilte sich, den apostolischen Nuntien und den Geschäftsträgern des heiligen Stuhles, mit Inbegriff des Mgr. Erskine, welcher aus Auftrag des Papstes in Rom residirte, zu schreiben: er machte ihnen eine eindringliche Darstellung von allem, was Gewalt und Betrug gegen die unbestreitbaren Rechte der römischen Kirche in Bewegung gesetzt hatte, und beauftragte sie von Seiten Seiner Heiligkeit, an die Regierungen, bei denen sie beglaubigt waren, amtliche Noten zu erlassen, um ihren Schutz gegen die Besetzung des Kirchenstaates und die ungerechte Gewalt anzurufen, welche den hl. Vater und die römische Kirche zur Gefangenschaft verurtheilte.

Im gleichen Sinne schrieb Pius VI. an den Kaiser, an den König von Spanien, und an die katholischen Fürsten. Er ermahnte sie, dem Unglücke, womit die Religion in Folge der neuesten Umwälzungen bedroht werde, sich entgegenzustellen, und beschwor sie bei dem Leibe und Blute Jesu Christi, die Vertheidigung des Mittelpunktes der katholischen Einheit in die Hand zu nehmen, um schwereren Unordnungen vorzubeugen, welche aus den Hemmungen der freien Verbindung der Glieder mit ihrem Haupte, und der regelmäßigen Regierung der Kirche unfehlbar entstehen müßten. Pius VI. war mit Paul I., als er noch Erbprinz war, in freundschaftlichen Beziehungen gestanden. Er wollte deßhalb auch an diesen Monarchen ein Breve gelangen lassen, und ihm die traurige Lage, in welche er sich versetzt sah, und die gräßlichen Leiden, die auf Rom und dem heiligen Stuhle lasteten, darstellen. Das Ergebniß aller dieser Briefe war folgendes: Der fromme König von Sardinien konnte, von der französischen Republik unterdrückt und auf dem Punkte, aus

seinen Staaten des Festlandes versagt zu werden, nur eine Antwort voll Beweisen der Theilnahme überschicken. Das englische Kabinet beauftragte seinen Minister zu Wien, sich mit dem englischen Minister in Florenz ins Vernehmen zu setzen, um bei eintretender Gelegenheit dem heiligen Vater Hülfe und Beistand zu leisten. Paul I. antwortete, daß er mit Unwillen die empörenden Angriffe, zu denen die französische Republik gegen Rom, gegen den heiligen Stuhl und die geheiligte Person des Papstes sich habe hinreißen lassen, vernommen habe, und von dem Wunsche beseelt sey, bald zu der Befreiung Italiens beitragen, und die groben Beleidigungen des heiligen Stuhles, des Kirchenstaats und der Stadt Rom rächen zu können.

Der Nuntius Odescalchi unterhielt durch die Vermittlung der fremden Gesandten am Großherzoglichen Hofe und einiger rechtschaffenen Kaufleute den Briefwechsel mit den päpstlichen Nuntien, welche sich bei den verschiedenen Regierungen befanden; und da die Gesuche um Dispensen, Indulte oder geistliche Gnaden sich von Tag zu Tag vermehrten, so hatte er alle Morgen Audienz beim Papste. Ausserdem schuf man noch ein Sekretariat, auf dem einige dem Kardinal Odescalchi beigegebene Personen und mehrere Mönche aus dem von dem Papste bewohnten Kloster arbeiteten. Alle Gnaden wurden durch Reskript und durchaus unentgeldlich nach den Befehlen des Papstes verwilligt, welcher auf diese Weise alle Unkosten davontrug. Nach der dem Nuntius vorbehaltenen Audienz empfing der Papst die von Mgr. Caracciolo zum Voraus bezeichneten Personen; der Prälat war immer von zwei Kammerherrn begleitet, welche die Toskanische Regierung Pius VI. gegeben hatte, wodurch letztere im Stande war, die Anzahl und die Eigenschaft der Personen kennen zu lernen, welche sich dem heiligen Vater näherten.

Wir haben erwähnt, daß die Römische Republik Pius VI. vor seiner Abreise einige tausend Thaler hatte zustellen lassen, und daß dieses Geld vorerst dazu dienen sollte, den ganzen Aufwand der Reise, mit Einschluß der Kosten der beiden Kommissäre, zu bestreiten. Man glaubte, den bei dem Papst bediensteten Personen, für deren Nahrung er noch sorgte, eine monatliche Besoldung anweisen zu sollen. So waren die Mittel bald erschöpft, und man wußte nicht, auf welche Unterstützung man noch zählen könnte, als Gott seinem Hohenpriester zu Hülfe kam. Mgr. Despuig, Erzbischof von Sevilla, ein ausgezeichneter Prälat, von welchem wir schon in dem ersten Theile dieser Erzählung rühmend gesprochen haben, war damals in Toskana. Nachdem er den Nothstand, in welchen Pius VI. versetzt war, erfahren hatte, kam er nach Siena, wie um den heiligen Vater zu besuchen, und ihm die Versicherung seines kindlichen Gehorsams und seiner unerschütterlichen Ergebung zu erneuern. Nach der Audienz hatte er noch eine besondere Unterhaltung mit dem Majordomus, um genau zu erfahren, wie hoch sich der Aufwand des Papstes und seines Hauses monatlich belaufe, und versprach ihm, die angegebene Summe jeden Monat einhändigen zu lassen. Und damit diese Handlung der Großmuth Gott noch angenehmer sey, fügte dieser würdige Nachfolger des heiligen Isidor seinem Versprechen die einzige Bedingung bei, daß der Geber dieses Geschenks jedermann, und besonders dem Papste, unbekannt bleibe.

Der Aufenthalt des Papstes in Siena erweckte den frommen Wunsch, die seit undenklichen Zeiten dem seligen Andreas von Gallerani dargebrachte Verehrung von dem heiligen Stuhle gebilligt zu sehen; es wurden zu diesem Behufe Seiner Heiligkeit, dem Papste, Bittschriften eingereicht, welcher dieselben günstig aufnahm. Er ernannte eine ausserordentliche Congregation, welche die Geschäfte der sogenannten

Congregation des Ritus in Rom übernehmen, diese Angelegenheit prüfen und ihr Gutachten darüber abgeben sollte. Zum Präsidenten dieser Congregation ernannte Pius VI. den Erzbischof von Siena, zum Sekretär Monsignore Spina, und zum Promotor einen der unterrichtetsten Domherrn des Kapitels von Siena. Da die Untersuchungen dieser Congregation ein günstiges Ergebniß lieferten, so bestätigte der Papst in gewohnter Weise die dem seligen Andreas bewiesene Verehrung. 1)

Der heilige Vater hatte mehr als zwei Monate in Siena zugebracht, ohne daß die Republikaner ihn zwingen zu wollen schienen, sich anderswohin zu begeben. Ergeben, wie er war, in die Fügungen der Vorsehung, sagte er oftmalen, er danke dem Himmel, daß er ihm eine Freistätte inmitten eines so friedlichen, der Religion so zugethanen, und seiner Person so wohl gewogenen Volkes vorbehalten habe. Aber diese Ruhe dauerte nicht lange. Im Frühjahre desselben Jahres 1798 fand in den päpstlichen Staaten, an der Grenze von Toskana, ein ziemlich bedeutender Aufstand gegen die neue Regierung Statt. Dieser Aufstand, welcher durch die republikanischen Truppen bald unterdrückt war, hatte keine andre Ursache, als die Abneigung des Volkes gegen die

---

1) Der selige Andreas von Gallerani starb in Siena am 19. März 1251. Anfangs folgte er dem Berufe der Waffen, wo er viel Tapferkeit zeigte; als er sich aber gänzlich Gott hingab, widmete er sich dem Dienste der Armen und Gebrechlichen, und entwickelte in seinem Amte eine unermüdliche Menschenliebe. Er stiftete unter dem Titel der Barmherzigkeit eine fromme Gesellschaft für den Dienst der Armen in einem Hospitale, welches er selbst gegründet hatte. Der Kardinal Zondadari erzählt, ein Nachkomme der Familie Gallerani habe dem Papst für die Entschließung zu Gunsten des seligen Andreas gedankt, worauf Pius VI. antwortete: „Dieser Heilige hat sich selbst hiezu gemacht; wir haben keinen Theil daran gehabt.“ (Ital. Ausg.)

demokratische Regierung und gegen alle Uebel, die in ihrem Gefolge waren. Aber die Republikaner verfehlten nicht, denselben sowie andre stattgehabten Bewegungen, zuerst der Welt- und der Ordens-Geistlichkeit im Allgemeinen zuzuschreiben; dann dem Herzog von Braschi, welchen man für den geheimen Anstifter dieser Empörungen ausgab; endlich dem Papst, dessen Nachbarschaft allein für die Ruhe der römischen Republik ein Anstoß war. [1]) Die Häupter der neuen Ordnung der Dinge, Franzosen und Römer, hielten Rath, und die einstimmige Ansicht gieng dahin, daß man,

---

1) Der römische Moniteur drückte sich bei Gelegenheit dieses Aufstandes am 10., 12. und 16. Mai folgender Weise aus: „Der Tyrann von Rom, der neue Sextus Tarquinius, nun zurückgezogen zu einem neuen Porsenna, wirft in der Unmacht, die römische Republik an den Ufern der Tiber zu stören, den Brand der Zwietracht in das Departement, welche das Unglück hat ihn zum Nachbar zu haben. Er setzt seine Agenten in den verschiedenen Gemeinden jener Gegend in Bewegung.... Die Bauern, wegen ihrer Unwissenheit ein elendes Spielwerk jener nichtswürdigen Kirchendiener, welche seit langer Zeit ihr Vertrauen gefangen genommen, haben sich an verschiedenen Orten empört und den Freiheitsbaum umgestürzt, um das Kreuz an dessen Stelle aufzurichten.... Die römische Republik wird nie ruhig seyn, so lange man diesen hochmüthigen und unwürdigen Nachfolger Petri nicht gänzlich vernichtet hat.... Die Milde, mit welcher man die Geistlichkeit behandelt, ist die einzige Veranlassung all' dieser Unglücksfälle. — Nur eine unerbittliche Strenge kann die Republik in diesen gräßlichen Zuckungen retten, in die ihre vertriebenen, aber nicht vernichteten Despoten sie reißen." Man sieht, daß — was Mäßigung und Wohlwollen für die Geistlichkeit betrifft, die Republikaner in Rom ihren Brüdern in Paris nicht nachstanden. —

Am 22. Floreal (11. Mai), befahl der Obergeneral Saint-Cyr, daß in jeder Gemeinde, in welcher ein Aufstand oder eine bewaffnete Zusammenrottung stattfinden würde, alle daselbst befindlichen Priester verhaftet werden sollen. (Ital. Ausg.)

um diese Volksaufläufe zu verhindern und die Ruhe des Staats zu sichern, die Zahl der Priester und der Mönche in den Besitzungen der Republik soviel als möglich verminderc[1]), und mit der größten Strenge gegen jeden weltlichen und Ordens-Geistlichen verfahren müsse, welcher in dem Verdacht stehe, unter welchem Vorwand es auch wäre, zu irgend einer Unruhe Veranlassung gegeben zu haben; auch dürfe man nicht dulden, daß der Papst und sein Neffe fernerhin Toskana bewohnen. Man machte sich sofort an die Ausführung dieser Entschließungen. Man fing damit an, alle Geistlichen und besonders die im Auslande gebornen Ordensgeistlichen aus dem römischen Gebiet zu vertreiben; nur für diejenigen fand eine Ausnahme Statt, welche durch unzweifelhafte Aeußerung ihres Einverständnisses mit der neuen Regierung den Beweis ihrer Vaterlandsliebe ablegten. Was die Eingebornen betraf, so wurden insbesondere diejenigen, welche die öffentliche Achtung genoßen, aufs strengste überwacht; mehrere von

1) Die neue Regierung hatte nicht einmal die Volksaufstände abgewartet, um diese Maaßregel zu ergreifen. Am 28. Februar las man im Moniteur von Rom: „Endlich haben die Consuln die Augen auf diese Menge von Geistlichen geworfen, von denen wir überschwemmt und niedergedrückt sind.... Bis jetzt dem Volke verderblich und den Despoten nützlich, sind diese Individuen nunmehr wenigstens eine überflüssige Bürde geworden?“ Von da an wurde allen weltlichen und Ordens-Geistlichen, welche außerhalb des dem Papste nach dem Frieden von Tolentino gebliebenen Gebietes geboren waren, befohlen, sich vor den Behörden zu stellen, um den Ort ihrer Geburt, ihr Alter, das Kloster und die Pfarre, wo sie wohnten, die Aemter welche sie bekleideten, und die Beweggründe anzugeben, welche sie nach Rom oder in andre Orte des römischen Staates geführt hätten. Man erklärte, diejenigen, welche diesem Befehl nicht Folge leisten würden, würden als Spione der fremden Mächte und als Begünstiger der Unruhen behandelt, und als solche dem Kriegsgericht überwiesen, um gerichtet und bestraft zu werden.“ (Ital. Ausg.)

ihnen waren auf die geringsten Anzeichen hin die Zielscheibe von Plackereien; wodurch eine große Zahl sich genöthigt sah, sich von Rom zu entfernen oder sich zu verbergen. Der Haß der Republikaner machte sich nicht allein der Geistlichkeit des zweiten Ranges fühlbar. Nach der Zerstreuung der Kardinäle, welche wir im folgenden Kapitel erzählen werden, hatte man in Rom die für die Regierung der allgemeinen Kirche nothwendigen Aemter beibehalten. Mgr. di Pietro vereinigte in sich die ganze Gewalt, welche der Papst kurz vor seiner Abreise der Congregation der sechs Kardinäle übertragen hatte. Mgr. Luzi erhielt die vorher dem Kardinal Prodatarius gegebene Gewalt, und Mgr. Zauli ersetzte den Kardinal Groß-Pönitentiar. Ob sich gleich diese Männer mit einer bis zur Aengstlichkeit gehenden Klugheit und Umsicht benahmen, wurden sie nichts destoweniger alle drei verhaftet, und mit dem Substituten des Sekretariats der Breven und dem Substituten der Bittschriften in die Engelsburg gebracht. Man verschonte nicht einmal Herrn Donati, Vice-Auditor Seiner Heiligkeit, obgleich er weltlicher Rechtsgelehrter war. Zu gleicher Zeit verhaftete man die Herzogin Braschi; und bemühte sich mit größter Sorgfalt eine Spur von Theilnahme an dem letzten Aufstande zu entdecken. Aber alle Nachforschungen waren vergeblich. Die Republikaner konnten sich von der geringen Begründung ihrer Vermuthungen überzeugen, und die Verhafteten wurden, die Einen früher, die Andern später, wieder in Freiheit gesetzt, aber die Gerechtigkeit der Republik konnte in Beziehung auf sie nicht vollständig seyn; denn Mgr. Luzi mußte, obgleich seine Unschuld vollkommen anerkannt war, nach seinem Austritte aus der Engelsburg sich unmittelbar nach San-Severino, seiner Vaterstadt, begeben, ohne daß es ihm erlaubt wurde, sich einen Augenblik in seiner Wohnung in Rom aufzuhalten. Endlich, weil unsre neuen Weltverbesserer nicht wissen, wo

sie aufhören sollen, wenn sie sich einmal ans Werk gemacht haben, faßten sie gegen den verbannten Papst folgenden Beschluß. Die in Rom residirenden vier französischen Kommissäre, und der General Saint-Cyr, damaliger Obergeneral der französischen Truppen daselbst, verlangten von dem Großherzoge die Auslieferung des Papstes, um ihn nach Cagliari in Sardinien zu bringen.

Es läßt sich nicht beschreiben, wie groß die Trauer und die Unruhe Pius VI. und seiner Umgebung gewesen ist, als sie von dem barbarischen Plane der Republikaner Kenntniß erhielten. Die Aussicht einer solchen Entfernung war gewiß wohl dazu geeignet, traurig zu stimmen; was aber alle Gemüther am meisten beschäftigte, war der Gedanke an die Ueberfahrt, welche man zu machen hatte. Gebeugt durch die Zahl der Jahre, durch Unglück und Gebrechlichkeit, wurde der Papst von Tag zu Tag schwächer. Er konnte sich nicht mehr allein auf den Füßen erhalten, und überdem war er so wenig geeignet zu einer Seefahrt, daß er sogar in seinen jungen Jahren die Bewegung des Meeres nie hatte ertragen können. Es bedurfte nur ein wenig gesunden Verstandes, um einzusehen, daß es ihn einem unfehlbaren Tode preisgeben hieß, wenn man ihn nöthigte, von Livorno nach Sardinien überzusetzen. Gestützt auf einen so entscheidenden Grund, ergriff der Nuntius Odescalchi ohne Verzug alle möglichen Mittel, um den Entschluß der Franzosen rückgängig zu machen. Der Kardinal Lorenzana, in seiner Eigenschaft als Minister des Königs von Spanien, widersetzte sich in kräftiger Note der Forderung von Saint-Cyr und der vier Kommissäre; er schickte augenblicklich einen Kurier an Seine katholische Majestät, und einen andern an den Ritter Azara, spanischen Ministers in Paris, um es durchzusetzen, daß man den Papst ruhig in Italien lasse. Der Großherzog Ferdinand selbst, fest entschlossen, was es ihn auch kosten möchte, die Freiheit

des Stellvertreters Jesu Christi in keiner Weise zu beeinträchtigen, antwortete auf das an ihn gerichtete Verlangen durch eine förmliche Weigerung. Er wollte sogar die Rolle des Vermittlers übernehmen; und nachdem er einen Kurier nach Wien und einen andern nach Paris abgefertigt hatte, sendete er den Marquis Manfredini mit ärztlichen Zeugnissen nach Rom, worin bestätigt war, daß der Papst ohne Gefahr für sein Leben eine Seereise nicht unternehmen könne. Der Marquis sollte sich bemühen, den General Saint-Cyr von seinem Beschlusse zurückzubringen. Manfredini vollzog seinen Auftrag, und erhielt zwar nicht alles, was er wünschte, aber was man von einem General der französischen Republik hoffen konnte. Saint-Cyr willigte ein, daß der Papst von Siena nach der Karthause von Florenz, einem einsamen Wohnsitz, ungefähr zwei Meilen von der Stadt entfernt, übersiedle. Es wurde ausgemacht, der Papst solle dort als ein Unbekannter wohnen, wenig Besuche erhalten, auch solle man keinen Zusammenlauf des Volkes gestatten. Diese Erlaubniß war nur vorläufig, d. h. der Entscheidung des Direktoriums unterworfen. Der Herzog Braschi sollte sich nicht allein vom Papste entfernen, sondern Toskana verlassen. Nach dieser Lösung der vorhandenen Schwierigkeiten begab sich der Kardinal von Lorenzana von Florenz nach Siena, um dem heiligen Vater davon Kenntniß zu geben, welchem dieser Ausgang nicht mißfiel, ob er gleich auf eine Art von Gefangenschaft hinauslief. Als man beifügte, diese Maaßregel sey nur vorsorglich, hob er die Augen gen Himmel und sagte: „Wir sind in Gottes Hand; was Gott will, wird geschehen;" Worte, welche er oft wiederholte, besonders wenn er sich einer neuen Prüfung ausgesetzt sah.

Bei der Abreise von Rom hatte der heilige Vater eine Bulle vom 30. Dezember 1797 nach Siena mitgenommen, wodurch er anordnete, daß nach seinem Tode „die Mehrzahl

der anwesenden Kardinäle sich an jenem Orte versammeln und die Papstwahl vornehmen könnten, welchen sie hiezu für den angemessensten halten würden." Außerdem übertrug er ihnen noch „die Befugniß, den Zeitraum von zehn Tagen, der zwischen dem Tode des Papstes und den Eintritt ins Conclave ablaufen muß, abzukürzen oder zu verlängern. Im übrigen sollten diese Anordnungen in keiner Hinsicht die übrigen Ceremonien und Förmlichkeiten abändern, welche die päpstlichen Dekrete für die Papstwahl vorschreiben. Pius VI. sagte selbst, er habe dieses durch die erwähnte Bulle verfügt, als er im November 1798 eine zweite umfassendere über den nemlichen Gegenstand fertigen ließ. Als er sah, daß die Franzosen ihn zwangen, Siena zu verlassen, und da er fürchtete, man möchte ihn von der Karthause bei Florenz an Orte führen, wo es ihm nicht mehr möglich wäre, irgend eine Verbindung mit den Mitgliedern des heiligen Collegiums zu unterhalten, so bezeugte er den lebhaften Wunsch, die Bulle möchte baldmöglichst in das Königreich Neapel geschickt werden, wo eine größere Zahl Kardinäle als irgendwo anders sich befand. Insbesondere war dort Joh. Franz Albani, Dekan des heiligen Collegiums, welcher jenes apostolische Dekret von seinen Collegen unterschreiben lassen, und es aufbewahren sollte, um sich dessen in Zeit und Gelegenheit zu bedienen. Der Wunsch Seiner Heiligkeit war nicht leicht zu erfüllen. Man mußte sich vor dem Verdacht und der Wachsamkeit der Feinde der Kirche schützen, welche gewünscht hätten, daß es keinen Papst mehr gebe. Pius VI. theilte seine Absichten dem Mgr. Caracciolo mit, welcher ihm die Dienste der einzigen Person, die er bei sich hatte, des H. Pascal Ojetti, anbot, der seinerseits den Auftrag gerne übernahm, und ihn zur großen Zufriedenheit Seiner Heiligkeit mit Treue ausführte. Da aber die Umstände täglich betrübter wurden, so achtete man diese Bulle bald nicht mehr für hinreichend.



Indessen widerstand Pius VI. einige Zeitlang den dringenden Bitten, er möchte die Vorschriften seiner Vorfahrer in größerer Ausdehnung aufheben; er antwortete stets: die ausgefertigte Bulle wird genügen. Diese Worte, glaube ich, wurden ihm durch sein großes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung eingegeben, welche ihn hoffen ließ, der Zustand der Dinge werde sich noch vor seinem Tode ändern. [1])

Am 26. Mai desselben Jahres 1798, dem Vorabende des Pfingstfestes, fühlte man gegen 1¼ Uhr Nachmittags in Siena ein heftiges Erdbeben, welches einen Theil der Gebäude und Häuser dieser Stadt bedeutend beschädigte; viele Personen wurden verwundet, und drei sogar getödtet. Das Augustiner-Kloster war eines der am heftigsten erschütterten Gebäude, und selbst in dem Zimmer, worin der Papst sich befand, entstanden sehr bedeutende Risse in der Mauer, daß man es als eine besondere Gnade des Himmels betrachtete, daß die Decke und der Fußboden nicht zusammenstürzten. Pius VI. war damals allein und betete. Mgr. Caracciolo, welcher

---

1) Dieß traf auch wirklich ein; für die Wahl Pius VII. bedurfte man nur der zwei abändernden Bestimmungen, welche Pius VI. in seiner ersten Bulle bezeichnet hatte, und welche die Versammlung der Kardinäle in einem andern, als dem durch die päpstlichen Constitutionen vorgeschriebenen Orte, und die Befugniß betrafen, die Regel der zehn Tage für den Eintritt der Kardinäle ins Conclave nicht zu beobachten. Außer diesen beiden Punkten wurden alle Ceremonien und Feierlichkeiten des Conclave in Venedig ebenso beobachtet, wie dieß in Rom der Fall gewesen wäre. Diese Bemerkung soll keine Mißbilligung des Eifers der erlauchten Personen enthalten, welche in der Folge den heiligen Vater aufforderten, neue und weitergehende Concessionen zu machen: dieser Eifer verdient nur Lob. Ich wollte nur zeigen, daß die Worte des ehrwürdigen Pius VI. „die ausgefertigte Bulle wird genügen" in gewisser Art prophetisch gewesen sind. (Ital. Ausg.)

eilig herbei kam, fand ihn mit dem Brevier in der Hand, dem Anscheine nach durchaus nicht erschrocken. Mehrere seiner Geistlichen kamen zu gleicher Zeit, und baten ihn, sich an einen sichern Ort zurückzuziehen. Als man ihn fragte, ob er sich fürchte, antwortete er, in solchen Umständen müsse man sich ruhig der Hand der Vorsehung überlassen. Er war so wenig bestürzt, daß er, ehe er das Zimmer verließ, die Risse sehen wollte, welche sich in der Mauer gebildet hatten. Man machte ihn darauf aufmerksam, er habe keine Zeit zu verlieren, und neue Stöße könnten größeres Unglück herbeiführen. Hierauf setzte er sich in einen bedeckten Stuhl, dessen er sich gewöhnlich bediente, um sich von seinem Zimmer an seinen Wagen zu begeben, und wurde in die Mitte eines Hofes des Klosters getragen. Bei dieser Gelegenheit sah man einen Beweis des Eifers und der Anhänglichkeit der Sienesen an die Person Pius VI. Bei der ersten Nachricht der Gefahr kamen sie, wie wenn sie für sich selbst nichts zu fürchten gehabt hätten, in Menge auf den Platz, wo das Kloster liegt, und fragten mit Aengstlichkeit, ob der Papst vor jedem Unfall bewahrt geblieben sey, und ob er sich an sicherm Orte befinde. Sie zogen sich erst dann zurück, als man sie versichert hatte, daß dem heiligen Vater kein Unglück zugestoßen sey, und daß man angemessene Vorsichtsmaaßregeln getroffen habe. Pius VI. konnte diese Einzelnheiten nicht ohne Rührung vernehmen.

Von dem Klosterhofe gelangte der heilige Vater in den Palast des Ritters Gallerani, welcher von dem Erdbeben nichts gelitten hatte; und da der Boden der Stadt fortwährend in Bewegung war, so redete man ihm zu, sich auf ein Landhaus in einer Entfernung von einer Meile von der Stadt, welches einem Edelmanne von Siena, Sergardi, gehörte, zu begeben.

Hier empfing der Papst den Besuch des Kardinals von

Lorenzana. Als der Großherzog erfahren, was sich in Siena zugetragen hatte, ließ er dem heiligen Vater durch diese Eminenz sagen, es seyen alle Anordnungen getroffen, um die Karthause von Florenz bald möglichst zur Wohnung Seiner Heiligkeit und aller Personen seines Gefolges herzurichten; und die Mönche, welche dieses Kloster bewohnen, werden sich auf ihre Maierhöfe, oder in die Karthause von Pisa zurückziehen. Pius VI. beauftragte den Kardinal, dem Großherzog seinen Dank auszudrücken; zugleich befahl er ihm aber, diesem Fürsten und allen Denjenigen, denen er es zu sagen für gut finden würde, zu erklären, „seine förmliche und deutlich ausgesprochene Absicht gehe dahin, daß die Mönche der Karthause durch seine Ankunft nicht im geringsten gestört oder genöthigt werden sollten, nur einen Augenblick ihre frommen Uebungen zu unterbrechen.“

Die fünf letzten Tage des Mais 1798 waren auch die letzten, welche Pius VI. unter den guten Einwohnern von Siena zubrachte, welche während dieser Tage, fortan in großer Menge auf die Villa Sergardi kamen, um den Papst noch zu sehen, oder wenigstens nach seinem Befinden sich zu erkundigen.

Dieß ist die einfache und getreue Erzählung alles dessen, was ich zu Anfang dieses ersten Kapitels des zweiten Theils meiner Geschichte angekündigt habe.

Kapitel II.

Die Mitglieder des heiligen Collegiums werden auseinandergejagt. Zwei von ihnen verzichten auf ihre Würde. Plan der Republikaner, einen Gegenpapst zu erwählen.

Wir haben erzählt, daß die Kardinäle Johann Franz Albani und Ignaz Busca, welche den Haß der Franzosen besonders zu fürchten hatten, nach Neapel entflohen, als die republikanische Armee sich Roms bemächtigte. Der Kardinal Ludwig Flangini, war unter dem Vorwand, die Seeluft zu genießen, bereits im Monat Januar nach Terracina abgegangen; und als er den Einzug der Franzosen in die Hauptstadt erfuhr, reiste er auf der Stelle nach Neapel, wohin sich zu derselben Zeit der Kardinal Heinrich Herzog von York aus seiner Diöcese Frascati begab. Als die römische Republik ausgerufen wurde, zogen sich die beiden neapolitanischen Kardinäle, Caraffa de Trajetto und Pignatelli, in ihr Vaterland zurück, und sogleich nach der Abreise Pius VI. verfügten sich die Kardinäle Zelada, de Lorenzana, und Caprera nach Toskana. Da der erstere sehr bejahrt und krank, und der zweite spanischer Minister bei Seiner Heiligkeit war, erlaubte man ihnen, sich in Florenz aufzuhalten; der dritte dagegen mußte seine Reise bis in seine Vaterstadt Bologna fortsetzen. Der Kardinal Rinuccini wurde in der Nacht vom 7. auf den 8. durch einen, in seinem Palaste wohnenden französischen General daran erinnert, ohne Säumen für seine Sicherheit bedacht zu seyn. Verkleidet flüchtete er sich daher noch in derselben Nacht aus Rom, um Toskana, sein Heimathland, zu gewinnen. Auch der Kardinal Antonelli wurde benachrichtigt, daß es sich davon handle, die in Rom zurückgebliebenen Kardinäle zu verhaften; da er jedoch an der Spitze der Congregation stand, welche von Pius VI. ausersehen war, ihn in der Regierung der Kirche zu ersetzen, und

da er überdem das Amt eines Groß-Pönitentiars bekleidete, so glaubte er seinen Posten nicht verlassen zu dürfen. Dieß war auch die Ansicht der übrigen Kardinäle, welche, insoferne sie nur rein geistliche Verrichtungen erfüllten, der Regierung keine stichhaltige Veranlassung gegeben hatten, sie zu beunruhigen. Sie glaubten, die Treue gegen ihre religiösen Pflichten müsse über die Sorge für ihre persönliche Sicherheit den Sieg davon tragen. Unerachtet der damals in Rom herrschenden Unordnung versäumten es diese ehrwürdigen Prälaten nicht, nach ihrer Gewohnheit ihren frommen Ceremonien obzuliegen. Am Aschermittwoch, am ersten und zweiten Sonntag in den Fasten, hielten sie in St. Peter feierlichen Gottesdienst.

Am 8. März 1798 waren noch dreizehn Kardinäle in Rom, nämlich Antonelli, Joseph Doria-Pamphili, Borgia, Roverella, della Somaglia, Carandini, Rezzonico, Valenti, Gerdil, Archinto, Livizzani, Antici und Altieri; am Morgen jenes Tages erschien zu gleicher Zeit, das heißt ungefähr gegen Sonnen-Aufgang, ein französischer Officier in der Wohnung eines jeden der sechs ersten, und erklärte ihnen, sie seyen verhaftet. Man zwang sie, sich eilends anzukleiden, und ohne ihnen zu erlauben, etwas mit sich zu nehmen, hieß man sie in Wagen von Miethfuhrleuten steigen, welche sie an der Thüre erwarteten, und schloß sie in dem Kloster der Büßerinnen, in der Straße del Corso ein. Einige Tage vorher hatte man die Frauen, welche sich darin befanden, hinausgejagt. Dieser Aufenthalt war schmutzig und ekelhaft und von allem entblößt; man fand nicht einmal einen Stuhl, um sich zu setzen; so daß diese sechs ehrwürdigen Männer, während eines Theils des Tages stehen mußten, bis man ihnen endlich gestattete, aus ihren Wohnungen ein Bett und einiges andere nothwendige Hausgeräthe kommen zu lassen. Sie wünschten sehr den Trost zu haben, das heilige Meßopfer

feiern zu dürfen; aber die Kirche des Klosters war, von den Franzosen in ein Militär-Magazin verwandelt worden. Sie suchten sich daher einen tragbaren Altar zu verschaffen. Die französischen Beamten bemerkten es, und verboten, daß man den Altar hineinbringe. An demselben Tage brachte man in dieses Haus die Prälaten Crivelli, Gouverneur von Rom, Giustiniani, Gouverneur von Perugia, de Gregorio, Civilbeamter des Kardinalvikars von Rom, Sperandini, Generalkommissär der apostol. Kammer, Vergani, Assessor der Finanzen, und Mgr. Altieri.

Die zwei Kardinäle Rezzonico und Valenti entgingen der Verhaftung nur, weil sie schwer krank darniederlagen. Rücksichtlich des Kardinals Gerdil begnügte man sich ihm die Weisung zu ertheilen, Rom zu verlassen und sich nach Turin zurückzuziehen. Die Republikaner fürchteten sich allzu gehässig zu machen, wenn sie einen durch sein Alter so ehrwürdigen, und durch seine Kenntnisse und seine Tugend so empfehlenswerthen Mann ins Gefängniß schleppen würden. [1]) Deßgleichen befahl man dem Kardinal Archinto, nach Mailand abzureisen. Für den Kardinal Livizzani hatte man ganz besondere Artigkeit und Rücksicht, ohne daß wir die wahre Ursache davon wüßten; er wurde nicht verhaftet; man zwang ihn nicht, sich von seinem Wohnorte zu entfernen; dennoch verließ er Rom am 12. März, aber ganz nach eigenem Belieben, und begab sich nach seinem Vaterlande Modena.

Es erübrigt noch, von den beiden letztgenannten der dreizehn Kardinäle etwas zu sagen. Der erstere, Thomas Antici, hatte — ehe die Zeiten stürmisch wurden — sehr nach der Ehre des Purpurs getrachtet, und wurde endlich nach manchen

1) Von dem Verfasser der „Geschichtlichen und philosophischen Memoiren über Pius VI." erfahren wir, daß er deßwegen verschont wurde, weil sein einfaches und bescheidenes Leben in einer beinahe gänzlichen Entblößung jedermann belehrt hatte, daß er außer Stand sey, sein Lösegeld zu bezahlen." (Franz. Ausg.)

Schritten bei einigen Fürsten, welche seine Wünsche mit vielem Eifer unterstützten, am 30. Merz 1789 zum Kardinal ernannt. Als aber die Tage der Prüfung herbeikamen, legte er nicht mehr denselben Werth auf seine Würde, und schämte sich nicht darauf zu verzichten, um sich der Verfolgung zu entziehen. Da er, wie es scheint, das Vertrauen der ersten französischen und römischen Häupter der neuen Republik genoß, so wurde er am Abend des 7. Merz von den Anschlägen gegen die Kardinäle unterrichtet; und alsbald beschloß er, durch Niederlegung seines Titels der Gefahr zuvorzukommen. Er schrieb daher an jenem 7. Merz einen Brief an Pius VI., worin er sich folgendermaßen ausdrückte: „Heiliger Vater, mein vorgerücktes Alter, und insbesondere meine durch die schweren und häufigen Krankheiten in Folge meiner beständigen Beschäftigungen gänzlich untergrabene und zu Grunde gerichtete Gesundheit kündigen mir deutlich an, daß mein Ende nicht mehr sehr ferne seyn kann. Ich befinde mich in einem solchen Zustande von Erschöpfung, daß die geringste geistige Anstrengung mir Magenkrämpfe verursacht, welche gewöhnlich von tödtlicher Schwäche begleitet sind. Diese Gründe bestimmen mich, in einer vollständigen Ruhe im Schooße meiner Familie einige Hülfe zu suchen. Ich will dieselbe auch benützen, um zwischen meinem Leben und meinem Tode eine Zwischenzeit zu haben, und die wenigen Tage, welche ich noch hienieden zu verleben habe, für mich anzuwenden, da ich seit meiner frühesten Jugend nur für Andere gelebt habe. Die Würde, mit welcher ich begleitet bin, scheint meinem Entschlusse in den Weg zu treten. Wie sorgfältig ich auch die Kardinals-Würde in dem Dunkel der Zurückgezogenheit verbergen wollte, so bliebe dieselbe doch in der neuen Ordnung der Dinge sehr blosgestellt; eben so blosgestellt wäre ich selbst, da ich als deren Bewahrer meine Pflichten verletzen würde, wenn ich es mir nicht treulich

angelegen seyn ließe, sie aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen. In dieser Verlegenheit muß ich der Versäumniß meiner Pflichten ein Opfer vorziehen, welches gänzlich auf mich zurückfällt, indem ich die Kardinalswürde, welche ich aus reiner Gnade empfangen zu haben anerkenne, mit den Gefühlen der ehrerbietigsten Dankbarkeit in die Hände Eurer Heiligkeit zurückgebe. Wenn es dem Herrn gefällt, der Ruhe, welche ich mir geben will, die Verlängerung meiner Tage zu bewilligen, so darf Eure Heiligkeit sich versichert halten, daß meine Dankbarkeit so lange dauern wird, als mein Leben, und daß derselben nur die tiefe Verehrung gleichkommt, mit welcher ich Eure Heiligkeit bitte, ihren apostolischen Segen über mich auszugießen." [1])

Antici benachrichtigte in folgendem Briefe vom 8. Merz die Consuln der römischen Republik von seinem Austritte: „Bürger Consuln, ich mache es mir zur Pflicht, Sie in Kenntniß zu setzen, daß ich seit einigen Tagen meiner Kardinals-Würde entsagt, und den Brief, welchen ich in dieser Beziehung an den Papst gerichtet, in die Hände des Bürgers Dallemagne, Obergenerals der französischen Armee in Rom, niedergelegt habe. Ich kann Ihnen dießfalls keinen schlagenderen Beweis geben, als indem ich Ihnen im Anschluß eine Abschrift dieser feierlichen Erklärung meines Willens mittheille. Diese Mittheilung, welche ich der Behörde schulde, die ich in Ihnen anerkenne, ist ferner ein Beweis der Hochachtung, mit welcher ich bin rc." Diese beiden Briefe wurden sofort im römischen Moniteur veröffentlicht, woraus wir sie genommen

1) Man kann bemerken, daß Antici in diesem Briefe vermeidet. die Worte Niederlegung, Entsagung auszusprechen. Er sagt einfach, er gebe seine Würde in die Hände des Papstes zurück: es möchte scheinen, als habe er sich eine Hülfsquelle vorbehalten wollen, welche ihm aber, wie man bald sehen wird, nicht von großem Nutzen war. (Franz. Ausg.)

haben, und ihr Inhalt giebt keinen Grund zu glauben, daß sie verfälscht worden seyen. Dieser schmähliche Schritt war den römischen Consuln sehr angenehm; sie versicherten Antici ihres Schutzes, und erlaubten ihm, ruhig in Rom zu bleiben.

Vinzenz-Marie Altieri, Kardinal-Diacon von der Kirche Santa Maria in Via lata, und unterm 11. Dezember 1782 dem heiligen Collegium zugetheilt, war durch eine ziemlich schwere Krankheit im Bett zurückgehalten; deßhalb begnügten sich die Republikaner, ihn in seinem Palast gefangen zu halten. Es war ein Mann ohne Talent und ohne Charakter, und in der körperlichen und geistigen Niedergeschlagenheit, in welcher er sich damals befand, eigentlich unfähig, einen Entschluß zu fassen. Erschreckt durch die Einsperrung seiner Collegen, in der Furcht, sich von einem Augenblick zum andern aus seiner Wohnung gerissen und zu den Drangsalen einer Deportation, welche er nicht aushalten könnte, verurtheilt zu sehen, überdem durch Antici's verderbliches Beispiel und die treulosen Rathschläge seiner Umgebungen angetrieben, ergriff auch er das Mittel, sich des Purpurs zu entledigen. Er schrieb daher am 12. März einen eigenhändigen Brief an Pius VI., worin er ihm sagte, sein vorgerücktes Alter und der Nachlaß seiner geistigen und körperlichen Fähigkeiten setzen ihn außer Stand, das Gewicht der mit dem Kardinalat verbundenen Pflichten länger zu tragen. In der Hoffnung, ihn noch von seinem Vorhaben abwendig machen zu können, antwortete ihm der Papst in einer Weise, die sehr geeignet war, ihm den Muth und die Standhaftigkeit einzuflößen, welche seinem Charakter ziemten; diese heiligen und väterlichen Ermahnungen hatten jedoch nicht die gewünschte Wirkung, denn da Altieri's Brief an den Papst die Direktoren der römischen Republik nicht befriedigt hatte, insofern sie darin vielmehr eine Geneigtheit abzudanken, als eine

wirkliche Abdankung erblickten, so erklärte man diesem schwachen und kleinmüthigen Kardinal, daß er einen zweiten Brief schreiben müsse, welcher einen ausdrücklichen Verzicht enthalte. Diesen Weisungen nachgebend, schrieb er, ohne erst vom Papste eine Antwort erhalten zu haben, demselben von neuem, um ihm zu erklären, daß er, gestüzt auf die in seinem Briefe vom 12. März entwickelten Gründe durch gegenwärtiges Schreiben auf die Kardinals-Würde verzichte, und dieselbe in ihrem ganzen Umfange hiemit niederlege. Ueber diesen zweiten und letzten Sieg über das heilige Collegium erfreut, ließen nun die römischen Consuln Altieri wissen, daß sie mit seinen Benehmen zufrieden seyen, und ertheilten ihm die Zusicherung, daß er in Beziehung auf die von ihm so eben niedergelegte Würde in Zukunft in keiner Weise beunruhigt werden solle. [1])

Pius VI. nahm den Abfall dieser beiden Männer so

1) Man las im römischen Moniteur vom 21. März 1798: „Der Bürger Altieri hat Antici's Beispiel befolgt, und dem Papste mittelst eines Kuriers seine Abdankung als Kardinal übersandt. Da Altieri krank war, so blieb er in seinem Palaste verhaftet: nichtsdestoweniger sollte auch er deportirt werden, und die Abdankung war für ihn das einzige Mittel, sich dieser Strafe zu entziehen.“ Dieß war die Milde der den Römern auferlegten neuen Regierung. Dieß nannte man die Herrschaft des Gesetzes und der Freiheit. Es war ein Verbrechen, mit einer geistlichen Würde begleitet zu seyn, und dieß, nachdem sogar ausdrücklich erklärt worden war, daß die Religion unberührt, und die geistliche Macht geachtet bleiben solle. „Was? ruft der italienische Verfasser dieser Geschichte aus, war denn Rom unter die Herrschaft des Sultans oder des Königs von Persien gefallen?“ Nein; wohl aber war es unter die Herrschaft der französischen Republikaner gefallen, welche in Beziehung auf Heuchelei und verfolgungssüchtige Unduldsamkeit alle Despoten Persiens und der Türkei weit hinter sich gelassen haben. (Franz. Ausg.)

sehr zu Herzen, daß er betrübter darüber war, als über die Verhaftung der in dem Kloster der Büßerinnen eingeschlossenen sechs Kardinäle. In Erwägung, wie gefährlich ein solches Beispiel in den Zeiten einer solch heftigen Verfolgung gegen den heiligen Stuhl werden könnte, und um, soviel an ihm war, zu verhindern, daß ein anderes Mitglied des heiligen Collegiums versucht seyn könnte, sie nachzuahmen, beschloß er, in keiner Hinsicht die Abdankungen anzunehmen, und Antici und Altieri mit den Verbindlichkeiten, welche sie eingegangen hatten, zu belassen, bis die Umstände ihm erlauben würden, anders zu handeln.

Die Kardinäle baten ihn, die beiden Abdankungen anzunehmen, und die eifrigsten drangen besonders rücksichtlich der Abdankung Antici's in ihn. Aber der heilige Vater weigerte sich mehrere Monate lang, hierauf einzugehen; noch viel weniger war er geneigt, blos gegen Einen der beiden vorzuschreiten, da die von dem Einen und dem Andern in ihrer Erklärung angegebenen Beweggründe die gleichen waren. Dessen ungeachtet fühlte Pius VI. wohl, wie wünschenswerth es wäre, daß Antici nicht in das nächste Conclave eintreten könnte. Hierüber drückte er sich in einem Schreiben an den Kardinal Antonelli dahin aus: „Es ist wahr, für diejenigen, welche rechtschaffene Absichten haben, wäre es sehr traurig, einen Menschen wie Antici zum Mitarbeiter im Conclave zu haben.... Wenn wir es hätten umgehen können, ihn zum Kardinal zu erheben, so hätten wir uns dessen gewiß enthalten; aber wir glaubten den König von Preußen und den Churfürsten von der Pfalz nicht mißstimmen zu sollen.“

Endlich gab der heilige Vater dem Wunsche des heiligen Collegiums nach, und zu diesem Entschlusse brachten ihn insbesondere die dringenden Bitten des Kardinals Antonelli in Gemeinschaft mit Mgr. Emmanuel de Gregorio, nunmehr

Kardinal der heiligen römischen Kirche, welcher uns diese Einzelnheit selbst erzählt hat. Pius VI. erließ daher unterm 7. September 1798 zwei Breven an sämmtliche Kardinäle, worin er, sich den Anschein gebend, als erkenne er die von Antici und Altieri vorgeschobenen Gründe an, erklärt, daß sie der Kardinalsstelle enthoben, aller durch dieselben auferlegten Verbindlichkeiten ledig, des Titels, des Namens, der Ehren, der Auszeichnungen, der Vorrechte, des Ranges, aller an die Kardinalswürde geknüpften Rechte, und insbesondere der berechtigten und wahlfähigen Stimme bei der Erwählung des Papstes verlustig seyen. [1]).

Altieri, immer krank, überlebte den Ausspruch des Papstes nur kurze Zeit. Antici hatte wohl Ursache, sich zu demüthigen und zu schämen; denn sein Benehmen bei dieser Veranlassung raubte ihm die Achtung einer großen Zahl seiner Freunde, und die Republikaner ersparten ihm in ihrer Zeitung den Spott und den Schimpf nicht [2]). Es ist wahr,

1) Siehe Beilagen Nr. 2.

2) „Antici, sagte der Römische Moniteur in seiner 6ten Nummer, ermangelt einer gewissen Philosophie nicht; aber diese Wissenschaft ist bei ihm mit jener Feinheit und mit jener Spitzfindigkeit gemischt, welche der Ehrgeiz erzeugt. Kaum hatte das römische Volk auf dem Kapitol erklärt, daß es nicht mehr von Eminenzen regiert seyn wolle, als er sich anerbot, den Purpur, so wie die Insignien von Polen, Malta und Neapel, womit er geschmückt war, abzulegen, und bat, in einen römischen Consul umgewandelt zu werden. Seine Wünsche wurden nicht erhört, und er bewahrte sorgfältig im Innern des Clementinischen Museums den Purpur und die Ordenskreuze. Nun aber, da er die Verhaftung der Kardinäle voraussehen konnte, hat er sich mit einem Male „bekardinalisirt."" Hier war dem Spotte Verläumdung beigefügt; denn es ist falsch, daß Antici nach dem Consulate getrachtet hat. In der folgenden Nummer brachte der Moniteur das Schreiben, durch welches der Kardinal seiner Würde entsagte, und fügte bei: „Da der Bürger Antici sich für unfähig

ihre Behauptungen verdienten wenig Glauben; aber es ist eben so wahr, daß es für Antici sehr schmerzlich seyn mußte, sich von denjenigen lächerlich gemacht zu sehen, deren Wohlwollen er sich durch seine Nachgiebigkeit erworben zu haben glaubte. Er verließ Rom, und zog sich in seine Vaterstadt Recanati zurück, wo er über die Dauer der Herrschaft der Republikaner das Leben eines Privatmanns führte. Kaum aber hatten die glänzenden Siege der Oestreicher und der Russen die Gestalt der Dinge verändert, als er die Insignien des Kardinalats wieder aufnahm, und sogar den Titel und die Ehrenrechte sich wieder beizulegen beabsichtigte. Er ging sogar soweit, daß er verlangte, zu dem damals in Venedig abgehaltenen Conclave zugelassen zu werden. Er erließ ein Schreiben an die Kardinäle, worin er sagte, „durch seine Erklärung vom 7. März 1798 habe er nur den Kardinalshut, welchen er in jener Zeit der Verwirrung und der Gesetzlosigkeit nicht mit Anstand habe tragen können, in die Hände des Papstes niederlegen wollen. Seine wirkliche Absicht aber, fügte er hinzu, und sein fester Entschluß sey immer gewesen, in einer ruhigeren Zeit die Kardinalswürde

---

zu jeglicher Verwendung erklärt, und entschlossen zu seyn scheint, einen Zeitabschnitt der Ruhe zwischen das Leben und das Sterben zu setzen, so entsagt er hiedurch ausdrücklich jedem Anspruch auf republikanische Aemter, selbst auf die unbedeutendsten, und zeigt die Falschheit des ziemlich allgemein verbreiteten Gerüchtes, daß er sich seines Purpurs nur in derselben Absicht begeben habe, welche es ihm wünschenswerth gemacht hatte, sich damit zu bekleiden. Nehmt daher an, o Römer, daß er aufrichtig spricht, und auf diese Weise werdet ihr weder ihm noch euch Unrecht thun." So erkannten die Republikaner die Nachgiebigkeit, welche Antici ihnen bewiesen. Nachdem sie ihn genöthigt hatten, seine Ehrenstellen und Würden zum Opfer zu bringen, verspotteten sie ihn ohne Erbarmen.

(Franz. Ausg.)

mit allen ihr gebührenden Rechten, Ehren und Privilegien wieder aufzunehmen. Er sey daher entschlossen, sich schnell nach Venedig zu begeben, um in das Conclave einzutreten: und in diesem Plane finde er sich um so mehr bestärkt, als er niemals in authentischer Weise erfahren habe, daß von Pius VI. irgend entgegengesetzte Bestimmungen getroffen worden seyen." Man sollte kaum glauben, daß ein Mann von vielem Geiste und von Geschäftsgewandtheit, wie dieß Antici war, solch unvernünftige Ansprüche erheben konnte. Aber dennoch trieb er die Verblendung so weit.

Gott ließ es zu, um ihm einen neuen Grund der Demüthigung zu geben. Statt aller Antwort begnügte man sich, nicht dem Kardinal, sondern dem Herrn von Thomas Marquis Antici eine beglaubigte Abschrift des Breve's vom 7. September 1798 zuzuschicken, mit der Versicherung, daß das heilige Collegium sich genau an die Bestimmungen des apostolischen Dekretes halten werde, und mit der Ermahnung, sich gleichfalls danach zu richten, ohne auf so übel begründeten Forderungen weiter zu bestehen.

Doch es ist Zeit, auf die Kardinäle und Prälaten zurückzukommen, welche in dem Hause der Büßerinnen festgehalten wurden. Am 9. März setzte man Mgr. de Gregorio in Freiheit. Wir werden weiter unten die bemerkenswerthen Umstände erzählen, welche seine Freilassung begleiteten. Am 10. desselben Monats erlangten auch die Prälaten Giustiniani und Altieri die Freiheit wieder. Am Nachmittag desselben Tages ertheilte man den sechs übrigen Kardinälen und Prälaten die Weisung, sich zur Abreise nach Civita-Vecchia anzuschicken. [1] Man bewilligte ihnen drei oder vier Stun-

1) Bonaparte, welcher die Plane des Direktoriums wohl kannte, hatte ein Jahr zuvor diese Verbannung der Kardinäle vorhergesagt. Als er sich in Mailand befand, kam ein römischer Prälat, welcher damals Assessor des heiligen Offiziums war, und später

den, um ihre Zurüstungen zu machen. Die Gefangenen fragten, welches Schicksal man ihnen bereiten werde; man antwortete ihnen, die Kenntniß der weiteren Maaßregeln stehe bei dem Obergeneral. Ein französischer Offizier hatte sich an den Kardinal Antonelli, vielleicht als an den ältesten unter den sechs, gewendet, und schlug ihm vor, der Kardinals-

die Kardinalswürde unter Pius VII. abgelehnt hat, Mgr. Paul Silva, im Monat Mai 1797 zu ihm, um ihn zu bitten, seine Abtei, die des heiligen Barnabas in Gratasoglio, welche seine einzige Hülfsquelle bilde, nicht verkaufen zu lassen. Bonaparte versprach deren Schonung, woferne sie nicht schon verkauft sey. Einige Tage darauf ließ er die Abtei verkaufen und setzte dem Verkaufsvertrag einen früheren Tag bei. Dieß hinderte ihn jedoch nicht, Mgr. Silva und einen Geistlichen, welcher ihn begleitete, zum Mittagessen einzuladen. Der Tag nun, an welchem er ihnen diese Ehre erwies, war ein Samstag, und das Mahl bestand ganz aus Fleischspeisen. Der Prälat und der Geistliche blieben daher Zuschauer, ohne irgend ein Gericht zu berühren, selbst dann nicht, als Bonaparte sie dazu aufforderte, und mit eigener Hand ihnen davon anbot. Der General richtete das Wort an Mgr. Silva und sagte zu ihm: „Abbé Silva, wie gehen die Angelegenheiten in Rom?“ Sie gehen ziemlich gut, seitdem Euer Excellenz geruhten, sich zu versöhnenden Maaßregeln herbeizulassen, antwortete der Prälat. Dieses „Gut“ wird nicht lange dauern, erwiederte Bonaparte; man ist müde, einen Papst, Kardinäle und Prälaten zu dulden. Am Ende werdet ihr alle verbannt werden und umherirren, ohne irgendwo eine Freistätte zu finden. Es wird mit euch gehen, wie man es oftmals auf öffentlichen Spaziergängen sieht, wenn plötzlich ein Sturm sich erhebt und alle Welt sich zerstreut und sich jeder zu retten sucht.“ Es ist bemerkenswerth, daß der Bürger Bonaparte, welcher einen der ersten Prälaten des Römischen Hofes so leichthin anredete, bereits duldete, daß man ihm selbst den Titel Excellenz gab, unerachtet des Grundsatzes der Gleichheit seiner Republik. Diese Anekdote wurde dem italienischen Verfasser gegenwärtiger Geschichte von dem Geistlichen selbst erzählt, welcher sich bei Mgr. Silva befand. (Franz. Ausg.)

würde zu entsagen. „Ein Soldat, erwiederte ihm der ehrwürdige Kardinal, welcher am Tage des Kampfes seinen Posten verlassen würde, würde mit Recht als ein feiger betrachtet; es wäre das gleiche bei einem Kardinal, welcher, nachdem er die mit seiner Würde verknüpften Ehren und Vorzüge genossen hätte, dieselbe ablegen würde, um sich den Beschimpfungen und der Verfolgung zu entziehen.“ Diese Antwort war auch die der fünf andern Kardinäle. Da der Offizier sah, daß dieses erste Auskunftsmittel ohne Erfolg war, erklärte er jenen erlauchten Personen, man werde ihnen gegen eine tüchtige Summe Geldes erlauben, sich frei zu begeben, wohin sie wollten, woferne sie nur das Gebiet der römischen Republik verließen. Aber die sechs Kardinäle waren alle der Ansicht, daß es ihnen nicht zieme, sich mit Geld loszukaufen: sie ließen daher, so gut als es unter diesen traurigen Umständen möglich war, alle Erfordernisse zur Reise vorbereiten, wählten diejenigen ihrer Diener aus, welche sie mitnehmen wollten, und zwischen zehn und eilf Uhr Abends verließen die sechs Kardinäle Leonhard Antonelli, Joseph Doria-Pamphili, Stephan Borgia, Aurel Raverella, Julius Maria della Somaglia und Philipp Carandini, und mit ihnen die drei Prälaten Crivelli, Vergani und Sperandini, unter dem Geleite von sechszig Dragonern und mehreren Beamten Rom und schlugen den Weg nach Civita-Vecchia ein. Im Augenblick vor ihrer Abreise hatte man den in seinem Geburtsorte Rieti verhafteten Kardinal Hippolyt Vincenti mitten unter Bewaffneten in das Kloster der Bekehrten gebracht; aber eine bestimmte Summe Geldes, die er den Republikanern ausbezahlen ließ, machte ihn plötzlich schuldlos, und man gestattete ihm, sich ausserhalb des Römischen Staates seinen Aufenthalt nach Belieben zu wählen.

Als der Zug, welcher von Rom gegen Civita-Vecchia ging, in Monterone, ungefähr auf der Hälfte Wegs, ange-

kommen war, so hielt man an, um die Pferde zu füttern. Es war gerade der dritte Sonntag in den Fasten, und die frommen Reisenden wünschten, einen solchen Tag nicht vorübergehen zu lassen, ohne wenigstens die heilige Messe zu hören; sie baten daher die Beamten um die Erlaubniß, daß einer der Priester sie lesen dürfe, was auch bewilligt wurde. Zwei Priester, der Eine der Sekretär des Kardinals Antonelli, der Andre des Kardinals Carandini, verrichteten das heilige Opfer. Mit Tagesanbruch setzte man die Reise nach Civita-Vecchia fort, wo die Gefangenen am 11. März 1798 gegen zwei Uhr Nachmittags ankamen; im Angesichte einer sehr großen, durch das traurige Schauspiel herbeigezogenen Volksmenge, stiegen sie alle in dem Dominikanerkloster ab. Der Prior war nur wenige Stunden vorher davon benachrichtigt worden: alles was die guten Mönche thun konnten, war, daß sie ihre Zellen für die Wohnung der Kardinäle und der Prälaten abtraten. Bald sah man, gefolgt von einem Haufen Soldaten, einen gewissen Carrer, Platzkommandanten von Civita-Vecchia, erscheinen. Er bedeutete den Kardinälen und den Prälaten, daß sie im Zustande der Verhaftung bleiben, erlaubte ihnen, in zwei von ihm bezeichneten Klostergängen sich zu ergehen, verbot ihnen aber ausdrücklich, die Treppen hinabzusteigen und ohne seine schriftliche Erlaubniß irgend einen Besuch zu empfangen. Er untersagte ihnen sogar den Eintritt in die Klosterkirche, so daß sie darauf beschränkt waren, die heilige Messe in einem Zimmer zu lesen und zu hören, welches vor Zeiten den Mönchen als Chor diente. In dem Klosterhof hatte man einen Wachposten errichtet, und Schildwachen waren Tag und Nacht in den Gängen und auf den Treppen aufgestellt, welche sogar den Befehl erhalten hatten, die Gefangenen zu hindern, an ihren Fenstern, die auf das Meer hinausgingen, zu erscheinen.

Einige tausend Thaler, welche den Republikanern eingehändigt wurden, öffneten Herrn Crivelli die Thore des Klosters, und er reiste nach seiner Vaterstadt Mailand; er wurde jedoch bald ersetzt. Man sah den Kardinal Johann Andreas Archetti, Bischof von Ascoli, und fünf Prälaten ankommen: nemlich Boromeus, Gouverneur von Frosinone; Celano, Gouverneur von Loretto; Honorati, Gouverneur von Ascoli; Ginnasi, Gouverneur von Sabinum, und Puccetti, Gouverneur von Spoleto, welche alle in den Orten ihrer Residenz verhaftet, dann nach Rom geführt, in dem Kloster der Büßerinnen eingeschlossen, und endlich in das Dominikanerkloster von Civita-Vecchia gebracht wurden. Alle Tage beim Ablösen der Wache war namentlicher Aufruf, und alle Gefangenen waren genöthigt, vor dem neuen befehligenden Offizier zu erscheinen. Man verbreitete beunruhigende Gerüchte über das künftige Schicksal der Gefangenen in der Stadt, und sorgte dafür, daß sie in das Kloster drangen, und den Kardinälen und den Prälaten zu Ohren kamen. Erschreckt durch diese unheilvolle Nachrichten, gab Mgr. Sperandini tausend Zechinen [1]), um seine Freiheit wieder zu erhalten. Einige Kardinäle warfen auch die Frage auf, ob es nicht angemessen wäre, sich um jeden Preis loszukaufen. Die Ansichten waren getheilt; mehrere äußerten, dieses Mittel habe nichts Ungeziemendes, da es sich davon handle, von einer ungerechten Plackerei sich zu befreien; und sie waren geneigt, eine Person in Rom zu beauftragen, dießfalls mit einem Bankier in Unterhandlung zu treten, welcher in genauer Verbindung mit den französischen Kommissären stand, und diese Arten von Uebereinkommen gerne übernahm. Diejenigen, welche diese Ansicht nicht

---

1) Die Zechine gilt im Kirchenstaate 11 Franken 80 Centimen, und der römische Thaler 5 Franken 38 Centimen.

theilten, meinten, es sey nicht gerade ehrenvoll für Kardinäle, sich mit Geld frei zu machen; es sey besser, die Gebete zu Gott zu verdoppeln, und mit Geduld die Wirkungen seines Erbarmens zu erwarten. Die Vorsehung bediente sich der Republikaner selbst, um die Schwierigkeit zu lösen.

Am Morgen des 23. März verfügte sich der Kommandant Carrer in das Kloster, ließ sämmtliche Gefangene, Kardinäle und Prälaten, vor sich rufen, und kündigte ihnen ihre Abreise von Civita-Vecchia an; aber nur zur See war es ihnen erlaubt, sich aus den Römischen Staaten, aus denen sie verbannt wurden, zurückzuziehen. Auf diese Nachricht hin beeilten sie sich Alle, die Schiffe, welche sie in dem Hafen finden konnten, zu miethen. Der Kardinal Archetti benützte eine Genuesische Polake und schiffte sich sofort am 24. März ein; die Andern mietheten Feluken, Sardellenboote, oder Küstenwächter, die besten Schiffe, welche in Civita-Vecchia zu finden waren; allein das Meer war so bewegt, daß selbst das Genuesische Fahrzeug, obwohl im Stande, den Wellen zu widerstehen, den Hafen nicht verlassen konnte. Die Gefangenen mußten sich in die Verlängerung der Haft, bis die Wellen ruhiger geworden, ergeben, als der Kommandant Carrer am 28. März gegen fünf Uhr Morgens gebieterisch erklärte, daß man sich im Laufe des Vormittags einschiffen müsse, weil das französische Kriegsschiff, das sie begleiten sollte, zur Abreise bereit sey. Indessen ging das Meer noch sehr hoch. Die Kapitäne der kleinen gemietheten Schiffe weissagten Unglück, wenn man sich vom Hafen entferne. Sie machten Carrer hierüber Vorstellungen. Die Kardinäle baten ihn, sie nicht zu zwingen, einer so großen Gefahr sich auszusetzen. Aller Vorstellungen unerachtet wollte dieser eigensinnige Republikaner durchaus, daß seine Befehle ausgeführt werden; und gegen acht Uhr traten die Gefangenen paarweise aus dem Kloster, geleitet und gefolgt

von einer Anzahl Beamten, und schlugen zwischen zwei Reihen Soldaten und mitten unter einer Menge Volkes, welches herbeigeströmt war, um sie zu sehen, den Weg nach dem Ufer ein. Der Kardinal Archetti, der auf dem nach Neapel gehenden Genuesischen Schiff abgereist war, konnte sich in seine Diözese Ascoli zurückziehen, wovon ein Theil sich in das Königreich beider Sizilien erstreckt. Die am 28. auf die See gegangenen Kardinäle und Prälaten beabsichtigten größerntheils, in Livorno zu landen; aber der Sturm nöthigte sie, in Porto-Ercole [1]) anzulegen, wo sie nach dreizehnstündiger Fahrt, von Strapazen entkräftet, ankamen. Von hier aus zerstreuten sich die Kardinäle nach verschiedenen Theilen Italiens. Der berühmte Kardinal Stephan Borgia wünschte seine Wohnung in Cortona aufzuschlagen; da aber die Toskanische Regierung es nicht zuließ, ging er in die Venetianischen Staaten. Der Kardinal Leonhard Antonelli blieb in der Nähe des Hafens, wo er gelandet hatte, und schloß sich in das Novizenhaus der Passionisten auf dem Berg Argentaro ein; in dieser Einsamkeit verfaßte er eine Erzählung über die Gefangennehmung und die Verbannung der Kardinäle, aus welcher ich alles hier darüber Erzählte genommen habe. [2])

---

1) Porto-Ercole liegt ungefähr eilf Stunden von Civita-Vecchia, an der Grenze von Toskana.

2) Folgendes sind die merkwürdigen Betrachtungen des Römischen Moniteurs über diese Verbannung der Kardinäle und Prälaten: „Diese Maaßregel, sagt er in seiner Nummer 7, soll Jedermann lehren, daß die Franzosen die Kunst verstehen, das Glück beständig zu machen, welches sie den Völkern verschaffen.“ Einige Zeilen nachher fügte man bei: „Mögen sich jedoch die eingesetzten Behörden erinnern, daß diese so wünschenswerthe Vertreibung viele Familien ohne Brod und ohne Stütze läßt. Mögen mehrere unsrer Beamten, welche gewiß denen aus dem dritten Jahr-

Dieselben Menschen jedoch, welche die Kardinäle und den Papst verjagt hatten, sannen über einen ziemlich außergewöhnlichen, aber ihrer höllischen Staatsklugheit ganz würdigen Plan nach, nämlich: einen Gegenpapst zu wählen. In dieser Absicht hatten sie ihre Augen auf einen Mann geworfen, welchem die Rechtschaffenheit seiner Sitten, sein leutseliges Benehmen, seine Klugheit, seine Kenntnisse und seine schönen Eigenschaften die allgemeine Hochachtung und Zuneigung erworben hatten. Dieser Mann war Mgr. Emanuel de Gregorio, Marquis von Squillace, damals Hausprälat Seiner Heiligkeit, und Stellvertreter des Groß-Vikars von Rom, heutzutage Kardinal-Bischof und Groß-Pönitenziar. Diese Eminenz hat selbst die Einzelnheiten einer für die Kirchengeschichte so merkwürdigen Thatsache uns erzählt. Unter den Fremden, welche zur Zeit der Gründung der Römischen Republik sich zu Rom ansiedelten, befand sich ein gewisser Cavazzuti von Modena, dem die Verrichtungen eines französischen Kommissärs übertragen wurden. Dieser Mann wurde dem Mgr. de Gregorio vorgestellt, welcher ihn mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit empfing; und er wurde von dieser wohlwollenden Aufnahme so entzückt, daß er von diesem Augenblicke an, dem Prälaten seine Dienste anbot, wenn sie ihm nützlich seyn könnten. Derselbe Kommissär war mit dem General Vial, Platzkommandanten von Rom, enge verbunden. Von ihm hörte er, daß unter den Personen welche am 8. März 1798 verhaftet werden sollten, auch die beiden Prälaten Frosini und de Gregorio seyen; er erfuhr es aber erst am Morgen des Tages, wo die von dem Obergeneral Dallemagne gegebenen Befehle vollzogen werden

---

hundert ab urbe condita nicht gleichen, und mit ihren Creaturen die bürgerliche und die militärische Verwaltung anfüllen, auch diesen Unglücklichen einige Aufmerksamkeit schenken." (Franz. Ausg.)

sollten; er beeilte sich daher, die beiden Prälaten davon in Kenntniß zu setzen. Er glaubte dieß zuerst bei Frosini thun zu müssen, welcher nur noch die Zeit hatte, sich in einem andern Hause zu verbergen, und dem es hiedurch gelang, sich der Gefangenschaft zu entziehen. Während dieser Zeit war ein Adjutant des Generals Vial in der Wohnung des Mgr. de Gregorio erschienen, welcher sofort in das Kloster der Büßerinnen abgeführt wurde. Cavazzuti zeigte sich sehr betrübt darüber; er säumte nicht, sich in das Gefängniß zu begeben, um dem Prälaten sein Bedauern auszudrücken, daß er nicht zu rechter Zeit habe eintreffen können, um ihn von der ihm drohenden Gefahr zu benachrichtigen, und schlug ihm vor, sich für seine Befreiung zu verwenden. Zu diesem Behufe machte er dem General Vial sehr lebhafte Vorstellungen, aber vergeblich. Dieser Militär antwortete ihm, seine Pflicht sey, die erhaltenen Befehle zu vollziehen, und die nachgesuchte Gnade könne nur von dem General Dallemagne bewilligt werden. Da Cavazzuti mit letzterem nicht in Verbindung stand, so wendete er sich an einen seiner Adjutanten, und man kam überein, daß dem Prälaten gegen viertausend Thaler baar Geld die Freiheit geschenkt werden sollte. Der Vorschlag wurde Herrn de Gregorio mitgetheilt, welcher erwiederte, er sey bereit die geforderte Summe zu geben, aber nur in Papiergeld, da er weder Gold noch Silber habe. Jene ehrlichen Händler waren zufrieden, die viertausend Thaler in Wechseln zu empfangen, und der Prälat verließ das Gefängniß. Als er sich hierauf den Generalen Dallemagne und Vial vorstellte, so wurde er zu seinem großen Erstaunen auf die zuvorkommendste Weise von ihnen empfangen. Diesen beiden Franzosen schienen die Ausdrücke zu fehlen, um ihn zu loben, und sein außergewöhnliches Verdienst zu rühmen, welches ihm die Herzen aller Römer gewonnen habe.

Der General Dallemagne hatte erwähntermaßen den durch seine Erpressungen verrufenen Massena ersetzt. Er bekam nun Wind davon, daß Mgr. de Gregorio seine Freiheit nur um den Preis von viertausend Thalern wieder erlangt habe, und war darüber sehr aufgebracht, indem er ohne Zweifel fürchtete, die Römer möchten sich, wenn sie diesen neuen Zug von Habsucht erführen, beklagen, daß der Abgang seines Vorgängers Massena den Räubereien kein Ziel gesetzt hätte. Da er die Redlichkeit seiner Adjutanten nicht verdächtigen wollte, so warf er den Fehler auf den General Vial. Der Prälat wurde nun von beiden Generalen lebhaft gedrängt, zu erklären, ob die Erpressung wirklich Statt gehabt habe, und wem die Summe eingehändigt worden sey. Aus dieser Verlegenheit zog er sich auf folgende Weise. Er antwortete dem General Dallemagne, ohne die Thatsache zu bejahen oder zu verneinen, nur mit der Bemerkung, wenn sein Adjudant die viertausend Thaler empfangen habe, so müsse er, der Obergeneral, davon unterrichtet seyn. Dagegen erklärte er dem General Vial geradezu, daß er seinem Adjutanten nichts bezahlt habe. So endigte dieser Streit; aber eine neue Prüfung erwartete den Prälaten, und zwar eine für sein religiöses und dem heiligen Stuhl ergebenes Gemüth sehr herbe Prüfung. Nach Verfluß einiger Tage trat mit ganz heiterer Miene der Kommissär Cavazzuti vor ihn und sagte zu ihm: „Freuen Sie sich, Monsignore, ich habe Ihnen eine gute Nachricht zu bringen. Sie werden der neue Patriarch des Westens seyn; in Ihrer Person werden die Völker den neuen Papst von Rom verehren.“ Eine so unerwartete Artigkeit machte den Prälaten stutzig; dann antwortete er dem Kommissär kalt: „er habe sich höchlich getäuscht, wenn er glaube, daß man einen solchen Plan ausführen könne; der Papst sey noch am Leben, und wenn es dem Herrn gefalle, ihn zu sich zu rufen, um seine Tugenden

zu krönen, so stehe es dem Collegium der Kardinäle zu, den neuen Papst, den einzigen, welchen man als gesetzlich anerkennen könne, zu wählen." Ohne die Fassung zu verlieren, erwiederte Cavazzuti: „Sie selbst, Monsignore, befinden sich im Irrthum; alles, was Sie mir einwenden, hat man vorhergesehen, und man wird Mittel finden, die Schwierigkeiten zu heben, welche Ihnen den Plan, den man gefaßt hat und der ausgeführt werden wird, als unmöglich erscheinen lassen." Er fügte bei, wenn auch Pius VI. trotz seines hinfälligen Alters und seiner Gebrechen seine Laufbahn verlängern könnte, so würde man seinen Verzicht auf das Pontifikat auswirken. Was das Recht anbelange, den Patriarchen des Westens oder den Papst von Rom zu wählen, so falle dasselbe, da die hohe römische Geistlichkeit, nämlich die Kardinäle, zerstreut seyen, natürlicherweise der Geistlichkeit des zweiten Ranges in Rom anheim, welche nach der alten Kirchenlehre in Gemeinschaft mit dem Volk zur Wahl schreiten werden. „Das Schwierigste in dieser Angelegenheit, schloß Cavazzuti, besteht darin, eine den Römern wahrhaft angenehme Person zu wählen. Sie aber, Monsignore, der Sie von Jedermann geliebt und geschätzt sind, Sie können auf die Stimmen der Bürger aller Klassen rechnen. Die Zustimmung der Geistlichkeit ist Ihnen ebenfalls sicher, und die Unterstützung der französischen Militärbehörde wird Ihnen nicht fehlen." Cavazzuti gab alle diese Nachrichten als ebensoviele vertrauliche Eröffnungen, die er von Seiten des Generals Vial empfangen habe.

Mgr. de Gregorio wurde bei der Ankündigung eines so seltsamen und so strafbaren Vorhabens sehr verwirrt, und die Bewegung seiner Seele zeigte sich auf seinem Gesichte. Ein Geistlicher seiner Bekanntschaft, welcher ihn besuchte, bemerkte seine Verwirrung, und fragte ihn um deren Ursache; aber er glaubte nicht seine Neugierde befriedigen

zu sollen, und wollte die ihm von Cavazzuti gemachten Vorschläge Niemand entdecken. Er überließ sich seinen eigenen Betrachtungen, und suchte sich mit dem Gedanken zu beruhigen, daß es vielleicht nur eine Einbildung des Kommissärs sey. Als aber derselbe Geistliche wenige Zeit darauf wieder zu ihm kam, sagte er ihm, er kenne den Grund der großen Angst, worin er ihn gesehen habe; sie komme daher, weil die Republikaner ihn zum Patriarchen des Westens machen wollen. Mgr. de Gregorio drang in seinen Freund, ihm zu sagen, wer ihm diese Nachrichten gegeben habe, und dieser antwortete ihm, er habe sie von einem Ritter Reatino, welcher sie von dem venetianischen Gesandten erhalten, und Letzterem seyen sie durch einen französischen General, dessen Namen der Freund des Prälaten nicht angeben konnte, mitgetheilt worden. Der letzte venetianische Gesandte bei dem heiligen Stuhl war Peter Pesaro, welcher nach dem traurigen Sturz seines Freistaates einige Zeit in Rom blieb; und Mgr. de Gregorio, dem viel daran lag, den Namen des französischen Generals zu erfahren, welcher den Plan des Patriarchats des Westens Pesaro entdeckt hatte, stand seit langer Zeit in freundschaftlichen Verbindungen mit diesem venetianischen Edlen. Er suchte ihn daher sogleich auf, und Pesaro nahm keinen Anstand ihm zuzugestehen, daß er alles aus dem Munde des Generals Dallemagne, Befehlshaber der französischen Armee in Rom, erfahren habe. Folgendes ist das Wesentliche dessen, was der Gesandte dem Prälaten sagte: „Als Sie, Monsignore, nach einem kurzen Aufenthalt im Gefängniß wieder in Freiheit gesetzt worden waren, ging das Gerücht, dieß sey geschehen, weil Sie der spanischen Nation angehören. Dieß veranlaßte mich zu fragen, warum man nicht aus demselben Grund die Gefangenschaft des Mgr. Borromeo von Padua aufhören lasse. Ich sagte dem General Dallemagne, da Mgr. de Gregorio

als Spanier die Freiheit wieder erlangt habe, so sollte man sie auch Mgr. Borromeo wieder geben, als einem Unterthanen des Kaisers, mit welchem die französische Republik damals Frieden hatte. Ohne sich bei meinen Vorstellungen aufzuhalten, antwortete mir der General Dallemagne, der Prälat de Gregorio sey seiner Haft entlassen worden, nicht nur, weil er nicht dem leisesten Verdacht unterliege, sondern weil seine Einsperrung deutlich gezeigt habe, daß er der Hochachtung und der Zuneigung des römischen Volkes genieße; was den Gedanken hervorgerufen habe, ihm die Regierung der Kirche anzuvertrauen, indem man ihn zum Patriarchen des Westens erwählen lasse, nachdem man Pius VI., wenn er anders noch am Leben wäre, genöthigt haben werde, seine Würde niederzulegen."

Der Prälat überzeugte sich hiedurch, daß die Nachricht nicht allein von dem Platzkommandanten, sondern von dem Obergeneral der französischen Armee selbst herrühre. Da er nunmehr an der Wirklichkeit dieses verabscheuungswürdigen Planes nicht länger zweifeln konnte, so glaubte er sich ins Ausland zurückziehen zu sollen; er hätte gewünscht, abreisen zu können, ohne sich vorher bei den beiden französischen Generalen zu zeigen; aber Cavazzuti, dessen er sich hätte bedienen können, um einen Paß zu erhalten, war nach Rieti gegangen, um mit der Plünderung der Kirchen in diesem Theile der römischen Staaten zu beginnen. Er mußte daher persönlich vor dem General Vial erscheinen, um einen Paß für seine Reise nach Venedig zu erhalten. Er stieß anfänglich auf einigen Widerstand. „Man wünschte, sagte der General, daß Sie sich nicht von Rom entfernen. — Mein Aufenthalt in Venedig, entgegnete der Prälat, wird nicht von Dauer seyn; und der Zweck dieser Reise ist die Erfüllung des Wunsches meiner alten Mutter, welche eine, bei der Vene-

tianischen Bank angelegte ziemlich bedeutende Summe Geldes zu ihrer Verfügung zu haben wünscht."

Nun willigte der gefälliger gewordene Kommandant in sein Begehren, und Mgr. de Gregorio gewann schnell das Toskanische Gebiet. General Vial, welcher seiner Stelle als Platzkommandant zu Rom enthoben worden, kam kurze Zeit nachher durch Florenz; und sprach in einer Unterhaltung mit dem Ritter Azara, der noch nicht auf seinen Gesandtschaftsposten nach Paris abgereist war, mit letzterem von dem Plane, einen Patriarchen des Westens zu wählen, indem man Pius VI., wenn er nicht bald sterben sollte, nöthigen würde, dem Pontifikat zu entsagen: er tadelte Mgr. de Gregorio, daß er sich in dem Augenblicke von Rom entferne, wo die französische Militärbehörde ihn zu dieser Würde bestimmt habe. Nachdem der würdige Prälat das Gebiet der römischen Republik verlassen hatte, so säumte er nicht, sich zu Pius VI. zu begeben, um die Versicherung seiner Ergebenheit und seines kindlichen Gehorsams zu dessen Füßen niederzulegen, und ihn zugleich von den gegen ihn angezettelten Umtrieben zu unterrichten, damit er sich bereit halte, allen Anstrengungen seiner Feinde, um ihn zur Niederlegung der päpstlichen Würde zu bestimmen, Widerstand zu leisten. Der Papst empfing ihn mit großen Beweisen von Zuneigung, dankte ihm für die Mittheilung eines solchen Planes, und sagte ihm, gestärkt durch die Gnade und den Schutz Gottes werde er unter allen Begegnissen seine Pflichten mit unerschütterlicher Festigkeit zu erfüllen wissen. Mgr. de Gregorio, noch ein junger Mann, widmete die Kraft und die Kenntnisse seines Geistes in jenen Tagen der Prüfung dem beständigen Dienste der Kirche, des heiligen Stuhls und des heiligen Collegiums. Sein Name wird im Verlaufe unsrer Erzählung wiederkehren.

Kapitel III.

Aufenthalt Pius VI. in der Karthause von Florenz.

Am 1. Juni 1798 reiste der Papst, nachdem er die Messe gehört hatte, um sieben Uhr Morgens vom Schlosse von Sergardi ab. Eine Menge Volkes war herbeigeströmt, um dessen letzten Segen zu erhalten. Alle schienen über seine Abreise betrübt, und äußerten Wünsche für seine Erhaltung. Dieses rührende Schauspiel dauerte auf der ganzen Straße von Siena nach Florenz fort. Um einen ähnlichen Zusammenlauf in der Karthause zu verhüten, befahl die Toskanische Regierung, daß jeder bei seinen Geschäften bleiben solle; in einiger Entfernung von der Stadt stellte man Abtheilungen von Reiterei auf, welche allen denjenigen, die dem Papste entgegenzugehen beabsichtigen würden, den Weg versperren mußten. Man hatte auch Wachen an das Kloster gestellt, welche Niemand einließen; und der Senator Bartolini, welchen der Großherzog gewählt hatte, um Pius VI. bei seiner Ankunft zu begrüßen, war beauftragt, über die Erhaltung der Ordnung und der Vollstreckung der vorgeschriebenen Maaßregeln zu wachen. Die Reise hatte für den achtzigjährigen Papst keine weitere schlimmen Folgen, als eine große Ermattung; er kam gegen zwei Uhr Nachmittags in der Karthause an, wo er von dem Senator Bartolini, dem Nuntius Odescalchi und der ganzen Genossenschaft der Mönche empfangen wurde. Ein angemessenes Zimmer war für Seine Heiligkeit bereit gehalten. Eben so fanden alle Personen seines Gefolges Wohnungen, ohne die Gemächer der Mönche in Anspruch zu nehmen.

Nach Verfluß von einigen Tagen beschloß der Großherzog, nachdem er erfahren, daß Pius VI. sich von den Strapazen der Reise vollständig erholt habe, ihn persönlich

zu besuchen, und ihm seine kindliche Verehrung zu bezeugen. Er kam daher von Florenz nach der Karthause, allein von Manfredini begleitet, und ohne irgend äußeren Glanz. Der Papst im Chorhemd und mit der Mozetta ging ihm bis an die Schwelle seines Vorzimmers entgegen, er öffnete die Arme, um den Fürsten zu umarmen, dieser aber warf sich nieder und wollte durchaus die Füße Seiner Heiligkeit küßen. Nachdem sich Ferdinand III. einige Zeit allein mit dem heiligen Vater unterhalten hatte, zog er sich zurück; dieß war die einzige Reise, welche er nach der Karthause machte. Der Erzbischof von Florenz, Antonio Martini, erschien während des ganzen Aufenthalts Pius VI. nur zweimal im Kloster. Er kam bald nach der Ankunft von Siena und einige Tage vor der Abreise nach Parma dahin.

Zu jener Zeit wurde Mgr. Joseph Spina von Sarzana, welcher in Rom Rath der Signatur gewesen war, unter die Zahl der Personen aufgenommen, welche den Hof des verbannten Papstes ausmachten. Als die römische Republik gegründet ward, sah Mgr. Spina wohl, daß er keinen andern Entschluß zu fassen habe, als sich in sein Vaterland zurückzuziehen, und da er wünschte, nicht in die Reihen der niederen Geistlichkeit geworfen zu werden, nachdem er dem heiligen Stuhl in der Eigenschaft als Prälat gedient hatte, so bat er durch die Vermittlung des Kardinals Joseph Doria um ein Bisthum in partibus infidelium. Pius VI. entsprach seinem Gesuche, und indem er mit Rücksicht auf die Umstände von den gewöhnlichen Formen absah, übertrug er ihm durch Reskript das Erzbisthum von Corinth, und gestattete ihm, sich, zu welcher Zeit es auch sey, und durch jeden katholischen Bischof, an den er sich wenden möchte, weihen zu lassen. Da er im Begriff war, von Rom abzureisen, als gerade beschlossen wurde, daß Pius VI. sich nach Toskana begeben solle, so übergab ihm derselbe Kardinal Doria Briefe an

den Erbischof von Siena, an den Nuntius Odescalchi und an die Minister des Großherzogs bezüglich der bevorstehenden Verbannung Seiner Heiligkeit. Er entledigte sich des Auftrags mit dem größten Eifer, Tag und Nacht mit der Post reisend; kam dann nach Siena zurück, ehe der Papst dort eintraf, und konnte auf diese Art die ganze Zeit über, welche Pius VI. dort wohnte, sich daselbst aufhalten. Aber er bewohnte nie das Kloster der Augustiner, und bestritt selbst seinen Aufwand. Doch besuchte er den heiligen Vater häufig, und man beauftragte ihn oft, ungestümme Bitten, schwierige Angelegenheiten zu prüfen, und seine Ansicht schriftlich abzugeben. Er war ein in dem Studium der geistlichen und bürgerlichen Gesetze sehr bewanderter Mann, von vielem Scharfsinn, großer Thätigkeit, und von einem Temperament, welches die Anstrengung der Arbeit wunderbar aushielt.

Noch während Pius VI. in Siena war, machte ihm Mgr. Caracciolo den Vorschlag, einen so fähigen Prälaten der päpstlichen Hofhaltung zuzutheilen; was aber damals der Papst nicht billigte. Als aber in der Karthause die Stelle eines Intendanten des päpstlichen Hauses durch den Rücktritt des Herzogs von Braschi, dessen Entfernung die Republikaner erzwangen, erledigt worden war, so forderte Mgr. Caracciolo den heiligen Vater von neuem auf, dieses Amt dem Mgr. Spina anzuvertrauen. Der Papst blieb einige Tage unschlüssig, und gab endlich seine Zustimmung; von da an hatte Mgr. Spina seine feste Wohnung im Kloster. Er verließ den Papst nicht wieder, und leistete ihm bis ans Ende alle Dienste, welche von ihm abhingen. Einige Monate nachher wurde der Prälat auf seinen Wunsch, den bischöflichen Charakter zu erhalten, in der innern Kirche der Karthäuser durch den Kardinal von Lorenzana, unter der Assistenz des Nuntius Odescalchi und des Bischofs von Grossetto geweiht.

Pius VI. war bei der Ceremonie gegenwärtig, und alle Mönche waren in ihrem Chor.

Das Leben Pius VI. in der Karthause war ungefähr das gleiche, wie in Siena. Dennoch fand ein ziemlich wesentlicher Unterschied Statt. In Siena empfing der heilige Vater alle Tage im Laufe des Morgens den Besuch einer gewissen Anzahl empfehlungswerther, geistig gebildeter Personen, deren Unterhaltung seinem stechenden Schmerz eine Erleichterung verschaffen konnte. Ferner genoß er in Siena beinahe alle Tage das Vergnügen des Spaziergangs; während der ganzen Zeit aber, die er in der Karthause zubrachte, ging er niemals aus; der Zutritt war weder den Florentinern noch den Fremden erlaubt; und wenn es, obgleich sehr selten, einigen Personen gelang, in das Kloster einzudringen, so geschah es unter dem Vorwande eines Geschäftes mit Einem der Geistlichen oder Prälaten des kleinen päpstlichen Hofes. Voll Ergebung für den Stellvertreter Jesu Christi hätten die guten Mönche gewünscht, sich ohne Unterlaß bei demselben befinden zu können; aber ihr einsames Leben und ihre geringe Uebung in der Unterhaltung machte sie nicht wohl geeignet, den Papst zu zerstreuen [1]). Seine große

---

1) Die Mönche der Karthause von Florenz wollten durch mehrere, an verschiedenen Orten ihres Klosters eingegrabenen Inschriften den Aufenthalt Pius VI. in ihrer Einsamkeit verewigen. Wir wollen nur diejenige anführen, welche in der äussern Kapelle angebracht wurde:

PIO. VI. PONICTICI. VERE. MAXIMO. OPTIMO. PRINCIPI. PARENTI. PUBLICO. PEREGRINATORI. SANCTISSIMO. QUOD. E. SOLIO. IN. HANC. SOLITUDINEM. PULSUS. PRIMA. DIE. MENSIS. JUNII. AN. MDCCXCVIII. HISCE. IN. AEDIBUS. HOSPITATUS. FUERIT. MENSES. IX. DIES. XXVIII. ET. PLURIES. HOC. IN. SACELLO. SACRUM. FECERIT TOTA. DOMUS. GESTIENS. ATQUE. DEVOTA. SANCTITATI. MAJESTATIQUE. EJUS.

Hülfsquelle war alsdann, im Gebete sich länger mit Gott zu unterhalten; und hiedurch bewahrte seine Seele ihre ganze Kraft und Festigkeit in einem hinfälligen und welken Körper, denn einige Monate nach seiner Ankunft in der Karthause fühlte er sich so schwach, daß er sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte; was wenigstens theilweise von der sitzenden Lebensweise herrührte, zu welcher er gezwungen war. Dieser Zustand von äusserster Schwäche beraubte den heiligen Vater des Trostes, die heiligen Geheimnisse darzubringen; dessen ungeachtet wohnte er denselben alle Tage bei, und empfing von Zeit zu Zeit das Abendmahl aus der Hand des die heil. Messe lesenden Priesters.

Der in Florenz residirende Nuntius Odescalchi kam dreimal wöchentlich nach der Karthause, um mit Seiner Heiligkeit die laufenden Geschäfte zu erledigen. Soweit es die Verhältnisse erlaubten, setzte man die schriftliche Verbindung mit den Vertretern des heiligen Stuhls bei den fremden Regierungen fort, indem man in der Ausfertigung und beim Empfang der Depeschen alle Vorsicht beobachtete, welche die Klugheit räthlich machen konnte. Die Zahl der, aus den verschiedenen Gegenden der Christenheit an den heiligen Stuhl gerichteten Gesuche war sehr bedeutend, weil unerachtet der Residenz eines mit allen zur Regierung der Kirche nöthigen Vollmachten versehenen apostolischen Delegirten in Rom der größte Theil der Gesuche an den Ort geschickt wurden, wo der Papst wohnte. Wie man es in Siena gethan, so errichtete man daher auch in der Karthause ein Sekretariat, dem es nie an Beschäftigung gebrach. Es empfing die Eingaben und Bittschriften, welche die Datarie, das Sekretariat der Breven, die heilige Pönitenziarie und alle geistlichen Congregationen betrafen, an welche man sich in Rom zu wenden pflegte. In dieser Zeit, gegen das Ende Juni 1798, hatte ich die Freude, mich mit Mgr. Caracciolo, meinem

erlauchten Beschützer, zu vereinigen, um in der Umgebung des heiligen Vaters zu wohnen. Pius VI. nahm mich mit der größten Güte auf, und ich wurde sogleich dazu bestimmt, auf dem Sekretariat zu arbeiten.

Jeden Tag hatte man zu fürchten, das Direktorium von Frankreich möchte den Papst von seiner neuen Freistätte vertreiben; deßhalb unterrichtete man nach der Reise von Siena nach der Karthause die Minister Seiner Heiligkeit in Wien und in Madrid ohne Verzug von allem, was vorgefallen war, mit der Weisung, bei dem Kaiser und dem katholischen König alle Schritte zu thun, welche sie für angemessen halten würden, um diese beiden Monarchen zu bestimmen, zu Erwirkung eines unangefochtenen Aufenthaltes für den Papst in Italien ihre Vermittlung einzulegen. Nuntius in Wien war damals Mgr. Ludwig Ruffo, aus der Familie der Fürsten von Scilla, derselbe, welcher seitdem Kardinal und Erzbischof von Neapel geworden. Der Prälat Joseph Albani, seitdem gleichfalls von Pius VII. zum Kardinalate befördert, befand sich als ausserordentlicher Ablegat bei dem Kaiser ebenfalls in jener Stadt. Diese beiden päpstlichen Minister waren überdem beauftragt, Seine Kaiserliche Majestät um die erforderlichen Anordnungen zu bitten, damit die Kardinäle im Falle der Erledigung des heiligen Stuhls frei und in aller Sicherheit zur Wahl des neuen Papstes schreiten könnten. Die Befehle und die Weisungen Pius VI. wurden von seinen Vertretern treulich vollzogen.

Der Nuntius in Spanien, Mgr. Philipp Casoni, später Kardinal, antwortete: der katholische König habe dem Ritter Azara, seinem Gesandten in Paris, den Auftrag gegeben, die wirksamsten Mittel anzuwenden, um von dem Direktorium auszuwirken, daß man den Papst ruhig in seinem neuen Zufluchtsorte lasse, sollte aber der Ritter Azara nicht durchdringen, so sey Karl IV. ganz bereit, den Papst in seinen

Staaten aufzunehmen. Die Antwort von Wien lautete: Seine Kaiserliche Majestät werde dem Grafen Cobentzel [1] die bestimmtesten Weisungen ertheilen, um von der französischen Regierung zu verlangen, daß dem Papste gestattet werde, sich in die neuesten an Oestreich abgetretenen Provinzen zu verfügen; im übrigen sey es dem Kaiser nicht nur angenehm, sondern wünschenswerth, daß alle Kardinäle mit Einschluß der in Neapel befindlichen, sich in die venetianischen Staaten begeben; nur sollten sie vermeiden, sich an demselben Orte aufzuhalten. Sollte unglücklicherweise der heilige Stuhl in Erledigung kommen, so verspreche Seine Majestät auf die bündigste Weise, daß sie die Freiheit des heiligen Collegiums in der Wahl des neuen Papstes beschützen und aufrecht erhalten werde. Man erhielt auch den Brief des Ritters Azara, welcher lakonisch sagte, „der Direktor Barras bestehe darauf, daß der Papst Italien verlasse." Er fügte bei, es sey Beschluß des Direktoriums, daß der Papst nach Sardinien gebracht werde. Spanien anbelangend, so hörte dessen Regierung, sey es aus religiösem Beweggrunde Karls IV., sey es aus Politik seiner Minister, nie auf zu unterhandeln, um Pius VI. in ihren Staaten zu haben. Das französische Direktorium scheint nicht entfernt davon gewesen zu seyn, den von Seiten des Katholischen Königs ihm dießfalls gemachten Vorschlägen zu entsprechen; und wenn man aus Madrid gekommenen Briefen glauben darf, so hätte die spanische Regierung ein Schiff ausrüsten lassen, um den Papst auf eine der Balearischen Inseln zu bringen. Die östreichische Regierung, welche von diesem Vorhaben Kenntniß erhielt, war

1) Der Graf Ludwig von Cobentzel war östreichischer bevollmächtigter Minister auf dem Congreß zu Rastatt, welcher damals zum Behuf des Friedens-Abschlusses zwischen dem Kaiser und der französischen Republik gehalten wurde.

nicht damit zufrieden, und ließ den Papst wissen, daß sie dasselbe nicht billige, und nicht ohne Mißvergnügen Seine Heiligkeit sich in das spanische Gebiet zurückziehen sehen würde. Rücksichtlich der Wahl des Nachfolgers Pius VI. drang die östreichische Regierung wiederholt darauf, daß alle Kardinäle in die venetianisch genannten Provinzen kommen sollten, mit der Versicherung, sie habe von Spanien, Portugal und Rußland die volle Zustimmung zu dem Plane erhalten, den künftigen Papst in den kaiserlichen Staaten erwählen zu lassen. Zugleich gab sie Befehl, schleunig allen Kardinälen, welche es verlangten, Pässe auszustellen. Da der Zustand von Entkräftung und Leiden, worin sich der Papst befand, an eine Seereise nach Spanien zu denken nicht erlaubte, so benachrichtigte man Karl IV. von der Unmöglichkeit, in welcher sich Pius VI. befinde, seine Anerbietungen anzunehmen. Das französische Direktorium verschob indessen die Ausführung seines Entschlusses, den heiligen Vater nach Sardinien zu verbannen. Ich weiß nicht, welches die Beweggründe dieser Art von Waffenstillstand waren, der dem Papste bewilligt wurde; Thatsache ist es, daß mehrere Monate vergingen, ohne daß man von dieser Reise weiter sprechen hörte.

Als aber Pius VI. sah, daß das Ende seiner Tage nicht ferne seyn könne, so hielt er es für dringend, daß die Kardinäle zusammenkämen, um schnell seinen Nachfolger erwählen zu können. Er befahl daher, sie aufzufordern, dem Wunsche des Kaisers nachzukommen, indem sie sich baldmöglichst in die Venetianischen Provinzen begeben. Um ihnen die Mittel hiezu zu erleichtern, erklärte sich der Kardinal Lorenzana bereit, allen denen zu Hülfe zu kommen, welche der Verlust ihrer Einkünfte ausser Stand setze, diese Ausgaben zu bestreiten. Allein die dem Einfall der Republikaner so sehr ausgesetzten Venetianischen Provinzen schienen den Kardinälen keine recht sichere Zufluchtsstätte zu seyn. Man zitterte noch

bei dem Gedanken an die fürchterlichen Siege, welche die Franzosen über die Kaiserlichen davongetragen hatten. Die Ermahnungen des heiligen Vaters blieben daher ohne Erfolg; da sie jedoch von seiner Seite wiederholt wurden, so begaben sich mehrere Kardinäle, welche das Gebiet von Genua, von Parma und von Mailand bewohnten, in die neuen östreichischen Besitzungen [1]).

Im Monat Juli 1798 zählte man in Neapel zehen Kardinäle; es waren Capece-Zurlo, Erzbischof dieser Stadt, der Herzog von York, Antonio Doria, Fabricio Ruffo, Caraffa de Trajetto, Pignatelli, Busca, Flangini, Braschi und Archetti. Gegen das Ende dieses Monats konnte auch der Kardinal-Dekan, Johann Franz Albani, sich in jene Stadt flüchten. Da er sich von einer so großen Zahl seiner Collegen umgeben sah, so richtete er einen beredten Vortrag an sie, um sie aufzufordern, im Namen des heiligen Collegiums den apostolischen Nuntien und den Fürsten kräftige Vorstellungen zu Gunsten Seiner Heiligkeit, der so unwürdig mißhandelten Kirche und des durch Aufruhr und Gottlosigkeit eingenommenen und umgestürzten Kirchenstaats zu machen. Mit diesen Vorstellungen beauftragte man insbesondere den Nuntius von Wien und den Ablegaten Albani, welche nicht ermangelten, dieselben dem Kaiser vorzulegen. Allein es genügte, daß sie von Neapel kamen, um dem kaiserlichen Kabinet zu mißfallen. Die beiden päpstlichen Minister erhielten daher die Weisung, Pius VI. von der Unzufriedenheit zu unterrichten, welche der Kaiser über das Benehmen der Kardinäle fühle, „welche eine Vereinigung in Neapel gebildet zu haben schienen, in der Absicht daselbst den künftigen Papst zu wählen, eine Wahl, die nur die Quelle eines Schisma

1) Durch den Vertrag von Campo-Formio war der größte Theil der Besitzungen von Venedig mit Oestreich vereinigt worden.

seyn könnte.“ Bei dieser Nachricht befahl der Papst dem Nuntius Odescalchi, dem Kardinal-Dekan zu schreiben, um ihn von den Ansichten des Kaisers und von dem Willen des heiligen Vaters bezüglich der Abhaltung des Conclave in den östreichischen Staaten im Falle der Erledigung zu unterrichten. Der Wunsch des Papstes war, daß sämmtliche Kardinäle, welche das neapolitanische Gebiet bewohnen, sich in die kaiserlichen Provinzen verfügen.

Der Kardinal-Dekan antwortete am 3. November 1798, weder er noch einer seiner Kollegen haben daran gedacht, das Conclave in Neapel zu vereinigen; sie hören nicht auf, Gott für die Erhaltung der Tage Seiner Heiligkeit zu bitten, welche das Unglück der Zeiten für die Kirche noch nothwendiger mache; sie seyen bereit, für die Zukunft die Vorschriften, welche es ihm beliebe ihnen für ihr Benehmen zu geben, in allem zu befolgen. Nichtsdestoweniger bat der Kardinal Albani, zu beachten, daß, so oft es möglich sey, den Papst in Rom zu wählen, die Wahl in dieser Stadt eher als anderswo vorgenommen werden müsse, weil der Papst Bischof von Rom und Nachfolger des heiligen Petrus sey. Es scheine ihm nicht sehr klug, das ganze heilige Collegium von dem Sitze des Papstthums zu entfernen, in einem Augenblicke, wo man Grund habe, zu hoffen, daß die Lage von Rom und von Italien sich bald ändern werde, und wenn Gott das Leben des heiligen Vaters verlängere, so glaube er, könne man die Vollziehung der beabsichtigten Maaßregeln verschieben, und es den Kardinälen erlassen, in dieser Jahreszeit das adriatische Meer zu durchschiffen. Er schloß mit der wiederholten Versicherung seiner vollständigen Unterwerfung unter das Oberhaupt der Kirche, welcher Geist des Gehorsams seiner Ueberzeugung nach alle seine Kollegen beseele. Dieß war die Ansicht der in das Königreich Neapel geflüchteten Kardinäle. Sie betrachteten nicht allein diesen

Zufluchtsort für den sichersten und den ruhigsten, sondern als der Admiral Nelson die französische Flotte in der berühmten Schlacht bei Abukir vernichtet hatte, faßten sie Hoffnungen, welche sich durch die Kriegsrüstungen Seiner Sizilischen Majestät noch steigerten; sie schmeichelten sich, Rom und die päpstlichen Staaten bald von der Tyrannei der Republikaner befreit zu sehen. Kurz darauf trat das Kriegsunglück der neapolitanischen Armee ein, in dessen Folge der König mit seiner Familie nach Palermo entfloh. Nun faßten alle Kardinäle, mit Ausnahme des Erzbischofs von Neapel, den Entschluß, sich einzuschiffen, um sich selbst vor der Gefahr zu schützen; und nachdem die Einen auf die Jonischen Inseln, die Andern nach Palermo, Einige nach Messina geführt worden, benützten sie die erste sich ihnen darbietende Gelegenheit, um in die venetianischen Staaten überzusetzen, mit Ausnahme von Fabricio Ruffo, welcher bei dem Könige seinem Herrn blieb, und sich in dem Feldzuge, um diesen Fürsten wieder auf seinen Thron zu setzen, berühmt machte.

Indessen ersuchten die Kardinäle Pius VI. immer um ein Dekret, welches für die Wahl des künftigen Papstes mehr Erleichterung gewährte. Sie meinten alle, die Bulle vom 30. Dezember 1797 sey in den gegenwärtigen Verhältnissen ungenügend; aber sie stimmten in dem Punkte nicht überein, wie weit man die apostolischen Constitutionen über diesen Gegenstand abändern, und welche Befugnisse man den ältesten Kardinälen, sowie dem ganzen heiligen Collegium einräumen sollte. Wahr ist es, daß es während mehrerer Monate sehr schwer, um nicht zu sagen unmöglich schien, daß die Kardinäle auf den Fall des Absterbens des Papstes zusammenträten; denn man mußte wohl voraussehen, daß diejenigen, welche von den Franzosen besetzte Gegenden bewohnten, nicht die Freiheit haben würden, sich ihren Kollegen beizugesellen. Unter diesen Umständen entwarf der in Monte

Argentaro lebende Kardinal Antonelli eine Bulle, welche Pius VI. zwar anfänglich ablehnte, aber am Ende doch annahm. Die Urschrift wurde von Marotti verfaßt und ich selbst schrieb sie ab. Nach dieser Bulle sollte der Kardinal-Dekan unter dem Rath von drei oder vier der angesehensten Kardinäle den Ort bestimmen, wo die Papstwahl vor sich gehen sollte. Die abwesenden Kardinäle sollten durch Vermittlung eines Bevollmächtigten, welcher ein Kardinal seyn müßte, ihre Stimmen abgeben können. Im übrigen waren alle Gebräuche, Feierlichkeiten und Ceremonien abgeschafft, welche bei einer kanonischen Wahl nicht wesentlich sind. Doch mußte der Gewählte zwei Drittheile der Stimmen vereinigen; dieß waren die Hauptpunkte der Bulle. Vor deren Unterzeichnung wünschte der Papst, daß sie der größtmöglichsten Anzahl von Kardinälen mitgetheilt und in die Venetianischen Staaten geschickt werde. Die Stimmgebung durch Bevollmächtigte mißfiel mehreren daselbst befindlichen Kardinälen, und sie äußerten laut ihre Mißbilligung. Diese Verschiedenheit der Ansichten bewirkte das Abgehen von der Bulle; was dem Papste um so angenehmer war, als nur mit großem Widerwillen die von dem Kardinal Antonelli vorgeschlagenen Maaßregeln angenommen hatte.

Monsignore Michael di Pietro, apostolischer Delegat in Rom und Einer Derjenigen, welche den lebhaften Wunsch hatten, es möchten die durch die Umstände so nothwendig gemachten Maaßregeln ergriffen werden, verfaßte in derselben Zeit ebenfalls eine Bulle, um sie der Prüfung des Papstes zu unterstellen; und der Abbé Dominikus Sala [1]) kam zu

1) Der Abbé Dominikus Sala war der Bruder des jetzigen Kardinals Joseph Anton Sala. Er erhielt nie die heiligen Weihen, war aber nichtsdestoweniger ein Muster der geistlichen Tugenden. In der Kanzlei der Datarie leistete er von der Regierung Pius VI. bis zu der Regierung Pius VII. der Kirche nützliche

diesem Behufe nach Florenz. Aber Mgr. de Gregorio rieth ihm, Seiner Heligkeit von dieser Angelegenheit nicht zu sprechen, ehe er die Ansicht der in den Venetianischen Staaten befindlichen Kardinäle eingeholt habe. Er forderte ihn daher auf, mit denselben Rücksprache zu nehmen, und der Abbé Sala, welcher seinen Rath befolgte, hatte die Freude, die Nachricht zurückzubringen, daß der Entwurf des Mgr. di Pietro die Stimmen aller Kardinäle, die er zu Rathe gezogen, vereinigt habe. Alsdann nahm es Mgr. de Gregorio auf sich, den Kardinal Antonelli von den Einwendungen, welche der erste Entwurf erfahren, und von der Billigung, welche der zweite erhalten, in Kenntniß zu setzen. Der weise Kardinal trat der Ansicht seiner Kollegen bei. Da auf diese Weise alle Schwierigkeiten hinweggeräumt waren, durchging man die Ausfertigung zum letztenmale; man machte davon eine Abschrift auf Pergament, welche von den beiden Personen, die den Kardinal Prodatarius und den Sekretär der Breven ersetzten, unterzeichnet wurde. Der Zustimmung der Kardinäle versichert, genehmigte Pius VI. die Bulle und unterzeichnete deren Urschrift. Diese apostolische Verordnung wurde Anfangs März dem ältesten der in die Venetianischen Staaten geflüchteten Kardinäle zugeschickt.

Dienste. Der Kardinal Pacca nennt ihn in seinen historischen Denkwürdigkeiten, wo er von den Personen spricht, welche mit ihm in Fenestrella eingesperrt waren. „Unter Denjenigen, sagte er, welche man als Gefangene in die Festung brachte, war der Abbé Dominikus Sala, General Administrator der Sporkelkammer in der apostolischen Datarie, ein Mann von alterthümlicher Tugend, sehr bewandert in der Kenntniß der römischen Angelegeuheiten, und ein eifriger Vertheidiger der Befugnisse und Vorrechte des heiligen Stuhls. Man sagte damals, er sey, als eines geheimen Briefwechsels mit dem in Savona gefangen gehaltenen heiligen Vater verdächtig, verhaftet worden.“ (Franz. Ausg.)

In dieser Bulle dispensirt der heilige Vater von allen Förmlichkeiten, welche nicht zu dem Wesen der kanonischen Wahl gehören. Er hebt die Verordnungen seiner Vorgänger auf, welche den Kardinälen unter strenger Strafe verbieten, sich bei Lebzeiten des Papstes und ohne seine Ermächtigung von der Wahl seines Nachfolgers zu unterhalten. Er erlaubt ihnen, über die Umstände, welche der Abhaltung des Conclave vorangehen oder dieselben begleiten könnten, sich zu verabreden, indem er ihnen nur untersagt, vor seinem Tode in irgend einer Weise denjenigen, welchen man zu erwählen hätte, zu bezeichnen. Die Sicherheit und die Ruhe des Ortes, wo das Conclave zusammentreten würde, die Freiheit der wählenden Kardinäle, die zwei Drittheile der Stimmen für den Gewählten, blieben stets nothwendige Bedingungen. Das Recht, den Papst zu wählen, sollte den Kardinälen zustehen, welche sich in der größten Anzahl in dem Staate eines katholischen Fürsten befänden, und denen, die sich mit ihnen vereinigen würden. Der Dekan des heiligen Kollegiums, oder in seiner Abwesenheit der vornehmste der Kardinäle sollte, wenn ihm der Tod des Papstes in sicherer Weise bekannt geworden, unter dem Rathe einiger seiner Kollegen den passendsten Ort für die Versammlung des heiligen Collegiums bestimmen, und durch Schreiben alle zerstreuten Kardinäle dahin berufen, unter Mittheilung der Namen der Kardinäle, welche die durch die Bulle bestimmte Mehrzahl bilden würden.

Dieß waren die von Pius VI. ertheilten Vorschriften in der erwähnten Constitution, Quum nos, datirt aus dem Kloster der Karthäuser bei Florenz, im Jahr 1798 der Menschwerdung Unsers Herrn, den 13. November und im vier und zwanzigsten Jahre Unsrer päpstlichen Regierung. [1]) In jenen stür-

1) Siehe Beilage Nro. III.

mischen Zeiten hatte man von der siegreichen Gottlosigkeit alles zu fürchten. Es war daher von großer Wichtigkeit, die Wahl des künftigen Papstes so leicht als möglich zu machen. Wenn Gott nicht den Uebermuth der Verfolger vor dem Tode Pius VI. gedemüthigt hätte, wer weiß, was sie an dem Orte der päpstlichen Residenz selbst gegen die Rechte des heiligen Kollegiums hätten unternehmen können? Zu der Zeit, als sie Herrn von Rom waren, sah man theologische Abhandlungen in Umlauf kommen, worin man den Satz aufstellte, da der Papst Bischof von Rom sey, so stehe es der Geistlichkeit dieser Stadt zu, den Nachfolger Pius VI. zu wählen; und man bezeichnete insbesondere die Pfarrer, als welche die Ausübung ihrer alten Rechte wieder ergreifen und die abwesenden Kardinäle ersetzen sollten. Man blieb hiebei nicht stehen: man behauptete, das Volk oder wenigstens dessen Vertreter sollten an der Ernennung des Papstes Theil nehmen, sey es durch den Vorschlag der wahlfähigen Personen, oder durch den Vorbehalt der Befugniß den Gewählten zuzulassen oder zu verwerfen.

Pius VI. hatte damals einige Verbindungen mit Rußland. Paul I., Kaiser dieses ausgedehnten Reiches, wünschte, daß der Erzbischof von Mohilow zum Kardinal befördert und die Gesellschaft Jesu in seinem Reiche wieder hergestellt werde. Solches Verlangen machte diesem mächtigen Monarchen Ehre; wie konnte aber der Papst in der traurigen Lage, worin er war, dafür thätig seyn? Er antwortete dem Czar, da die Kardinäle nach allen Seiten hin zerstreut seyen, so könne er kein Consistorium halten, um den Erzbischof nach den gebräuchlichen Formen zu der Kardinalswürde zu erheben. Um jedoch Seiner Kaiserlichen Majestät etwas Angenehmes zu erweisen, gestattete er dem erwähnten Erzbischof, die Kleidung und die Auszeichnung eines Kardinals anzunehmen. In Betreff der Jesuiten, ertheilte man dem apostolischen Delegaten

in Rußland alle erforderlichen Vollmachten, um das Gewissen dieser Mönche zu beruhigen. Das Weitere wurde günstigeren Zeiten vorbehalten. Paul I. war mit diesen Verfügungen zufrieden. Der apostolische Delegat, welcher zur Zeit der Verbannung Pius VI. in Rußland residirte, war Mgr. Laurentius Litta, Bischof von Theben, welcher nachher unter Pius VII. einer der gelehrtesten und eifrigsten Kardinäle geworden. Die Sendung dieses gewandten Prälaten war für die Katholiken jener entfernten Länder sehr nützlich, und er bewirkte die Vollziehung mehrerer für die Religion günstiger Maaßregeln. [1])

Am 9. Juni 1798 bemächtigten sich die Franzosen der Insel Malta, welche Verrath und Feigheit ihnen ohne Schwertstreich überlieferten. Dieses Ereigniß, ein Gegenstand des Schmerzes für alle Gutdenkenden, betrübte insonderheit Pius VI., welcher so in einem Augenblick diese mächtige Schutzwehr der Christenheit fallen und den erlauchten Orden der Ritter von Jerusalem vom gänzlichen Untergange bedroht sah. Noch seufzte er über die Unbilden, welche der Religion auf dieser Insel zugefügt waren, und von denen ihr ein Bericht des Bischofs unterrichtet hatte. Eines der von Bonaparte ausgegangenen Dekrete verfügte, „kein Geistlicher oder andrer Bewohner von Malta dürfe sich in Sachen geistlicher Verwaltung an den Papst oder an den Metropoliten wenden." Ein neuer Kummer für Pius VI. war die Maaßregel des Priorats von Rußland, welches ohne die Entscheidung des heiligen Stuhls und die Zustimmung der übrigen Nationen, die den Orden bilden, abzuwarten, den von Malta

---

1) Der Verfasser führt hier ein Bruchstück des Kardinals Litta über seine Gesandschaft in Rußland an, wir wollten den Leser dessen nicht berauben, und haben es unter die Beilagen (Nro. VI.) aufgenommen.

vertriebenen Großmeister seiner Würde verlustig erklärte, [1]) und es sich beigehen ließ, den Kaiser Paul I. von Rußland an seiner Stelle zu wählen. Es war sehr überraschend, Ordensgeistliche, welche durch ein heiliges Gelübde verpflichtet waren, die Religion auf die Gefahr ihres eigenen Lebens zu vertheidigen, einen schismatischen Fürsten zum Oberhaupt wählen zu sehen. Die Kardinäle tadelten einstimmig eine solche Wahl; aber sie waren rücksichtlich der zu treffenden

1) Großmeister von Malta war damals Ferdinand Hompesch, der erste Deutsche, welcher zu dieser Würde gelangte. Er war i. J. 1744 zu Düsseldorf geboren, und wurde i. J. 1797 zum Großmeister gewählt. Die französische Revolution hatte in Malta sogar unter den Rittern Anhänger gefunden. Von schwachen und furchtsamem Charakter, konnte Hompesch sie nicht in Ordnung erhalten. Der Pflicht und der Ehre ungetreu, gingen sie zu Bonaparte, und unterzeichneten unter seinen Händen eine Kapitulation, welche sie sich nicht einmal die Mühe nahmen, durch den Großmeister genehmigen zu lassen. Hompesch wurde auf einer entwaffneten Galeere eingeschifft und nach Triest gebracht, wo er vergeblich gegen einen gewaltsam abgedrungenen Vertrag protestirte. Nach einiger Zeit willigte er darein, zu Gunsten Paul's I. abzudanken. Die ihm durch den zweiten Artikel der Kapitulation zugesicherte Pension von hunderttausend Thalern hatte er anfänglich beharrlich abgelehnt; endlich aber kam er, gedrängt von seinen Gläubigern i. J. 1802 nach Montpellier, um die Rückstände dieser Pension zu fordern, und bezog die Summe von fünfzehntausend Francs, welche ihm großmüthiger Weise gegeben wurde, um ihn für alle seine Verluste zu entschädigen. Dieser unglückliche Fürst starb i. J. 1803. Wenn er wenig geeignet war, um die Stelle der Villiars de l'Isle-Adam und der La Valette einzunehmen, so muß man zugeben, daß seine Ritter, wenigstens Diejenigen, welche sich damals in Malta befanden, noch viel unwürdiger waren, den Helden nachzufolgen, welche den Sitz ihres Ordens so ruhmvoll gegen die, der Religion vielleicht weniger feindlich gesinnten Barbaren als die französischen Revolutionsmänner, vertheidigt hatten. (Franz. Ausg.)

Maaßregeln verschiedener Ansicht. Die einen meinten, man sollte, um einen so mächtigen, und für den heiligen Stuhl und die Person des Papstes so gut gesinnten Fürsten wie Paul I. nicht zu verletzen, ein unbedingtes Stillschweigen beobachten, indem man das Verfahren des russischen Priorats weder billigte noch mißbilligte. Andere dachten, zeitliche Rücksichten dürfen über Interessen eines höheren Ranges nicht den Sieg davon tragen, und der heilige Vater müsse sich gegen eine den apostol. Dekreten und den Rechten des heil. Stuhls gleich widersprechende Entschließung laut aussprechen. Man befolgte weder die eine noch die andere dieser Ansichten, sondern ergriff eine dritte Maaßregel, welche jedermann zufrieden stellte. Diese bestand darin, auf die Depeschen des Bailli von Rußland, welche von den neuen Maaßregeln benachrichtigten, nicht zu antworten, dagegen dem apostolischen Delegaten in Petersburg, Mgr. Litta, Weisungen zugehen zu lassen, damit er den Rittern die ihnen nöthige Mahnungen ertheile. [1])

Gegen das Ende des Jahrs 1798 war das Schicksal der Waffen für den König von Neapel ungünstig. Vor dem Beginn der Feindseligkeiten gegen die Franzosen hatte er beabsichtigt, den Papst, davon zu benachrichtigen und ihn zu versichern, daß er das Gebiet der Kirche nur besetzen würde, um es dem heiligen Stuhl zurückzugeben, und den Stellvertreter Jesu Christi in seine Residenz zurückzurufen. Diese guten Nachrichten ließ er durch Vermittlung des Kardinals Albani an den Papst gelangen. Joachim Tosi, derselbe welcher im Jahr 1804 Bischof von Anagni war und im Jahr 1814 seinen Stuhl verlassen mußte, begab sich zur See von Neapel nach Livorno, kam in die Karthause, und bat, man möchte ihn zum Behuf einer Mitthei-

1) Siehe Beilagen Nro. V.

lung von der höchsten Wichtigkeit bei dem Papste einführen: er wurde sogleich zur Audienz zugelassen. Nach Bestätigung alles dessen, was der Kardinal-Dekan in Beziehung auf die bevorstehenden militärischen Unternehmungen der Neapolitaner und der Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge im Kirchenstaate berichtet hatte, bemühte sich Tosi in langer Rede, vom Papste auszuwirken, er möchte nach dem Wunsche des neapolitanischen Kabinets zu dem Erfolge des Feldzugs durch die Unterstützung jener moralischen Kraft beitragen, worüber er allein als Haupt der Kirche verfügen könne. Er verlangte mit andern Worten, der heilige Vater solle den Krieg, den der König von Neapel zu beginnen im Begriff stehe, für einen Religionskrieg erklären; was dem Papste unfehlbar den Zorn der französischen Republikaner zugezogen hätte, ohne den Königlichen Fahnen den Sieg zu verleihen. Pius VI. begnügte sich daher, sowohl mündlich als schriftlich die uneigennützigen Entschlüsse und Absichten des Königs und seines Kabinets zu loben, und seine aufrichtige Dankbarkeit für die Verbindlichkeit ihres Verfahrens in Betreff seiner auszudrücken. Anbelangend die von ihm erbetene Mitwirkung zu dem bevorstehenden Krieg, so befahl er Tosi, seinen Auftraggebern zu erwiedern, daß es ihm, unter den Plagen einer harten Verfolgung, rein unmöglich sey, ihren Wünschen zu entsprechen. Die Sache war so klar, daß der Abgesandte selbst davon überzeugt schien, und sofort nach Neapel zurückreiste.

Die neapolitanische Armee belief sich, wie man sagt, auf sechzigtausend Kampffähige; sie hatte eine zahlreiche Artillerie, Vorräthe und Lebensmittel im Ueberfluß. Die Franzosen dagegen waren wenig zahlreich, und da und dort auf dem Gebiet der römischen Republik zerstreut. Obgleich kein Krieger, kam Ferdinand IV. in Person zu seiner Armee, in der Hoffnung, die Anwesenheit ihres Herrschers

werde den Soldaten mehr Muth und Unerschrockenheit einflößen. Die neapolitanischen Streitkräfte wurden von dem, zu diesem Behuf von dem Wiener Hof abgeschickten General Mack befehligt. Seine Plane waren nach der Aussage erfahrener Männer in der Kriegskunst, so gut angelegt, daß sie hätten gelingen müssen, wenn sie befolgt worden wären. Der neapolitanische Vortrab traf am 27. November 1798 in Rom ein, und an demselben Tage erschien eine Proklamation aus dem Hauptquartier von San Germano, worin Ferdinand IV. erklärte, daß sein Heer nicht in die päpstlichen Staaten, gekommen sey, um gegen irgend einen Monarchen Krieg zu führen, sondern einzig, um die katholische Religion zu vertheidigen, die Rechte ihres erhabenen Oberhauptes zu wahren, und den Frieden und die Ruhe seines eigenen Königreiches zu sichern. Die Franzosen, welche Rom besetzten, hatten keinen Widerstand geleistet, sondern bei Annäherung des Feindes sich gegen Civita-Castellana zurückgezogen, übrigens in der Engelsburg eine Besatzung gelassen. Am 29. November zog der König Ferdinand selbst in Rom ein, und wurde unter dem Jauchzen des Volkes als Befreier empfangen. Während die neapolitanische Armee auf mehreren Punkten in den Kirchenstaat eindrang, bemächtigten sich siebentausend Mann derselben Armee unter den Befehlen des Generals Naselli von der See aus Livorno's. Sie waren von dem Admiral Nelson auf vier englischen und vier portugiesischen Schiffen übergeführt, und kamen am 28. November vor dem Hafen von Livorno an. Zwei Offiziere, der eine Engländer, der andre Neapolitaner, stiegen an's Land, und verlangten und erwirkten, daß man ihnen den Platz übergebe, um Besatzung hinein zu legen. So hatten die Franzosen eine Achtung gebietende Armee vor sich, und waren in ihrem Rücken bedroht.

Sobald die französische Herrschaft in Rom aufgehört hatte, schickte man Briefe nach der Karthause voll von Beweisen der lebhaftesten Freude über die vorgegangene glückliche Aenderung, und der dringendsten Wünsche für die schleunige Rückkehr des heiligen Vaters in seine Residenz. Auch unter denen, welche den Papst umgaben, war die Freude groß. Doch glaubten die Prälaten des kleinen päpstlichen Hofes, man dürfe diese Nachrichten dem heiligen Vater nicht sogleich bekannt machen, sondern ihm nach und nach beibringen, um seine Schwäche mit zu lebhaften und zu plötzlichen Eindrücken zu verschonen. Nach ihrer Gewohnheit hatten sie sich zum Papste begeben, um seinem Mahle anzuwohnen, als plötzlich Mgr. Joseph Malo, geheimer Kämmerer Pius VI., von welchem wir anderwärts zu reden Gelegenheit haben werden, athemlos und vor Freude außer sich von Florenz ankam. Nachdem dieser Prälat bei dem Papste eingeführt worden, sagte er, er habe kaum die Befreiung von Rom erfahren, als er sich beeilt habe, Seiner Heiligkeit Glück zu wünschen, daß Sie bald Ihre Hauptstadt wieder sehen werde. Er schloß mit den Worten: „freuen Sie sich, heiliger Vater, alles ist beendigt." Pius VI. unterbrach einen Augenblick sein Mahl, ohne die geringste Bewegung zu verrathen; dann heftete er seinen Blick auf Mgr. Malo und sagte: „Die Neapolitaner sind bereits in Rom?" — Gewiß, erwiederte der Prälat, und man hat keinen Grund, daran zu zweifeln. — „Demnach, bemerkte der Papst, sind die Franzosen vernichtet, oder wenigstens besiegt und zerstreut worden." Hier mußte Mgr. Malo gestehen, daß die Franzosen eine Vertheidigung Roms nicht versucht, und sich gegen Civita-Castellana zurückgezogen hatten. „Aber, setzte er hinzu, die neapolitanische Armee ist zahlreich und wohl ausgerüstet; und die Streitkräfte des Feindes sind nicht bedeutend; wir haben

nichts zu befürchten.“ Er wollte fortfahren, als ihn der Papst unterbrach und mit bewundernswürdiger Ruhe zu ihm sagte: „Nun gut, aber warten wir den Ausgang des Kampfes ab, und alsdann wollen wir den Siegesgesang anstimmen.“ Diese Worte machten der Unterredung ein Ende, und Pius VI. sprach, sein Mahl fortsetzend, von andern Dingen, die gegenwärtigen Prälaten sahen sich erstaunt über eine solche Kaltblütigkeit an, und schienen einander zu sagen, der Charakter Pius VI. sey sehr verschieden von der Vorstellung, welche sie sich davon gemacht haben. Wir alle, die den päpstlichen Haushalt ausmachten, zweifelten keineswegs an dem guten Erfolge des Feldzugs, überzeugt daß der König von Neapel in Uebereinstimmung mit Oestreich handle, und die von ihm begonnenen Feindseligkeiten gleichsam ein Zeichen für seinen Bundesgenossen seyn werden. Wir bildeten uns ein, wir werden in einem der nächsten Augenblicke römische Deputirte und einen Abgesandten des Königs von Neapel in der Karthause ankommen sehen, mit dem Auftrag, den Papst zur Rückkehr in seine Residenz einzuladen. Aber wir wurden vollständig getäuscht. Pius VI. dagegen dachte und sprach fortwährend in derselben Weise, und schien vorauszusehen, was bald eintreffen sollte. Dennoch wollte er dem neapolitanischen Monarchen einen Danksagungsbrief schreiben, und wählte zum Ueberbringer Mgr. de Gregorio. Das Schreiben wurde dem Könige eingehändigt; aber man erhielt keine Antwort darauf, weil der Stand der Dinge in einem Augenblicke sich verwandelte. Die zahlreichen neapolitanischen Truppen zerschmolzen, wie Wachs am Feuer, sobald sie mit den Republikanern in's Handgemenge kamen, Ferdinand IV. verweilte nicht vierzehn Tage in Rom; aus Angegriffenen wurden die Franzosen Angreifende, und bemächtigten sich am 23. Januar des folgenden Jahres 1799 der Stadt Neapel.

Wir kommen jetzt an ein wichtiges Ereigniß, welches ein neues Beispiel von dem festen Entschluß Pius VI., die reine Lehre aufrecht zu erhalten, liefert. Als die Neapolitaner einen Augenblick Herrn von Rom waren, ordnete der Vize-Offizial, Mgr. Passeri in der Meinung, daß die Tage der Unordnung und der Umwälzung vorüber seyen, feierliche Gottesdienste an, um Gott für eine so große Wohlthat zu danken, und traf einige andere mit den Pflichten seines Amtes vollkommen im Einklang stehende Maaßregeln, welche ihn dem Zorne der Republikaner, falls sie wieder Sieger würden, aussetzten. Bei der ersten Kunde von der Niederlage der neapolitanischen Armee beeilte er sich daher, Rom zu verlassen, wo er als Stellvertreter den Mgr. Octavio Boni, Erzbischof von Nazianz, zurückließ, welcher demzufolge den Titel und die Gewalt eines Pro-Vize-Offizials für Rom und sein Gebiet annahm. Dieser war nicht der Mann, um in so schwierigen Verhältnissen eine solche Stelle zu begleiten. Als nun Pius VI. erfuhr, daß er Mgr. Passeri's Nachfolger sey, rief er aus: „Boni? er ist zu gut, viel zu gut.“ Doch war diese Wahl in gewisser Art unvermeidlich, weil nach der Auflösung des Römischen Hofes kein Prälat mehr da war, welcher geeignet gewesen wäre, diese Stelle ganz auszufüllen.

Der Artikel 377. der, der römischen Republik von Frankreich verliehenen Verfassung, bestimmte, daß Niemand irgend ein von der Verfassung eingeführtes Amt begleiten könne, er habe denn vorher den Eid „des Hasses der Monarchie und Anarchie, sowie der Treue und der Anhänglichkeit an die Republik und die Verfassung“ geleistet. Der heilige Vater hatte bereits entschieden, daß dieser Eid nicht erlaubt sey, und hatte Mgr. Passeri eine Formel zugehen lassen, nach welcher allein derselbe geleistet werden konnte. Mgr. Passeri ermangelte nicht, vor seiner Abreise

die von dem heiligen Stuhl über eine so wichtige Frage erhaltene Weisung an Mgr. Boni zu übermachen. Diese Weisung wurde anfangs von Mgr. Boni pünktlich befolgt, indem er eine, mit den Vorschriften und dem Willen des Papstes übereinstimmende Erklärung veröffentlichte. Als jedoch die Nachricht nach der Karthause kam, daß die revolutionäre Regierung den verbotenen Eid von den Professoren des römischen Collegiums und des Collegiums der Weisheit [1]) verlangt habe, so glaubte Pius VI., Aergerniß befürchtend, seine apostolische Entschließung erneuern zu sollen. Er richtete daher unterm 16. Januar 1799 ein Breve an Mgr. Boni, worin er an die Weisungen erinnert, welche dem Mgr. Passeri in Beziehung auf den von der französischen Regierung geforderten Eid [2]) ertheilt habe, und

---

1) Das Collegium wird so genannt, weil auf der Vorderseite die Worte der heiligen Schrift stehen: Initium Sapientia timox Domini.

2) Es ist dieß der Eid, welcher nach dem 4. September oder 18. Fruktidor vorgeschrieben wurde. Man ließ durch denselben dem Königthum Haß schwören. In seiner Eigenschaft als Oberhirte befahl Pius VI. einer, in jenen stürmischen Zeiten für die Angelegenheiten Frankreichs niedergesetzten Congregation von Kardinälen, die neue Frage des Eides sorgfältig zu prüfen, und ihr dießfalsiges Urtheil ihm vorzulegen. Nach reiflicher Ueberlegung der Gründe dafür und dagegen sprechen die Kardinäle einstimmig aus, daß der Eid den göttlichen Gesetzen widerstreite. Pius VI. bestätigte dieses Urtheil vor seiner Abreise nach Rom, erklärte den Eid für durchaus verboten, und beauftragte Mgr. di Pietro, diese Entscheidung des heiligen Stuhls bekannt zu machen, sobald die Gelegenheit hiezu sich darbieten würde. Bald darauf wurde sie wirklich dem Bischof von Grasse eröffnet. Seitdem erließ der Papst in demselben Sinne ein Breve an den Kardinal von Frankenberg, Erzbischof von Mecheln, welches er durch folgende schöne Worte schloß: „Wie wir uns von dem Beginn dieser Angelegenheit gezeigt haben, so werden wir uns stets

erklärt, daß dieser Eid, um mit den unabänderlichen Grundsätzen der katholischen Religion im Einklange zu bleiben, nur in der folgenden Weise geleistet werden könne: „Ich ... schwöre, daß ich an keiner Verschwörung, an keinem Komplotte oder Aufstande Theil nehmen werde, welcher die Wiederherstellung der Monarchie oder den Umsturz der gegenwärtig bestehenden Republik bezweckt: Haß der Anarchie, Treue und Anhänglichkeit der Republik und der Verfassung, unbeschadet jedoch der Rechte der katholischen Religion."

Es fanden sich leider Geistliche, darunter einige sogar durch ihre Kenntnisse und ihre Rechtschaffenheit berühmt, welche mündlich und schriftlich eine irrige Lehre über den Eid vertheidigten.[1]) Mgr. Boni wurde überlistet, ließ sich

---

zeigen, damit man sehe, daß die Kirche niemals unüberlegt handelt, sondern daß Alles in ihr durch die Weisheit des heiligen Geistes regiert wird, unter dessen Führung man nicht irren kann." (Franz. Ausg.)

1) Einer der Vertheidiger des Eides war Johann Vinzenz Bolgeni, ehemaliges Mitglied der Gesellschaft Jesu, welcher das Amt eines Theologen der Pönitentiarie mit Eifer versehen und sich durch seine Schriften gegen die Jansenisten eine ausgezeichnete Stelle unter den Apologeten der Religion erworben hatte. Aber seine Tugend hielt nicht Probe in den Verhältnissen. Der Schrecken bestimmte ihn, ein Buch zu Gunsten des Eides herauszugeben. Der Verfasser der Supplemente zu der Bibliothek der Jesuitischen Schriftsteller sagt indeß, daß er den zur Wahl Pius VII. in Venedig versammelten Kardinälen seinen Widerruf überschickt habe. Der Eid wurde ferner von einem Professor des canonischen Rechtes an dem Collegium der Weisheit, Namens Mangiatordi, vertheidigt, welcher gleichfalls der Furcht ein Opfer brachte. Diese Abfälle waren ein Triumph für die Republikaner, welche sich dieselben zu Nutzen machten, um ängstliche Menschen zu verführen zu suchen. Folgendes schrieb an vier Professoren das Collegium von Jesi, welche den Eid verweigerten, der Republikaner Martelli, Minister der Polizei

täuschen, und erließ eine Erklärung, welche der früher von ihm gegebenen Weisung ganz entgegengesetzt war. In dieser Erklärung sagte er im Wesentlichen, es sey jedem erlaubt, seine eigene Meinung zu haben, so lange sich der Papst nicht über den bürgerlichen Eid auf feierliche Weise ausgesprochen habe. Auf diese Entscheidung gestützt, leisteten die Professoren des römischen Collegiums und des Collegiums der Weisheit den verbotenen Eid.

Der Papst war innigst betrübt über ein so großes

---

und der Justiz: „Bürger, ich bin von meinem Collegen, dem Minister des Innern, davon unterrichtet worden, daß Sie den bürgerlichen Eid verweigert haben, der billig von Ihnen gefordert wurde, da Sie Ihre Bemühungen dem Unterrichte junger Republikaner widmen sollen. Ein Tyrann würde Sie wegschicken, um im Gefängnisse zu schmachten, und ein Muselmann würde Ihnen den Ruhm des Märtyrerthums zu Theil werden lassen. Die republikanischen Behörden strafen die Vorurtheile nicht, welche der öffentlichen Ruhe nicht schädlich sind; sie bekämpfen dieselben mit den Waffen der Vernunft. Deßwegen lasse ich Ihnen ein, von einem römischen Theologen verfaßtes Werkchen über den bürgerlichen Eid übergeben. Sie können daraus ersehen, daß der fragliche Eid den Grundsätzen der katholischen Religion nicht entgegen, sondern denselben höchst gemäß ist. Ich bitte Sie, es aufmerksam und besonders mit einem ganz vorurtheilsfreien Geist zu lesen, und ich bin überzeugt, daß es die beste Wirkung thun wird." Während der republikanische Minister diese Mäßigung erkünstelte, drückte sich der Moniteur von Rom mit mehr Freimuth aus. Nachdem er die Entlassung zweier geistlichen Professoren an der Universität von Perugia erzählt, fügte er bei: „Ist denn aber diese Entlassung eine hinlängliche Strafe? Sind diese Männer nicht erwiesene Feinde der Republik? was hat sie nicht zu fürchten von dem Einflusse, welchen ihnen ihre Eigenschaft als Priester und ihr bei den Einfältigen errungenes Ansehen gibt? Behörden, seid wachsam, rottet sie aus, diese aufrührreischen Schlangen, welche die öffentliche Ruhe stören." (Ital. Ausg.)

Aergerniß; er beschloß augenblicklich, demselben abzuhelfen, und neuen Verirrungen zuvorzukommen. Es ist wahr, manche ermangelten nicht, ihm zu rathen, der Verstellung sich zu bedienen und in einem klugen Stillschweigen zu verharren, um bedeutendere Mißlichkeiten zu vermeiden. Einige waren der Ansicht, Seine Heiligkeit sollte sich begnügen, den Mgr. Boni insgeheim darüber zu unterrichten, was in den dermaligen Verhältnissen zu beobochten sey. Seine geheiligte Person, sagten sie, sey in der Gewalt der Feinde der Kirche. Er solle sich daher aller öffentlichen Erklärungen enthalten, welche geeignet wären, von Seiten der Republikaner neue strenge Maaßregeln gegen ihn hervorzurufen. Sie haben noch nicht auf den Plan verzichtet, ihn aus der Karthause zu vertreiben, welche ihnen den römischen Provinzen zu nahe erscheine. Wie sehr würde ihre Wuth erst zunehmen, wenn er durch eine Bulle oder ein Breve seine vormaligen Unterthanen offen aufforderte, den Gesetzen der Republik Widerstand zu leisten? Aber der heilige Vater blieb bei diesen Rathschlägen der menschlichen Klugheit nicht stehen; er wollte, daß die dem Uebel entgegenzusetzenden Maaßregeln öffentlich würden, wie es die Unordnung gewesen war. „Schweigen und Verstellung, anwortete er, würden unter diesen Umständen für eine stillschweigende Billigung der irrigen Erklärung von unsrer Seite angenommen, welche Mgr. Boni in seiner Eigenschaft als Pro-Vize-Offizial veröffentlicht hat. Die geheimen Weisungen wären nicht genügend, um das Gute zu bewirken, das wir uns bemühen müssen hervorzubringen, zu welchem Preise es sey. Man muß allen Zweifeln und allen Fragen die Thüren verschließen." Demgemäß ließ er ein Breve an Mgr. Boni ausfertigen, worin er sich über die zweite, den Lehren des heiligen Stuhls widersprechende Erklärung beklagte; er ermahnte ihn, dieselbe zu widerrufen, und vermittelst des Breve's vom 16. desselben Monats die

ausdrücklichen Gesinnungen des Oberhaupts der Kirche rücksichtlich des geforderten Eides zu Aller Kenntniß zu bringen, und sich alle Mühe zu geben, um diejenigen, welche sich unter seiner Leitung verirrt hatten, auf den guten Weg zurückzubringen. Der Papst schloß mit den Worten des Apostels: *Qui novit Deum, audit nos, qui non est ex Deo, non audit nos: in hoc cognoscimus spiritum veritatis et spiritum erroris.* [1])

Nach dem Empfang dieses Breve befand sich Mgr. Boni in einer großen Verlegenheit; auf der einen Seite sah er sich dem Zorn und der Rache der Republikaner ausgesetzt, wenn er den Befehlen Seiner Heiligkeit gehorchte; andrerseits konnte er sich nicht verhehlen, welch schweren Fehlers er in den Augen Gottes und der Kirche sich schuldig mache, wenn er sich weigere, die Lehre und die Willens-Meinung des Stellvertreters Jesu Christi bekannt zu machen. Er war einige Tage lang in großer Bestürzung. Indessen fragte Pius VI. häufig, ob man Nachrichten von Mgr. Boni erhalten und erfahren habe, daß er seine Schuldigkeit gethan. Freunde versäumten nicht, den Prälaten darauf aufmerksam zu machen; und gestärkt durch die Gnade, vermochte endlich die menschliche Schwachheit die Furcht vor der Gefahr zu überwinden. Mgr. Boni überschickte dem Sekretariat des Vikariats von Rom eine Abschrift des Breve vom 30. Januar, damit sie den Augen des Publikums ausgesetzt werde, und fügte dem Breve eine Erklärung bei, welche folgendermaßen lautete: „Nachdem wir von dem heiligen Vater das vorstehende Breve mit dem Befehle, dasselbe zu veröffentlichen erhalten haben; so erachten wir es für unsre Pflicht, eine Abschrift unserm Sekretariat zu übermachen, damit es jedermann bekannt werden könne; indem wir beabsichtigen, durch

---

1) Siehe die beiden Breve's an Mgr. Boni in der Beilage Nr. VI.

gegenwärtiges unsre zweite Erklärung oder Belehrung über den von den Professoren des römischen Collegium verlangten Eid gänzlich zu widerrufen, wie wir dann dieselbe hiemit wirklich widerrufen und für nichtig erklären, und zugleich hiedurch unsern Gehorsam und unsre Unterwerfung unter die Entschließungen des Oberhauptes der Kirche, Unsres Oberhirten, beweisen, welchem es allein zukommt, derartige Fragen zu entscheiden. Zu Urkund dessen haben wir Gegenwärtiges eigenhändig unterzeichnet, am 25. Februar 1799.

Octavio Boni,

Erzbischof von Nazianz und Pro-Vice-Offizial.

Diese wichtige Urkunde war nicht sobald angeschlagen, als eine Menge Personen auf das Sekretariat kamen, um dieselbe zu lesen. Bereits hatte man mehrere Abschriften davon genommen, als die republikanischen Polizei-Beamten sich derselben bemächtigten und sie wegnahmen. Die Wahrheit wurde jedoch hinlänglich verbreitet. Den Vertheidigern des Eides blieb keine Ausflucht mehr übrig, und die Rechtschaffenen hatten eine bestimmte Vorschrift über das einzuhaltende Benehmen.

In dieser Zeit seiner Verbannung in Toskana erhielt Pius VI. viele Beileidsbriefe, welche alle die Gefühle der aufrichtigsten Verehrung und Liebe für seine geheiligte Person ausdrückten. Einer unter andern war von vierzehn Erzbischöfen und Bischöfen Frankreichs an ihn gerichtet, welche selbst um der Religion willen verbannt waren. In ihrem Briefe an den heiligen Vater verwunderten sich diese Prälaten, daß die heilige Majestät des Stellvertreters Jesu Christi, welche ehemals den wilden Attila aufhielt, die Barbarei der republikanischen Franzosen nicht habe entwaffnen können; daß Menschen, in den Grundsätzen einer sanftmüthigen und wohlthätigen Religion erzogen, sich unmenschlicher gezeigt haben,

als die aller Bildung fremden Wilden. Was die Bischöfe mitten unter ihren Trübsalen tröstete, war die Erinnerung an die Verheißungen Gottes für seine Kirche, und insbesondere für den Stuhl Petri, welcher durch die Anstrengungen der Gottlosigkeit zwar wohl erschüttert, aber nie umgestürzt werden kann; sie erkannten, daß es auf Erden immer einen Papst geben werde, einen gesetzmäßigen Nachfolger dessen, welchem gesagt worden war: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen;" und daß mit diesem unbeweglichen Mittelpunkt alle andern Kirchen sich stets eng verbunden halten müssen. Dieses Schreiben war von den vierzehn französischen Erzbischöfen und Bischöfen unterzeichnet, welche sich für ihren Glauben und ihren König nach England zurückgezogen hatten. Es bedarf keiner Erwähnung, wie sehr Pius VI. von diesem Beweise von Anhänglichkeit und Verehrung von Seiten der Bekenner des Glaubens gerührt war. Er antwortete ihnen in einem beredten Schreiben, worin er ihren Eifer und ihre Festigkeit in der Vertheidigung der Einheit der Kirche und der Unversehrtheit ihrer Lehre lobt, er freut sich, für eine so heilige Sache mit ihnen zu leiden; er erinnert sie daran, daß Gott, dessen Rathschläge so verschieden von den unsrigen sind, immer gerne die Stärke durch die Schwachheit beschämte; daß die Kirche nie ruhmvoller gewesen, als da wo man sich am meisten bemühte, sie zu erniedrigen; daß sie sich nie stärker gezeigt, als wo sie den heftigsten Angriffen ausgesetzt war. „Es ist, setzte der Papst hinzu, kein geringer Vortheil der gegenwärtigen Verfolgung, daß sie diese von den Guten längst gewünschte Trennung zwischen den wahren Kindern der Kirche und zwischen denen, welche sich mit heuchlerischer Larve deckten, um sie zu verderben und zu zerreißen, vollbrachte; daß sie der Welt die heillosen Plane jener so gerühmten Philosophie offenbarte, welche die Nationen verführt,

ihnen Glückseligkeit versprochen, und nur Unglück und Umwälzungen erzeugt hat [1]."

Entblößt von allem, lebte Pius VI. von der Hülfe, welche ihm die göttliche Vorsehung zu Theil werden ließ. Wir haben schon erwähnt, daß der Erzbischof von Sevilla, Mgr. Despuig, der erste gewesen war, welcher ihm Beweise seiner edelmüthigen Aufopferung gegeben. Ihm folgte der Erzbischof von Valenzia, welcher nur einen kleinen Theil seiner Einkünfte sich vorbehielt, und das Uebrige zur Verfügung des heiligen Vaters stellte. Zu gleichem Behufe ordnete dieser Prälat ferner eine Sammlung an, wobei eine bedeutende Summe fiel, die bei den Bankiers von Madrid hinterlegt wurde. Allein die hievon unterrichtete spanische Regierung wollte nicht, daß eine so große Menge Geld auf einmal aus dem Königreiche gehe. Sie erlaubte nur, daß man alle Monate durch die Vermittlung des Kardinals von Lorenzana überschickte, was für den Unterhalt des Papstes und seiner Umgebung nothwendig war. Der Kardinal übermachte alle Monate zweitausend Francs demjenigen, welcher die Geschäfte eines Majordomus des Papstes versah. Man bat alsdann den Erzbischof von Sevilla, mit den Opfern, welche er sich auferlegte, einzuhalten. Mehrere Personen, Geistliche und Weltliche, boten dringend ihr Vermögen an, um den heiligen Vater in seinem Mangel zu unterstützen. Große Summen wurden den apostolischen Nuntien eingehändigt, um Seiner Heiligkeit übersendet zu werden. Der Papst nahm sie an, indem er den Wunsch ausdrückte, sie möchten für die Nuntien verwendet werden, welche seit dem Aufhören der Unterstützungen durch die apostolische Kammer nicht wußten, auf welche Weise sie ihre Bedürfnisse bestreiten sollten. Allen denjenigen, welche den gleichen Eifer für seine Person

---

1) Siehe Beilage Nr. VII.

bewiesen hatten, dankte er auf die liebevollste Art, mit dem Anfügen, daß er sich vorbehalte, davon Gebrauch zu machen, sobald die Nothwendigkeit ihn dazu zwingen werde. Eines Tags erhielt man eine Unterstützung an Geld unter einer sonderbaren Adresse: Es war eine Summe von sechstausend Franken mit der Angabe: ein Dutzend Hemden.

Zu den vielen aus der Revolution für Rom hervorgegangenen Uebeln gehört auch die Besitznahme der Güter und Einkünfte der Congregation de propaganda fide durch die Republikaner, welche alljährlich vieles Geld für die Missionen und für die zu Erhaltung und Verbreitung der wahren Religion bestimmten Collegien vertheilte. Da diese Hülfsquellen den genannten Anstalten nun entgingen, so mußte daraus ein schwerer Schaden für die Religion entstehen, wenn man nicht schnell ein Mittel fand, die Lücke zu ergänzen. Man durfte nicht lange warten. Eine fromme und reiche Person in Spanien, die unbekannt bleiben wollte, gab eine Summe, welche derjenigen gleichkam [1]), welche die Congregation jedes Jahr für den Unterhalt der Missionen und der ihrer Fürsorge anvertrauten Collegien verwendete. Diese Nachricht erregte in Pius VI. unaussprechliche Freude und Trost. Er dankte Gott dafür, daß er seiner bekümmerten Kirche also seinen Schutz verlieh.

In andrer Weise wurde für die Erhaltung eines katholischen Collegiums in Schweden gesorgt, welches durch seine ausserordentliche Armuth von nahem Verderben bedroht war. Pius VI. forderte in einem Breve den Herrscher jenes Landes auf, seine Königliche Freigebigkeit auf diese fromme Anstalt auszudehnen. Gustav IV., damals König von Schweden, kam den Empfehlungen Seiner Heiligkeit mit Bereit-

1) Diese Summe betrug neunundvierzig tausend Thaler.

willigkeit nach, sorgte für hinreichende Unterstützung, und das Collegium konnte fortdauern.

Nicht nur ein protestantischer Monarch zeigte Wohlwollen für den Papst. Ein kleiner mohammedanischer Fürst wollte ihm gleichfalls Aufmerksamkeit und Achtung beweisen. Der Bey von Tunis schrieb an Pius VI. einen sehr ehrerbietigen Brief, worin er sich für den Beschützer der katholischen Mission in seinen Staaten erklärte, und den heiligen Vater bat, einen frommen Kapuzinermönch, dessen Namen mir entfallen, zu der Würde eines apostolischen Vicars zu erheben. Der Brief war von einem silbernen Kelche begleitet, welcher ohne Zweifel auf einem französischen Schiffe genommen wurde, denn an seinem Fuße sah man Lilien. Der Bey entschuldigte sich wegen der Geringfügigkeit des Geschenkes mit dem Bemerken, daß er keinen andern kostbaren Gegenstand besitze, welcher passenderweise einem Papste angeboten werden könnte. Pius VI. nahm das Geschenk mit Erkenntlichkeit an, dankte dem Bey verbindlich in seiner Erwiederung und empfahl ihm die katholischen Missionäre. Dessen ungeachtet wurde der Kapuziner nicht auf den gewünschten Posten erhoben. Als Grund hiefür gab der Papst an, in diesen Zeiten der Unruhe und der Unordnung könne die Sache nicht nach den, bei der Wahl der Delegaten oder apostolischen Vicare gewöhnlich befolgten Regeln vorgenommen werden.

Später fand ich in Rom mehrere Personen, welche an der Aechtheit des Briefes zweifelten. Sie hielten denselben für das Werk des Kapuziners selbst, welcher Mittel gefunden habe, das Siegel des muselmännischen Fürsten beizudrücken; ich kann jedoch eine andre Thatsache anführen, welche beweist, daß Brief und Geschenk wirklich von dem Bey kamen.

Nachdem der König von Neapel im Jahre 1816 die alten Verträge mit Tunis erneuert hatte, schickte er eine

kleine Flotte dahin, um dem Bey die übereingekommene Unterstützung oder Abgabe zu überbringen, nebst einem prachtvollen Tafelgeschirr von neapolitanischem Porzellan, welches mit schönen Gemälden von mythologischen Gegenständen geschmückt war. Als die Schiffe im Hafen angekommen waren, und die Erlaubniß zum Landen erhalten hatten, machten sich die Offiziere und der Kaplan des Schiffes auf den Weg zu dem Palaste des Fürsten. Der Bey von Tunis residirt nicht in der Stadt; er bewohnt, ungefähr drei Meilen entfernt, ein ausgedehntes Gebäude, welches einer Festung gleicht und Bardo genannt wird. Neben diesem Palast befindet sich eine öffentliche Kapelle, wohin die Kapuziner, die in Tunis ein Hospiz haben, an den Festtagen kommen, um Messe zu lesen, und den Katholiken, welche der Handel an diese entlegenen Ufer zieht, die Sakramente zu spenden. Der Tribut wurde überreicht, und zugleich öffnete man die Kisten, worin das Porzellangeschirr eingepackt war. Der Bey, von seinen Ministern und Hofleuten umgeben, schien bei dem Anblick dieser schönen Arbeit überrascht und zugleich verwirrt, und nach einigen Augenblicken Ueberlegung öffnete er das Fenster, und warf das ganze Geschirr ins Meer, ohne etwas zu behalten. Die Neapolitaner wußten nicht, was sie von einem so seltsamen Benehmen denken sollten, bald aber riß man sie aus ihrer Verwunderung durch die Bemerkung, sie möchten es nicht einem Mangel an Achtung gegen das Geschenk oder den Schenkgeber, sondern der treuen Beobachtung des Koran zuschreiben, welcher seinen Schülern jedes gemalte oder gestochene Bild strenge untersage. In der That unterhielt sich der Bey auf eine sehr leutselige Weise mit den Offizieren und dem Kaplan, und zum Beweis seines Wohlwollens lud er sie alle ein, sich an einem bestimmten Tage und Stunde im Bardo einzufinden, weil er ihnen einen sehr kostbaren Gegenstand zeigen wollte. Sie nahmen die Einladung ehr-

erbietig an, und versäumten nicht, zur bezeichneten Stunde sich in den Palast zu begeben. Der Bey ließ nicht auf sich warten, und führte sie in die an die erwähnte Kapelle anstoßenden Zimmer. Hier zog er aus einem Kasten, worin religiöse Ornamente waren, ein schönes mit einem Schlüssel verschlossenes Kistchen von Mahagoni, welches ein anderes kleines von Silber enthielt, worin er die Antwort Pius VI. an den Bey von Tunis, datirt aus der Karthause von Florenz, aufbewahrte. Er nahm sie heraus und zeigte sie den neapolitanischen Offizieren mit den Worten: „Hier ist die Antwort, welche mir der Papst ertheilte, als ich einen Brief mit einem Kelche an ihn richtete, der lange Zeit vorher mit andern Gegenständen auf einem französischen Schiffe weggenommen worden war. Ich hielt es für angemessen, dieselbe an diesem Ort aufbewahren zu lassen, als eine heilige und der Hochachtung aller Christen würdige Sache.“ Nach diesen Worten wurde das Schreiben wieder in die beiden Kästchen gelegt; der Bey nahm Abschied von der Gesellschaft und zog sich in seinen Palast zurück. Diese Einzelnheiten erfuhr ich von dem Kaplan der Flotille selbst, Don Fortunato Libonati, aus der Diözese San-Marco in Calabrien, welcher sie mir nach seiner Rückkehr nach Neapel mehr als einmal erzählte.

Der erzbischöfliche Stuhl von Sevilla besaß ehedem große Einkünfte. Karl IV. oder einer seiner Minister kam auf den Gedanken, mit diesem reichen Erzbisthum Don Louis Marie von Bourbon, aus der Ehe des Don Louis, Bruders Karls III., mit einer Person niederen Standes, zu versorgen. Auf diese Art erreichte die weltliche Politik den doppelten Zweck, diesen Zweig der Königlichen Familie erlöschen zu sehen, und dem jungen Prinzen mit den Gütern der Kirche ein Vermögen zu schaffen. Man machte daher dem Mgr. Despuig das Ansinnen, seinem Stuhle von Sevilla zu ent-

sagen, und nachdem der Prälat darin eingewilligt hatte, ernannte Karl IV. auf dieses Erzbisthum seinen Vetter Don Louis Marie, welcher damals in seinem zweiundzwanzigsten Jahre stand, und also, selbst um nur zur Priesterwürde zu gelangen, Dispens nothwendig hatte. Ehe Pius VI. eine solche Abänderung der heiligen Canonen zugab, und einem so jungen Manne eine so bedeutende Kirche anvertraute, wollte er vorher bei dem Kardinal Lorenzana, welcher mit der Leitung der Erziehung dieses Prinzen in Spanien beauftragt war, Erkundigungen einziehen, und ersuchte ihn zu sagen was er wisse, und seine Ansicht *pro veritate et conscientia* zu geben. Da das schriftliche Zeugniß des Kardinals sehr günstig ausfiel, so nahm der Papst die Entsagung des Mgr. Despuig an, und übertrug durch ein, die Stelle einer Bulle vertretendes Breve das Erzbisthum Sevilla an Don Louis Marie von Bourbon, welcher in der Folge unter Pius VII. Kardinal und Erzbischof von Toledo wurde, und im Jahr 1823 starb, nachdem er in der Zeit des Unglücks seines Vaterlandes unter Bonaparte sich in einer Weise benommen hatte, welche ihm wenig Ehre machte. Zu gleicher Zeit beförderte der heilige Vater den Mgr. Despuig auf das Patriarchat von Antiochien; in dem zu diesem Behuf erlassenen Breve lobte er das edle Herz dieses Prälaten und seine Bereitwilligkeit, das auf Almosen beschränkte Oberhaupt der Kirche zu unterstützen. Mgr. Despuig behielt den Titel eines Patriarchen von Antiochien bis zu dem Augenblicke, wo ihn Pius VII., um ihn für seine Verdienste zu belohnen, zur Würde eines Kardinals erhob [1]).

---

1) Mgr. Despuig wurde im Jahr 1803 Kardinal. Als die Franzosen den Kardinal della Samaglia zwangen, von Rom abzureisen, wurde Mgr. Despuig zum Pro-Vicar der Stadt ernannt; und als Pius VII. von Rom weggeführt wurde, mußte er, wie alle seine Collegen, sich nach Frankreich begeben. Man konnte

Am Ende des Jahres 1798 schien alles anzuzeigen, der Krieg zwischen Frankreich und Oestreich werde sich von neuem entzünden. Dieser Krieg konnte die Verbindungen der Glieder mit dem sichtbaren Haupte der Kirche gänzlich hindern oder doch viel schwieriger machen; und wenn der Papst sterben sollte, so war zu fürchten, daß daraus eine lange Verzögerung der Wahl des künftigen Papstes entstehe. Um daher zum Voraus für die Bedürfnisse der Gläubigen zu sorgen, glaubte Pius VI. eine große Anzahl ausserordentlicher Vollmachten ertheilen zu sollen, welche solange in Kraft bleiben würden, als sie nicht von ihm oder seinem Nachfolger widerrufen wären. Diese Vollmachten übertrug man insonderheit den apostolischen Nuntien, welche sogar ermächtigt wurden, in gewissen besonderen Fällen Bischöfe und andere in geistlicher Würde stehende Personen zu bevollmächtigen. Diese Anordnungen wurden nicht von allen Regierungen gleich gut aufgenommen. Das Kabinet von Lissabon, wo damals Mgr. Pacca, nunmehr Dekan des heiligen Collegiums, apostolischer Nuntius war, zeigte sich denselben sehr günstig. Nicht der gleiche Fall war es bei dem Kabinet von Madrid, welches die Bekanntmachung dieser ausserordentlichen Vollmachten sogar nach dem Tode Pius VI. nicht erlaubte. Aber alle Anstände, die es hervorrief, dienten nur dazu, den guten Geist und die Festigkeit der spanischen Geistlichkeit desto stärker hervortreten zu lassen. [1])

Im Dezember 1798 beraubte die französische Republik, ohne ein anderes Recht als das des Stärkeren, den König

---

ihm kein Verbrechen daraus machen, der zweiten Vermählung Bonaparte's nicht angewohnt zu haben, weil er damals krank war. Er starb in Lucca im Jahr 1813. (Frantz. Ausg.)

1) S. Memoirs pour servir à l'Histoire Ecclesiastique pendant le 18. Siecle. T. III. p. 364.

von Sardinien aller seiner Staaten auf dem festen Lande, und in der Nacht vom 9. auf den 10. dieses Monats verließ die erlauchte Familie von Savoyen die Königliche Residenz Turin, und nahm den Weg nach Parma. Sie blieb drei Wochen in dieser Stadt, und bewohnte das Benediktinerkloster des heiligen Johannes. Am 11. Januar 1799 kam sie in Florenz an, und wohnte in der Villa Poggio Imperiale. Die erlauchten Vertriebenen reisten unter dem Geleite eines französischen Offiziers, Chipault, Regiments-Adjutanten in der italienischen Armee; und konnten ohne die Erlaubniß dieses sie überallhin begleitenden Offiziers nicht den geringsten Schritt thun. Der fromme Emmanuel IV. und seine Gemahlin, die ehrwürdige Marie Clotilde, hatten Pius VI. einen Besuch zu machen gewünscht, und dieß gegen Chipault geäussert; letzterer, der von Joubert, dem damaligen Anführer der italienischen Armee, die Weisung erhalten hatte, es so einzuleiten, daß der Papst sich mit dem Fürsten von Savoyen nach Sardinien begebe, willigte nicht nur in das Verlangen, sondern übernahm es, den Tag und die Stunde des Besuches selbst mit dem Papste zu verabreden. Er kam auch wirklich an demselben Tag, dem 18. Januar, in die Karthause, und wurde dem heiligen Vater vorgestellt. Er begrüßte ihn ehrfurchtsvoll, und bat ihn auf höfliche Weise um Bestimmung der Stunde, in welcher er den König und die Königin von Sardinien, welche ihm ihre Huldigung darzubringen dringend wünschten, am bequemsten empfangen könne: dann fügte er nach einem leichten Uebergange hinzu, der Fürst und die Fürstin würden sich sehr geehrt fühlen, wenn er selbst sie nach Sardinien begleiten wollte, und wie er wisse, sey es ihre Absicht, ihn dazu einzuladen. Was ihn betreffe, sagte er schließlich, so nehme er sich die Freiheit, Seine Heiligkeit aufzufordern, diese Einladung nicht abzulehnen, theils weil er auf dieser Insel

einen sichereren und ruhigeren Aufenthalt fände, theils weil er ihm nicht verhehlen könne, daß ein solcher Schritt den Absichten des Direktoriums der französischen Republik entsprechen würde. Pius VI. antwortete in Ausdrücken, welche seine Hochachtung und seine Verehrung für die würdigen Herrscher, von denen man ihm sprach, hinreichend bezeichneten, daß er sie mit dem größten Vergnügen sehen werde, daß sie aber selbst den Tag und den Augenblick wählen möchten, welcher ihnen am angenehmsten sey. „Was die Reise nach Sardinien anbelangt, fuhr er fort, so würden wir dieselbe gerne machen, sowohl um dem Wunsche so frommer und unserer Person so wohlgewogener Fürsten nachzukommen, als um uns neuen Zumuthungen des französischen Direktoriums zu entziehen. Aber, Herr Adjutant, das Mittel einen solchen Plan auszuführen? Wenn die Aerzte die Ueberfahrt für unmöglich hielten, als wir in Siena waren, wie könnten wir dieselbe jetzt unternehmen, wo unsere Schwäche und unsere Gebrechen zugenommen haben?"

Chipault drang nicht weiter in ihn; aber als er von dem heiligen Vater sich verabschiedete, verweilte er sich einen Augenblick bei den Prälaten, denen er erklärte: „der General Joubert habe ihn ausdrücklich beauftragt, dem Papste zu bedeuten, daß er Toskana zu verlassen, und sich mit den Herrschern von Sardinien auf diese Insel zu begeben habe; derselbe Joubert habe ihm eingeschärft, allem aufzubieten, um diesen Entschluß baldmöglichst herbeizuführen; als er sich aber in Gegenwart dieses ehrwürdigen Greisen gesehen habe, sey bei dem Gedanken an die hohe Würde, womit dieser bekleidet, und an den Abgrund von Unglück, in welchen er gestürzt sey, sein Herz so tief bewegt worden, daß er den Muth nicht gehabt, seinen Auftrag in der ihm vorgeschriebenen Weise zu erfüllen, und er habe Ausdrücke voll Sanftmuth und Schonung gebraucht." Er wiederholte, was wir über

seine Zusammenkunft mit Pius VI. eben erzählten, jedoch mit der Erklärung, die ihm ertheilten Weisungen lauten über diesen Punkt so förmlich, daß wenn der Papst nicht abreise, er den Monarchen von Sardinien nicht an den Ort seiner Bestimmung geleiten könne. Die Prälaten dankten ihm für seine menschenfreundlichen und mitfühlenden Gesinnungen gegen den Papst; und indem sie ihm versicherten, daß die Ueberfahrt nach Sardinien unmöglich sey, was durch Zeugnisse der Aerzte zu beweisen leicht wäre, ersuchten sie ihn um seine Vermittlung bei dem General Joubert, um die Zurücknahme seiner Befehle auszuwirken. Chipault erwiederte, wenn sie ihm ganz bestimmte Zeugnisse über die Unfähigkeit Seiner Heiligkeit, die Reise nach Sardinien zu unternehmen, einhändigen wollten, so werde er sich beeilen, sie dem General Joubert zukommen zu lassen, und nichts versäumen, um eine günstige Entscheidung zu erhalten.

Gegen eilf Uhr des folgenden Tages, zu der von Chipault mit den Prälaten verabredeten Stunde, kamen der König Karl Emmanuel und die Königin Marie Clotilde in der Karthause an. Als Pius VI. erfuhr, daß sie nahe wären, erhob er sich nicht nur von seinem Sitze, sondern wollte, unerachtet seiner ausserordentlichen Schwäche, ihnen auch entgegengehen. Kaum konnte er, unterstützt von zweien seiner Diener, einige Schritte machen. Er war am Eingange seines Zimmers, als der Fürst und die Fürstin sich zeigten. Die Königin warf sich zuerst auf die Kniee, mit dem Ausruf: „Ach! segnen wir unser Mißgeschick, welches uns zu den Füßen des Stellvertreters Jesu Christi geführt hat!" Der König, gleichfalls knieend, fügte bei: „Ja, gelobt sey Gott, welcher mitten in unsern Prüfungen uns den Trost gibt, uns der Gegenwart des sichtbaren Oberhauptes der Kirche, des obersten Hirten der Gläubigen, zu erfreuen." Indem sie diese Worte sprachen, küßten sie zu wiederholten Malen die Füße

des Papstes. Sichtbar bewegt, die Blicke auf diese erlauchten Personen gesenkt, bat sie der Papst, sich zu erheben und in seine Zimmer einzutreten. Sie wollten durchaus, daß der Papst vorangehe, und nahmen erst dann Platz, als er sich gesetzt hatte. Dieses Schauspiel rührte uns zu Thränen und machte einen solchen Eindruck auf den Adjutanten Chipault, daß wir ihn wie ausser sich sahen. Nachdem sie sich eine halbe Stunde unterhalten hatten, verabschiedeten sich der König und die Königin von dem Papste, indem sie ihm die Versicherungen ihrer Ergebenheit erneuerten. Als sie sich zurückzogen, lud der Prior der Karthause sie ein, das prächtige Gebäude zu besichtigen; aber Karl Emmanuel antworwortete: „Wir sind nicht gekommen, um Ihr Kloster zu sehen, sondern um dem Papst unsere Verehrung zu bezeugen: unsere Wünsche sind vollkommen befriedigt.“ Und sich gegen Marie Clotilde wendend, sagte er: „Was halten Sie davon?“ „Ich kann, erwiederte die Fürstin, das Gefühl, welches Sie beseelt, nur billigen; was mich betrifft, so habe ich eben erreicht, was seit langer Zeit Gegenstand meines Sehnens war; ich habe jetzt nichts mehr zu wünschen.“ Der König und die Königin kehrten nach ihrer Wohnung di Poggio Imperiale zurück. Pius VI. hätte ihnen gerne seinen Besuch in Person zurückgegeben, da sein Zustand es aber nicht erlaubte, so schickte er an seiner Stelle den Nuntius Odescalchi und Mgr. Caracciolo, um sie zu bewillkommnen. Im übrigen konnte er nicht müde werden, die Tugenden, welche er bei ihnen bewundert hatte, und insbesondere ihre Ergebung in die Fügungen der Vorsehung in diesen fürchterlichen Verhältnissen zu loben. Besonders gerne und mit steter Erkenntlichkeit erinnerte er sich an die großmüthigen Anerbietungen, welche sie ihm gemacht hatten, falls er es für angemessen halten würde, sich nach Sardinien zu begeben. „Heiliger Vater, hatten sie mit dem Ausdrucke der

herzlichsten Aufopferung zu ihm gesagt, wenn uns auch nur noch ein einziges Brod übrig bliebe, so soll das erste Stück Eurer Heiligkeit gehören." Auch von allen andern Gliedern der Königlichen Familie erhielt der Papst Besuche.

Um indessen ihr Versprechen gegen den Adjutanten Chipault zu erfüllen, dachten die Prälaten darauf, ihm einen unwiderlegbaren Beweis von der Unmöglichkeit, daß Pius VI. die Reise nach Sardinien machen könne, zu liefern. Man berief einige der besten Aerzte von Florenz nach der Karthause. Man bat sie, nach Untersuchung des Zustandes Seiner Heiligkeit zu entscheiden, ob Sie ohne offenbare Gefahr die vorgeschlagene Reise unternehmen könne. Alle sagten, es sey unmöglich, und sie beurkundeten schriftlich, daß es, in Erwägung des vorgerückten Alters des Papstes, seiner ausnehmenden Schwäche, und der Zufälle, denen er unterworfen sey, ihm sehr schwer fallen würde sich nach Livorno zu begeben, daß er aber durchaus außer Stande sey, sich nach Sardinien einzuschiffen. Chipault übernahm es, diese Urkunde an den General Joubert gelangen zu lassen, und versprach seine beste Verwendung, damit sie die gewünschte Wirkung hervorbringe.

Am 24. Januar wurde Pius VI. von einem krampfhaften Zittern, von Schlafsucht und Fieber begleitet, befallen; hierauf fühlte er Beklemmungen des Athems. Die Aerzte eilten von Florenz herbei, und setzten alle Hülfsmittel ihrer Kunst in Bewegung, um ihn wieder zur Besinnung zu bringen, und ihm einige Erleichterung zu verschaffen. Der Papst beichtete und empfing das heilige Abendmahl. Jedermann dachte, ein so geschwächter Greis könne so vielen Anfällen nicht widerstehen. Mit Schrecken hatte man geglaubt, an einigen seiner Wunden Spuren von Brand zu erkennen; die Aerzte selbst verzweifelten an seiner Rettung; und mehr als einmal verbreitete sich in Florenz das Gerücht, der

Papst sey zu einem andern Leben eingegangen. Bereits hatte man die heiligen Oele in sein Zimmer gebracht, um ihm die letzten Tröstungen der Religion zu geben. Jeden Augenblick meinte man auf dem Punkte zu seyn, ihn zu verlieren, als er nach einigen Wochen sich plötzlich besser zu befinden schien; gegen Mitte Februars war er außer Gefahr und auf dem Wege der Besserung.

Anfangs dieses Monats oder in den letzten Tagen des Januars kam der Adjutant Chipault unerwartet in der Karthause an, begleitet von zwei republikanischen Kommissären, deren einer Jakob hieß und Sekretär der französischen Gesandtschaft bei dem Großherzoge war; der andre war ein korsikanischer Arzt in der französischen Armee. Das Direktorium hatte den Befehl ertheilt, die Königliche Familie von Savoyen nach Sardinien überzusetzen, und auch Pius VI. dahin zu bringen. Dieß war der Grund, welcher Chipault herführte und warum er verlangte, den Papst selbst zu sehen. Man mußte ihm entsprechen; man führte daher ihn und seine Gefährten an das Lager Pius VI., welcher in dem traurigen Zustand, worin er sich befand, eher einem Leichnam als einem lebenden Menschen glich. Dieser Anblick machte die Abgesandten der Republik betroffen; Chipault wagte nicht, den Befehl der Abreise zu eröffnen; er drückte sich vielmehr mit so viel Zurückhaltung und Mäßigung aus, daß man ihn nicht für einen Agenten des unbarmherzigen Direktoriums von Frankreich gehalten hätte. „Der König von Sardinien, sagte er, muß unverweilt Florenz verlassen, um sich an seinen Bestimmungsort zu begeben, und er ladet durch meinen Mund Eure Heiligkeit ein, ihn auf dieser Reise zu begleiten." Dann setzte er hinzu: „Dieß ist auch die Absicht des Direktoriums." Der Papst erwiederte nur einige Worte, um zu verstehen zu geben, daß dieß nicht möglich sey. Der Adjutant und die beiden Kommissäre zogen sich

zurück, indem sie ihre Bewegung und ihre Verlegenheit deutlich merken ließen. Sie sagten, sie werden dem Direktorium genauen Bericht erstatten über die beklagenswerthe Lage, worin sie den Papst gefunden haben, welcher nach der Ansicht des korsikanischen Arztes sein Leben mit der größten Pflege höchstens bis zum nächsten Frühjahr verlängern konnte.

Der König von Sardinien schiffte sich mit seiner erlauchten Familie gegen Ende Februars in Livorno ein, und landete am 3. März glücklich in Cagliari. Pius VI. verweilte ruhig in seiner Einsamkeit, und wir hofften, daß man dem Gedanken, durch die Ueberfahrt nach Sardinien seinen Tod herbeizuführen, entsagt haben werde, als Chipault sich am 10. März von Neuem in der Karthause einfand, und zu Seiner Heiligkeit geführt zu werden verlangte. Dieß geschah, und ob er gleich sah, daß die Gesundheit des Papstes noch immer sehr schlimm war, glaubte er nichts destoweniger von Seiten des Direktoriums ihn fragen zu sollen, ob er sich nicht nach Sardinien bringen lassen könnte. Während er sich sodann im Vorzimmer aufhielt, zeigte er dem Nuntius Odescalchi und den Prälaten ein Schreiben des Direktoriums, welches nachdrücklich vorschrieb, alle möglichen Mittel anzuwenden um den Papst nach Cagliari zu führen. Doch fügte er bei, er habe selbst erkannt, daß ein solcher Befehl unausführbar sey. Er bezeugte den Wunsch, der Papst möchte in einer eigenhändig unterzeichneten Erklärung beurkunden, daß er unfähig sei, die ihm vorgeschlagene Reise zu unternehmen. Dieses Aktenstück übergab man Chipault mit neuen Zeugnissen der Aerzte, welche den heiligen Vater behandelt hatten. Diesen Urkunden fügte der Ritter Don Peter von Labrador, Geschäftsträger des Königs von Spanien bei dem Großherzog, seine eigene Empfehlung bei; und der Adjutant, welcher sich bereit machte, nach Paris

zu reisen, versprach nicht nur schriftlich, sondern auch mündlich die Sache des Papstes zu vertheidigen. Dennoch sollten neue Anstrengungen gemacht werden, um die Uebersiedlung des Papstes nach Sardinien durchzuführen; ehe wir aber hierauf eingehen, glauben wir, eine für die Geschichte sehr wichtige und für das Andenken des erlauchten Pius VI. sehr ehrenvolle Thatsache hier im Einzelnen erzählen zu sollen.

Als die Republik von Genua der demokratischen Regierungsform unterworfen wurde, setzte sich die, damals in der Stadt zahlreiche Jansenistische Parthei in offenen Gegensatz mit der geistlichen Behörde, und arbeitete aus allen Kräften darauf hin, diesen Theil der Kirche von dem Mittelpunkte der Einheit loszureißen. Der Erzbischof Lercari war ein guter und frommer Mann, aber von schwachem und furchtsamem Charakter. Man hatte daher alle Ursache zu fürchten, er möchte sich durch die Umtriebe der Parthei [1]) überlisten und leiten lassen. Aber ein für die reine Lehre und die Ehre der Kirche eifernder Geistlicher ging zu ihm, erinnerte ihn mit evangelischer Freimüthigkeit an die Heiligkeit der Verpflichtungen, kraft deren er verbunden sey, die Sache Gottes und seiner Religion selbst mit Gefahr seines eigenen Lebens zu vertheidigen, ermahnte ihn, den strafbaren Planen der Neuerer zu widerstehen, und bot ihm seine Dienste an, um ihn in diesen schwierigen Verhältnissen mit allem, was ihm zu Gebote stünde, zu unterstützen. Sein Anerbieten wurde angenommen; er blieb bei dem Prälaten, und entwarf

1) Es ist bekannt, daß der Jansenismus, welcher mit einem, die Freiheit zerstörenden System über die Gnade begonnen hatte und von der Kirche förmlich mißbilligt wurde, in eine wahre Parthei ausgeartet war, die durch ihre hartnäckigen und unredlichen Kämpfe gegen die eine und die andere Macht in sehr wirksamer Weise zu dem Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts beitrug. (Franz. Ausg.)

nun seinen Briefwechsel, verfaßte seine Befehle und Hirtenbriefe, und unterlegte ihm die Anordnungen, welche er für die angemessensten hielt. Auf diese Weise gingen die geistlichen Angelegenheiten während einiger Zeit, ich will nicht sagen sehr gut, aber möglichst wenig schlecht. Dieses unerwarteten Hindernisses wußte sich die Parthei zu entledigen. Der Geistliche wurde von dem Erzbischof entfernt, und als Geißel in das Fort von Savona eingesperrt; der Erzbischof selbst wurde nach Novi verwiesen, und den gelehrtesten und eifrigsten Pfarrern befahl man auf ihre Titel zu verzichten, oder das Gebiet der Republik zu verlassen. Mgr. Lercari, welchen der Weg der Strenge sehr niedergeschlagen hatte, wurde bald in seine Residenz zurückgerufen, und da er jetzt nur von den Begünstigern des Irrthums und der Unordnung umgeben war, so ließ er sich überreden, einen der neuen Regierung angenehmen Coadjutor zu wählen. Zwei Geistliche wurden ihm vorgeschlagen, der berüchtigte Palmieri und ein Abbé Calleri, welchem der Erzbischof den Vorzug gab. Er schickte sich an, ihm die bischöfliche Weihe zu ertheilen, unter der Asistenz des wegen seiner Anhänglichkeit an den Jansenismus so bekannten Bischofs Solari von Noli, und des Bischofs von Brugnàto. Solari eilte sofort nach Genua, um seinen Dienst zu verrichten; allein der Bischof von Brugnato verweigerte mit unüberwindlicher Beharrlichkeit seine Mitwirkung; so wurden die Jansenisten aufgehalten, als sie sich bereits des Sieges gewiß glaubten. Sie wurden dadurch erbittert, aber nicht entmuthigt. Sie setzten ihre Umtriebe fort, und forderten Mgr. Lercari auf, an Pius VI. zu schreiben, um es durchzusetzen, daß man ihm Herrn Calleri als Coadjutor bewillige. Die Ligurische Regierung gab gerne die Hand zu einem solchen Plane, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Republik beförderte den Brief, den Mgr. Lercari an den

Papst richtete, und einen andern, welchen er selbst an den Prälaten schrieb, um ihm den schnellen Ausgang dieser Angelegenheit zu empfehlen, durch außerordentlichen Kurier an Mgr. Spina.

Diese Briefe kamen Anfangs März 1799 in der Karthause an. Zu gleicher Zeit empfing jedoch Pius VI. einen Brief von dem Vorsteher des Collegialstiftes der heiligen Maria von den Reben in Genua, welcher ihn Calleri kennen lehrte. Dieser hatte sich, selbst damals als er zu der Congregation der Mission des heiligen Vinzenz von Paul gehörte, zu Gunsten des Jansenismus erklärt; nach seinem Austritt aus dieser heiligen Anstalt hatte er der Synode von Pistoja angewohnt. Seitdem hatte er ein weltliches Leben geführt, und zeigte sich beim Ausbruch der Revolution von Genua als einen der eifrigsten Beförderer der religiösen und bürgerlichen Neuerungen. Indessen setzte die Empfehlung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten von Genua den Mgr. Spina in Verlegenheit. Von der Unwürdigkeit Calleri's unterrichtet, sah er wohl, daß man dem Verlangen des Erzbischofs nicht entsprechen könne; andrerseits fürchtete er die Folgen einer ablehnenden Antwort. Er hatte alle seine Güter und den größten Theil seiner Verwandten innerhalb des Gebiets der Republik, und dachte, die Regierung könnte, um sich zu rächen, sich der einen bemächtigen und die andern beunruhigen. Er fürchtete ferner, dieser Vorfall möchte die Verfolgung Pius VI. neuerdings strenger machen. Er entwarf daher eine Antwort, wodurch er, ohne weder Ja noch Nein zu sagen, nur Zeit zu gewinnen suchte; hierauf begab er sich zum Papst und setzte ihm die ganze Sache zum Behuf seiner Entscheidung auseinander. Pius VI. hörte ihn ruhig an, und verfolgte mit Aufmerksamkeit alle Einzelnheiten, in welche er einging; als er aber den Entwurf des Schreibens,

welches nichts entschied, vorlesen hörte, machte er sogleich dagegen Einwendung, und sagte mit starker Stimme: „Nein, nein, so darf es nicht seyn. Hier ist der Fall, sich genau an jenes Wort der Schrift zu halten: Sit sermo vester: Est, est; Non, non. In derartigen Geschäften, mein Herr, muß man nicht die Sprache der menschlichen Politik anwenden. Calleri ist der Stelle, um welche er sich meldet, offenbar unwürdig; dieß genügt.“ Und als man ihn bat, die traurigen Verhältnisse, worin man sich befand und die neuen Prüfungen, denen er ausgesetzt werden könnte, in Erwägung zu ziehen, so antwortete er, sich stets gleich bleibend: „Wir dürfen das zeitliche Leben demjenigen, das ewig ist, nicht vorziehen. Es wird gehen, wie Gott will; wir müssen die Pflichten unsres apostolischen Amtes um jeden Preis erfüllen.“ Mgr. Spina zog sich aus der Verlegenheit, indem er mit Gutheißung Seiner Heiligkeit dem Minister der Ligurischen Republik antwortete, die Besorgung der geistlichen Angelegenheiten sey von dem heiligen Vater dem Nuntius Odescalchi übertragen worden; er habe daher die von Genua erhaltenen Aktenstücke diesem Prälaten zugestellt, welcher ihm demgemäß in seiner Antwort die Entschließung des heiligen Vaters zukommen lassen werde.

Der Nuntius antwortete in der That, Namens Seiner Heiligkeit, durch eine unumwundene, klare Zurückweisung, obgleich mit weniger kraftvollen Worten, als in dem von Pius VI. selbst diktirten Brief, welcher unterdrückt wurde, um den republikanischen Stolz nicht zu reizen. Wiederholt in ihrer Erwartung getäuscht, setzten die Neuerer eine neue Feder in Bewegung. Die Ligurische Republik schickte einen Kurier an den französischen Minister bei dem Großherzog von Toskana, um ihn zu bitten, das Verlangen des Erzbischofs mit seinem ganzen Einfluß zu unterstützen. Dieser Agent, Namens Rein-

hard, [1]) wendete sich an den Marquis von Manfredini und an den Kardinal von Lorenzana, welche, von den über Calleri eingezogenen Erkundigungen, nicht unterrichtet, zuerst an dieser Angelegenheit Antheil nahmen; als sie aber erfuhren, daß es ein erklärter Jansenist sey, konnten sie nicht umhin das Verfahren des Papstes zu billigen, und äußerten dieß auch gegen den französischen Minister, welcher seine Unzufriedenheit durch Klagen gegen den Aufenthalt des Papstes in der Nähe von Florenz und gegen die Prälaten in seiner Umgebung Luft machte. Ueber den Grund seiner Ausschließung belehrt, sammelte Calleri Zeugnisse zu seinen Gunsten, und Reinhard wurde eingeladen, wegen dessen Annahme in der Eigenschaft eines Coadjutors neue dringende Schritte zu thun. Reinhard wiederholte seine Verwendung bei Manfredini und dem Kardinal von Lorenzana; diese beiden Männer aber, welche die große Festigkeit Pius VI. kannten, wollten sich nicht weiter in diese Angelegenheit mischen, die auch auf diesem Punkte stehen blieb.

Am Abend des 18. März 1799 kam ein außerordentlicher Kurier von Florenz an, welchen der Ritter Angiolini, Minister des Großherzogs bei der französischen Republik, in aller Eile von Paris abgefertigt hatte. Angiolini zeigte an in dieser Depesche, daß ihm nach einer langen Unterredung mit Talleyrand, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich, befohlen worden sey, dem Großherzog zu bedeuten, daß er auf der Stelle und ohne weitere Erklärung den Papst außerhalb des Toskanischen Gebiets führen zu lassen habe. Das Direktorium beauftrage Ferdinand III. mit der Vollziehung des Dekretes, welches die Ueberfahrt Pius VI. nach Sardinien befahl; und wenn dieser Auftrag nicht schleunig erfüllt werde, so sey Ferdinand

1) Ein ehemaliger protestantischer Theologe aus Würtemberg.

der französischen Republik hiefür verantwortlich. Am andern Morgen früh wurde der Nuntius Odescalchi in den Palast des Großherzogs berufen, wo man ihm die furchtbare Depesche zeigte. Man sagte ihm, der Fürst, welcher sich in der Alternative sehe, entweder durch eine für unmöglich gehaltene Reise das Leben des Papstes bloszustellen, oder Toskana dem Einfall der republikanischen Waffen und allen Unordnungen in deren Gefolge auszusetzen, befinde sich in großer Bestürzung und in lebhafter Betrübniß. Als der Nuntius einen Augenblick nachher diesem guten und religiösen Fürsten vorgestellt wurde, konnte er auf seinem Gesichte die Bestürzung seiner Seele lesen. Ferdinand sagte im Wesentlichen: „Verhüte Gott, Herr Nuntius, daß ich je irgend eine Anordnung treffe, um Seine Heiligkeit zu nöthigen, meine Staaten zu verlassen. Sehen Sie aber die harte Nothwendigkeit, in welcher ich bin, unthätig zu bleiben, während die französische Regierung den Papst mit Gewalt zu vertreiben droht. Wie könnte ich einer so furchtbaren Macht widerstehen? Wenn die Franzosen kommen, so ist alles verloren. Toskana wird allen religiösen und politischen Umwälzungen Preis gegeben seyn, welche alle der republikanischen Regierungsform unterworfenen Länder verheert haben. Alles wird umgestürzt, ohne daß man hieraus irgend einen Vortheil für den Papst hoffen könnte. Ich bitte Sie, Herr Nuntius, die schmerzliche Lage, in welche ich mich versetzt sehe, ihm deutlich auseinander zu setzen: sagen Sie ihm auch, von welchen Gefühlen für ihn ich durchdrungen sey, und theilen Sie ihm die Betrachtungen mit, die Sie so eben gehört haben. Seine Heiligkeit wird dann den Entschluß fassen, welchen Sie in ihrer Weisheit für den besten halten wird. Denn ich versichere, Ihr alle Freiheit zur Prüfung und Entschließung zu lassen.

Am 19. März, dem Feste des heiligen Joseph, welches in diesem Jahre auf den Dienstag der heiligen Woche fiel,

kam Mgr. Odescalchi des Morgens in die Karthause, und stellte sich Pius VI. vor, welcher sein Dankgebet verrichtete, nachdem er in der in seiner Gegenwart gefeierten Messe das Abendmahl empfangen hatte. Ueberrascht, seinen Minister zu einer Stunde und an einem Tage zu sehen, wo er nicht Audienz zu geben pflegte, und sein trauriges und kummervolles Aussehen bemerkend, fragte er ihn, ob etwas neues vorgefallen? „Heiliger Vater, erwiederte Mgr. Odescalchi, ein neuer Sturm hat sich gegen Sie erhoben." — „Der Wille Gottes geschehe," sagte der Papst; dann bat er den Nuntius, ihm alles was er wisse, ruhig zu erzählen; und als er den in's einzelne gehenden Vortrag über den Inhalt der Depesche von Paris und die Unterredungen des Nuntius mit dem Großherzog und seinen Ministern gehört hatte, so drückte er sich mit großer Ruhe und Sicherheit etwa folgendermaßen aus: „Wir sind auf alles gefaßt. Man hat alle mögliche Mittel versucht, um die Gefahr des Todes, welcher man uns aussetzen will, abzuwenden. In dieser harten Verfolgung, welche das Direktorium von Frankreich uns erdulden läßt, beten wir die geheimen Fügungen der Vorsehung an. Möge der Wille Gottes an uns in Erfüllung gehen. Danken Sie in unserm Namen dem Großherzog für die Anhänglichkeit und die Rücksichten, die er für unsre Person hat, sowie für die verbindlichen Worte, womit er Sie für uns beauftragte. Sagen Sie ihm ausdrücklich, daß wenn Frankreich in unserer Weigerung, die von uns geforderte Reise zu unternehmen, einen Vorwand zu einem Einfalle in Toskana haben will, wir ihm denselben gewiß nicht verschaffen werden. Wir sind bereit, ganz bereit abzureisen, eher als daß wir die, wenn auch nur anscheinende Veranlassung des Umsturzes dieses Staates, der Unterdrückung dieses guten Volkes und des Untergangs der Religion in diesen Provinzen seyn möchten." Nach diesen Worten befahl er dem Nuntius ohne

Verzug sich nach Livorno zu begeben, ein Schiff zu miethen, und in aller Eile alles vorzubereiten, was zur möglichst baldigen Ueberfahrt nach Sardinien erforderlich sey. Der Nuntius, welcher geglaubt hatte, er werde die Unruhe des Papstes beschwichtigen müssen, bewunderte diesen Muth und die Ergebung in die Fügungen des Himmels. Wir alle waren außerordentlich davon erbaut; und durch ein solches Beispiel ermuntert, begannen wir alle die Vorbereitungen zur Reise zu treffen.

Nach einer geheimen Unterredung mit dem englischen Agenten in Florenz, welcher ihm die Hülfe und den Schutz seines Monarchen für den heiligen Vater anbot, wollte Mgr. Odescalchi nach Livorno abreisen. Schon standen die Postpferde bereit, als der Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Toskana ihn bitten ließ, zu ihm zu kommen. Er begab sich sofort dahin, und war erstaunt über das, was er dort erfuhr. Der französische Minister hatte an dem gleichen Tage dem Kabinet von Florenz eine officielle Note überschickt, worin er erklärte, der Papst solle fortwährend in der Karthause wohnen. Als derselbe später den Minister Ferdinands selbst aufsuchte, erinnerte ihn dieser an die dringenden Aufforderungen des Direktoriums, und vorzüglich an jene bestimmte Depesche, welche man eben von Angiolini erhalten hatte. „Ich weiß alles, antwortete Reinhard, aber ich sage Ihnen, der Papst soll da bleiben, wo er jetzt ist. Fürchten sie nichts, ich stehe Ihnen dafür, daß weder dem Lande noch dem Fürsten etwas Schlimmes begegnen wird. Im Gegentheil, wenn der Großherzog die Abreise des Papstes zugibt, so muß er sich die etwa daraus hervorgehenden traurigen Folgen selbst zuschreiben." Nach einer solchen Erklärung dachte man nicht mehr an die Abreise; es war nicht mehr die Rede von Sardinien, und die Gemüther wurden ein wenig ruhiger; aber diese Ruhe dauerte nur kurze Zeit und

bald begann jener lange und beklagenswerthe Sturm, welcher mir zu beschreiben übrig bleibt.

Kapitel IV.

Ankunft der Franzosen in Florenz. Sie befehlen dem Papste, die Karthause zu verlassen. Einzelnheiten der Reise Seiner Heiligkeit nach Parma, und seines Aufenthaltes in dieser Stadt. Seine Abreise nach Turin.

Die Landung einer Abtheilung Neapolitaner in Livorno, welche erwähntermaßen Ende September 1798 stattfand, hatte den Franzosen einen Vorwand gegeben, um auch in Toskana einzudringen. Der General Serrürier war über Pistoja, und der General Miollis über Pietra Santa vorgerückt. Es war zu fürchten, der Großherzog Ferdinand III. möchte plötzlich aus seinen Staaten vertrieben und Toskana in eine Republik verwandelt werden. Dennoch wollten die Franzosen auf Unterhandlungen sich einlassen. Der Großherzog übernahm es, die Neapolitaner zur Räumung Livorno's zu bewegen; er versprach eine hinreichend starke Besatzung in diesen Platz zu legen, damit man ähnliche Ueberrumpelungen nicht mehr zu fürchten habe. Ferner verpflichtete er sich durch einen geheimen Artikel, die Summe von zwei Millionen zu bezahlen; was die Forderung von Geld erklärt, welche die toskanische Regierung damals an die Kirchen und an die reichen Grundbesitzer machte. Vor Ende Dezembers 1798 hatte der General Nazelli mit seinen Neapolitanern Livorno verlassen, und gegen den 11. Januar folgenden Jahres waren die Republikaner aus den Besitzungen des Großherzogs abgezogen. Um jedoch den Feldzug nicht vergeblich gemacht zu haben, bemächtigte sich ein Theil der Truppen Lucca's. Der französische General kündigte sich durch eine sehr schöne Proclamation an. Die Einwohner hätten nichts zu fürchten. Die Soldaten seyen

nur gekommen, um alle Rechte zu sichern. Er selbst habe den Befehl, Personen und Eigenthum zu schützen, keine Aenderung in der Regierung einzuführen, und der Religion Achtung zu verschaffen. Man solle daher keine Unruhe Platz greifen lassen. Kaum war jedoch ein Monat vergangen, als der General Serrürier dem Rath befahl, sich zu versammeln, sich in großem militärischem Prunk dahin begab, die alte Regierung für aufgehoben erklärte, eine vorläufige bestellte, und für den Augenblik die Befolgung der Verfassung der Ligurischen Republik anordnete. Während der sechs und einem halben Monate der Besetzung Lucca's wußten die Franzosen ihr Eroberungsrecht so geschickt geltend zu machen, daß sie nach dem Urtheil rechtschaffener Luchesen mittelst Brandschatzungen und Erpressungen ungefähr drei Millionen Thaler aus dem kleinen Lande zogen. [1]) Außer dem doppelten Vortheil, ihre Herrschaft auszudehnen und ihre unersättliche Habsucht zu befriedigen, fanden die französischen Demokraten in dem Besitz des Staates von Lucca die Möglichkeit, ihre Soldaten an den Thoren Toskana's aufzustellen, um dahin einzudringen, wann es ihnen gefiel. Unterm 20. Juli 1796 schrieb Bonaparte an das Direktorium: „Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge in Italien muß man suchen, sich keine neuen Feinde zu machen, und den Ausgang des Feldzugs abwarten, um einen dem wahren Vortheil der Republik angemessenen Entschluß zu fassen. Gewiß werden Sie dann einsehen, daß es für Sie nicht vortheilhaft ist, das Herzogthum Toskana dem Bruder des Kaisers zu lassen; ich wünschte

---

1) Das heißt mehr als fünfzehn Millionen Franken. Man muß wissen, daß der kleine Staat von Lucca etwa zehn Stunden lang und acht Stunden breit ist. Innerhalb dieser engen Gränzen fanden die Abgesandten des Direktoriums Mittel, unbeschadet ihrer Tugend eine so reiche Erndte zu sammeln. (Franz. Ausg.)

jedoch, daß es bis zu jenem Augenblick in Livorno zu keiner Drohung, zu keiner Entscheidung gegen den Toskanischen Hof käme.“ Diese Worte Bonaparte's waren damals nicht bekannt; es war jedoch ziemlich klar, daß die Eigenschaft als Bruder des Kaisers für die Politik der Republikaner ein mehr als hinreichender Grund war, um einen Fürsten seines Landes zu berauben; und es bedurfte nicht viel Scharfsinn, um zu sagen: was die Franzosen heute in Lucca thun, das werden sie morgen in Florenz thun, wenn es ihr Vortheil erheischt.

Am 10. März 1799 richtete das Direktorium von Frankreich eine Botschaft an den Rath der Fünfhundert, welche mit folgenden Worten schloß: „Das vollziehende Direktorium trägt darauf an, Bürger Volksvertreter, dem Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, und dem Großherzog von Toskana den Krieg zu erklären.“ Da der Rath der Fünfhundert, sowie der Rath der Alten den Antrag des Direktoriums annahmen, so war die französische Republik in offenem Kriege mit diesen beiden Souveränen. Diese traurige Nachricht kam am 21. März nach Florenz, und zugleich erfuhr die Regierung zuverlässig, daß die republikanischen Truppen bereits von Bologna aufgebrochen seyen, um gegen Toskana vorzurücken. Ferdinand und seine Minister erschracken hierüber sehr, und man benachrichtigte das ganze Diplomatische Corps von der bevorstehenden, dem Fürsten und seinem ganzen Volke drohenden Gefahr. Man verlangte eine Unterredung mit dem französischen Minister, welchem man vorstellte, mit welcher Treue die Toskanische Regierung alle mit der französischen Republik abgeschlossenen Verträge beobachte; daß man daher rücksichtlich der Fortdauer der bis dahin bestandenen freundschaftlichen Beziehungen ein Recht zu haben glaube, auf die Gerechtigkeit und die Redlichkeit des Direktoriums zu zählen; endlich, daß der Großherzog geneigt sey, wenn man es wünsche,

neue Gewährleistungen zu geben, und sich sogar lästigeren Bedingungen zu unterwerfen, um den Frieden mit Frankreich zu erhalten. Der Minister Reinhard antwortete kalt, alle diese Nachrichten seyen ihm unbekannt; es sey ihm in Betreff der Ankunft der Franzosen in Toskana keinerlei Weisung zugekommen, und sein dermaliger Aufenthalt in Florenz sey ein Beweis, daß er aufrichtig spreche; um indessen den Stand der Dinge besser kennen zu lernen, möge man sich an den in Bologna befehligenden General der Franzosen wenden; er sey bereit, demjenigen einen Paß auszustellen, welchen der Großherzog zu dieser Sendung wählen würde. Der Marquis Manfredini reiste nun an demselben Tage nach Bologna, und bald fertigte er einen außerordentlichen Kurier mit einem Schreiben nach Florenz ab, worin es hieß, er sey in Bologna ziemlich gut empfangen worden, übrigens genöthigt, seine Reise nach Mantua fortzusetzen, wo der Obergeneral Scherer sich befinde, weil der Divisions-General in Bologna keine Vollmacht zum Unterhandeln habe. Indessen geben ihm seine ersten Schritte, und alles was er habe sehen und hören können, Grund zu glauben, das Ungewitter werde sich in kurzem verziehen. Der Inhalt dieser Depesche, welche alsbald in Florenz bekannt wurde, und die zu gleicher Zeit eintreffende Nachricht, daß die Franzosen ihren Marsch gegen die Gränzen von Bologna eingestellt haben, beruhigten wunderbar Volk und Regierung. Der lebhaftesten Furcht folgten die fröhlichsten Hoffnungen. Man wünschte sich gegenseitig Glück zu dem Aufhören der Gefahr; und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Großherzogs eröffnete den in Florenz residirenden Vertretern der verschiedenen Mächte, daß sie ruhig auf ihren Posten bleiben können, insofern der Einfall nicht mehr zu fürchten und der Marquis Manfredini ermächtigt sey, mit dem Obergeneral der französischen Armee in Italien den Frieden zu unterhandeln. So überließ man

sich in Florenz der Sicherheit, während die französischen Generale in der Lombardei Proklamationen für die Eroberung von Toskana unterzeichneten.

Am 24. März, in jenem Jahre das heilige Osterfest, kam ich von der Karthause nach Florenz, mit Mgr. Caracciolo, welcher sich unmittelbar zu dem Neapolitanischen Gesandten, dem Herzog Nikolaus von Sangro, begab. Ich wollte ein wenig die Stadt sehen, und eine Person meiner Bekanntschaft besuchen. Während ich mich gegen das Ende des Tages bei dieser Person befand, ging sie auf eine Nachricht der Dienerin einen Augenblick hinaus, und kam mit traurigem, unruhigem Aussehen wieder herein. Ich fragte sie, ob sich etwas neues zugetragen habe; sie antwortete mir: „heute Abend rücken die Franzosen in Toskana ein." Und als ich sie bat, mir zu sagen, woher sie diese, den Versicherungen der Regierung so widersprechende Nachrichten habe, so rief sie ihre Dienerin, und ließ sie in meiner Gegenwart wiederholen, was sie ihr anfänglich insgeheim mitgetheilt hatte. Von dieser Frau, welche einen Sohn in der Abtheilung der Großherzoglichen Reiterei hatte, die auf den Grenzen von Toskana und Bologna zur Beobachtung aufgestellt war, erfuhr ich, daß sich auf diesem Punkt zwei französische Commissäre eingefunden und befohlen hatten, für eine Abtheilung der Republikanischen Armee, welche nach Toskana eindringen werde, Lebensmittel vorräthig zu halten. Der Kommandant des Beobachtungscorps hatte einen seiner Reiter nach Florenz geschickt, um diese traurige Nachricht dahin zu bringen; und dieser Soldat hatte, nachdem er seine Depesche übergeben, vor der Rückkehr auf seinen Posten seine Mutter sehen und ihr erzählen wollen, was er wußte.

Ich brauche den Eindruck nicht zu beschreiben, welchen diese Ankündigung auf mich machte, ich begab mich in aller Eile in die Wohnung des Neapolitanischen Ge-

sandten, um mit Mgr. Caracciolo zusammenzutreffen. Ich fand daselbst Mgr. Spina, den Nuntius Odescalchi, und mehrere ausgezeichnete Personen, unter andern den Ritter und Fürsten Franz Serrati, Staatssekretär des Großherzogs. Jedermann war fröhlich, und man unterhielt sich von der Uebereinkunft, welche man mit Frankreich abzuschließen hoffte: ich gewann es über mich einige Minuten lang zu schweigen; dann nahm ich Mgr. Caracciolo bei Seite und unterrichtete ihn von dem, was ich so eben erfahren hatte. Er theilte es dem Nuntius Odescalchi mit, welcher es dem Fürsten Serrati wiederholte, indem er mich als Urheber der Nachricht bezeichnete. Serrati fuhr auf, und sich gegen mich wendend, sagte er zu mir, als sey er beleidigt: „Der Herr Abbé weiß demnach nicht, daß ich Minister der auswärtigen Angelegenheiten bin? Wie kann er etwas wissen, das mir selbst unbekannt ist? Wenn eine solche Thatsache wahr wäre, müßte ich nicht zuerst davon unterrichtet seyn? Das ist ein Mährchen." Ich gestehe, daß eine solche Artigkeit mich ein wenig außer Fassung brachte; doch war ich nicht so bestürzt, um nicht schnell dem Minister antworten zu können: „Die amtliche Depesche über das, was ich so eben ankündigte, ist bereits in dem Hotel Eurer Excellenz angelangt, oder wird unverzüglich dort anlangen." Ich erzählte im Einzelnen, was mir begegnet war. Er verstummte, und voll Trauer und Schrecken verließ er die Gesellschaft, welche sogleich auseinander ging.

Am andern Tage, den 25. März, standen die Franzosen vor den Thoren von Florenz, und hielten gegen zwei Uhr Nachmittags ihren Einzug in die Stadt. Die wenigen Soldaten der Besatzung erklärten sie zu Kriegsgefangenen, und der Großherzog blieb gänzlich ihrer Willkühr anheimgegeben. Unter dem Volke fand keine Bewegung Statt. Die Bestürzung war allgemein, und jeder zog sich, sobald er konnte,

in sein Haus zurück, seufzend über die gegenwärtigen Uebel und über die, welche man noch zu fürchten hatte.

Während des Morgens des 26. wurde die Anzahl der französischen Truppen in Florenz bedeutender, und gegen ein Uhr sahen wir von dem Berge herab, auf welchem die Karthause gebaut ist, eine Abtheilung Reiterei und Fußvolk gegen das Kloster herziehen. Es waren im ganzen fünfzig oder sechszig Soldaten und zwei Officiere, befehligt von einem Bataillonschef, welcher nicht sobald abgestiegen war, als er zum Papst geführt zu werden verlangte. Vergeblich stellte man ihm vor, daß der Papst, so eben von schwerer Krankheit erstanden, nicht gerüstet sey, ihn in diesem Augenblicke zu empfangen, und bat ihn, einem der Prälaten mitzutheilen, was er Seine Heiligkeit wissen zu lassen habe, indem man ihn versicherte, daß sein Auftrag getreulich ausgerichtet werde: „Nein, nein, sagte er, ich selbst muß mit dem Papst sprechen; so lautet der Befehl des Generals Gaultier, unsres Kommandanten in Florenz. Man wecke den Papst; er mag später schlafen.“ Man mußte nun Pius VI. benachrichtigen; und man führte den Officier ein, welcher zu dem Papste sagte: „Ich habe eine Abtheilung Soldaten mit mir, welche diese Wohnung besetzen sollen. Aber fürchten Sie nichts; es ist dieß eine Maaßregel, welche unser General für die Sicherheit Ihrer Person getroffen hat.“ Er schien noch etwas zu sagen zu haben; aber der Papst unterbrach ihn durch die zwei Worte: es ist gut. Und indem er sich gegen die Wand drehte, machte er Miene, wieder einschlafen zu wollen. Der Officier war daher genöthigt, es bei dem Gesagten bewenden zu lassen, und nachdem er aus dem Zimmer des Papstes hinweggegangen, stellte er Reiter am Fuße des Berges auf, und besetzte alle Eingänge der Karthause mit Fußgängern, so daß man sich nirgends zeigen konnte, ohne einer Wache zu begegnen.

Am 29. März mit Tages Anbruch verließ der Großherzog Ferdinand III., begleitet von seiner Familie, Florenz, und schlug unter dem Geleite einer Abtheilung französischer Truppen den Weg nach Florenz ein. Die Politik seines Kabinets war voll Rücksichten gegen die gebieterische Republik Frankreichs gewesen. Ohne Zweifel war dieß der Grund, warum man, indem man ihm seine Staaten nahm und ihn aus seinem Palaste vertrieb, ihn seiner Freiheit nicht beraubte. Es wurde ihm gestattet, sich in die Länder des Kaisers, seines Bruders zurückzuziehen. Wir erfuhren am andern Tage die Abreise dieses unglücklichen Fürsten, und bald sahen wir, nicht ohne große Unruhe, einen französischen Officier in der Karthause ankommen. Es war ein Brigade-General, welcher, auf sein Verlangen zu dem Papste geführt, ihm ohne weitere Umschweife sagte: „es sey beschlossen und befohlen worden, daß er sich nach Parma begeben solle; er habe sich daher bereit zu machen, baldmöglichst abzureisen." Die Antwort des Papstes war noch lakonischer: „Nach Parma? Dieß genügt." Der französische General nahm das Wort wieder, um beizufügen, Gaultier, der Kommandant der nach Toskana gekommenen Division, wünsche und wolle, daß die Reise so bequem als möglich gemacht werde; er biete sogar, falls man es für nöthig halte, eine angemessene Begleitung an, damit die Abreise in aller Sicherheit in der folgenden Nacht vor sich gehen könne." Der Papst erwiederte nichts, und der General zog sich nach einer tiefen Verbeugung zurück. Er wiederholte den Prälaten im Vorzimmer den Befehl, dessen Ueberbringer er war. [1]) Sie baten ihn zu erwägen,

1) Es ist bemerkenswerth, daß die Republikaner in Rom bald wußten, daß der Papst nach Briançon verbannt werden sollte, während die Personen in seiner Umgebung diese Bestimmung erst in Susa erfuhren. Der „Moniteur von Rom" vom 9. April 1799 enthielt folgende Stelle: „Man sagt, daß der Bürger Papst auf

daß einige Stunden für die Vorbereitungen zu einer solchen Reise nicht genügen können; sie erklärten ihm ferner, daß es an den erforderlichen Geldmitteln fehle, und daß ein Aufschub von einigen Tagen oder wenigstens von vier und zwanzig Stunden unumgänglich nöthig sey. Der General schien die Gerechtigkeit dieses Begehrens zu fühlen; aber er sagte, er habe keine Vollmacht in dieser Beziehung, und man müsse sich dießfalls an den Obergeneral Gaultier in Florenz wenden. Man schickte daher sogleich zu letzterem, und die Vorstellungen der Prälaten, unterstützt durch den Ritter Labrador, Geschäftsträger des Katholischen Königs bei dem Großherzog, wurden Anfangs in einer Weise aufgenommen, daß man einige Hoffnung schöpfen durfte; bald aber kündigte man an, daß der Papst vier Uhr morgens abreisen müsse. Bei dieser Nachricht hatte der Papst keine andere Antwort, als die Worte, welche er so oft zu wiederholen Gelegenheit hatte: „Der Wille Gottes geschehe!" Wir begannen daher alles zur Abreise zuzurichten; der Kardinal Lorenzana beschäftigte sich mit Herbeischaffung der Geldmittel, und man versäumte keinen Fleiß, um im bezeichneten Augenblicke bereit zu seyn.

Gegen neun Uhr Abends — neue Botschaft des Generals Gaultier: der Grund hiezu war die Vorrückung der Abreise Seiner Heiligkeit um zwei Stunden, weil es, sagte man, angemessen sey, daß der Papst und sein Gefolge vor der Morgenröthe durch Florenz komme. In der That, zwei Uhr Morgens hatte kaum geschlagen, als ein französischer Hauptmann, Namens Mongen, in dem Vorzimmer des

---

dem Punkt sey, nach Briançon abzureisen. Einige behaupten jedoch, daß in Erwägung seiner hinfälligen Gesundheit dieser Befehl außer Wirkung gesetzt worden sey, und daß er die Entscheidung seines Schicksals in Parma erwarten solle." (Franz. Ausg.)

Papstes erschien, und die Abreise mit großer Eilfertigkeit betrieb. Seit einer Stunde aufgestanden, hatte Pius VI., um sich zu dieser schmerzlichen Reise vorzubereiten, die heilige Messe hören wollen. Den Mönchen, welche gekommen waren, um ihm die letzten Beweise ihrer kindlichen Verehrung zu geben, reichte er seine Hand zum Kusse, dankte ihnen für ihre wohlwollende Gastfreundschaft, und segnete sie liebevoll. Dann legte er sein Reisekleid an, wendete sich mit vieler Entschlossenheit gegen die Prälaten, und sagte ihnen: laßt uns abreisen. Mitten unter den größten Gebrechen bewahrte er die ganze Kraft seiner Seele. Eine Lähmung hatte ihn des Gebrauchs seiner Beine beraubt, und ein Theil seines Körpers war wie todt. Dennoch war es mit Hülfe eines Tragsessels ziemlich leicht, ihn von seinem Zimmer an den Wagen zu bringen. Die Schwierigkeit bestand aber darin, ihn in den Wagen hinein zu heben und an den Platz, den er einnehmen sollte, zu setzen. Vier seiner kräftigsten Diener versuchten es vergeblich. Dann stiegen zwei Stallbediente in den Wagen, faßten den Papst bei den Armen und zogen ihn gegen sich, während die Diener außen ihn so gut als möglich hoben und unterstützten. Sein Seufzen und Stöhnen gab deutlich zu erkennen, was er während dieser Operation, welche nicht weniger als eine halbe Stunde in Anspruch nahm, zu leiden hatte. Ein solches Schauspiel bewegte und rührte uns tief. Der Hauptmann Mongen selbst konnte es nicht bis zum Ende aushalten; er entfernte sich, bis man ihn benachrichtigen werde, und ich kann versichern, daß ich Thränen in den Augen mehrerer der uns umgebenden französischen Militärs gesehen habe. Mgr. Caracciolo und Mgr. Spina, in der Prälaten-Kleidung, setzten sich dem Papste gegenüber, und gegen drei Uhr nach Mitternacht verließen wir am 28. März 1799 die Karthause und fuhren vor Tagesanbruch durch Florenz.

Eine Person mehr gesellte sich für diese Reise zu uns: nemlich der Pater Hieronymus Fantini, Barfüßer Trinitarier, welcher in Rom ordentlicher Beichtvater Pius VI. war. Als Fremder von den Republikanern vertrieben, flüchtete er sich in sein Vaterland Lucca; und als der Papst in die Karthause gebracht wurde, bewohnte er Florenz, von wo er sich oft zum heiligen Vater begab, um ihn Beichte zu hören. Seitdem begleitete er ihn stets, und blieb bei ihm bis zu seinem heiligen Tode. Jenen ersten Tag sollten wir Maschera, ungefähr zwei Posten von Florenz, erreichen. Der Wagen ging langsam, um jeden Stoß zu vermeiden; allein troß dieser Vorsicht befand sich der Papst, als wir in Maschera ankamen, in einem beunruhigenden Zustande. In jener Gegend war ein Schloß, wie ich glaube, der Familie in Florenz gehörig, wo der König und die Königin von Sardinien auf ihrem Wege von Turin aufgenommen worden waren. Man hatte daher den Eigenthümer des Schlosses gebeten, zu erlauben, daß Pius VI. daselbst ruhe; es scheint jedoch, daß die Befehle nicht zeitig eintrafen; denn der Schloßhüter verweigerte jedem, wer es auch seyn möge, den Eintritt, ohne eine ausdrückliche Erlaubniß seines Herrn. Man mußte sich also mit der Herberge begnügen, wohin man den heiligen Vater führte, welcher nahe daran schien, den Geist aufzugeben. Die Schwierigkeit, die man erfahren, um ihn in den Wagen zu bringen, war nicht weniger groß, um ihm aussteigen zu helfen. Alle Umstehenden waren gerührt, und der Kapitän Mongen sagte ganz bestürzt, er fürchte wohl, die Aerzte von Florenz hätten die Wahrheit gesagt, als sie erklärten, „daß der heilige Vater nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht am Ziele seiner Reise ankommen könne.“ Gott aber, welcher in dessen Person ein großes Beispiel von Geduld geben wollte, verlängerte sein Leben. Die Nahrung und die Ruhe, welche er an jenem

Tage und während der ganzen Nacht genoß, gaben ihm wieder einige Kraft. [1]) Man setzte daher am 29. die Reise fort, und kam bis zu einem Bolognesischen Dorfe, Namens Scaricalasino. Hier war ein kleines verlassenes Kloster, worin man eine Unterkunft für Seine Heiligkeit bereitete.

Am 30. reisten wir nach Bologna ab. Diese Tagreise war für den heiligen Vater sehr ermüdend. Beim Uebergange über die, damals mit Schnee bedeckten Apeninen, schien sein Geist verwirrt zu seyn, er sprach von reissenden Flüssen, von bewegtem Meere, von segelnden Schiffen. Als man auf der andern Seite der Berge hinabfuhr, hatte er nicht die Kraft sich zu halten, und die beiden Prälaten ihm gegenüber mußten die Hände auf seine Brust stützen, um ihn zu verhindern, auf sie zu fallen.

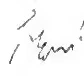
Wir waren etwa noch drei Miglien von Bologna, als der Kapitän Mongen von dem kommandirenden General dieser Stadt den Befehl erhielt, den Papst bis zum Ende des Tages in der Villa Gambera zurückzuhalten. Man machte den Kapitän darauf aufmerksam, daß es für den hinfälligen Papst das höchste Bedürfniß sey, baldmöglichst in der Stadt anzukommen, wo man anhalten sollte. Er

---

1) Der italienische Verfasser führt hier, über die Reise Pius VI. nach Maschero, eine lateinische Inschrift von Marcelli an, welche wir beibehalten zu müssen glauben.

V. KAL. APR. AN. MDCCIC. PIUS. VI. PONT. MAX. SACRI. PRINCIPATUS. ANNO. XXV. QUEM. DE. ECCLESIA. CATHOLICA. BENE. MERENTEM. IMMISSI: SATELLITES. URBIS. COMPLEXU. AVULSUM. REGNOQ. SPOLIATUM. POST. SENENSE. ET. FLORENTINUM. EXILIUM. OBSIDEM. CHRISTIANI. NOMINIS. IN. GALLIAM. ABRIPIEBANT. DE. VIA. LANGUENS. IN. FUNDO. GERINIANO. RONORTAVIT. ACCOLISQUE. FREQUENTIBUS. BENE. PRECATUS. VIRTUTIS. CONSTANTIAEQUE SUAE. EXEMPLUM. RELIQUIT.

fühlte es selbst; er begab sich nach Bologna, um mit dem Kommandanten dießfalls Rücksprache zu nehmen; dieser sagte ihm, die getroffene Maaßregel sey ein Beweis von Rücksicht und Hochachtung für Pius VI., bei welchem er vermeiden möchte, was kurz zuvor dem Großherzog von Toskana begegnet war. Dieser unglückliche Fürst war, bei der Durchfahrt durch die Stadt, von dem Volke gröblich beleidigt worden. Indessen glaubte Mongen, die Stadt werde rücksichtlich des Papstes nicht so schlimm gesinnt seyn; und um sich hierüber mehr zu vergewissern, kam er mit dem Kommandanten überein, vorerst einen Wagen aus dem Gefolge des Papstes, von einem Theile der französischen Dragoner aus unserm Geleite begleitet, nach Bologna hereinfahren zu lassen. Die Bolognesen glaubten, es sey dieß der heilige Vater; und weit entfernt, sich zu einer beleidigenden Handlung oder Aeußerung hinreißen zu lassen, erwiesen sie sich friedlich und achtungsvoll, und viele baten sogar knieend um den Segen. Da hienach alle Furcht verschwunden war, kam Pius VI. selbst mit den beiden Prälaten und dem Kapitän in die Stadt. Die Straßen, durch die er fuhr, waren angefüllt mit Volk, welches den ehrwürdigen Verbannten mit allen ihm schuldigen Rücksichten empfing. Der Papst stieg in dem Kollegium der Spanier ab, einer weiten und bequemen Wohnung, welche damals anstatt vier und zwanzig Zöglingen, die sie enthalten sollte, nur zwei Zöglinge dieser Nation zählte. Glücklich über den Besitz eines solchen Gastes leistete der Rektor, welcher durch den Kardinal Lorenzana benachrichtigt worden war, ihm alle Pflege, die in seiner Macht stund. [1])



1) Dieses Collegium adeliger Spanier wurde von dem berühmten Kardinal Albornoz im XIV. Jahrhundert gegründet. Aus der Geschichte der italienischen Litteratur von Tiraboschi ersieht man, daß dieses Collegium die Ehre hatte, einen

Der Kardinal Gioanetti ermangelte nicht in dem Collegium zu erscheinen, um seine Huldigungen dem heiligen Vater darzubringen und seine Dienste anzubieten. Die Militär-Musik spielte dem Papste zu Ehren einige Stücke unter seinem Fenster. Eine Abtheilung Soldaten bewachte das Collegium, und untersagte einer großen Anzahl Personen den Zutritt, welche dem heiligen Vater sich zu nähern wünschten. Einigen jedoch gelang es, durchzudringen, unter andern dem Kardinal Kaprara. Aber Pius VI., auf's äußerste ermüdet, konnte sie nicht empfangen. Der Kardinal Kaprara bemerkte, er werde am andern Morgen wieder kommen. Pius VI. ließ ihm jedoch sagen, er enthebe ihn dieser nochmaligen Bemühung. Er hatte dieser Eminenz bereits einen ähnlichen Beweis von Unzufriedenheit gegeben; denn ich erinnere mich gar wohl, als er im Jahr 1796 oder 97 ich weiß nicht von welchem Orte nach Rom zurückkam, wartete der Kardinal lange auf eine besondere Audienz bei Pius VI. und konnte sie erst nach dreimaligem Ansuchen erhalten. [1])

der größten Heiligen der letzten Zeit, Ignaz von Logota, zu beherbergen. Wirklich liest man in dem Leben dieses Heiligen von Bartoli, daß er — als er im Jahr 1535 Italien durchreiste, um sich nach Venedig zu begeben, — triefend von Wasser und mit Schmutz bedeckt, nach Bologna kam, weil er in die Gräben dieser Stadt gefallen war. Als er in den belebtesten Straßen dieser Stadt um Almosen gebeten hatte, ohne das kleinste Stück Geld zu erhalten, wurde er durch die Barmherzigkeit einiger Spanier, welche ein reiches Collegium an jenem Orte haben, aufgenommen, und blieb eine Woche bei ihnen, um sich vom Fieber und von Magenschmerzen zu heilen. (Franz. Ausg.)

1) Pius VI. scheint von dem Charakter des Kardinals Kaprara keine gute Meinung gehabt zu haben, und mit seinem Benehmen auf der Nuntiatur in Wien nicht zufrieden gewesen zu seyn, Dieser Kardinal galt allgemein dafür, viel weltliche Politik, aber wenig Klugheit und evangelische Festigkeit zu haben. Wenn

Der Kapitän Mongen, Augenzeuge des elenden Zustandes, worein die Ermüdung der Reise den Papst versetzt hatte, kam ohne Anstand mit den Prälaten überein, daß er den ganzen folgenden Tag in Bologna bleiben könne. Kaum waren jedoch zwei Stunden verflossen, als er eilig in das Collegium zurückkam, und erklärte, unvorhergesehene Umstände von großer Wichtigkeit nöthigen ihn zu widerrufen, was er anfänglich bewilligt habe. Der Platzkommandant hatte ihm so eben mitgetheilt, daß die Oestreicher Sieger seyen. Scherer, der Obergeneral der Franzosen war zum Rückzuge genöthigt. Bologna hatte keine Besatzung, und der Papst mußte durchaus am Morgen des andern Tages seine Reise fortsetzen. [1]) Wir reisten daher am andern Tag den 31. März, nach Modena ab. Nachdem Pius VI. seiner Gewohnheit gemäß, die heilige Messe gehört hatte, empfing er den Rektor mit seinen beiden Zöglingen, und einige Bologneser, denen man einzutreten gestattete; begleitet von

ihn Pius VII. im Jahr 1801 als Legat a latere nach Frankreich schickte, so geschah dieß nur auf das ausdrückliche Verlangen Bonaparte's. Eine der Gesandtschaft beigegebene Person sagte, als man den Kardinal ermahnte, gegen den Consul und seine Minister mehr Kraft zu zeigen, so erwiderte er: „Diese Herrn sind wie Glas; welches bei dem ersten Stoß zerbricht.“ (Ital. Ausg.) Der Kardinal Pacca nennt in seinen historischen Denkwürdigkeiten seine Gesandtschaft in Frankreich eine unglückliche und unheilvolle; la malaugurata e funesta legazione del Cardinal Caprara in Francia.

1) An demselben Tage, wo Pius VI. in Bologna ankam, schlug der General Kray die Franzosen bei Verona, nachdem er schon mehrere Vortheile über sie errungen hatte, und am 5. April trug er einen neuen und so entscheidenden Sieg bei Isola della Scala davon, daß die Republikaner bis hinter die Adda zurückwichen. Zur gleichen Zeit hatte der Erzherzog Karl dem General Jourdan bei Stockach eine Niederlage beigebracht, und ihn genöthigt, über den Rhein zurückzugehen. (Ital. Ausg.)

dem Kardinal Gioanetti wurde er sodann in seinen Wagen getragen, in den man ihn, vermöge einer bei der Ankunft in Bologna ausgedachten Einrichtung, mit weniger Schwierigkeit setzte, als an den vorhergehenden Tagen. Man ließ eine Art von Feldstuhl aus Leder machen, woran man mehrere Riemen befestigte; zwei der Diener des Papstes steckten ihre Arme hindurch, und nahmen so diese Art von Stuhl auf ihre Schultern: man setzte Pius VI. darauf, die Träger hielten ihn um die Mitte des Leibes, zwei andere trugen für den Kopf und die Füße Sorge. Auf diese Weise hatte der erlauchte Reisende nicht mehr soviel zu leiden, um aus- und einzusteigen.

Obgleich das Wetter regnerisch war, fand doch ein großer Zulauf von Menschen Statt, um der Abreise des heiligen Vaters anzuwohnen. Längs der Straße sah man die Bewohner des Landes von allen Seiten herbeiströmen, und sich trotz Regen und Morast auf die Knie werfen, um den päpstlichen Segen zu erhalten. An den Thoren von Modena näherten sich einige Leute dem Wagen des Papstes und betrachteten ihn mit spöttischen Mienen; mehrere erlaubten sich sogar beleidigende Worte. Nach dem Beispiele seines göttlichen Meisters duldete Pius VI. schweigend; aber der Kapitän Mongen zog entrüstet seinen Säbel, und zerstreute den unverschämten Haufen mit Hülfe einiger seiner Dragoner.

Zwei edle Modeneser, Carandini und Livizzani, waren damals Mitglieder des heiligen Collegiums, und man hatte gehofft, der Papst könnte in einem der beiden, von ihren Familien bewohnten Palästen aufgenommen werden. Aber die Furcht vor den Repuplikanern erlaubte es nicht. Er mußte daher in einem Gasthofe absteigen, welcher sich nahe an den Stadtthoren befindet, und wo der Kardinal Livizzani, der in jenem Augenblicke in Modena war, alles hatte bereiten lassen, was für Seine Heiligkeit und die Personen

seines Gefolges erforderlich war. Der Kardinal kam selbst sowie auch der Bischof von Modena, um dem heiligen Vater ihre Verehrung zu bezeugen. Er war im einfachen geistlichen Kleide, ohne irgend einer Auszeichnung seiner Würde. Die Herrn von der Gemeine, sagte er, welche man damals Munizipalen nannte, haben ihm nicht allein die rothen Strümpfe, sondern auch das Kardinalskäppchen zu tragen verboten.

Beim Einbruche der Nacht, als wir uns zur Ruhe zu begeben dachten, hörten wir plötzlich aus dem Innern der Stadt einen tumultuarischen Lärmen, der sich schnell dem von uns eingenommenen Gasthofe näherte. Es waren nicht vernehmliche Stimmen, sondern ein Geheul und fürchterliches Geschrei. Der Papst, durch diesen Lärmen aufgeweckt, war sehr betroffen, und wir alle waren in der Bestürzung und dachten mit Schrecken daran, was sich ereignen könnte. Sogleich kamen jedoch einige gute Einwohner von Modena, um uns durch die Nachricht zu beruhigen, der Tumult betreffe keineswegs den Papst, und habe nur eine eitle Theaterstreitigkeit zum Gegenstand. Das Volk verlangte, es sollte ein Lustspiel gegeben werden, worin die Ceremonien der Synagoge zur Vorstellung kamen, und die Vertreter des souveränen Volkes wollten es nicht zulassen. Dieß war der Ursprung und die Veranlassung des ganzen Lärmens. Ich weiß nicht, wer am Ende Meister wurde; nur das kann ich sagen, daß das Geschrei und die Bewegung in dem von uns bewohnten Theile der Stadt bald aufhörte. [1])

---

1) Der italienische Verfasser erzählt den Vorfall auf folgende Weise: „In Modena war eine Schauspielertruppe angekommen, welche in Ferrara ein Lustspiel unter dem Titel: „die hebräische Heirath oder die Synagoge," gegeben hatte. Die Juden in Modena hatten Einfluß genug, um sich der Vorstellung dieses Stücks zu widersetzen. Eine gewisse Anzahl Bürger wollte jedoch

Um die Kräfte des Papstes zu schonen, hatte man mit Mongen festgesetzt, daß man am folgenden Tage nicht weiter

---

durchaus, daß es gespielt werden solle, und am Abend vor der Ankunft des Papstes hatten sie es dringend verlangt. „Seit der Revolution, sagten mehrere unter ihnen, hat man Schauspieler als Päpste, Kardinäle, Prälaten, Mönche und Nonnen gekleidet auf der Bühne gesehen; warum sollte man sie nicht auch als Rabbiner sehen können?“ Die Schauspieler konnten an diesem Abend ihre Rollen nicht endigen; und ein Stadtbeamter, welcher auf der Bühne erschien, machte vergebliche Worte, um die Gährung der Gemüther zu beschwichtigen. Aber der stärkste Ausbruch des Tumultes war unglücklicherweise für den andern Tag vorbehalten. An der Thüre des Schauspielhauses, welches von dem Gasthofe, worin Pius VI. wohnte, nicht sehr entfernt war, und in einigen anstoßenden Straßen war das Volk außerordentlich aufgeregt und schrie aus vollem Halse: die Synagoge! die Synagoge! Der französische Offizier und Platzkommandant Manville befahl den Nationalgarden, aus dem Schauspielhause hinauszugehen, und sich auf dem Platze in Reihe und Glied zu stellen. Diese aber verweigerten den Gehorsam, indem sie nicht den Degen gegen ihre Mitbürger ziehen wollten. Eine Abtheilung französischer Soldaten versuchte die Meuterer mit gefälltem Bajonette zu zerstreuen. Dieses Verfahren erbitterte das Volk, und unter dem Rufe: zu den Waffen! Patrioten! lief eine große Anzahl in den Stadttheil S. Vinzenz, um sich Flinten zu verschaffen. Bei diesem Gange mußten sie ganz nahe an dem Orte vorbeikommen, wo der Papst sich befand, und daher rührte der Lärmen, welcher sich dem Gasthofe so schnell zu nähern schien. Die Eile, womit diejenigen, die den Stadttheil S. Vinzenz bewachten, die Thore desselben schloßen, und die friedlichen Vorstellungen der Anführer der Nationalgarde beugten glücklicherweise den traurigen Ereignissen vor, welche man hätte fürchten müssen, wenn es jenen Rasenden gelungen wäre, sich in den Besitz der Waffen zu setzen. In dieser Zwischenzeit hatte sich der General der Division Almansa mit seinem Stabe in das Schauspielhaus begeben, und da er fürchtete, die Bewegung sey gegen die Republik gerichtet, so drohte er, wenn das Volk nicht zur

als Reggio gehen werde. Man hatte daher den Bischof dieser Stadt, Mgr. Franz Marie von Este, davon benachrichtigt, welcher in seinem Palaste bereits alle Zurüstungen traf, um den Stellvertreter Jesu Christi würdig zu empfangen. Kluge Leute machten uns jedoch darauf aufmerksam, daß es in Reggio eifrige Anhänger der Freiheit und Gleichheit gebe, welche sich mit Wuth gegen den Herzog Herkules III. herausgelassen hätten. Diese Bemerkung und die Rücksicht auf die Vorfälle von Modena, wo die Gemüther im Allgemeinen noch für viel gemäßigter und ruhiger galten, bewirkten den Entschluß, in Einem Zuge von Modena bis Parma zu gehen.

Man machte dem Mgr. d'Este von dieser Sinnesänderung Mittheilung, und wir verließen Modena frühe, um jeden Zusammenlauf zu vermeiden. Ausserhalb der Mauern befiel uns Regen; als wir aber in Reggio ankamen, goß es in Strömen. Wir umgingen die Stadt, und als wir die Landstraße wieder erreicht hatten, begegneten wir zwei Geistlichen, welche mit einem Wagen warteten. Sie waren von Mgr. d'Este abgeschickt worden, um den heiligen Vater zu begrüßen, und ihn einzuladen, in dem Canonicatshause einer benachbarten

Ordnung zurückkehren sollte, dem Obergeneral der italienischen Armee zu schreiben, damit er ein Truppencorps gegen Modena schicke, und die Stadt in Belagerungsstand erkläre. Als er aber bestimmt wußte, wovon es sich handelte, beruhigte er sich, und befahl einem Major der Nationalgarde dem Volke anzukündigen, das gewünschte Schauspiel werde gegeben werden, woferne es nichts den Grundsätzen der Republik Widersprechendes enthalte. Dieser Ankündigung antwortete das Volk durch den Ruf: es lebe der General! es lebe die Republik! und die Ruhe stellte sich im Schauspielhause und in den Straßen der Stadt wieder her. Das souveräne Volk war befriedigt. Bei der Prüfung des Stücks fand man nichts, was den großen Grundsätzen der Republik zuwider gewesen wäre, und am 2. und 3. April gab man die Synagoge. (Ital. Ausg.)

Kirche, wohin sich der gute Bischof bereits begeben; ein wenig auszuruhen [1]). Das Anerbieten wurde angenommen, und der Prälat und seine ganze Umgebung empfingen Pius VI., welcher sich etwa zwei Stunden an diesem Orte aufhielt.

Vor der Abreise von Modena hatte man den Kapitän Mongen gefragt, ob er in Betreff der Wohnung, welche der heilige Vater in Parma einnehmen sollte, Weisungen habe, oder ob er wisse, daß die Regierung den Herzog angegangen habe, in dieser Hinsicht die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen. Der Kapitän anwortete, er sey nur beauftragt, den Papst in diese Stadt zu geleiten, und darüber zu wachen, daß er bis auf weiteren Befehl daselbst bleibe; die Prälaten können daher nach Belieben die ihnen angemessen scheinende Wohnung wählen. Sogleich schrieb nun Mgr. Spina an den Abt des großen Klosters des heiligen Johannes des Evangelisten, um ihn um eine Freistätte für den Papst und sein Gefolge zu ersuchen. Der Abt und alle seine Mönche waren gewiß von Verehrung und Ergebenheit für den Stellvertreter Jesu Christi erfüllt, wie sie dieß auch während der ganzen Dauer des Aufenthaltes Pius VI. bei ihnen bewiesen haben. Sie hatten das größte Verlangen, ihn in ihrem Kloster zu besitzen. Da sie jedoch von seiner Ankunft durch die Regierung nicht benachrichtigt worden waren, wie dieß bei der Ankunft des Prinzen von Savoyen geschehen war, so waren sie anfänglich überrascht und in Verlegenheit, und wußten nicht recht, was sie Mgr. Spina antworten sollten. Endlich wurde beschlossen, der Abt solle den Marquis Venturi, Minister des Herzogs, von dem erhaltenen Briefe unterrichten und ihn über das einzuhaltende Benehmen befragen. Venturi antwortete, er könne in diesem Augenblick keine Ant-

1) Diese Kirche, ungefähr zwei Miglien von Reggio, heißt Piève della Modalena.

wort geben, weil ihm bezüglich des heiligen Vaters von der französischen Regierung keine amtliche oder vertrauliche Mittheilung zugekommen sey; er sehe sich daher in der Nothwendigkeit, sich Behufs einer Entscheidung an den Herzog zu wenden, und in Erwartung dieser Entscheidung sollen die Mönche sich aller Zurüstungen enthalten. Ferdinand war damals in Colorno, und obgleich dieser Ort nicht sehr entfernt von Parma ist, so bedurfte es dennoch einiger Stunden für den Minister, um sich dahin zu begeben, sich mit dem Fürsten zu berathen und zurückzukommen. Der zuerst angekommene päpstliche Wagen wurde in dem Kloster nicht zugelassen, weil man noch nicht wußte, wohin die Absicht des Herzogs gehe. Die Mönche entschuldigten sich mit viel Artigkeit, und mit dem Anfügen, daß es nicht lange anstehen könne, bis man den Willen der Regierung erfahre. Wirklich wurde dem Abt bald darauf eröffnet, daß er den Papst und alle Personen seines Gefolges aufnehmen könne; der Herzog schickte sogar eine vertraute Person an den Abt, um sowohl ihm als seinen Mönchen den erlauchten Reisenden zu empfehlen, und ihn zu versichern, daß er alles, was er für den Papst thue, so ansehen werde, als habe er es ihm selbst gethan. Doch hatte man bei der Durchreise der Prinzen von Sardinien das im Kloster fehlende Hausgeräthe aus dem Palaste Ferdinands herbeigeschafft: es scheint, als wagte man nicht, die gleiche Aufmerksamkeit für Pius VI. zu haben. Das Hausgeräthe wurde von frommen Personen aus der Stadt geliehen, und die Mönche beeilten sich so sehr, daß Alles noch vor der Ankunft des Papstes fertig war.

Die Nachricht von dieser Ankunft hatte sich in der Stadt verbreitet; und obgleich der Regen den ganzen Tag des 1. April nicht aufgehört hatte, so unterließ es doch ein großer Theil der Bevölkerung nicht, von Parma aus dem Papste entgegen zu gehen. Vom Eingang in die Stadt bis zum

Kloster waren die Straßen gedrängt voll Menschen, und der Wagen des Papstes konnte nur sehr langsam vorwärtsgehen. Die guten Parmasener baten in frommer Weise um den päpstlichen Segen; aber Pius VI. war so schwach, daß er nicht einmal die Arme aufheben konnte. Der Abt und alle seine Mönche empfingen ihn am Thore des Klosters und geleiteten ihn bis in sein Zimmer. Der Kapitän Mongen begab sich von dem Papste zu dem Minister Venturi, und sagte ihm, er übergebe hiemit den Papst in die Hände der Regierung, welche der französischen Republik für ihn verantwortlich bleibe. Als wollte er dem Papst eine Ehrenwache geben, besetzte Venturi das Thor des Klosters mit Parmasenischen Soldaten, welche nur bekannten Personen oder solchen von hohem Range den Zutritt gestatteten.

Am 2. April erhielt der Papst den Besuch des Herzogs von Parma. Der Fürst warf sich nieder und küßte die Füße des Papstes; und nachdem er sich eine Zeitlang mit Seiner Heiligkeit unterhalten hatte, warf er sich von neuem nieder und zog sich zurück [1]). Nach seinem Beispiele bezeugten der Minister Venturi, der spanische Gesandte, die Edelleute und Offiziere von Parma, welche in dem Vorzimmer waren, dem heiligen Vater ihre Huldigungen. Mongen war gleichfalls anwesend, und rücksichtlich seiner Person sehr in Verlegenheit: Zeuge der erwähnten Vorgänge, wußte er nicht, welche Parthie er ergreifen sollte: er wurde unruhig, drehte sich rechts und links, und zeigte durch alle seine Bewegungen und durch den Ausdruck seines Gesichtes deutlich die Unbehaglichkeit, die er fühlte. Pius VI. wurde dessen gewahr, und sah ihn einen Augenblick fest an; wankend gemacht und

1) Dieser Fürst ist derjenige, dessen Lehrer Condillac war. Er war besser als die Grundsätze, auf welche man seine Erziehung hatte bauen wollen. (Franz. Ausg.)

besiegt durch diesen Blick fiel Mongen gleichfalls nieder, und küßte ganz gerührt drei oder viermal die Füße des Papstes. Um die Wahrheit zu sagen, hatten uns dieser Kapitän und seine Dragoner während der ganzen Reise keinen Grund zur Klage gegeben; wir haben sie stets artig und achtungsvoll gefunden. Mgr. Spina, welcher damals das Amt eines Majordomus bekleidete, glaubte ihnen daher eine Belohnung bewilligen zu sollen. Mongen hatte in Parma ein schönes Pferd gesehen, wozu er große Lust hatte; man kaufte es, um ihm ein Geschenk damit zu machen. Die zwanzig Dragoner der Begleitung erhielten ihre Belohnung in Geld, und kehrten sehr zufrieden nach Florenz zurück.

Am gleichen Tage kam die Herzogin mit der Prinzessin ihrer Tochter, welche sich später in dem Orden der Ursulinerinnen dem Dienste Gottes weihte. Diesem Besuche folgte bald der des berühmten Erzbischofs von Parma, Mgr. Adeodat Turchi. [1]) Wir hatten einige Tage der Ruhe und des

1) Turchi war einer der ausgezeichnetsten Bischöfe Italiens gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Anfangs Mönch, dann Provinzial im Orden der Kapuziner, machte er sich bekannt durch seine Frömmigkeit, seine Weisheit und sein Talent für die Kanzel. Der Herzog Ferdinand anvertraute ihm die Erziehung seiner Kinder, und er wußte ihnen die Liebe zur Tugend einzuflößen. Die Prinzessin Marie Therese, welche sich mit einem Prinzen von Sachsen vermählte, war bis zu ihrem im Jahr 1806 erfolgten Tod ein Muster von Frömmigkeit. Ihre Schwestern, Marie Antoinette und Marie Karoline, ergriffen den geistlichen Stand; und ihr Bruder Ludwig, nachmaliger König von Etrurien, zeigte glückliche Anlagen, welche eine schwache Gesundheit und ein früher Tod ihm nicht zu entwickeln erlaubten. Im Jahr 1788 zu dem Bisthum von Parma ernannt, erfüllte Turchi alle Pflichten eines eifrigen Hirten: er predigte das Wort Gottes seinem Volke, und besuchte die entferntesten Theile seiner Diözese. Er hinterließ eine große Anzahl Homilien und Predigten, worin man eine gründliche Gelehrsamkeit und eine sanfte und überzeu-

Trostes. Die Gesundheit des Papstes besserte sich fühlbar. Der von Florenz angelangte Kardinal von Lorenzana kam jeden Tag ins Kloster; Mgr. Turchi war nicht weniger fleißig um den heiligen Vater, und Pius VI. sagte öfters, daß er sich mit diesem würdigen Prälaten besonders gern unterhalte. Der Herzog ließ es nicht bei seinem ersten Besuche. Eine große Zahl durch Verdienst oder Geburt ausgezeichneter Personen und mehrere von den Mönchen folgten, um Seiner Heiligkeit ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Mgr. Spina wurde ausersehen, um den Nuntius Odescalchi in Florenz zu ersetzen; ich selbst wurde mit dem Geschäfte des Sekretariats beauftragt. Durch die Vermittlung des spanischen Geschäftsträgers konnten wir mit den apostolischen Nuntien Briefe wechseln. Man fuhr fort, mit einer klugen Zurückhaltung Indulte, Dispensen und andre geistliche Gnaden zu bewilligen.

Kurz in den ersten Tagen ging alles beinahe so gut, als es uns zu wünschen erlaubt war. Bald trat neue Unruhe ein. Der Papst verfiel wieder in seinen Zustand der Entkräftung; er hatte nur Morgens einige gute Stunden, nachher konnte er weder sprechen noch sich sitzend erhalten.

In der Nacht vom 10. April kam ein Militär-Kurier in Parma an, und begab sich geradezu in das Kloster St. Johannes, um dem Kapitän Mongen eine Depesche des Obergenerals der Franzosen in Italien einzuhändigen. Als er erfuhr, daß dieser Offizier nach Florenz zurückgegangen sey, wurde er äusserst aufgebracht, stieß mehrere Flüche aus, und schlug unerachtet des strömenden Regens sogleich den

gende Beredtsamkeit findet. Der unerwartete Verlust des Infanten Don Ferdinand und des Don Ludwig selbst erfüllten ihn mit Schmerz. Er überlebte sie nicht lange und starb am 25. August 1803. Die Biographie universelle enthält einen guten Artikel über diesen achtungswerthen Prälaten. (Franz. Ausg).

Weg nach Toskana ein. Am 13. April sehr frühe erschien Mongen im Kloster, und verlangte Behufs einer sehr wichtigen Mittheilung sogleich die Prälaten zu sprechen. Er war so eilig und so ungeduldig, daß er, ohne vom geringsten Verzuge etwas hören zu wollen, heftig in das Zimmer des halb angekleideten Mgr. Spina eintrat, und ihm in gebieterischem Tone bedeutete, daß der Papst von Parma nach Turin gebracht werden, und binnen zwei Stunden abreisen müsse. So lautete der Befehl des Obergenerals der italienischen Armee, in Gemäßheit der Weisungen des vollziehenden Direktoriums. Der Obergeneral hatte ihm eingeschärft, keinerlei Vorstellung anzuhören, welche die Reise im Geringsten aufzuhalten bezwecken würde; und um sie zu beschleunigen, war er ermächtigt, die Unterstützung der bewaffneten Macht in Anspruch zu nehmen, und, soweit nöthig, sich der Postpferde zu bedienen. Vergeblich wollte Mgr. Spina die betrübende Lage auseinandersetzen, in welcher sich der Papst seit mehreren Tagen befand. Mongen schien ein Rasender zu seyn, auf den die Vernunft keinerlei Einfluß hat. Er versicherte in groben Ausdrücken, daß er eine Entschuldigung weder annehmen könne noch wolle, und daß er sich im Augenblick an die Regierung von Parma wenden werde, damit die Befehle der französischen Republik schleunig vollzogen werden. In der That suchte er den Minister Venturi auf, welchem er die Beweggründe seiner Rückkehr nach Parma und die auf die plötzliche Abreise des Papstes bezügliche Entscheidung mittheilte. „Diese Maaßregel, fügte er hinzu, ist durch die Kriegsereignisse geboten; und wenn sie Hindernisse fände, so erkläre ich, daß der Herzog der französischen Republik dafür verantwortlich wäre. Parma und Piacenza würden von unserer Armee als feindliche Städte behandelt werden. Um sich diese Behandlung zuzuziehen, wäre es sogar hinreichend, daß der Herzog im Falle der Noth nicht

zu der schleunigen Entfernung Seiner Heiligkeit mitwirken wollte."

Sehr erschreckt durch diese Drohungen, ließ der Marquis Venturi sofort den Prälaten sagen, da die Ruhe und die Sicherheit des Staates von der Abreise des Papstes innerhalb der von dem Kommissär vorgeschriebenen Frist abhänge, so sehe er sich in die schmerzliche Nothwendigkeit versetzt, ihnen zu erklären, daß sie sich zur Abreise rüsten sollen. Er benachrichtigte sie, er habe Befehle gegeben, daß man die hinreichende Anzahl Pferde für den Wagen des Papstes und für die seines Gefolges bereit halte, und verlangte die Bezeichnung der Orte, wo man auf dem Gebiete des Herzogs anzuhalten gedenke, damit die in Kenntniß gesetzten Gouverneure Seiner Heiligkeit und den ihn begleitenden Personen angemessene Wohnungen anbieten könnten. Ebenso erstattete der Minister dem Fürsten nach Colorno Bericht. Was uns betrifft, so sahen wir von dem Augenblicke an, wo Mongen uns bedeutete, abzureisen, wohl ein, daß man sich darein ergeben müsse, und wir begannen unsre Zurüstungen.

Indessen hatte es noch niemand gewagt, den Schlaf des Papstes zu stören, um ihm die traurige Nachricht zu bringen; als jedoch der Minister Venturi sich ausgesprochen hatte, glaubte man nicht länger warten zu dürfen. Vorerst sagte man Pius VI. weder etwas von Mongen, noch von Venturi; sondern nur, daß die französischen Behörden verlangen, er solle sich von Parma entfernen, um sich nicht mitten auf dem Kriegsschauplatze zu befinden. Aber unerachtet dieser Vorsicht war der unglückliche Papst von der so plötzlichen Nachricht, daß er zum Wiederbeginn seiner schmerzhaften Reise verurtheilt sey, so sehr betroffen, daß sein ganzer Körper in einen krampfhaften Zustand zu gerathen schien. Er blieb einige Zeit ohne zu antworten; dann sagte er mit

schwacher und zitternder Stimme, daß er sich sehr übel befinde, und nicht abreisen könne noch wolle. Man versuchte seinen Widerstand durch einige Gründe zu besiegen. Er beobachtete Schweigen, und als man in ihn drang, schien er es nur mit Kummer zu ertragen. Mgr. Spina begab sich eilig nach Colorno, um die dringende Gefahr, welcher man den Papst aussetzen würde, dem Herzog vorzustellen, und ihn um seine Vermittlung zu bitten, damit die Abreise um einige Tage verschoben werde. Ferdinand zerfloß in Thränen, und zeigte statt aller Antwort dem Prälaten den Bericht, den er von seinem Minister erhalten hatte. Als Mgr. Spina sah, daß er von diesem guten aber schwachen Fürsten nichts als Thränen und Seufzer herausbringen könne, eilte er nach Parma zu Pius VI. zurück.

Der 13. April war ein Markttag, welcher eine große Zahl der benachbarten Landbewohner nach Parma zieht. Unter dieser Menge verbreitete sich das Gerücht, daß die Franzosen den kranken und leidenden Papst mit aller Gewalt zur Abreise zwingen wollen. Murren erhob sich gegen das unmenschliche und barbarische Benehmen, welches man gegen den Stellvertreter Jesu Christi beobachtete. In kurzer Zeit war der Platz, auf dem das Kloster gelegen ist, und die dahin führenden Straßen von einer Masse Volkes angefüllt. Man sagte laut, man müsse sich der Abreise des Papstes widersetzen. Der Kapitän Mongen, welcher in diesem Augenblick ins Kloster zurückkam, hörte, als er durch die Volksmenge ging, Worte, die ihm Schrecken verursachten. Eine sichere Miene jedoch immer beibehaltend, fragte er, ob alles zur Abreise bereitet sey. Man antwortete ihm, die Prälaten und wer ihnen folgen sollte, seyen bereit; der Papst aber, von einem Rückfalle der Krankheit heftig ergriffen, habe sich in der Unmöglichkeit befunden, das Bett zu verlassen; und man ersuchte ihn, mit eigenen Augen sich von der Wahrheit

zu überzeugen. Der Anblick des, das Kloster umringenden Volkes hatte genügt, um ihn etwas milder zu stimmen. Er entschuldigte sich mit dem Bemerken, daß er nicht aus eigenem Antrieb handle, sondern nur die durch die Umstände gebotenen höheren Befehle vollziehe; und ob er gleich kaum zuvor versichert hatte, keinen der Gründe, welche man ihm für einen Aufschub der Reise anführen wollte, anzuhören, so gestattete er doch die Herbeirufung geschickter Aerzte, um zu untersuchen und zu entscheiden, ob der heilige Vater Parma verlassen könne. Man schickte daher nach zwei der besten Aerzte der Stadt. Sie begaben sich mit Mongen in das Gemach Pius VI. und fühlten ihm in Gegenwart der Prälaten und einiger andrer Personen den Puls, welchen sie schlecht fanden. Um den Zustand der Schwäche und der Erschöpfung des Papstes besser zu beurtheilen, hoben sie die Decke seines Bettes auf und fanden seinen Körper so mager, so abgezehrt und von der Krankheit so sehr entkräftet, daß sie meinten, man könne jetzt nicht einmal versuchen, ihn von einem Zimmer ins andere zu bringen [1]). Mongen bemerkte

---

1) Der berühmte Verfasser der Geschichtlichen Denkwürdigkeiten über die Streitigkeiten Pius VII. mit Bonaparte spricht von dieser Thatsache, von welcher er annimmt, sie habe sich in der Karthause in Florenz zugetragen. „Man führte, sagte er, den Papst in sein Gemach, in dasselbe, welches zehen Jahre zuvor seinen unsterblichen Vorgänger aufgenommen hatte. Beim Eintritt in dieses Zimmer fühlte ich alle meine Empfindungen der Dankbarkeit und der Anhänglichkeit für diesen großen Papst, meinen Wohlthäter, in meinem Herzen wieder erwachen. Ich näherte mich dem für Seine Heiligkeit bereiteten Bette, das gleichfalls Pius VI. gedient hatte; und ich wähnte in diesem Augenblick die unbarmherzigen Kommissäre des französischen Direktoriums zu sehen, wie sie gewaltsam die Decken des Bettes aufhoben, um zu untersuchen, ob jener ehrwürdige Greis in einem solchen Zustand von Schwäche und Erschöpfung sich befinde, daß

den Aerzten, wenn sie ihre Entscheidung schriftlich aufsetzen wollten, so würde er keinen Anstand nehmen, sich ins Hauptquartier der Franzosen zu begeben, um die Angelegenheit mit dem Obergeneral zu verhandeln, dem es allein zukomme, die den heiligen Vater betreffenden Befehle zurückzunehmen oder abzuändern. Die zwei Aerzte schrieben sofort ihr Zeugniß, unterzeichneten es und bekräftigten es eidlich. Dasselbe wurde auch von dem Kardinal von Lorenzana, Gesandten des Katholischen Königs bei Seiner Heiligkeit, von dem spanischen Residenten bei dem Herzog von Parma, und von dem Minister Venturi unterzeichnet. Als Mongen im Besitz dieses Aktenstücks war, sagte er, daß er kein Geld zur Reise habe und wenigstens zwanzig Zechinen [1]) bedürfe. Man stellte sie ihm sogleich zu, und er verließ das Kloster mit dem Anfügen, daß er nach dem Hauptquartier abgehe; bald aber erfuhren wir, daß er in der Stadt umherspaziere. Man rief ihn herbei, um ihm seine geringe Pünktlichkeit im Halten seines Versprechens vorzuhalten. Ohne aus der Fassung zu kommen, erwiederte er, er werde Parma nicht verlassen, ohne daß die Polizei seinen Gastwirth anhielte, eine Uhr, welche nach seiner Behauptung ihm in seinem Zimmer gestohlen worden, in Natur oder im Geldwerth ihm zu ersetzen.

---

er, wie die Aerzte behaupteten, die Reise nicht antreten könnte, ohne sich der nahen Gefahr zu unterliegen auszusetzen." Man sieht, die Erzählung des Kardinals weicht von der des H. Baldassari ein wenig ab. Ein neuerer Schriftsteller hat den Vorfall auf dieselbe Weise dargestellt, wie er in den geschichtlichen Denkwürdigkeiten erzählt ist. Vielleicht aber wird man dem Verfasser der Geschichte der Gefangenschaft Pius VI., welcher Ereignisse erzählt, deren Augenzeuge er gewesen, hier den Vorrang einräumen müssen. Wir bemerken noch, daß die Erzählung des H. Guillon in seinen „Martyrs de la foi" in diesem Punkte mit der des H. Baldassari übereinstimmt. (Franz. Ausg.)

1) Ungefähr 240 Franken.

Da man ihm jeden Vorwand nehmen wollte, so gab man ihm die Summe, welche er für seine Uhr forderte; und er verließ uns von neuem mit der Versicherung, daß er sich augenblicklich auf den Weg machen werde.

Indessen wurde der Volksauflauf immer beträchtlicher. Aus Furcht vor Unordnungen war die Regierung darauf bedacht, achtungswerthe geistliche und weltliche Personen auf den Platz und in die benachbarten Straßen zu schicken, um dem Volk zu verkündigen, daß der Papst nicht abreise und daß dieß eine mit dem französischen Kommissäre ausgemachte Sache sey. Viele legten diesen Worten keinen Glauben bei, drangen trotz der Wache in das Kloster ein, und fragten uns, ob es wahr sey, was man ihnen eben sagte. Wir bestätigten ihnen, der republikanische Kommissär scheine sich davon überzeugt zu haben, daß der Papst sich nicht hinwegbegeben könne, und der Kommissär selbst verfüge sich eben jetzt in das Hauptquartier der Franzosen, um die Sache Seiner Heiligkeit zu vertheidigen. Nach einer so förmlichen Erklärung beruhigte sich die Menge und verlief sich bald. Während wir jedoch Mongen auf dem Weg in das Lager der Republikaner vermutheten, war er zu dem Platzkommandanten der Franzosen in Parma gegangen, und als er hier die reißenden Fortschritte der kaiserlichen Armee erfuhr, änderte er plötzlich seine Ansicht, und kam selbst zurück, um den Prälaten anzukündigen, es sey unumgänglich nöthig, daß der Papst am andern Morgen Parma verlasse. Vergeblich erinnerte man ihn an die Versprechungen, welche er einige Augenblicke zuvor gegeben. Er erwiederte sofort, die Umstände haben sich mit einemmale so sehr geändert, daß er sich nicht mehr in das Hauptquartier der französischen Armee begeben könne, ohne sich der Mißbilligung des Obergenerals und selbst des Direktoriums auszusetzen. Anbelangend die zwanzig Zechinen, die er für die Unkosten der Reise empfangen,



und den Ersatz der Uhr, welche ihm doch von der Polizei, die sie bei einem verrufenen Weibe gefunden hatte, zurückgegeben worden war, so sprach der ehrliche Kapitän davon kein Wort, und behielt alles für sich.

Indessen ordnete der Minister Venturi mehrere Personen an die Prälaten ab, um sie zu ersuchen, sich den Befehlen Mongen's zu fügen. Und da er fürchtete, der Papst könnte einigen Widerstand erheben, so kam er am Abend selbst ins Kloster. Man führte ihn zu Pius VI., welcher während des Tages das Bett nicht verlassen hatte. Der Minister stellte dem heiligen Vater das Unglück der Umstände vor, die es nöthig machen, so betrübenden, den Wünschen aller Rechtschaffenen widersprechenden Maaßregeln sich zu unterwerfen. Die traurigste Zukunft, fügte er bei, stehe dem Herzog von Parma bevor, wenn Seine Heiligkeit nicht einwilligen würde, sich aus dieser Stadt zu entfernen. Nach der ausgesprochenen Drohung würden die Franzosen alle Parmasenischen Provinzen militärisch besetzen, die Regierung würde gestürzt, der Fürst verbannt werden, und in einem Augenblicke würde man die Frucht so vieler Opfer verlieren, welche man sich während mehrerer Jahre zur Rettung des Thrones und des Altars auferlegt habe. Pius VI. wartete den Schluß seiner Rede nicht ab, sondern unterbrach ihn mit der Antwort voll Ruhe und Würde: „Dieß genügt, mein Herr; dieß genügt. Sie können ruhig seyn; Gott bewahre uns davor, daß wir in irgend einer Weise die Ursache der geringsten Beeinträchtigung für dieses Volks seyen, oder dem über dasselbe herrschenden Fürsten die geringste Beunruhigung veranlassen! Was auch daraus entstehen mag, wir werden abreisen und erbitten uns von Gott nur die Erfüllung seines heiligen Willens." Venturi, dessen Gesicht anfangs Besorgniß ausdrückte, schien von dieser hochherzigen Antwort entzückt, und nach vielen Danksagungen an den Papst verweilte er

sich im Vorzimmer, wo sich die Prälaten aufhielten, und erzählte ihnen die Unterhaltung, welche er mit dem Papste gehabt hatte. Man bestimmte nun, daß Seine Heiligkeit den ersten Tag in Borgo San-Donnino bei dem Bischofe, und den zweiten in dem Collegium des heiligen Lazarus bei Piacenza absteigen solle. Der Minister versicherte, nach den von der Regierung ertheilten Befehlen werde der heilige Vater in diesen beiden Orten eine angemessene Aufnahme finden.

Wie wir oben anführten, hatte der Minister Venturi befohlen, daß man für die Wagen des Papstes Pferde bereit halte; dieß waren jedoch Postpferde, deren rascher Lauf einem kranken Greise nicht behagen konnte. Da man die Abreise nicht länger verschieben konnte, mußte man zu einem übermäßigen Preise Lohnkutschers Pferde miethen, um uns von Parma nach der Hauptstadt von Piemont zu führen. Immer eifrig für die Bedürfnisse des Papstes besorgt, gab sich der Kardinal Lorenzana viele Mühe, bei den Bankiers der Stadt wenigstens zweitausend Thaler baaren Geldes zusammen zu bringen, aber es war vergeblich; alle Bankiers von Parma konnten kaum ein Tausend Thaler auswechseln, wovon ein Theil in kleiner Münze, welche außerhalb der Gränze von Parma und Piacenza nicht mehr gangbar war. Aber der Kellermeister des Klosters kam uns zu Hülfe; er nahm aus der Klosterkasse alles Geld, das sich darin befand, ging zu einigen ihm befreundeten reichen Grundbesitzern, und so gelang es ihm, nicht ohne viele Mühe, tausend Zechinen zusammenzubringen, welche er uns unter dem Titel eines unentgeldlichen Anlehens einhändigte. Der Kardinal Lorenzana verbürgte sich für diese Summe, und gab uns auch noch in Turin zahlbare Wechsel. Das Volk wußte nicht, daß der heilige Vater am andern Morgen abreisen sollte, und damit es die Abreise erst erfahre, wenn

es sich derselben nicht mehr widersetzen konnte, so beschlossen der Kommissär Mongen und der Minister Venturi, daß der Papst vor Tagesanbruch die Reise antreten solle. Pius VI. klagte nicht im Geringsten, als man auf das dringende Verlangen Mongen's in seinem Zimmer erschien, um ihn aufzuwecken. Stets voll Muth und Ergebung, bereitete er sich zu Anhörung der heiligen Messe, nach welcher er die Mönche empfing, für die ihm bewiesenen Gesinnungen der Liebe ihnen dankte, und hierauf am 14. April bei trüber und regnerischer Witterung die Stadt Parma verließ.

Da der Kapitän Mongen, welcher den Befehl hatte, den Papst unter Geleit zu führen, keinen französischen Soldaten in Parma fand, so hatte er von der Regierung eine Abtheilung Parmasenischer Reiterei verlangt. Es war jedoch sehr schwer, ihm hierin zu entsprechen, denn es gab in Parma keine anderen Pferde, als die Pferde der Post und der Lohnkutscher. Laut eines Artikels des lästigen Waffenstillstandes, welchen Bonaparte im Jahr 1796 dem Herzog von Parma bewilligt hatte, hatte dieser Fürst der französischen Armee siebzehn hundert Pferde liefern müssen. Es darf daher nicht wundern, daß ihm nicht ein einziger Reiter übrig blieb. Aus Rücksicht für den König von Spanien hatte ihn das Direktorium damals seiner Besitzungen nicht beraubt; aber es hatte ihn erschöpft. Der Minister Venturi bot Mongen zwölf mit Lanzen bewaffnete Fußgänger zum Geleite an. Diese Soldaten setzten sich je zu vieren in Wagen von Lohnkutschern, deren einer als Vortrab dem Wagen Seiner Heiligkeit voranfuhr, die beiden andern demselben folgten. Aus den Wagenfenstern sah man die Spitzen der Lanzen hervorragen.

Man war erstaunt, daß die Regierung von Parma zu der Entfernung des Papstes dadurch mitwirkte, daß sie dem Käpitän Mongen eine Abtheilung Soldaten zur Verfügung stellte, um als Trabanten bei dem Stellvertreter Jesu Christi

gebraucht zu werden. Man hätte gewünscht, der Fürst und seine Minister hätten sich bei diesen Verhältnissen rein leidend verhalten. Der durch seine Tugenden und seine hohe Frömmigkeit berühmte Jesuit Joseph Pignatelli scheute sich nicht, zu dem Herzog zu gehen und ihm mit Sanftmuth das wenig ehrenvolle Benehmen seiner Regierung vorzuwerfen. Als Ferdinand die getroffenen Anordnungen zu rechtfertigen suchte, indem er an die Drohungen der Franzosen, sein Fürstenthum in Besitz zu nehmen, und an das Unglück erinnerte, welches die Folge eines solchen Ereignisses gewesen wäre; so antwortete ihm Pignatelli sogleich: „Königliche Hoheit, die Juden bedienten sich desselben Beweises, als sie berathschlagten, welchen Entschluß sie in Beziehung auf Jesus Christus fassen sollten. Sie sagten: die Römer werden kommen, und unser Land und Volk wegnehmen. [1]) Möge Eure Königliche Hoheit mir noch erlauben, die Erklärung anzuführen, welche der heilige Augustin uns über diese Worte hinterlassen habe: „Sie fürchteten ihre weltliche Macht zu verlieren, und dachten nicht an das ewige Leben, und so verloren Sie eines und das andere.“ Ferdinand war ein frommer Fürst; aber die Frömmigkeit ist nicht immer begleitet von der Seelenstärke, welche derselben manchmal nöthig wäre.

Kapitel V.

Reise von Parma nach Turin; der Papst wird von Turin nach Briançon gebracht.

Der Bischof von Borgo San-Donnino wurde von unsrer Ankunft erst durch den ersten Wagen Seiner Heiligkeit, welcher vorauszugehen pflegte, benachrichtigt. Man sagte, der Kurier

1) Venient Romani, et tollent nostrum locum et gentem.

der Regierung sey unterwegs gestürzt, und habe nicht zu rechter Zeit ankommen können. Obschon es fortwährend regnete, kam doch das Volk in Masse dem Papste entgegen. Beim Aussteigen aus dem Wagen wurde er von dem Bischofe der Stadt, Herrn Garimberti, und von dem Kardinal Valenti Gonzaga, welcher sich nach der Revolution von Rom nach San Donnino zurückgezogen hatte, empfangen. Auf das Begehren mehrerer frommer Personen, wurde das heilige Sakrament in der Kathedrale ausgesetzt, und die Kirche war den ganzen Tag über von guten Gläubigen angefüllt, welche für den verfolgten Papst beteten.

Am 15. April reisten wir gegen Piacenza weiter. Anstatt der zwölf Parmasenischen Lanzenträger hatten wir eine gleiche Zahl französischer Fußgänger, welche sich im Hospital von San Donnino in der Genesung befanden. Mit ihren Flinten bewaffnet, stiegen sie in die drei Wagen, und fuhren nach Laune bald vor bald nach uns. Die Missionäre von Sankt Lazarus waren von der Ankunft des Papstes ebensowenig benachrichtigt worden, als der Bischof von San Donnino. Ihr Eifer ersetzte, was ihnen an Zeit fehlte. Der Obere schickte auf der Stelle einen seiner Mitbrüder ab, um den Gouverneur von der baldigen Ankunft des Papstes in San Lazaro zu unterrichten. Der Gouverneur antwortete kalt, er wisse es wohl; der Obere möge sich rüsten, den Papst so gut als er könne zu empfangen. Was ihn betraf, so hielt er sich so sehr zurück, daß er Pius VI. keinen Besuch machte, und den Bischof von Piacenza aufforderte, sich gleichfalls dessen zu enthalten.

Wir kamen kurz nach der Mittagsstunde an dem Thore des Collegiums von San Lazaro an; ein prachtvolles Werk des berühmten Kardinals Alberoni, ungefähr zwei Miglien von Piacenza entfernt. Pius VI. wurde von dem Obern in Begleitung aller Missionäre und der Zöglinge des Collegiums

empfangen. Als er ausgestiegen war, verfiel er in eine solche Schwäche, daß wir erschracken. Mongen selbst konnte nicht umhin zuzugestehen, daß er des ganzen folgenden Tages bedürfe, um auszuruhen. Er fügte jedoch bei, daß die enthaltenen Befehle und Weisungen ihm nicht erlauben, eine solche Gefälligkeit eintreten zu lassen. „Herr Officier, sagte ihm hierauf der Obere, wohin gedenken Sie nach ihren Weisungen den heiligen Vater Morgen zu bringen?" — Nach Castel San Giovani, antwortete Mongen. — Nun so wissen Sie denn, erwiederte der Obere, daß die fortdauernden Regen seit mehreren Tage die Trabia so angeschwollen haben, daß man auf keinerlei Art versuchen kann, sie zu überschreiten, wenn Sie es mir nicht glauben, so fragen Sie alle Einwohner von Piacenza und den französischen Platzkommandanten." Mongen wußte diesem Grunde nichts entgegenzusetzen, und versprach, der Bitte des Prälaten nachgebend, daß Seine Heiligkeit den ganzen folgenden Tag in San Lazaro bleiben dürfe. Auf eine solche Zusage hin glaubten wir einen großen Theil der Nacht in der Unterhaltung mit den guten und gelehrten Missionären hinbringen zu können, und wir waren eben im Begriff, uns zu einer sehr vorgerückten Stunde zurückzuziehen, als plötzlich Mongen erschien und uns eröffnete, daß man am andern Morgen abreisen müsse, weil der Commandant von Piacenza die Nachricht erhalten habe, daß eine Kolonne der kaiserlichen Armee sich nähere, und sich der Person des Papstes bemächtigen könnte. Man war daher gezwungen, neue Befehle zu geben, und Pius VI. zu benachrichtigen." Den andern Morgen frühe hörte er die Messe, empfing den Bischof von Piacenza und die Missionäre, und verließ das Collegium von San Lazaro.

Wir nahmen die Richtung von Lodi, ohne andere Begleitung als die des Kapitäns Mongen, da die aus dem Hospital von Borgo San Donnino genommenen französischen

Soldaten nicht im Stande waren weiter zu gehen, und die Soldaten des Herzogs die Gränzen ihres Gebietes nicht überschreiten konnten. Es wurde uns nicht gestattet durch Piacenza zu fahren, und wir waren genöthigt, die Stadt auf sehr schlechten Wegen zu umgehen, wo der Papst viel auszustehen hatte. Sogar die Stadtthore waren geschlossen worden, um die Einwohner zu verhindern, herauszugehen. Eine unglaubliche Menge begab sich auf die Mauern, um den Zug des Papstes abzuwarten, und alle sahen wir Zeichen von Verehrung geben und den apostolischen Segen sich erbitten. Wir setzten über den Po auf einer schönen Schiffbrücke, welche der Herzog zur Bequemlichkeit der französischen Truppen hatte bauen lassen. Die Reisenden bezahlten gewöhnlich eine Abgabe. Die Wächter glaubten Pius VI. hievon nicht ausnehmen zu dürfen, und unterwarfen ihn mit seinem ganzen Gefolge derselben. Einige Miglien von da begegneten wir einer Abtheilung Reiter, die wir ihrer Sprache nach für Piemonteser hielten. Als der dieselben befehligende Offizier erfuhr, wer wir seyen, stellte er seine Truppen in Reihe, befahl den militärischen Gruß, und setzte seinen Weg erst fort, nachdem sämmtliche Wagen vorüber waren. Etwas weiter hin gewahrten wir eine Compagnie Husaren, welche ziemlich schnell vorwärtsgingen, und nach dem, was Mongen uns gesagt hatte, glaubten wir „es seyen Oestreicher." Aber unsre Hoffnung dauerte nicht lange. Es waren Franzosen, und zwar Franzosen ohne Höflichkeit und ohne Menschlichkeit. Als sie nahe genug bei uns waren, fragten sie, wer sich in den Wagen befinde; und als man ihnen gesagt hatte, es sey der Papst, schlugen sie ein rohes Gelächter auf, und ohne ihren Marsch zu hemmen, nahten sie sich einer nach dem andern dem Wagen des Papstes, und riefen, indem sie ihn mit beleidigender und höhnischer Miene betrachteten: Ah, das ist der Papst! Ein so empörendes Benehmen

erfüllte uns alle mit Unwillen. Pius VI. schien unempfindlich.

In dem Lande jenseits des Po sah man die ganze Bevölkerung dem Papste entgegenströmen, und ihm auf unzweideutige Weise ihre fromme Ergebenheit und ihre Theilnahme an seinem Unglücke bezeugen. Bald begegneten wir einigen französischen Soldaten, zu Fuß, ermüdet, zersprengt, ohne Waffen, in Unordnung, und ohne einen Offizier, der sie befehligt hätte. Der Kapitän Mongen ritt schnell auf sie zu, um mit ihnen zu sprechen, und war sehr betroffen. Nach einer Viertelstunde sahen wir einen Adjutanten mit verhängten Zügeln auf uns zusprengen. Mongen befahl mit dem Wagen zu halten. Er unterhielt sich eine Zeitlang insgeheim mit diesem Offizier, dann befahl er den Kutschern, umzukehren und wieder den Weg nach San Lazaro zu nehmen. Wir erfuhren, daß das Hauptquartier der französischen Armee gerade an diesem Tage nach Lodi verlegt werden sollte, wie dieß auch der Fall war.

Als wir den Po wieder überschritten hatten, fanden wir die Straße bedeckt mit Einwohnern von Piacenza, welche bei dem Wiedersehen des Papstes in ihrer Mitte die lebhafteste Freude äußerten. Der Kapitän Mongen verlangte, man solle auch jetzt außerhalb der Mauern bleiben, aber das Volk wiedersetzte sich; einige der kräftigsten Männer faßten den Zaum der Pferde, und die Kutscher waren genöthigt, in die Stadt zu fahren. Dieser Einzug Pius VI., mitten unter dem Zujauchzen und den Wünschen eines ganzen Volkes, glich wahrhaftig einem Triumphe. Die Straßen waren so gedrängt voll, daß es nicht mehr möglich war, vorwärts zu kommen. Mongen gerieth in Hitze; er zog seinen Säbel, schrie wie ein Rasender, und glaubte hiedurch der Menge Furcht einzujagen, welche ihm nur durch lautes Hohngeschrei und durch Drohungen antwortete. Die Folgen

dieses unklugen Benehmens des Kapitäns fürchtend, bemühte sich Pius VI. mit Geberden und mit Worten, die Aufwallung der Geister zu besänftigen; die Prälaten und die übrigen Personen seines Gefolges ahmten ihm nach, und so gelang es durch Worte der Güte das Volk zu beschwichtigen und den nöthigen Raum für die Wagen zu erhalten. Als wir nahe an dem Thore waren, durch welches man sich nach San Lazaro begibt, hörten wir gewaltiges Pferdegetrappel hinter uns. Es waren dieselben französischen Husaren, denen wir jenseits des Po begegnet waren. Da der französische Platzkommandant erfahren hatte, was vorging, hatte er sie unter die Waffen gerufen und uns entgegengeschickt. Sie theilten sich in drei Haufen, deren einer uns nach San Lazaro voranging, um denen, welche etwa in das Collegium eindringen wollten, Widerstand zu leisten; der zweite geleitete uns, und der dritte blieb an dem Thore von Piacenza, um diejenigen aufzuhalten, welche hätten folgen wollen. Einige schlüpften dennoch durch, und versuchten durch Seitengassen San Lazaro zu erreichen, aber die Husaren verfolgten sie ohne Nachsicht, und nöthigten sie in die Stadt zurückzugehen. Wir sahen einige in Gräben voll Morast fallen.

Bald befanden wir uns wieder in der Mitte der Missionäre, welche den heiligen Vater von Neuem mit dem gleichen Eifer und Wohlwollen aufnahmen. Der Kapitän Mongen, der mit uns zu speisen pflegte, sagte uns an diesem Tage, daß er zu dem Platzkommandanten eingeladen sey. Er verließ uns mit dem Bemerken, daß wir den andern Morgen sehr frühe abreisen werden, ohne uns anzudeuten, in welcher Richtung. Durch seine Abwesenheit freier geworden, konnten wir uns mit den Missionären über die Hoffnung unterhalten, Pius VI. bald den Händen seiner Feinde entrissen zu sehen. Aber kaum waren wir vom

Tische aufgestanden, als man uns ankündigte, daß mehrere französische Husaren von Piacenza in San-Lazaro ankamen. Sie besetzten alle Eingänge des Collegiums. Der sie führende Offizier, Namens Pastor, kam mit Mongen herauf und stellte sich den Prälaten vor. Mit verlegener Miene hielt sich Mongen bei Seite, ohne ein Wort zu sprechen. Pastor erklärte uns mit erkünstelter sicherer Haltung, daß der Papst unmittelbar die Reise nach dem Piemont antreten müsse; dieß sey der unwandelbare Befehl des Platzkommandanten, mit dessen Vollziehung er beauftragt sey.

Die Prälaten waren über diese Erklärung bestürzt. Sie wußten besser als irgend Jemand, was Pius VI. an jenem Tage an Strapazen ertragen hatte, und welch unumgängliches Bedürfniß die Ruhe für ihn war. Der Tag war auf der Neige, und man hätte bei Nacht und unter der Gefahr, vom Strome fortgerissen zu werden, über die Trebia setzen müssen, denn man wußte nicht, ob das Wasser dieses Stromes genug gefallen sey, um die Ueberfahrt ohne Gefahr versuchen zu können. Pastor nahm auf diese Vorstellungen keinerlei Rücksicht. Die Prälaten stimmten hierauf einen andern Ton an, und versicherten, daß sie zu Ausführung solch unvernünftiger und grausamer Befehle in keiner Weise mitwirken wollen. „Meine Herrn Offiziere, sagten sie, das gute Recht ist auf unsrer Seite, die Gewalt haben Sie, wenn Sie entschlossen sind, sich derselben zu bedienen, so befehlen Sie Ihren Soldaten, den Papst aus seinem Bette zu reissen, und verfügen Sie nach Ihrem Belieben über das Leben eines ehrwürdigen Greisen, welchen Kummer und Gebrechen an den Rand des Grabes gebracht haben.“ Diese lebhaften Worte hatten ihre Wirkung. Pastor erwiederte nichts, und Mongen, welcher endlich das Stillschweigen brach, gestand zu, daß es, ehe man die Reise antrete, ihm angemessen erscheine, sich zu erkundigen, ob man ohne Ge-

fahr über die Trebia setzen könne. Er und Pastor verständigten sich daher, den Platzkommandanten aufzusuchen, und ihn um Absendung eines Mannes an Ort und Stelle zu bitten. Mit Angst erwarteten wir die Antwort.

Um Mitternacht kamen die beiden Offiziere nach San-Lazaro mit der Nachricht zurück, das Wasser der Trebia falle von einem Augenblick zum andern, und wenn der Himmel fortwährend hell bleibe, so könnte man nach Mitternacht die Ueberfahrt versuchen; wir sollen uns also richten, um Morgens ein Uhr abzureisen. Die beiden Militärs schienen sehr unruhig; jeden Augenblik verließen sie das Collegium, um ihren Blick auf die Landschaft zu werfen. Die uns bewachende Abtheilung war verstärkt worden, und Patrouillen zu Pferd machten die Runde in der Umgegend und an den Ufern des Po. Alle diese Vorsichtsmaaßregeln zeigten deutlich, daß die Offiziere einen Ueberfall fürchteten. Ihre Furcht gab uns Hoffnung. Wir wünschten, der Regen der letzten Tage möchte wieder beginnen, um unsere Abreise zu verzögern. Aber unsre Hoffnungen und unsre Wünsche wurden getäuscht. In den Fügungen der Vorsehung stand geschrieben, daß das schmerzliche Opfer, dessen Geschichte darzustellen wir unternommen haben, sich noch lange hinausziehen und erst auf jenem Boden Frankreichs sich vollenden sollte, wo schon so viele Diener des Herrn durch die Gottlosigkeit der Revolution hingeschlachtet worden waren.

Im übrigen war unsre Hoffnung auf Pius VI. Befreiung nicht ohne allen Grund. Am 16. rückte wirklich eine bedeutende Abtheilung östreichischer Reiterei vor, um diese Befreiung zu bewerkstelligen. Hier einige Einzelnheiten über diese Thatsache. Mgr. Augustin Rivarola, heutzutage Kardinal der heiligen römischen Kirche, welchen die Franzosen genöthigt hatten, San Severino, wo er Gouverneur war, zu verlassen, und den die Republikaner hernach aus

seiner Vaterstadt Genua verbannten, befand sich in Parma, als Pius VI. von Florenz dahin gebracht wurde. Gerade in dem Augenblick, wo Mongen dem Papst den Befehl, abzureisen, eröffnete, erfuhr er, daß die Oestreicher nicht sehr entfernt seyen. Nur seinem Eifer und seiner Ergebenheit für die Kirche und für die Person des Papstes Gehör schenkend, beschloß er sich zu den Kaiserlichen zu begeben, um sie zu bestimmen, den Papst den Händen seiner Verfolger zu entreißen. Er eilte daher nach Guastalla und an einen andern Ort Namens Sacca, wo ein deutscher General angekommen seyn sollte; aber zu seinem großen Bedauern entdeckte er von den Oestreichern keine Spur. Er kam schnell nach Parma zurück, wo er Pius VI. noch fand. Nach der Abreise des Papstes wendete sich Mgr. Rivarola, welcher seinem Vorhaben nicht entsagt hatte, an einen gewissen Gioffredi, dessen Muth und Treue er kannte, und beauftragte ihn mit einem Briefe an den ersten östreichischen General, dem er begegnen würde. Gioffredi reiste ohne Verzug ab, und traf bald einen General, welchem er den Brief übergab, der in einer Weise abgefaßt war, daß er rühren und überzeugen mußte. Bei dem Lesen des Briefes wurde der General bewegt, und stellte dem Gioffredi eine starke Abtheilung Reiterei zur Verfügung, um sie zu der Befreiung des Papstes zu verwenden. Beim Durchmarsche durch Colorno glaubte Gioffredi und die östreichischen Offiziere dem Herzog aufwarten, und ihn von dem Zwecke ihres Unternehmens in Kenntniß setzen zu sollen. Der Fürst drückte ihnen seinen lebhaften Wunsch für das Gelingen ihres Vorhabens aus, und sagte ihnen, daß die Franzosen, zufolge eingelaufener Nachrichten, den heiligen Vater nach Belgiojoso einem Orte jenseits des Po, geführt haben. Nun beriethen sich Gioffredi und die Offiziere, und da sie meinten, sie haben keine hinreichende Zahl Mannschaft, um soweit vor-

zudringen, so gaben sie das Unternehmen auf. Dieß ist die Ursache des bis nach Wien gelangten Gerüchtes, der Papst habe seine Freiheit wieder erlangt.

Ich erwähnte, daß die beiden Commissäre die Abreise auf ein Uhr Morgens festgesetzt hatten; da wir aber wünschten, den Fluß bei Tag zu überschreiten, so wußten wir, trotz der wiederholten Ermahnungen Mongens, die Vorbereitungen zur Reise so zu verzögern, daß man sich erst zwei Stunden vor Sonnenaufgang auf den Weg machte. Wir waren von Mongen und von Pastor begleitet, welcher die Husaren, sechszehn an der Zahl, befehligte. Sie gehörten zu jener Compagnie französischer Husaren, welcher wir jenseits des Flusses begegnet waren, und wie wir sie erkannten, fürchteten wir, mehr denn eine Unannehmlichkeit von ihrer Seite erfahren zu müssen, als aber Pastor und seine Soldaten Zeugen der Leiden des Papstes, und zugleich seiner Milde und Ergebung waren, wurden sie davon gerührt, und bewiesen sich die ganze Zeit über, welche sie bei uns waren, höflich und ehrerbietig.

Mit Sonnenaufgang kamen wir an den Ufern der Trebia an. Obgleich gefallen, war der Strom doch noch sehr angeschwollen und reissend. Man mußte auf einer beweglichen, engen, auf zwei Schiffe gestellten Brücke übersetzen; da dieselbe das entgegengesetzte Ufer nicht erreichte, so hatte man einige übel verbundene Bretter ans Ende hingeworfen. Zu Fuß konnte man das andre Ufer wohl gewinnen; die Schwierigkeit betraf die Wagen, und besonders den, worin Pius VI. und die beiden Prälaten bleiben sollten. Man begann mit denen, welche leer waren. Einer davon fiel in's Wasser, und man zog ihn nur mit vieler Mühe wieder heraus. Ebenso fiel einer der Kutscher und ein Pferd in den Strom; letzteres ertrank, was auch die Fährleute thun mochten. Wie groß war nicht unsere Unruhe für den

Wagen Seiner Heiligkeit, der größer und schwerer war als die übrigen. Man nahm alle möglichen Vorsichtsmaaßregeln, um die Gefahr zu vermindern; man richtete die Brücke und die Bretter so, daß der Wagen schnell von der Brücke auf das Land kommen konnte. Der Kutscher des Papstes, welcher immer neben dem Fuhrmannn war, ergriff die Zügel und leitete die Pferde glücklich. Aber Pius VI. erhielt einen derben Stoß. Die Ueberfahrt über die Trebia dauerte nicht weniger als zwei Stunden. Wir setzten die Reise fort bis nach Castel San Giovani, wo der heilige Vater von den Einwohnern gut aufgenommen und von einem der ausgezeichnetsten unter ihnen, welcher uns von dem Gouverneur von Piacenza bezeichnet worden war, empfangen wurde. An diesem Orte traf unerwartet der Ritter Peter Labrador in Begleitung des H. Joseph Malo ein. Das Kabinet von Madrid hatte ihn ausersehen, um den Kardinal von Lorenzana bei dem Papste zu ersetzen. Er stellte sich daher als Abgesandter des Königs von Spanien vor, und sagte, er habe Weisungen und Vollmachten, um mit Seiner Heiligkeit verschiedene Angelegenheiten zu verhandeln, denen dieser Monarch die höchste Wichtigkeit beilege. Wir werden weiter unten sagen, welches der Gegenstand der dem Ritter Labrador ertheilten Instruktionen war. Da die Reise die folgenden Tage fortdauern sollte, so bat man ihn, die Ankunft des Papstes in Turin, seinem neuen Bestimmungsorte, abzuwarten. Der Ritter machte keine Anstände, und nahm seinen Weg sogleich nach dieser Stadt.

Am andern Tage fragte man den Kapitän Mongen vor der Abreise, wo man anhalten werde; er antwortete, er sehe wohl ein, daß es nöthig seyn werde, den Papst in Voghera ruhen zu lassen, er könne aber nichts entscheiden noch versprechen; er stehe jetzt in gänzlicher Abhängigkeit von den Platzkommandanten, und es sei Sache der Behörden

der Städte, in Betreff der Wohnung des heiligen Vaters und der Personen seines Gefolges alles zu ordnen.

Die Bewohner von Voghera gingen Seiner Heiligkeit mit Beweisen von religiöser Hochachtung entgegen, was uns beruhigte und tröstete, da wir sahen daß der böse Geist der Revolutionen in dem Herzen dieses Volkes die Religion nicht erstickt hatte. Die städtische Behörde bezeichnete das beste Haus der Stadt zur Aufnahme Pius VI. Der Platzkommandant, ein guter Franzose, befand sich in dem Augenblicke der Ankunft Pius VI. daselbst, und richtete eine sehr gut gewendete und ganz angemessene Begrüßung an letzteren. Ich weiß nicht, ob es der Papst verstand; jedenfalls war er so ermattet, daß er nicht im Stande war, etwas darauf zu antworten. Der Platzkommandant bemerkte es, und sagte uns, obgleich er Befehl habe, nur einige Stunden Ruhe zu verwilligen, so glaube er doch die Reise bis zum andern Morgen verschieben zu müssen, damit Seine Heiligkeit wieder in etwas zu Kräften kommen könne. Außer den vornehmeren Bewohnern der Gegend, sowohl Geistlichen als Weltlichen, welche dringend baten zum Fußkusse zugelassen zu werden, suchte auch die Stadtbehörde inständig um die Erlaubniß nach, dem heiligen Vater eine in Bereitschaft gehaltene Rede vortragen zu dürfen. Es war nicht möglich, diesen frommen Wünschen zu entsprechen, so sehr war der Papst durch die Anstrengungen abgespannt. Man ließ nur die beiden Prälaten und die zum Dienst nöthigen Leute bei ihm; die andern erhielten von der Stadtbehörde Wohnungszettel, mit denen sie bei den ersten Familien der Stadt eine Gastfreundschaft voll Wohlwollen fanden.

Am 19. April erreichten wir Tortona, wo Pius VI. in dem bischöflichen Palaste abstieg. Obgleich der Kommandant den Zustand äusserster Schwäche sah, in welchen der Papst versetzt war; verlangte er dennoch, daß man sich nach einigen

Stunden Erholung wieder auf den Weg nach Alexandria mache, weil, sagte er, nach dem von der Behörde vorgeschriebenen Reiseplane der Papst die vorhergehende Nacht wohl in Tortona hätte weilen können, aber die Nacht vom 19. auf den 20. April in Alexandria zubringen sollte. Die Prälaten erwiderten ihm, wenn der heilige Vater bis zum andern Tage in Voghera geblieben sey, so sei dieß in Folge der eigenen Entschließung des Platzkommandanten geschehen, übrigens genüge es, einen Blick auf den Papst zu werfen, um sich davon zu überzeugen, daß man ihn, ohne ihn einer offenbaren Gefahr auszusetzen, nicht zwingen könne, vor dem nächsten Morgen abzureisen. Aber der unerbittliche Kommandant war ein harter Mann, der nichts hören wollte. Einige gerade anwesende Einwohner von Tortona baten ihn, zu berücksichtigen, daß die Regengüsse die Scrivia so angeschwellt haben, daß sie nicht mehr übersetzbar sey; ein Mann, welcher sie an jenem Tage habe überschreiten wollen, sey ertrunken, und das Wasser sey noch immer im Steigen. Hierauf beschloß der Kommandant, Jemand an Ort und Stelle abzusenden, um den Stand der Dinge zu untersuchen. Man brachte die Nachricht zurück, das Wasser gehe so hoch daß es die Wagen bedecken könnte. Da es keine Art von Brücke über die Scrivia gab, so mußte der Kommandant gezwungenerweise einwilligen, daß der Papst die Nacht in Tortona zubringe.

Am andern Tag begab sich der Kommandant selbst an's Ufer der Scrivia, und sagte uns, man könne nunmehr ohne Gefahr übersetzen, er habe mit zwei seiner Reiter die Probe gemacht, welche ohne irgend einen Unglücksfall von einem Ufer zum andern geritten seyen. Eine solche Probe war wenig geeignet, uns zu beruhigen. Welcher Vergleich zwischen französischen Dragonerpferden, welche gewöhnt waren, gegen die Gewalt der Ströme und Flüsse anzukämpfen, und

zwischen Kutscherspferden, die, durch ihr Geschirr gehindert, zu gleicher Zeit das Ungestüm des Stromes aushalten und beladene Wagen ziehen mußten? Der Bischof von Tortona, Mgr. Fassati, mehrere angesehene Personen der Stadt, die in den bischöflichen Palast geeilt waren, und sogar ein Kommissär des Direktoriums, welche Pius VI. vor der ihm drohenden Gefahr zu bewahren wünschten, versuchten der Reihe nach die Unbeugsamkeit des Kommandanten zu besiegen, aber er war taub gegen die gerechtesten Vorstellungen. Alles, was er bewilligte, war ein Aufschub bis zum Abend; dieß hieß uns einer noch größeren Gefahr aussetzen. Der Kommissär gab nun Mongen den Rath, einen schriftlichen Befehl von dem Kommandanten zu verlangen. Er glaubte, dieser würde es nicht wagen, die Verantwortlichkeit aller etwaigen Ereignisse auf diese Art auf sich zu nehmen. Er irrte sich, der Befehl wurde schriftlich ausgefertigt, den Papst noch an demselben Tage nach Alexandria zu führen. Das Gerücht dieser Vorgänge verbreitete sich in der Stadt, und es bildeten sich zahlreiche Zusammenrottungen, wo man die Strenge des Kommandanten laut tadelte. Aber man rief die Garnison unter die Waffen; Patrouillen zu Pferd durchritten die Straßen, und die Ordnung wurde nicht gestört. Um drei Uhr war alles zur Abreise bereit. Es erübrigte nur noch, den Papst davon zu benachrichtigen, welcher, stets in gleichem Gefühl der Unterwerfung unter des Himmels Befehle, den Nahenden antwortete: „Alles hängt von dem Willen Gottes ab; wir sind in seinen Händen. Es geschieht nur, was er zuläßt.“

Wir verließen Tortona, geleitet von Mongen und von Pastor mit seinen Husaren. Der Platzkommandant wollte uns mit einer Abtheilung französischer Dragoner gleichfalls begleiten. Er kam bis an die Scrivia, und zog sich erst zurück, als er uns am andern Ufer sah. Wir mußten einen

großen Umweg im Flusse machen. Ob das Wasser gleich sehr gesunken war, so drang es doch in einen der Wagen, und benezte die Füße der Reisenden. Aber, Dank dem Himmel, nach einer Viertelstunde befanden sich der heilige Vater und sein Gefolge ausser aller Gefahr.

Mit der Neige des Tages kamen wir an der Bormida an, welche wir auf einer fliegenden Brücke bequem überschritten. An dieser Stelle begegneten wir dem Bischof von Alexandria, H. Vinzenz Maria Massi de Morano, der gekommen war, Pius VI. zu begrüßen und ihm seinen bischöflichen Palast für ihn und sein Gefolge anzubieten. Er reiste sofort wieder zurück, um vor uns in Alexandria zu seyn. Die ganze Bevölkerung war in den Straßen und an den Fenstern, um den Stellvertreter Jesu Christi einziehen zu sehen. Der Bischof, begleitet von seinem Kapitel, erwartete den heiligen Vater am Thore des bischöflichen Palastes. Hier hatten sich auch die städtische Behörde und viele angesehene Bürger der Stadt versammelt; eifersüchtig darauf, dem Papste ihre Huldigungen darzubringen. Aber Pius VI. konnte sie erst am andern Tage empfangen. Auch der Platzkommandant wartete ihm auf; und wenn er dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche kein Zeichen religiöser Verehrung gab, so bewies er wenigstens Hochachtung für den unglücklichen Fürsten. Sobald er den heiligen Vater bei seiner Ankunft gesehen hatte, entschied er, ohne darum gebeten worden zu seyn, daß er den ganzen folgenden Tag ausruhen solle. Wir hatten uns unsres Aufenthaltes in Alexandria nur zu rühmen, und die Ruhe, die wir daselbst genoßen, ließ uns beinahe das Treiben und die Qualen des Tags zuvor vergessen.

Am 22. April nahm Pius VI. die Richtung von Casal, im Montferrat. Zwei Miglien von der Stadt wurde der Papst von dem Bischof Mgr. Ferrero begrüßt. Vor dem

Thore von Casal war die Bürgermiliz aufgestellt, welche dem erlauchten Reisenden die militärischen Ehrenbezeugungen erwies, und ihn unter einer großen Menge frommer Zuschauer bis an die bischöfliche Wohnung begleitete. Obschon eifriger Republikaner hatte der Platzkommandant dennoch Takt und Höflichkeit. Aus den Söhnen der ausgezeichnetsten und wohlhabendsten Familien der Stadt hatte er eine Art von Regiment errichtet, welches er die Hoffnungsschaar nannte, und als einen ruhmvollen Beweis seiner Vaterlandsliebe betrachtete. Diese junge Miliz mußte sich in festlicher Kleidung am Eingange des bischöflichen Palastes aufstellen und dem Papste gleichfalls die militärischen Ehren bezeugen.

Pius VI. erhielt dieselben Besuche wie in Alexandria. Die Stadtbehörde von Casal, aus achtungswürdigen und der Religion zugethanen Männern bestehend, wünschte lebhaft, der heilige Vater möchte sich in die vormals von dem Papste Martin V. geweihte Kathedrale begeben können, um eine schöne Kapelle, welche die Freigebigkeit der Gläubigen eben erst zu Ehren der heiligen Jungfrau erbaut hatte, daselbst einzusegnen. Aber Pius VI. konnte nur Ablaß für alle diejenigen verwilligen, welche in Zukunft die neue Kapelle in der angemessenen Gemüthsstimmung besuchen würden. Im Laufe des Abends kam ein gewisser Colas von Turin an, ein lebhafter, großsprecherischer junger Mann, welcher sich als General-Adjutant in der französischen Armee und als neuer, mit der Begleitung des Papstes beauftragter Kommissär ankündigte. Gestützt auf die von dem Generalkommandanten zu Turin ihm ertheilten Befehle, beabsichtigte er Mongen zu verabschieden. Aber dieser antwortete, nach den von dem Obergeneral der französischen Armee in Italien erhaltenen Weisungen sollte seine Sendung sich erst in der Hauptstadt von Piemont endigen. Colas mußte nachgeben, und so hatten wir statt eines zwei Kommissäre.

Am 23. April verließen wir Casal unter den Ehrfurchtsbezeugungen, welche Jedermann dem ehrwürdigen Papste spendete. Als wir die kleine Stadt Trino durchfuhren, fanden wir alle armen Einwohner längs der Straße aufgestellt, auf den Knieen um den apostolischen Segen bittend. Auf einer ziemlich geräumigen Stelle sah man die Bürgergarde in Reih' und Glied, die Musik an der Spitze; und wenn auch diese Miliz nicht sehr gut ausgerüstet war, so bewies sie sich deswegen nicht weniger religiös; denn als der Papst vorbeifuhr, beugte sie ein Knie zur Erde, und senkte die Fahne. In Trino wurden wir von einer Abtheilung französischer Jäger erwartet, welche unter des Adjutanten Colas Befehl standen und die Stelle der Husaren des Kapitäns Pastor einnahmen. Letztere kehrten zurück, nachdem sie Beweise der Freigebigkeit des heiligen Vaters erhalten hatten. An jenem Tage hielt man in Crescentino, einem Orte von wenig Bedeutung, wo Pius VI. von den Oratorianern aufgenommen wurde, welche ein unbequemes und mit den nöthigen Dingen ziemlich schlecht versehenes Haus bewohnten. Was ihnen sonst mangelte, ersetzten diese frommen Geistlichen, soviel sie konnten, durch ihre eifrige Sorgfalt. Der Papst erhielt den Besuch des Kardinals Karl Joseph von Martiniana, in dessen Diözese Crescentino gehörte.

Am 24. ließen die Erschöpfung des heiligen Vaters und das kalte und regnerische Wetter es wünschen, daß man nicht weiter als Chivasso gehe. Mongen willigte ein, aber der Adjutant Colas behauptete, seinen Instruktionen gemäß den Papst an diesem Tage bis nach Turin bringen zu müssen. Er gestattete nur, einige Stunden in Chivasso zu verweilen. Da die Prälaten wußten, daß in diesem Ort ein Nonnenkloster sey, so ließen sie die Oberin ersuchen, in den für die Fremden bestimmten Räumlichkeiten oder in dem Wohngelasse des Beichtvaters einige Zimmer zu richten. Entzückt darüber,

das sichtbare Oberhaupt der Kirche in ihrem Kloster zu empfangen, bereiteten diese guten Frauen einige Zimmer auf die angemessenste Weise. Aber obgleich die Prälaten sich mit Mongen über diesen Punkt abgeredet hatten, so war doch alles vergeblich, weil die Jäger, welche dem Adjutanten Colas gehorchten, Pius VI. in den Gasthof, ein sehr schmutziges und sehr schlecht ausgestattetes Haus führten. Der Regen hatte das Volk nicht gehindert, dem Papst entgegen zu gehen. Auch die Bürgergarde war versammelt, und bezeugte dem Papst die militärischen Ehren. Nur eine kleine Zahl dieser Bürgersoldaten trugen Uniformen; alle übrigen hatten die gewöhnlichen Kleider ihres Handwerks, denen man ein Uebermaaß von Aufwand gewiß nicht vorwerfen konnte. Ein Haufen dieser Einwohner, auf einer Anhöhe stehend, ließen nach Kräften ländliche Flöten, Guitarren, Geigen und andere Saiteninstrumente ertönen: dieß war ihre Kriegsmusik. In Chivasso nahm Mongen von uns Abschied. Er sagte uns, da der Adjutant Colas zurückbleibe, um die Reise zu leiten, so wolle er uns nach Turin vorangehen, um sich über die dem Papste anzuweisende Wohnung mit dem General zu verständigen; und er machte uns darauf aufmerksam, daß wir am Eingange in die Stadt eine Person finden würden, um Seine Heiligkeit in die, für ihn bestimmte Wohnung zu führen.

Indessen hatte sich die Nachricht von der nächst bevorstehenden Ankunft Pius VI. in Turin verbreitet, und die Einwohner verließen die Stadt zu Tausenden, um dem heiligen Vater entgegen zu gehen. Man sagte uns, die Zahl derer, welche erst zurückkehrten, als die Finsterniß und Ströme von Regen sie dazu zwangen, habe sich auf zehn bis zwölftausend belaufen. Der General Grouchy, welcher in Turin befehligte, beunruhigte sich über dieses Hinzudrängen der Bevölkerung, und schickte dem Adjutanten Colas den

Befehl, die Abreise von Chivasso zu verzögern, um erst in tiefer Nacht anzukommen. Pius VI. seinerseits begriff nicht, warum man ihn so lange in diesem traurigen Gasthofe lasse, und fragte nach der Ursache dieses Aufschubs. Man ließ dem Kommissär Colas, welcher mit einigen jungen Patrioten in der Stadt umherspazierte, vorstellen, daß es Zeit sey, sich wieder auf den Weg zu machen. „Ich weiß, was ich zu thun habe, antwortete er, und wann der Augenblick gekommen ist, so werde ich meine Befehle geben." Dieser Augenblick kam endlich, aber erst zwei Stunden vor Nacht. Der Himmel, welcher den ganzen Tag trüb gewesen war, verdunkelte sich immer mehr, und als wir von Chivasso abreisten, fiel ein feiner Regen, der immer zunahm, und endlich so gewaltig wurde, daß es schien, als hätten sich die Schleußen des Himmels aufgethan. Wir gewahrten in der Entfernung einige Lichter, was uns ein wenig ermunterte. Als die Einwohner der Vorstädte Turins das Geräusch der Pferde und Wagen hörten, dachten sie, es sey der Papst und sein Gefolge, und begannen ihre Fenster zu erleuchten; aber als wir auf dem Punkt zu seyn glaubten, in die Stadt einzutreten, so verschwanden die Lichter mit einem male, und wir waren wieder in dichte Finsterniß versenkt. Der Führer, welcher außerhalb der Vorstädte uns erwartete, hatte den Befehl, uns über das Feld bis an die Citadelle zu führen, damit der Papst durch das sogenannte Hülfsthor hereinkomme. Der Weg war abscheulich; mehreremale war man genöthigt, zu halten, um den Pferden, welche stürzten, wieder aufzuhelfen. Wir waren mit Reisefackeln versehen, aber der Kommissär Colas wollte nicht, daß wir uns deren bedienten. Endlich nachdem einige Pferde in einen Graben gefallen waren, rief Jedermann laut nach Licht. Jetzt erlaubte er, daß man zwei dieser Fackeln im nächsten Hause anzündete.

Es war schon länger als drei Stunden Nacht, als wir

am Hülfsthore ankamen. Man ließ die Zugbrücken nieder; die erste derselben war zu schmal für den Wagen Pius VI. eines der vorderen Räder verwickelte sich in die Ketten, und während man dieses loszumachen suchte, wäre beinahe eines der großen Räder über die Brücke hinausgewichen. Man kann sich unsern Schrecken denken, als wir erfuhren, welche Gefahr Pius VI. und die beiden Prälaten bei ihm liefen. Man brauchte eine halbe Stunde, um ihnen aus dieser schlimmen Lage zu helfen, und eine weitere, um die Wagen des Gefolges über die Zugbrücke zu bringen, über welche wir zu Fuß gingen. Es läßt sich kaum beschreiben, in welchem Zustande der Erschöpfung Pius VI. in dieser fürchterlichen Nacht sich befand. Mehr denn einmal glaubten die ihn begleitenden Prälaten, er habe aufgehört zu leben. Sie hörten ihn schmerzlich seufzen; dann fiel er plötzlich ohnmächtig in ihre Arme. In der Citadelle angekommen, sahen wir uns von einer großen Anzahl halb angekleideter Männer, zum größten Theile mit der Pfeife im Munde, umgeben. Unter ihnen waren auch einige Weiber in wenig schicklichem Anzuge. Dieser ganze unehrerbietige Haufen drängte sich so sehr um den Wagen, daß man den Kommandanten bitten mußte, er möchte ihnen den Befehl geben, sich zu entfernen, damit man Pius VI. aus dem Wagen heben und in sein Bett tragen könne, was nur mit der größten Beschwerlichkeit sich bewerkstelligen ließ. Alsdann stellte sich ein Piemonteser, Namens Campana, ein vormaliger Advokat, als Platzmajor von Turin vor, und richtete mit sehr ernster Miene folgende Begrüßungen an den Papst: „Bürger Papst, ich schätze mich glücklich, Ihnen die Versicherung der Hochachtung und des Respektes darzubringen, welche der General Grouchy, Kommandant von Turin, für Ihre Person fühlt. Dennoch ersucht er Sie vermittelst meiner, morgen vor Tagesanbruch abzureisen, um sich nach Grenoble zu begeben. So hat es das

Direktorium der französischen Republik beschlossen." Es war dieß das erstemal, daß Pius VI. mit dem Titel Bürger begrüßt wurde. Er schien den Redner nicht gehört zu haben, er war niedergedrückt und wie vernichtet. Dieses Schauspiel mäßigte die hochmüthige und harte Stimmung von Campana. Beim Herausgehen aus dem Zimmer des Papstes hörte er ruhig die Bemerkungen der Prälaten, welche ihm vorstellten, wie er selbst sehen müsse, daß es Pius VI. dem Tode weihen hieße, wenn man ihn nöthigen wollte, nach einigen Ruhestunden seine Reise fortzusetzen. Sie baten ihn, zu bedenken, daß der Kommissär Mongen in Parma erklärt habe, der Papst solle nach Turin, und nicht nach Frankreich gebracht werden. Die Parmesanischen Fuhrleute hatten sich verbindlich gemacht, bis in diese Stadt zu fahren, und versicherten, sie werden nicht weiter gehen. Man mußte daher einen neuen Vertrag mit Piemontesischen Kutschern schließen, um den Papst und sein Gefolge nach Grenoble zu führen, und sich die für eine so schwierige Reise erforderlichen Dinge verschaffen; was sich augenscheinlich nicht in einer Nacht, oder vielmehr in einigen Stunden ausführen ließ. Die Prälaten verlangten deßhalb, daß man ihnen zum wenigsten den ganzen folgenden Tag bewillige. Campana schien die Gerechtigkeit dieses Verlangens zu fühlen, und sagte, er werde am Morgen einen der Prälaten zu dem Kommandanten Grouchy führen, welchem es zustehe, über den gewünschten Aufschub zu entscheiden; die Billigkeit und Mäßigung des Generals geben ihm Ursache zu hoffen, daß der Schritt nicht ohne Erfolg seyn werde.

Am 25. April hatte Mgr. Spina eine Unterredung mit dem General Grouchy, welcher zugab, daß der Papst den Tag in der Citadelle zubringe, woferne er gegen Mitte der Nacht abreisen würde, um am Tage darauf Susa zu erreichen; und als der General die von Campana gegebene

Nachricht von der Ueberführung Pius VI. nach Grenoble bestätigte, beeilte sich Mgr. Spina, Pferde zu miethen, welche er nur zu sehr lästigen Bedingungen erhielt. Zu jener Zeit konnte man den Montcenis nicht im Wagen übersteigen. Man mußte die Wagen zerlegen, um sie auf Maulthieren fortzuschaffen, und sie jenseits der Berge wieder zusammenfügen. Die zwei Mönche in unserer Begleitung, die Väter Johann Pius von Piacenza und Hieronymus Fantini, hatten bisher ihr Ordenskleid getragen; als es aber entschieden war, daß der Papst nach Frankreich gehen werde, glaubte man, man dürfe sie den Schmähungen der in diesem Lande damals so zahlreichen schlechten Christen nicht aussetzen. Ehe Pius VI. die Citadelle verließ, ermächtigte er sie daher, für den Augenblick ihre heilige Kleidung abzulegen, und beide legten die einfache Tracht der Weltgeistlichen an. Der General Grouchy hatte strenge verboten, einen von uns aus der Citadelle gehen zu lassen; kaum wollte er zwei oder drei Dienern des Papstes erlauben, in Begleitung eines Serganten in die Stadt zu gehen, um Einkäufe daselbst zu machen. Gleichermaßen wollte er Niemand von außen hereinkommen lassen. Er lehnte sogar die dringenden Gesuche des Ritters Labrador, Gesandten des katholischen Königs ab, welcher seit mehreren Tagen die Ankunft Pius VI. in Turin erwartete. Abends verlangte man die Päſſe, welche wir von dem französischen Minister in Florenz erhalten hatten. Der General Grouchy wollte sich versichern, ob wohl die Personen, die sich bei Pius VI. befanden, dieselben seyen, welche ihn bei der Abreise von Florenz begleiteten, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß keine Veränderung vorgegangen sey, unterzeichnete er unsre Päſſe für Frankreich und gab sie uns zurück.

Um zehn Uhr Abends benachrichtigte der Offizier, welcher die zu unserm Geleit bestimmten Soldaten befehligen

sollte, die Prälaten, daß die Soldaten uns erwarten; es waren dieselben Jäger, die uns von Trino nach Turin geführt hatten. Man antwortete dem neuen Offizier, man werde ohne Zögern in der von dem kommandirenden General bestimmten Stunde abreisen. Kurz vor Mitternacht weckte man Pius VI., welcher stets bereit war, sich von neuem den Händen seiner Verfolger zu übergeben. Man führte uns an dasselbe Hülfsthor, durch welches wir in der Nacht zuvor hereingekommen waren. Im Gedanken an die Zugbrücken wurden wir von Unruhe ergriffen; aber Gott wollte daß das Thor geschlossen war, und da man die Schlüssel nicht hatte, so ließen die Offiziere, um keine Zeit zu verlieren, umkehren und eine andere Richtung nehmen, und wir nahmen durch Turin unsern Weg nach Susa.

Man hielt in dem Dorfe Sant' Ambrosio, welches dem Papste nur ein elendes Wirthshaus als Unterkommen darbot, wo er eine kleine Erfrischung nahm und etwa drei Stunden verweilte.

In geringer Entfernung von Sant' Ambrosio lebte in der Zurückgezogenheit bei der Kirche seiner Abtey vom heiligen Michael della Chiusa der berühmte Kardinal Gerdil, welcher, von dem Wunsche beseelt, den Papst auf seiner Durchreise zu sehen und ihm seine Huldigungen darzubringen, eine vertraute Person mit dem Auftrage abgeschickt hatte, ihn davon zu benachrichtigen, und ihm von dem Kommissär die Erlaubniß auszuwirken, sich dem heiligen Vater nähern zu dürfen. Keine Bitte konnte gerechter und vernünftiger erscheinen; dennoch wurde sie abgewiesen, und Pius VI. hatte nicht den Trost, diesen gelehrten und frommen Mann zu umarmen, welcher durch seine Kenntnisse und die Unschuld seines Lebens der Schmuck des heiligen Collegiums war. Mehreremale fragte er: „Ist der Kardinal Gerdil angekommen?" Und als man ihm erzählte, daß es ihm ver-

boten worden sey, sich einzufinden, hob er, ohne ein Wort zu sagen, die Augen gen Himmel, wo er unter den Entbehrungen und Opfern, zu denen die Menschen ihn verurtheilten, seine Kraft und seinen Trost zu suchen gewöhnt war. —

Am Abend des 26. April kamen wir in Susa an. Die gesammte Garnison der Stadt war piemontesisch, mit Ausnahme des Kommandanten, der Franzose war. Hier endigte die Gewalt und der Auftrag des Kommissärs Colas. Vor der Stadt fanden wir eine Schwadron Reiter, welche Pius VI. die militärischen Ehren erwies und ihn bis zu dem bischöflichen Palaste begleitete. Dort wurde er von dem Bischof und seinem Kapitel empfangen, welche ihn in die für ihn bereiteten Gemächer führten. Beim Anblick der außerordentlichen Hinfälligkeit des Papstes wurde der Kommandant gerührt, und unerachtet der ihm ertheilten Befehle verfügte er, daß die Abreise erst am 28. stattfinden solle. Derselbe Kommandant erklärte uns offen, es sey falsch, daß der heilige Vater nach Grenoble gehen sollte; das eigentliche Ziel unsrer Reise sey Briançon. Der Unterschied war bedeutend; in Grenoble, der vormaligen Hauptstadt des Dauphiné, hatte man die Hoffnung, Hülfsquellen und insbesondere geschickte Aerzte zu finden, deren Bedürfniß man um so mehr fühlte, als Pius VI., trotz seines gebrechlichen Zustandes, keinen Arzt bei sich hatte.[1]) Was Briançon anbetraf, so bestürzte uns schon die Beschreibung, die man uns davon machte. Die Aussicht auf einen so traurigen Aufenthalt, unter einem so rauhen Himmelsstriche, erregte

1) Der Doktor de Rossi, erster Arzt Pius VI., welcher sich nur ungerne entschlossen hatte, ihm in die Verbannung zu folgen, verließ ihn bald nach seiner Ankunft in der Karthause von Florenz.

unsre Unzufriedenheit und unsere Klagen. [1]) Pius VI. allein blieb ruhig und ergeben, in allen diesen Wechselfällen nur den Willen Gottes erblickend.

Wir hatten gewiß guten Grund, uns über die Täuschung des Generals Grouchy zu beklagen, welcher uns durch Campana hatte sagen lassen, und mit eigenem Munde dem Mgr. Spina erklärt hatte, daß der Papst nach Grenoble gebracht werden solle. Außer dem, was dieselbe Beleidigendes für den Papst hatte, that sie den Geldmitteln, welche der Papst der Wohlthätigkeit verdankte, bedeutenden Eintrag. Dennoch begnügte man sich, dem Kommissär Colas das Unziemliche und die Mißstände eines derartigen Verfahrens sanft zu verweisen. Dieser antwortete: das Volk von Turin sey von seinen religiösen und politischen Vorurtheilen noch so eingenommen, daß man befürchtet habe, wenn die Nachricht sich in der Stadt verbreitet hätte, daß der Papst nach Briançon verwiesen werde, so würden diese feurigen Köpfe sich zu aufrührerischen Bemerkungen hinreissen lassen, aus diesem Grunde habe man es für klug gehalten, Grenoble anstatt Briançon anzugeben. Was nun auch an dieser Erklärung seyn mag, so mußte sie Pius VI. nichtsdestoweniger bedeutende Unkosten machen; auf der neuen, nun einzuhaltenden Wegrichtung wurden die Pferde unnützlich; man mußte also auf diejenigen, welche man für Grenoble gemiethet hatte, verzichten, und die Eigenthümer willigten nur

---

1) Ich weiß nicht, sagt der Kardinal Pacca in seinen geschichtlichen Denkwürdigkeiten, wie viel Schmerzliches die Verbannung nach Tobolsk oder nach Kamtschatka für einen Russen oder einen Polen haben mag, das aber weiß ich, daß diejenigen, welche an die milde Temperatur des mittäglichen Italiens gewöhnt sind, nur mit Schrecken an einen Aufenthalt in diesen kalten und unwirthlichen Alpen denken können.

sehr ungerne in eine ganz geringe Ermäßigung des verabredeten Preises.

Man verschaffte sich für Pius VI. eine große Sänfte, welche schwer und schlecht gebaut war, aber hinreichte, um ihn vor Nässe und Kälte zu bewahren. Man wählte, um sie zu tragen, sechszehn Männer, welche mit einander abwechseln sollten. Für alle Personen des Gefolges des heiligen Vaters, und für das Gepäck miethete man eine so große Anzahl Maulthiere, daß davon wohl wenig für den Gebrauch von Reisenden, welche den Montcenis übersteigen wollten, in Susa zurückblieben.

Am 28. Morgens wurde Pius VI., nachdem er die heilige Messe angehört hatte, in seine Sänfte gesetzt, und man machte sich auf den Weg. Der Himmel war rein, blies der Nordwind, und man fühlte eine beißende Kälte. Der Anführer der Maulthiertreiber gab dem Papst erwünschtermaßen ein Paar Pantoffeln, und ein Piemontesischer Offizier überließ ihm seinen Pelz. An diesem Tage begleitete der Platzkommandant von Susa das Amt eines Kommissärs, und unsre Wache bestand aus vierundzwanzig Piemontesischen Reitern, wovon zwölf Offiziere, und die übrigen zwölf Soldaten waren, die wir gewöhnlich Ordonnanzen nennen. Diese Offiziere, sowie ihr Befehlshaber, der Marquis Saluzzo von Turin, hatten eine sehr gute Haltung und ein leutseliges Benehmen. Nach der dem König von Sardinien mit Gewalt auferlegten Uebereinkunft vom 9. Dezember 1798 waren sie genöthigt worden, Frankreich zu dienen; aber sie hatten sich von der Ansteckung der republikanischen Grundsätze frei zu halten, und ihrem angestammten Fürsten die ihm schuldige Verehrung und Liebe zu bewahren gewußt. Unser Zug ging in folgender Ordnung: Ein Theil der Reiter ritt vor der Sänfte, worin sich der heilige Vater befand; dann kamen die zwei Prälaten und

alle Personen des päpstlichen Gefolges, auf Maulthieren, jeder mit seinem Maulthiertreiber. Ihnen folgten die Maulthiere, welche das Gepäck trugen und von kräftigen Weibern geführt wurden. Der Rest des Geleites schloß den Zug. Während einiger Zeit bot der Weg keine Schwierigkeit dar; bald aber kamen wir an Stellen, welche mit Schnee und Eisblöcken versperrt, von Gesträuch und Dornen überzogen, von Bergströmen und Bächen unterbrochen waren, und über die man auf unsichern Brücken hinweggehen mußte. Ueber unsern Häuptern hingen die Gipfel der mit Eis beladenen Berge, und zu unsern Füßen öffneten sich die Abgründe und Tiefen, auf deren Grund die Doira fließt; mehr als einmal waren wir genöthigt, von unsern Maulthieren abzusteigen. Indessen kamen wir ohne Unfall in dem Dorfe Oulx an, welches in einem durch die Spitzen der sogenannten Cottischen Alpen gebildeten Thale liegt.

Außerhalb des Dorfes und nahe am Berge ist die Kirche mit einem Pfarrhause, worin ein Erzpriester und einige Geistliche wohnen. Dieses Pfarrhaus war groß genug, um Pius VI. und sein ganzes Gefolge aufzunehmen; aber es war so kalt und feucht, daß das Feuer seine natürliche Heizungskraft davon zu verlieren schien. Mgr. Spina wollte vorangehen, um den Weg zu untersuchen, und soviel möglich die Schwierigkeiten zu vermindern. Er ging weg, begleitet von einem Einwohner von Briançon, dem er in Susa begegnet war; aber sein Führer war bald ganz irre. Unter dem, am Tage vorher in großer Masse gefallenen Schnee war der Weg verschwunden. Sie erreichten die Spitze des Berges Genèvre, ohne eine Spur von Menschen zu entdecken. Endlich nach verschiedenen Abentheuern und ziemlich gefährlichen Stürzen kamen sie doch in Briançon an. Sie begaben sich sogleich zu dem Platzkommandanten, und schilderten ihm lebhaft die Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, sie

stellten ihm vor, daß der Papst und sein Gefolge die Reise nicht fortsetzen könne, wenn man nicht Leute aus der Umgegend abschicke, um den Schnee wegzuschaffen, und den Führern, welche man in Susa genommen, die aber nur die Straße des Montcenis kannten, den Weg zu bezeichnen; sie baten daher um die Erlaubniß, daß Seine Heiligkeit den folgenden Tag in dem Dorfe Oulx bleiben dürfe, während man an der Herstellung der Wege arbeite. Der Kommandant bewilligte den eintägigen Aufschub, vorausgesetzt jedoch, daß der Kommandant von Oulx keine Einwendung mache; er versprach den Weg aufräumen zu lassen, und schickte den Platzmajor von Briançon ab, um den Kommandanten von Susa zu ersetzen, welcher auf seinen Posten zurückkehrte. Der Kommandant von Oulx gab gerne zu, daß Pius VI. einen Tag länger verweile, aber unter der Bedingung, daß er die Ernährung der Soldaten des Geleites und ihrer Pferde bezahle, weil es nach seiner Ansicht nicht billig sey, daß ein solcher Aufwand auf die Gemeinde Oulx zurückfalle. Als ob es der Billigkeit mehr entsprach, daß er auf den verfolgten Papst zurückfiel. Nichtsdestoweniger nahm man die lästige Bedingung ohne Einrede an, und man hielt sich noch für verpflichtet, dem Kommandanten für seine Gefälligkeit zu danken.

Wir sollten also am 30. April Piemont verlassen, um auf das französische Gebiet überzugehen; wir sollten in einen festen Platz eingeschlossen werden, und mitten unter einem, lange schon durch die revolutionären Lehren bearbeiteten und von einer abtrünnigen Geistlichkeit geleiteten Volke eine eisige Luft einathmen. Diese Gedanken waren wohl dazu geeignet, uns in die größte Unruhe zu versetzen. Aber nach dem Beispiele des Stellvertreters Jesu Christi überließen wir uns den Händen der Vorsehung. Als der Platzmajor das Zeichen zur Abreise gegeben hatte, wurde Pius VI. von neuem

in seine Sänfte gesetzt, und wir begannen Einer hinter dem Andern die schmalen Fußpfade hinanzusteigen, die sich um diese schauderhaften Felsen schlängeln. Wir erreichten ein Dorf, Sezana genannt; hier gewahrten wir den Berg Genèvre, welcher uns beinahe senkrecht erschien: dieser Anblick ergriff uns. Die Männer, welche zu Räumung des Weges abgeschickt waren, hatten den frischgefallenen Schnee weggeschafft; aber sie hatten den alten nicht hinwegnehmen können, der auf eine Tiefe von zwei Schuhen gefroren war. Als die Strahlen der Sonne dessen Oberfläche erwärmt hatten, konnten weder Pferde noch Maulthiere vorwärtsschreiten, ohne auszugleiten und zu stürzen, man mußte daher den Berg zu Fuß erklettern. Pius VI. wurde von acht Männern getragen: alle andern Reisenden gingen Paarweise, um sich gegenseitig zu unterstützen und zu helfen.

Auf dem Gipfel des Berges Genèvre angelangt, fanden wir auf einer geneigten Fläche ein schlechtes in Schnee begrabenes Dorf. Die Einwohner stiegen zu den Fenstern heraus, um uns vorbeigehen zu sehen. Die spitzigen Dächer des Dorfes, das den Namen des Berges, worauf es liegt, trägt, geben ihm von weitem das Ansehen eines Haufens kleiner Pyramiden. Man sah daselbst eine durch die revolutionäre Gottlosigkeit verwüstete Kirche, auf welcher sogar das die Vorderseite zierende Kreuz vernichtet war. Der Fußpfad, den wir verfolgten, war weniger ein Weg, als eine, durch das Schmelzen des Schnees gezogene unregelmäßige Furche. Wir hatten die Füße und oft einen Theil des Beines im Wasser, und trofen von Schweiß. Glücklicherweise ist das Gebirge auf der Seite von Briançon nicht mehr so steil, und das Hinabsteigen war etwas weniger schwierig und weniger gefährlich. Obgleich der Weg über den Berg Genèvre nur etwas über drei Miglien lang ist, so brauchten wir doch nicht weniger als vier Stunden, um

denselben zurückzulegen. Eine Miglie von Briançon bemerkten wir einen Haufen bewaffneter Männer, welche unter Trommelschlag auf uns zukamen. Nach ihrem Anzuge und ihrer Haltung hätte man sie eher für einen Haufen Räuber, als für eine Compagnie Soldaten gehalten. Eine solche Deputation bei unserer Ankunft auf dem Boden der Freiheit und Gleichheit machte uns vor Entsetzen zittern; der heilige Vater selbst schien darüber bestürzt. Der unser Geleit befehligende Major, der es gewahr wurde, kam sogleich zu Pius VI. heran, um seine Angst zu beschwichtigen, und bemühte sich, uns durch die Bemerkung, daß dieß eine Ehrenwache sey, zu beruhigen. Die aus Nationalgardisten bestehende Abtheilung erwies Pius VI. die militärischen Ehren, und stellte sich, unter fortwährendem Trommelschlag, hinter ihm auf. Dieser Töne überdrüssig und nicht kräftig genug, um die Stimme zu erheben, gab ihnen Pius VI. ein Zeichen mit der Hand, den Lärmen zu unterlassen; die Trommler gehorchten, und wir kamen schweigend an. An dem ersten Thore von Briançon wurde Pius VI. von dem Platzkommandanten und einigen Offizieren des Generalsstabs empfangen, welche ihn alle begrüßten. Auch von dem Volke wurde er mit Achtung aufgenommen, mehrere sogar schienen beim Anblick des erhabenen Gesichtes Pius VI. gerührt, und konnten ihre Thränen nicht zurückhalten; einige gingen im Eifer soweit, daß sie die Glocken läuten wollten, und sie hätten es gethan, wenn der Pfarrer der konstitutionellen Kirche sich nicht beeilt hätte, die Kirche zu schließen. Niemand erlaubte sich übrigens die geringste Beleidigung, was sehr viel dazu beitrug, daß wir uns von der Art Furcht und Beben erholten, welche wir beim Betreten des französischen Gebiets gefühlt hatten. Wir faßten aber noch mehr Vertrauen, als wir sahen, daß der Platzkommandant die beiden Prälaten und die übrigen Geistlichen des päpstlichen Gefolges zu

Tische einlud. Wir fanden daselbst die Offiziere, welche uns beim Eintritt in die Stadt empfangen hatten, mehrere Piemontesische Offiziere unsres Geleites, und einige Beamten. Es waren keine Damen da, und das Gespräch war immer anständig und zurückhaltend.

Kapitel VI.

Beschreibung von Briançon. Aufenthalt des Papstes in dieser Stadt. Man trennt einen Theil seines Gefolges von ihm. Dessen Reise nach Grenoble. Ueberbringung des Papstes selbst in letztere Stadt.

Die Straße, welche von dem Berge Genèvre nach Briançon führt, bietet auf der einen Seite hohe Felsen, und auf der andern ein tiefes Thal dar, worin der Dura fließt. Dieser nimmt ein anderes kleines Flüßchen, die Anga, auf, und durch diese Vereinigung bildet sich die Dürance, welche zwischen zwei sehr hohen Felswänden bei Briançon vorbeifließt. Auf dem Felsen zur rechten Hand stehen fünf Forts, welche vermittelst einer steinernen Brücke von einem einzigen, einhundert und zwanzig Fuß langen Bogen in einer Höhe von hundert und sechszig Fuß über dem Flusse mit zwei andern, auf dem entgegengesetzten Felsen erbauten Forts in Verbindung stehen, von wo aus man durch unterirdische Gänge die Stadt erreichen kann. Diese sieben Forts beherrschen die Thäler, durch welche allein man von Piemont aus sich der Stadt nähern kann, und machen Briançon zu einem sehr festen, sogar zu einem uneinnehmbaren Platz, woferne die Forts mit Geschütz, Mannschaft und Kriegs-Vorräthen hinreichend versehen sind; Dinge, woran es damals gänzlich fehlte.

Briançon, ehemals die Hauptstadt eines Bezirks, das

Briançonnais genannt, war damals Hauptort eines Distrikts des Departements der obern Alpen. Die Geographen bezeichnen diese Stadt als die am höchsten über dem Meeresspiegel liegende unter allen Städten Frankreichs. Auch ist sie den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt. Sie ist auf dem Abhange eines Felsen auf dem linken Ufer der Dürance gebaut. Bei unsrer Ankunft verkündigte Alles ein großes Elend. Die Mehrzahl der Häuser hatten nur Fenster von Leinwand oder Papier, was sie sehr finster machte. In der ganzen Stadt fand man nur eine einzige Barbierstube, und überdem waren es Frauen, welche die Männer rasirten. Die Lebensmittel waren selten und schlecht.

Pius VI. bewohnte den ersten Stock eines an das Hospital anstoßenden Hauses. Im oberen, bequemer und zierlicher eingerichteten Stocke wohnte der Platzkommandant. Ein ziemlich großer Saal, ein gewöhnliches und zwei sehr kleine Zimmer machten die Gemächer des Papstes aus. Die Fenster hatten nur Rahmen mit Leinwand, und keine Läden für die Nacht. Der heilige Vater bewohnte das zweite Zimmer, welches nur Raum hatte für ein Bett, einen Lehnstuhl, einen Tisch, und zwei Sitze. Mehrere der Diener des Papstes waren genöthigt, in dem großen Saale zu schlafen. Am Morgen nahm man die Betten hinweg, und errichtete einen Altar, um das heilige Opfer darauf zu feiern; während des Tages diente dasselbe Gelaß noch zum Speisezimmer. In dem Saale und in dem Zimmer, worin sich Pius VI. aufhielt, feuerte man beständig und brachte es hiedurch dahin, eine ziemlich milde Wärme zu erhalten; aber die Kamine waren so schlecht gebaut, daß Regen und Schnee, durch die Gewalt des Windes getrieben, oft in das Feuer fielen und den Rauch in das Zimmer jagten. An der Thüre des Hauses und am Eingange des Zimmers stand Tag und Nacht eine Schildwache, welche Befehl hatte, niemanden einzulassen.

Die Prälaten und Geistlichen mußten sich Zimmer in der Stadt miethen, wo sie nur die Nacht zubrachten. Den Tag über bei dem Papste versammelt, erhielten sie ziemlich häufigen Besuch von dem Guardian des Hospitals. Dieser Mann bewies viel Anhänglichkeit an die Religion und die Monarchie, schien an der Person des Papstes ein besonderes Interesse zu nehmen, und uns allen vom ersten bis zum letzten sehr zugethan zu seyn, aber wir wurden darauf aufmerksam gemacht, daß es ein Spion des republikanischen Kommissärs sey. Dieser Kommissär, Namens Bérard der Blinde, war ein unsittlicher Mensch, ein erklärter Feind der Religion, des Adels und der Könige. Er hatte sich in Paris durch seine wüthenden Reden gegen den unglücklichen Ludwig XVI. und die Königliche Familie hervorgethan. Da er in Folge seiner Ausschweifungen beinahe das Gesicht verloren hatte, so kam er nach Briançon zurück, wo er die abscheulichsten Grundsätze zu verbreiten suchte, und durch seine ganze Aufführung die Gefühle erstickt zu haben schien, welche die Natur auch den entartesten Menschen einflößt. Was hatten wir von einem solchen Kommissär nicht zu fürchten?

Der Kommandant von Briançon, von einem menschlichen und gemäßigten Charakter, wagte sich diesem Rasenden nicht zu widersetzen, welcher ihn bei der Regierung hätte angeben und ihm den Verlust seiner Stelle zuziehen können. Dieser Kommandant erinnerte uns an den Landpfleger von Judäa, welcher aus Furcht, bei dem Kaiser angeklagt zu werden, die Interessen der Gerechtigkeit verrieth. Er wagte die Vertheidigung des verfolgten Papstes nicht zu übernehmen, und vergeblich machte ihm seine Frau, wie die Frau des Pilatus, in dieser Hinsicht die lebhaftesten Vorstellungen. Diese fromme Dame kam Morgens in das Zimmer des Papstes herab, um die heilige Messe zu hören. Der Kommissär Bérard, ohne Zweifel durch den Guardian des Hospitals

davon unterrichtet, machte dem Kommandanten hierüber Vorwürfe, welche ihn dermaßen erschreckten, daß er sogleich seiner Frau verbot, je wieder den Fuß in das Gemach des Papstes zu setzen, und überhaupt irgend eine Verbindung mit uns zu haben.

Unter den Einwohnern von Briançon fanden sich einige warme Anhänger der demokratischen Regierung; aber die große Mehrzahl, besonders unter dem Volke, war durch den revolutionären Geist nicht verderbt worden. Wahr ist es, daß sie mit dem schismatischen Pfarrer, welchen die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit ihnen aufgedrungen hatte, verkehrten, und mit der Einfalt der Unwissenheit ihm folgten; aber sie hatten zugleich eine große Achtung vor dem Papste und den Personen seines Gefolges, die sie nie zu grüßen unterließen. Sie wünschten dringend den heiligen Vater zu sehen, und da sie nicht in sein Zimmer gelangen konnten, so versammelten sie sich unter den Fenstern des erlauchten Gefangenen, in der Hoffnung, daß er sich vielleicht zeigen würde. Dieser Zusammenlauf fand mehrere Tage nach einander Statt, aber auf den Rath des Kommissärs Bérard schickte der Platzkommandant Soldaten ab, um eine Wiederholung zu verhindern.

Die Geistlichkeit von Briançon beschränkte sich auf den konstitutionellen Pfarrer und auf zwei Priester, welche den Eid geleistet hatten. Ohne Zweifel um dem Volke etwas vorzuspiegeln, und dasselbe zu überreden, als seyen sie dem apostolischen Stuhl ergeben, lasen sie eine feierliche Messe unter Aussetzung des heiligen Sakraments, und sangen das **Te Deum**, um Gott für die glückliche Ankunft des heiligen Vaters an seinem Bestimmungsorte zu danken. Indessen erkundigten sie sich sorgfältig, ob wir das Volk nicht über die Vorschriften unterrichteten, welche Pius VI. für diese Zeiten des Schisma den Katholiken gegeben hatte. Sie bemühten

sich insbesondere, uns zu bestimmen, in divinis mit ihnen Rücksprache zu nehmen, und sie baten aufs dringendste einen von uns, in ihrer konstitutionellen Kirche Messe zu lesen. Obgleich alle ihre Bemühungen vergeblich waren, so unterließ man doch nicht, mehreremale mittelst der Tagblätter bekannt zu machen, daß die Geistlichen in dem Gefolge des heiligen Vaters dem Gottesdienste des konstitutionellen Geistlichen angewohnt haben. Diese Verläumdung wurde von einem guten Katholiken aus Briançon widerlegt, in einem Artikel, den er an den *Courriergénéral* in Paris richtete, und welcher am 22. Messidor, oder 10. Juli 1799 eingerückt wurde.

Nach einigen Einzelnheiten, deren Wiederholung unnütz ist, schloß der Artikel also: „Die Ereignisse, welche den Papst in unsere Stadt geführt haben, haben uns ein neues Beispiel der Wechselfälle der Revolution gegeben. Denn beinahe zu gleicher Zeit mit dem Papste sahen wir patriotische Priester aus Italien hier ankommen, welche die Besetzung der Cisalpinischen Republik durch die Russen und Oestreicher genöthigt hat, ihr Land zu verlassen. Sie wurden mit den Gefühlen der zärtlichsten Bruderliebe von unserer konstitutionellen Geistlichkeit empfangen, in deren Kirche sie öfters die Messe gelesen haben. Dieß hat ohne Zweifel zu dem falschen Gerüchte Veranlassung gegeben, daß die Geistlichen aus dem Gefolge des heiligen Vaters dem Gottesdienste der konstitutionellen Geistlichkeit angewohnt haben; ein Irrthum, den wir in mehreren Tagblättern haben wiederholen sehen.“

Unser Leben in Briançon war, wie man sich vorstellen kann, sehr traurig und sehr einförmig. Wir brachten die ganze Zeit entweder in unsern besonderen Wohnungen oder in dem Saale zu, welcher dem Papst zum Vorzimmer diente. Wir machten keine Besuche, um Niemand bloszustellen. Pius VI. verließ seinen Lehnstuhl nicht, und fand nur in

seinen frommen Uebungen Trost in seinem Kummer. Ein solch' regungsloses Leben trug dazu bei, ihn immer mehr zu entkräften.

Während der ersten vierzehn Tage waren wir ziemlich ruhig. Indessen bedrohte die östreichisch-russische Armee Piemont, nachdem sie gegen das Ende Aprils in Mailand eingerückt war. Der General Müller, unter dessen Befehl die oberen Alpen stunden, erhielt Weisung von der französischen Regierung, wenn die Kaiserlichen Miene machen, sich Briançon nähern zu wollen, so solle er den Papst in eines der sieben Forts, die drei Köpfe genannt, bringen, woferne er nicht schon eine andere Maaßregel getroffen habe, um eine Geißel von so hoher Wichtigkeit vor den Händen der Feinde zu retten. Müller kam selbst nach Briançon; er besuchte die Forts, und fand sie nicht nur schlecht ausgerüstet, sondern ohne Thüren und ohne Fenster, als wären sie eben im Sturm genommen worden. Die Garnison bestand aus Invaliden, zum geringsten Widerstande unfähig, wie man aus folgender Thatsache schließen kann. Als die Streifreiter der verbündeten Armee bis nach Turin vorgedrungen waren, verbreitete sich in Briançon das Gerücht, der Feind komme; sogleich zerstreute sich der Wachposten; die Schildwachen an den Thoren und auf den Wällen flohen. Alle Bürger schloßen sich in ihre Häuser ein, und die Bauern, welche an jenem Tage zu Markt gekommen waren, zogen sich, unter Zurücklassung eines Theils dessen, was sie mitgebracht hatten, eilig zurück. Man zog mehreremale die Zugbrücken auf, man hielt Kriegsrath bis in die Nacht, um zu untersuchen, wie man den Platz auf den Fall eines Angriffs vertheidigen könnte. Aber, wie jedermann weiß, die Franzosen sind mit einer großen Thätigkeit begabt; in einigen Tagen schleppten sie Kanonen und Mörser über die Felsen, und stellten sie mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen in den Forts auf, dann

brachten sie theilweise aus der Linie, theilweise aus der Nationalgarde ein Truppencorps zusammen, und setzten nicht nur Briançon in Vertheidigungsstand, sondern schickten sogar einen Vortrab auf den Berg Genèvre.

Die Fortschritte der vereinigten Oestreicher und Russen nöthigten viele italienische Patrioten, nach Frankreich zu entfliehen. Unglücklicherweise fanden sich unter ihnen mehrere weltliche und Klostergeistliche. Ich erinnere mich eines gewissen Pater Agnesetti, aus dem Orden der frommen Schulen, welcher eines Tages sich dem Mgr. Caracciolo vorstellte und ihm sagte, er sey durch den Wunsch nach Briançon geführt worden, sich dem heiligen Vater zu Füßen zu werfen, und einem so ehrwürdigen Prälaten, als derjenige, mit welchem er die Ehre habe zu sprechen, aufzuwarten. Mgr. Caracciolo, über eine solche Begrüßung lachend, fragte den Mönch, ob seine Reisegefährten von dem gleichen Beweggrunde hieher geführt worden seyen. Hierauf änderte Agnesetti die Sprache; in Thränen zerfließend warf er sich dem Prälaten zu Füßen und gestand, daß er sehr Unrecht gehabt habe, die Parthei der Franzosen zu ergreifen. Aber die Umstände, sagte er, haben ihn gegen seinen Willen fortgerissen. Er habe übrigens denen, welche durch ihren Rang oder ihren Stand der Wuth der Revolutionsmänner am meisten ausgesetzt gewesen seyen, große Dienste geleistet. Er glaube daher einige Nachsicht zu verdienen: er empfehle sich der Barmherzigkeit des Mgr. Kammermeisters, und bitte ihn demüthig, ihn bei dem Papste oder bei ihm selbst anzustellen. Er sey bereit, die geringsten Dienste zu erfüllen, und verspreche, in Zukunft auf eine seines Berufes würdige Weise zu leben. Da Zeit und Ort nicht erlaubten, ihm gebührend zu antworten, so begnügte sich Mgr. Caracciolo ihm zu sagen, da die Regierung die Namen und Eigenschaften der Personen kenne, welche mit Seiner Heiligkeit nach Frankreich gekommen seyen,

so könne man deren Zahl nicht vermehren. Agnesetti zog sich zurück in großer Noth über seine Lage. Alle übrigen Flüchtlinge waren in gleichem Elende. Aber ihre Traurigkeit wich bald der lebhaftesten Freude. Sie erhielten einen Brief von einem ihrer Freunde, welcher ihnen die Nachricht gab, daß die Republikaner einen bedeutenden Vortheil errungen haben, und die östreichisch-russische Armee sich in vollem Rückzuge befinde. Ohne die Bestätigung einer so unbestimmten Nachricht abzuwarten, überließen sich die Freunde der Freiheit einem Uebermaaß von Fröhlichkeit; sie versammelten sich bei einem patriotischen Mahle, von wo aus sie, nachdem sie den angeblichen Siegern mehr als eine Gesundheit gebracht hatten, sich auf den Platz begaben, wo der Freiheitsbaum aufgepflanzt war. Hier tanzten sie wie Wahnsinnige, und umarmten um die Wette den unfruchtbaren Stamm. Als sie des Tanzens müde waren, begaben sie sich alle unter die Fenster Pius VI. und stimmten ihre republikanischen Gesänge, besonders die berüchtigte Marseillaise an. Hauptsächlich bemerkenswerth ist aber dieß, daß der Pater Agnesetti, welcher Abends zuvor so schöne Versicherungen gegeben hatte, in diesem Haufen als einer der Ueberspanntesten sich benahm. Im übrigen sah das Volk diese tollen Auftritte mit Ekel und Unwillen an.

Diese, wegen ihrer schlechten Aufführung gewöhnlich verachteten Flüchtlinge wurden bald auf das Ansehen, das wir in der Stadt genoßen, eifersüchtig. Sie machten Umtriebe gegen uns, und wendeten sich insbesondere an den Kommissär Bérard. Sie sagten ihm, die Leute des Papstes, Feinde der französischen Republik, wünschen sehnlichst die Ankunft der östreichisch-russischen Armee; und forderten ihn auf, genaue Nachforschungen anzustellen, weil einer von uns ohne Zweifel einen geheimen Briefwechsel mit den Kaiserlichen unterhalten müsse. Diese treulosen Einflüsterungen für eben

so viele gegründete Anklagen haltend, ordnete der eifrige Kommissär verdoppelte Beaufsichtigung an. Wir wurden daher mit Spionen umgeben, welche unsre kleinsten Schritte beobachteten. Auf der Post prüfte man sorgfältig unsre Briefe. Um einen Begriff von der damals herrschenden Freiheit zu geben, bemerke ich hier, daß keiner der Briefe, welche wir nach Italien schrieben, um unsern Familien Nachricht von uns zu geben, an den Ort seiner Bestimmung gelangte, ob wir gleich die Vorsicht hatten, keinen zu siegeln, um jeden Verdacht zu entfernen. Da diese ersten Nachforschungen erfolglos waren, so beschuldigte man uns, wir hätten uns an dem Anblick der von der Armee zurückkommenden verwundeten Soldaten und Offizieren ergötzt, wir hätten einen Plan der Forts von Briançon gezeichnet, und einen Theil der großen Geldsummen, welche man dem Papst zuschicke, dem Feinde zur Verfügung gestellt. Bérard suchte sofort den Platzkommandanten auf, und erklärte ihm, es sey dringend nöthig, wirksame Maaßregeln zu ergreifen. Obgleich der Kommandant all' diesen Angebereien keinen Glauben beimaß, so verfehlte er doch nicht, aus Gefälligkeit gegen den Kommissär seinen Kriegsrath zusammenzurufen, um über diese Beschwerden sich auszusprechen. Der Rath verlangte Beweise, und als sich diese auf das Zeugniß einiger Flüchtlinge beschränkte, welche angaben, diese Dinge von andern Flüchtlingen gehört zu haben, welche die Stadt verlassen hatten und deren Namen sie nicht einmal zu nennen wußten, so war der Betrug offenbar, und man konnte keine Maaßregel gegen uns treffen. Um die Wahrheit zu sagen, so waren wir über die beständigen Fortschritte der kaiserlichen Armee nicht sehr betrübt, aber wir hüteten uns wohl, unsre Gedanken kund werden zu lassen. Wir waren sogar gegen achtbare Personen der Stadt, welche sich beeilten, die für die Verbündeten günstigen Nachrichten uns mitzutheilen, sehr

zurückhaltend. Was den Plan der Forts betrifft, so fiel diese Anklage in sich selbst zusammen; wir hatten dieselben nicht einmal besucht. Während man endlich Pius VI. für reich genug hielt, um mit seinen Schätzen die Feinde der Republik zu unterstützen, litt er an einem wirklichen Mangel an Geld. Der Kardinal von Lorenzana war nicht mehr in der Lage, seine Unterstützung fortzusetzen, und die Wechsel, welche man in Italien genommen, waren in Briançon unnütz. Man konnte nur eine sehr mäßige Summe daraus ziehen, wenn man sie nach Lyon schickte, und man mußte die Ausgaben soviel möglich vermindern, um sich noch einige Zeit zu erhalten.

Einige Tage nach diesem Kriegsrath erfuhr man, daß die Oestreicher und Russen bis nach Susa vorgerückt seyen, und zugleich las man in einer Pariser Zeitung, Suwarow, der Obergeneral der Kaiserlichen, habe Befehl, alles zu versuchen, um Pius VI. zu befreien. Bérard drang in den Platzkommandanten, den Papst und seine Geistlichen sofort in das Innere von Frankreich abführen zu lassen. Der Kommandant, welcher bei dem geringsten Wort des Kommissärs zitterte, berief seinen Kriegsrath von neuem. Es wurde beschlossen, man könne den Befehlen des Direktoriums nicht zuvorkommen, ausser wenn der Feind am Fuße des Berges Genèvre angekommen wäre. Von dieser Entscheidung durch eines der Mitglieder des Rathes unterrichtet, glaubten wir, das Ungewitter sey vorüber. Bérard jedoch, welcher sehr unzufrieden darüber war, daß seine Ansicht verworfen worden, und diese Beschämung nicht tragen wollte, entschloß sich, an den General Müller zu schreiben. Ich weiß nicht, was er ihm schrieb; aber nach einigen Tagen langte ein Militär-Kurier in Briançon an. Müller befahl dem Kommandanten, die Abreise des Papstes nach Grenoble so sehr als thunlich zu beschleunigen; oder wenn wohl bestätigte Gesundheits-

Rücksichten dem Papst nicht erlauben sollten, die Reise sogleich anzutreten, wenigstens alle Personen, welche zu seiner persönlichen Bedienung nicht nothwendig seyen, unmittelbar nach der genannten Stadt abgehen zu lassen. Der Kommandant eröffnete den Inhalt dieser Depesche sofort den Prälaten, mit dem Befehle, den heiligen Vater davon in Kenntniß zu setzen, und ihn zu fragen, ob er sich geneigt fühle, abzureisen, oder ob er ohne seine Geistlichen in Briançon bleiben wolle. Die Antwort mußte binnen drei Stunden abgegeben werden. Um Pius VI. zu schonen, hatte man ihm von dem, was vorhergegangen, nichts gesagt; aber die so bestimmten Befehle des General Müller konnte man ihm nicht verbergen. Diese Nachricht erfüllte die Seele des unglücklichen Papstes mit Bestürzung und Bekümmerniß. Er blieb einige Augenblicke still; dann hob er die Augen gen Himmel, und sagte: „Wir müssen uns in Gottes Willen schicken." Er erklärte, wenn man die Abreise der Geistlichen, welche sich bei ihm befinden, nicht verhindern könne, so wolle er sie begleiten.

Der Aufenthalt in Briançon hatte sicherlich nichts Anziehendes für uns; aber eine Veränderung desselben veranlaßte neuen Aufwand, und Pius VI. schien damals so schwach, daß man allen Grund hatte, diese Reise durch die gräßlichen Gebirge des Dauphiné für ihn zu fürchten. Zudem schienen uns diese strengen Befehle eine Art Strafe, welche wir keineswegs verdient hatten. Diese Gründe wurden dem Kommandanten in einer bescheidenen Eingabe vorgestellt, worin man beifügte, wenn die französischen Behörden auf Vollziehung der vorgeschriebenen Anordnungen beharren, so könne sich der Papst nicht entschließen, getrennt von den Personen zu leben, welche sein ganzes Vertrauen besitzen, und deren Pflege ihm so unentbehrlich sey; er sey daher entschlossen, unerachtet der Abnahme seiner Kräfte und seiner Gesundheit eher den Gefahren einer langen und beschwerlichen Reise Trotz zu

bieten, als diejenigen von ihm entfernt zu sehen, welche allein während der wenigen Tage, die ihm hienieden zu verbringen übrig bleiben, seinen Schmerzen einige Linderung verschaffen können. Da man in Briançon keinen Wagen bekommen konnte, so verlangte man einen Aufschub von vier oder fünf Tagen, um einen solchen anderswoher kommen zu lassen. Der Kommandant fand dieses Verlangen gerecht. Um sich aber weder gegen Bérard noch gegen den General Müller eine Blöße zu geben, wollte er noch einmal die Ansicht seiner Offiziere hören. Er hielt einen Rath, welchem Bérard anwohnte. Man begann mit dem Vorlesen der Antwort der Prälaten, ohne jedoch das Ende hievon abzuwarten, fuhr der wüthende Kommissär gegen den Kommandanten auf, den er einen elenden Schüler der Papisten und einen Feind des Vaterlandes nannte. Er behauptete, des Papstes Krankheit und der Mangel an Geld seyen lächerliche Mährchen, und als man ihn ersuchte, sich zu gedulden, weil es sich ganz einfach von dem für die Herbeischaffung von Wagen erforderlichen Aufschub handle, so schrie Bérard: „Ein Karren wird gut seyn, um den Papst fortzubringen! Was die andern anbelangt, haben sie keine Beine, um zu reisen, wie die tapferen Vertheidiger der Republik es alle Tage thun?" Dieß war die sanfte Menschenliebe dieses würdigen Agenten des Direktoriums. Der Rath verwilligte eine Frist, empfahl jedoch immerhin die größte Eile. Nach einigem Suchen fanden wir einen Menschen, welcher es übernahm, binnen zwei Tagen vier gute Reisewagen zu liefern. Indessen war die Nachricht von der nahen Abreise Seiner Heiligkeit zur Kenntniß der Einwohner von Briançon gekommen; sie äusserten laut ihr Bedauern hierüber; und da man den bösen Geist Bérards kannte, so verfehlte man nicht, diese neue harte Anordnung ihm aufzurechnen. Besonders wollten die gegen den Kommissär erbitterten Frauen ihm einen schlimmen Streich spielen, und stifteten die Männer

auf, über ihn herzufallen. Es kostete uns keine geringe Mühe, mit Hülfe mehrerer angesehenen Personen der Stadt diese Aufregung des Volks zu beschwichtigen, welche weit entfernt unsre Lage zu verbessern, unsre Verlegenheiten nur vermehren mußte.

Gegen das Ende des zweiten Tages langten die Wagen von Embrün an; es waren deren nur drei anstatt vier, und alle drei immer einer im schlechteren Zustand als die andern.[1] Mgr. Spina und der Kommandant selbst, welche sie untersuchten, hielten es nicht für klug, mit so schlechten Wagen eine gefährliche Straße zu befahren. Die Abreise wurde daher aufgeschoben, bis man passendere finden könne. Am 7. Juni früh Morgens erhielt der Platzkommandant einen neuen Militärkurier. Er säumte nicht, den Prälaten den neuen Bescheid mitzutheilen, welchen Müller ihm übermachte. „Der Papst sollte bis auf weitern Befehl bleiben wo er sey; aber sämmtlichen Geistlichen seines Gefolges werde anbefohlen, sogleich Briançon zu verlassen.“ Dieß war im Wesentlichen der Inhalt der Depesche. Pius VI. beauftragte Mgr. Spina, alles zu thun, was in seiner Macht stehe, um auszuwirken, daß wir nicht gezwungen würden, uns von ihm zu entfernen, oder daß ihm erlaubt würde, mit uns abzureisen. In Gemäßheit des Befehls des heiligen Vaters richtete Mgr. Spina eine sehr dringende Note an den Kommandanten, welche auch den gewünschten Erfolg gehabt hätte, wenn die Vernunft etwas gegen die Gewalt vermöchte. Man drückte in derselben das Erstaunen und den Schmerz aus, welche die Befehle des Generals Müller dem heiligen Vater verursacht hätten, und man forderte von der Redlichkeit der französischen Regierung die Erfüllung der Versprechungen, die man dem hl. Vater gab, als man ihn zwang,

1) Den Wagen des Papstes hatte man in Susa zurücklassen müssen.

Rom zu verlassen. Man habe ihm damals vollständige Freiheit zugestanden, die Personen, deren Auswahl ihm beliebe, bei sich zu behalten. Alle diejenigen, welche dermalen bei Seiner Heiligkeit seyen, haben ihn bei seiner Abreise von Florenz mit Gutheißen des Generals Gualtier und des Ministers Reinhard begleitet. In Turin seyen alle Pässe ohne irgend einen Anstand von dem General Grouchy für Frankreich unterzeichnet worden. Alle Einwohner von Briançon seyen Zeugen der untadelhaften Aufführung aller dem heiligen Vater beigegebenen Geistlichen. Wenn die Regierung dessen ungeachtet es der größeren Sicherheit halber für angemessen halte, sie strengeren Maaßregeln zu unterwerfen, so seyen sie bereit, sich denselben zu unterziehen, und nöthigenfalls für immer eingesperrt zu bleiben, woferne ihnen nur nicht untersagt werde, eine Pflicht zu erfüllen, welche einzig sie bestimmt habe, ihr Vaterland und ihre Familien zu verlassen, und nach Frankreich zu kommen. Kurz, wenn man durchaus die Entfernung der Geistlichen fordere, so bitten die Prälaten wenigstens die Strenge nicht so weit zu treiben, daß man das dringende Gesuch des Papstes, der ihr Schicksal zu theilen wünsche, zurückweise.

Bei dem Lesen dieser Vorstellungen, deren Gerechtigkeit er nicht mißkennen konnte, wurde der Kommandant gerührt. Aber er sagte, daß er an den Entschließungen des Generals Müller nichts ändern dürfe. Da dieser General an demselben Tage in Briançon erwartet wurde, bat man den Kommandanten, die Abreise um einige Stunden aufzuschieben. Er willigte nur ungerne ein, und ging bald darauf in Begleitung einiger Offiziere fort, dem General entgegen, welcher, ohne Zweifel durch Bérard voreingenommen, den Kommandanten sehr übel empfing und ihm öffentlich vorwarf, daß er die Befehle, die er erhalte, nicht aufzufassen und zu vollziehen wisse. Die Einwohner von

Briançon gaben bei dieser Gelegenheit einen Beweis ihrer Theilnahme an der traurigen Lage des heiligen Vaters. Sie überreichten dem General eine Eingabe, worin sie ihn dringend baten, dem Papste den letzten ihm verbleibenden Trost nicht zu entreißen. Diese Eingabe war von allen Familienhäuptern und sogar von den Magistratsgliedern und von Bérard's Sekretär unterzeichnet. Zugleich übergab man Müller ein von Pius VI. unterzeichnetes Billet, worin der Papst an die in der Note des Tages zuvor auseinandergesetzte Bitte erinnerte, und mit folgenden Worten schloß: „Ich stehe am Ende meines Lebens. Ich wünsche, daß mir in meinen letzten Augenblicken die Diener der Religion beistehen, zu deren Oberhaupt mich Gott bestimmt hat." Müller empfing die Abgeordneten ziemlich gut, aber er blieb unbeugsam: er bedaure sehr, sagte er, daß die Umstände ihm nicht gestatten, ihren Wünschen zu entsprechen; dessen ungeachtet hoffe er, daß der Papst in kurzem mit denen, welche sich jetzt von ihm trennen sollen, wieder vereinigt seyn werde. Hierauf bat man ihn, wenigstens so viel zuzugeben, daß einer von uns in Briançon bleibe, um die Messe zu lesen, und dem Papste und den bei ihm Zurückbleibenden die Sakramente auszutheilen. Man hätte gewünscht, Jemand dazulassen, der fähig wäre, über die Bedienten ein wachsames Auge zu haben, und insbesondere den etwaigen Versuchen der Constitutionellen, den Papst in einem Augenblick zu überrumpeln, wo sein Geist seiner nicht ganz mächtig wäre, sich zu widersetzen. Aber der General Müller, welcher nur nach vielen Schwierigkeiten, dieser letztern Bitte nachgab, wollte selbst die Person auswählen, und bezeichnete hiezu den Vater Fantini, Beichtvater Pius VI. Dieß war ein guter alter Mann, ein vortrefflicher Mönch, aber in den Dingen dieser Welt sehr wenig bewandert.

Es wurde fest beschlossen, daß wir den andern Tag

am 8. Juni abreisen sollten. Da die Abreise frühe Statt finden sollte, so begaben wir uns Abends zuvor zu dem Papste, um uns bei ihm zu verabschieden. Pius VI. schien ergriffen. Als er uns zu seinen Füßen sah, hob er schweigend die Augen gen Himmel; dann sagte er zu uns mit einer durch das Alter und den Schmerz schwach gewordenen Stimme: „Gehet hin im Frieden; gehet im Namen des Herrn. Gott wird Euer Führer und Euer Beschützer seyn; ich hoffe, wir werden bald wieder vereinigt werden." Er hob seine zitternde Hand auf und segnete uns dreimal. Wir baten um die Erlaubniß, uns gegenseitig Beicht hören, und auf einem tragbaren Altare die heilige Messe lesen zu dürfen. Er antwortete uns, daß er uns alle Vollmachten ertheile, welche an denjenigen Orten, wo offene Verfolgung gegen die Kirche herrscht, ertheilt zu werden pflegen; und zum apostolischen Delegaten ernannte er Mgr. Spina, indem er ihm die ausgedehnteste Gewalt übertrug, mit der Ermächtigung der Subdelegation, je nachdem es die Umstände, die Ehre Gottes und das geistliche Wohl der Seelen nöthig machen würden. Der Abbé Marotti, welcher mit einer hervorragenden Frömmigkeit einen großen Freimuth verband, konnte sich nicht verwehren, zu sagen: „Gebe Gott, daß die Ausübung dieser Vollmachten uns nicht untersagt werde!" Hierauf antwortete Pius VI., seine Kräfte sammelnd und die Stimme erhebend, mit ernster Miene: „Bis wann werdet Ihr Eurer Furcht und Eurer Ungewißheit Gehör schenken? *Habete fiduciam.*" Er segnete uns von neuem, und wir zogen uns zurück. Als wir am andern Morgen das Zimmer des Papstes verließen, welcher früher aufgestanden war, um uns vor unsrer Abreise noch einmal zu sehen, fanden wir in dem anstoßenden Saale drei französische Offiziere, deren einer Bataillonschef, der andre Adjutant-Major, und der dritte Kapitän der Cavallerie

war. Diese Offiziere und einige aus Italien gekommene Soldaten, welche man in die militärischen Depots nach Grenoble schickte, waren mit unsrer Abführung beauftragt. Mit schmerzerfülltem Herzen schieden wir von einem Hause, worin wir einen ehrwürdigen Papst zurückließen, welchen wir vielleicht nie wieder sehen sollten. Wir begaben uns zu Fuß an das Stadtthor, wo die drei Wagen uns erwarteten. Obgleich es der 8. Juni war, fiel doch viel Schnee untermengt mit Regen. Unser Geleit bestand aus den drei Offizieren, aus vier Husaren, vier Dragonern, und sechs Jägern, welche den Nachtrab bildeten. Aber diese Militärs langweilten sich bald bei dem langsamen Gange unserer Wagen in diesen schwierigen Wegen. Einige Miglien von der Stadt erklärte der Bataillonschef den Prälaten, daß er im Vertrauen auf ihre Redlichkeit mit seinen Offizieren und Soldaten vorausreiten und daß wir an dem Orte, wo man halten sollte, wieder zusammentreffen werden.

Die erste Nacht brachten wir in Embrün zu, wo wir im Gasthofe abstiegen. Das Gerücht verbreitete sich, die Geistlichen von dem Gefolge des Papstes seyen angekommen, und in einem Augenblicke strömte eine Masse Volks herbei, begierig uns zu sehen. Aber die Offiziere stellten Soldaten an die Thüre des Gasthofes, um den Zutritt zu verhindern. Der Gastwirth empfing uns mit freundlicher Miene und unterhielt sich einige Zeit mit uns. Im Augenblicke, als wir vom Tische aufstehen wollten, kündigte man uns an, der Stadtrath komme, um uns zu begrüßen. Wir empfingen denselben sogleich, und nach vielen höflichen und verbindlichen Worten, sagte uns der Vorstand: die Behörde habe beschlossen, daß wir bei den wohlhabensten Familien der Stadt wohnen sollen. Mgr. Spina, für uns alle antwortend, dankte dem Stadtrath für seine wohlwollende

Aufmerksamkeit; gab ihm jedoch zu verstehen, um den Bürgern nicht zur Last zu seyn, wünschten wir in dem Gasthofe, wo wir beisammen seyen, zu bleiben, um so mehr als der Wirth, welcher sich sehr artig bewiesen habe, aufgefordert worden sey, die erforderlichen Zimmer bereit zu halten, und sich vielleicht in eben diesem Augenblicke damit beschäftige. „Sie erkennen mich demnach nicht?" sagte nun der städtische Beamte, welcher der Wirth selbst war, der seine gewöhnlichen Kleider abgelegt hatte, um die Insignien seiner Würde anzuziehen. Er setzte hinzu, er ziehe unsre größere Bequemlichkeit seinem Vortheile vor, und wir sollen den getroffenen Anordnungen beistimmen, weil die Familien, die uns aufzunehmen haben, davon benachrichtigt worden seyen. Jeder von uns wurde hienach in das Haus geführt, welches ihm angewiesen war. Wir wurden mit Beweisen von Freude und Hochachtung aufgenommen, welche uns in Erstaunen setzten. Mit großem Troste sahen wir, wie lebendig und rein, besonders bei den Frauen, der Glaube sich erhalten hatte. Diese religiösen Familien gehörten zu dem alten Adel. Sie hatten Bitten und sogar Geschenke angewendet, um, ihrem Ausdrucke nach, die Ehre zu haben, einen der dem Papste entrissenen Geistlichen zu beherbergen. Am andern Tage fanden sich mehrere Frauen, Freundinnen oder Verwandte der Hausfrau, bei dem Mahle ein, welches uns vor unsrer Abreise angeboten wurde, und als wir von der Gesellschaft Abschied nahmen, warfen sich diese tugendhaften Frauen sämmtlich auf die Kniee, um unsern Segen zu empfangen, indem sie uns baten, ihrer und Frankreichs in unserem Gebete zu gedenken. Vergeblich stellten wir ihnen vor, daß wir diese Beweise von Ehrerbietung nicht verdienen; sie antworteten uns, die Ehre, dem verfolgten Stellvertreter Jesu Christi anzugehören und seine Prüfungen zu theilen, mache uns der größten Hochachtung würdig.

Wir langten am 9. in Gap, dem Hauptorte des Departements der Hoch-Alpen an, und fanden daselbst dieselbe Gastfreundschaft, dieselbe Zuvorkommenheit, wie in Embrün. Nachdem wir am 10. in Corps übernachtet hatten, erreichten wir am folgenden Tage Vizille, [1]) welches, wenn ich mich nicht irre, ein ehemaliges Lehen des Herzogs von Villeroy war, der dort ein großes und prachtvolles Schloß besaß. Dieses Schloß war damals an Genfer vermiethet, und enthielt eine Manufaktur von gemalter Leinwand, welche den größten Theil der Einwohner von Vizille beschäftigte. In dem ganzen Orte war nur ein kleines Wirthshaus, in das wir kaum eingetreten waren, als die Genfer uns baten, doch ihre umfassende Wohnung benützen zu wollen, und ihre Bitten waren so dringend, daß die Prälaten es für angemessen hielten, den Abbé Marotti, den Pater Johann Pius von Piacenza und mich dahin zu schicken. Man antwortete daher, nach dem Nachtessen werde sich ein Theil von uns in's Schloß verfügen. Wenn wir eben so viele Kardinäle gewesen wären, so hätte man uns auf keine ehrenvollere Weise empfangen können. Zwei Männer mit Fackeln kamen, um uns aus dem Wirthshause abzuholen. Am Fuße der Schloßtreppe standen zwei Lakaien mit Fackeln, und in dem Saale erwartete uns die Hausfrau mit ihrer Tochter, jede zwei silberne Leuchter haltend. Obgleich Protestanten, konnten sich diese Genfer doch nicht enthalten, das gehässige Verfahren der französischen Regierung gegen den Papst und die zu ihm gehörigen Personen laut zu tadeln. Von Vizille reisten wir in der Ordnung ab, welche man beobachtet hatte, als man Briançon verließ; die Husaren an der Spitze, die

---

1) Vizille ist ein Flecken, drei Stunden von Grenoble, besonders bekannt durch die Constitution der Stände des Dauphiné im J. 1788.

Dragoner auf den Seiten, und hinten die Jäger. So viele Soldaten, um zehn Personen zu geleiten. Schon der Anblick unsres Zuges war dazu geeignet, die Neugierde rege zu machen. Als wir um die Mitte des Tages in Grenoble einzogen, richteten sich alle Blicke auf uns. Wir hatten Reisekleider an, welche jedoch unsern Stand deutlich bezeichneten. Als man erfuhr, daß wir die Geistlichen aus dem päpstlichen Gefolge seyen, so strömte man von allen Seiten herbei, um uns zu sehen. Die Einen bezeugten Mitleiden, die Andern, besonders die italienischen Flüchtlinge, erkünstelten eine spöttische und beleidigende Miene.

Da wir in Grenoble niemand kannten, so hatten die Prälaten einen Mann von Briançon beauftragt, uns dort einen ruhigen und unsern geringen Mitteln entsprechenden Gasthof zu suchen. Bereits begaben wir uns auf die von ihm erhaltene Bezeichnung dahin, als ein Platz-Adjutant herbeikam und unsern Wachen den Befehl gab, eine andere Richtung einzuschlagen. Man mußte der Gewalt nachgeben, und wir wurden in den Gasthof de Provence geführt, welcher uns von dem Kommandanten angewiesen war. Dort fanden wir einen Wachposten, und als Wohnung zwei Zimmer mit einem Kabinet. Beim Eingang in den Gasthof und an der Thüre unsres kleinen Gemaches stand eine Schildwache, deren Befehle so streng waren, daß einer unsrer Diener nicht hinausgehen durfte, um Licht zu holen. Bald wurden wir von dem Platzmajor besucht, welcher uns ganz lakonisch ankündigte, daß wir alle nach Dijon, Hauptort des Departements Cote d'Or, gehen müssen. Dieß war der friedliche Aufenthalt, welcher laut der Zusage des Generals Müller uns bis zu unsrer Wiedervereinigung mit dem Papste in Grenoble vorbehalten war. Unsere Betrübniß war außerordentlich, als wir sahen, daß man uns so von dem Papste entfernen wollte, welcher beinahe gänzlich verlassen blieb.

Unsre Verlegenheit war nicht weniger groß. Es blieb uns kein Geld mehr übrig, um die Kosten der Reise zu bestreiten. Wir beschloßen, unsere silbernen Schnallen, unsere Uhren und einige Bestecke, welche wir hatten, zu verkaufen, und uns sodann den Händen der Vorsehung anheimzugeben. Während dieser Vorgänge meldete uns der Wirth, daß eine dem spanischen Minister beigegebene Person uns zu sprechen und sich über unsern Namen und Stand zu unterrichten wünsche. Wir baten die Offiziere um Erlaubniß, dieselbe einen Augenblick einführen, und in ihrer Gegenwart mit ihr sprechen zu dürfen. Sie antworteten aber, sie können von den Befehlen des Kommandanten nicht abweichen. Wir waren daher genöthigt, der Person sagen zu lassen, wir seyen die Geistlichen aus dem Gefolge des Papstes, welche gezwungenerweise sich von ihm entfernt haben.

Der in Grenoble kürzlich angekommene Minister war der Ritter Pater von Labrador, welcher — wie oben erwähnt — Pius VI. nicht hatte sprechen können, als er in die Citadelle von Turin eingeschlossen war. Nach der Abreise des Papstes verweilte der Ritter einige Tage in der Stadt, um den Ort genau zu erfahren, wohin der heilige Vater verwiesen werden würde. Aber unerachtet aller seiner Schritte konnte er nichts sicheres erfahren. Er begab sich nach Genua, und unterrichtete das Kabinet von Madrid von seiner Lage. Er erhielt zur Antwort, er solle sich nach Frankreich begeben, daselbst den Papst suchen, den Kardinal von Lorenzana bei ihm ersetzen, und die Breven und Indulte sich erbitten, rücksichtlich welcher er in Florenz Weisungen erhalten habe. Herr von Labrador, begleitet von H. Malo, kam über Nizza nach Frankreich, und bis nach Grenoble, ohne Jemanden begegnet zu seyn, der ihm von dem Aufenthalte des Papstes Nachricht geben konnte. Die Vorsehung fügte es, daß er in letzterer Stadt beinahe zugleich mit uns

ankam, und in einem Gasthofe nahe bei dem unsrigen abstieg. Unsre Wagen standen noch auf der Straße, und H. von Labrador, der sie sah, fragte, was für Reisende in diesen schlechten Wagen gekommen seyen. Man antwortete ihm, sie haben einige Geistlichen unter militärischer Bedeckung gebracht, welche dem Gefolge des Papstes angehören sollen. Auf dieses schickte er Jemanden zu uns. Als er wußte, wer wir waren, kam er selbst in den Gasthof, und um hinein gelangen zu können, verlangte er einen der Offiziere zu sprechen. Letzterem entdeckte er sich, und sagte ihm, er wünsche einige Augenblicke auf der Schwelle unsrer Thüre, und wenn er für angemessen halte, in seiner Gegenwart, sich mit uns zu unterhalten. Die Unterredung dauerte nicht lange; sie gereichte uns aber zum großen Trost. Der Ritter erbot sich, unsre Bedürfnisse zu decken, und seine Vermittlung zu Gunsten Pius VI. einzulegen.

Da H. Labrador wohl dachte, daß er seinen Auftrag nicht vollziehen könne, so lange der Papst von seinen Geistlichen getrennt sey, so beschloß er nichts zu versäumen, um unsre Abreise, welche den andern Tag sehr frühe Statt finden sollte, zu hintertreiben und auszuwirken, daß wir zu dem heiligen Vater zurückkehren könnten. Er wandte sich an den Stadtrath und an die Central-Verwaltung des Departements der Isère, diese Behörden wollten sich aber in eine Angelegenheit nicht mischen, welche gänzlich von dem Militärkommandanten abhing. Er wandte sich daher an den Letztern. Der Kommandant antwortete, er könne keine Befehle geben, welche denen des Generals Müller entgegen seyen. Da dieser General indessen den andern Tag nach Grenoble zurückkommen sollte, so willigte er ein, daß unsre Abreise nach Dijon um einen Tag verschoben werde, und er stellte dem Herrn Labrador und Herrn Malo, welcher als Gesandtschafts-Sekretär betrachtet wurde, eine

schriftliche Erlaubniß zu, uns in dem Gasthofe zu besuchen, so oft es ihnen beliebe. Drei Tage vergingen, ohne daß man den General Müller erscheinen sah. Dann ertheilte man uns von neuem den Befehl, abzureisen, und schon hatten wir unsre Wagen gemiethet, und unser Gepäcke auf der Rhone eingeschifft, als man plötzlich den General ankündigte. H. Labrador begab sich sofort zu ihm, und bat um die nöthigen Anordnungen zur Erfüllung seiner Sendung. Um dem Vertreter eines mit Frankreich verbündeten Monarchen seinen guten Willen zu zeigen, gestattete Müller vorerst, daß zwei von uns nach Briançon zurückkehrten; dann versprach er diese Ermächtigung auszudehnen, jedoch unter der Bedingung, daß der spanische Minister für uns Bürgschaft leiste und für unsern Gehorsam einstehe. Diese von uns mit Ungeduld erwartete Erlaubniß traf indessen nicht ein. Herr Labrador suchte Müller wiederholt auf, welcher ihm sagte, daß unsere Rückkehr nach Briançon nicht mehr Stattfinden könne, indem das vollziehende Direktorium entschieden habe, daß der Papst nach Valence geführt werden solle. [1])

Wir waren seit acht Tagen in unserm Gefängniß eingeschlossen, ohne einen Augenblick ausgehen, noch jemand von auswärts empfangen zu können; wir fürchteten sogar an die Fenster zu treten, um nicht die Blicke der Personen, welche sich auf der Straße und in den benachbarten Häuser versammelten, um uns zu sehen, auf uns zu ziehen, und uns vielleicht einigen neuen Einschränkungen von Seiten der Republikaner auszusetzen. So waren wir in unser kleines Zimmerchen bei einer erstickenden Hitze eingezwängt. Denn bei der Lage von Grenoble in einer von hohen Bergen ungebenen Ebene ist es im Winter sehr kalt, und im Sommer sehr heiß.

Die erfinderische Menschenfreundlichkeit der Frauen von

---

1) Siehe Beilage Nr. 8.

Grenoble brachte eine kleine Unterhaltung in unsere Langeweile. Um zu uns zu gelangen, verkleideten sich mehrere unter ihnen, beluden sich mit Gemüse, Früchten und andern ähnlichen Dingen, und kamen so listigerweise in den Gasthof, wo sie dem Wirth nicht nur alle ihre Waaren schenkten, sondern ihm auch noch Geld gaben, um als Dienstmädchen unsern Mahlzeiten anwohnen zu können. Jeden Tag verrichteten drei oder vier dieser Damen den genannten Dienst mit aller Aufmerksamkeit einer nicht gewöhnlichen Artigkeit. Wir bewunderten ihre bescheidene Haltung, und da wir bemerkten, daß die Gesichter von einem Tage zum andern wechselten, konnten wir nicht begreifen, wie sich in einem so kleinen Gasthofe so viele Personen finden sollten, deren Benehmen so ausgezeichnet war. Aber das Geheimniß blieb nicht lange unaufgeklärt. Eines Tages stand eine der Damen, welche gekommen waren um uns zu bedienen, unbeweglich am Ende der Tafel, eine Serviette und eine Platte in der Hand: bald hob sie ihre Augen gen Himmel, bald drehte sie dieselben gegen uns, bald senkte sie sie zur Erde. Einer unser wachhabenden Offiziere, welcher es bemerkte, fragte sie, ob sie mit irgend einer wichtigen Angelegenheit beschäftigt sey. Sie antwortete mit Lebhaftigkeit: „Da ich in dem Papst den Stellvertreter Jesu Christi verehre, so betrachte ich diese Herrn als die Nachfolger der Schüler desselben Jesus Christus, unsers Erlösers." Und ihre Stimme erhebend fügte sie bei: „Wie lange noch wird es in der Macht der Gottlosen stehen, die Gerechtigkeit und die Unschuld zu unterdrücken? Höre man doch auf, unser Jahrhundert das Jahrhundert der Aufklärung zu nennen, und unser Vaterland als dasjenige zu preisen, in welchem die Rechte des Menschen am meisten geschützt seyen, da man nicht müde wird, in demselben die heiligsten Rechte der Natur und der Menschlichkeit so offen mit Füßen zu treten." Der Offizier, welcher diese Antwort her-

vorgerufen hatte, war anfangs etwas davon betroffen, da er aber sah, daß seine Gegnerin in dem gleichen Tone fortfuhr, unterbrach er sie mit einer Amtsmiene, und sagte zu ihr: „Es steht Ihnen nicht zu, Madame, über Fragen dieser Art ein Urtheil zu fällen. Aus Rücksicht für Ihr Geschlecht will ich über den so eben von Ihnen begangenen Fehler hinweggehen; lernen Sie jedoch die Regierung achten, und sich nicht mehr mit der Kritik ihrer Handlungen und Entscheidungen abgeben. Indessen verlassen Sie dieses Zimmer, und lassen Sie es sich nicht wieder einfallen, den Fuß in dasselbe zu setzen.“ Die edle Dame, welche, wie man uns sagte, einer sehr geachteten Familie angehörte, und überdem in einem der zahlreichen durch die Revolution zerstörten Klöster Nonne gewesen war, zog sich ohne Erwiederung zurück, und der Offizier war, nachdem seine gute Laune zurückgekehrt, freimüthig genug, zu bemerken, daß die Worte dieser Dame, obschon sehr unvorsichtig, dennoch nicht aller Begründung ermangeln. Indessen wurde der Wirth tüchtig zurechtgewiesen, und seit dieser Zeit sahen wir nur Personen, die im Hause angestellt waren.

Wir waren einige Tage ohne Nachrichten von Pius VI. geblieben. Endlich aber fand ein Einwohner von Briançon Mittel, einen Brief an Mgr. Spina gelangen zu lassen. Die Gesundheit des Papstes war beständig im Abnehmen. Genöthigt, den größten Theil des Tages das Bett zu hüten, war er schweigsam, und fand seinen Trost nur in der Unterhaltung mit Gott im Gebete. Unter der Abnahme seiner körperlichen Eigenschaften bewahrte übrigens sein Geist noch seine Stärke. Einige von denen, die um ihn geblieben waren, kamen auf Anstiften einiger Fremden und unter Hintansetzung dessen, was ihnen so ausdrücklich empfohlen war, auf den Gedanken, ich weiß nicht welche geistliche Indulte oder Gnaden von ihm sich zu erbitten. Weit entfernt,

ihren Wünschen zu entsprechen, tadelte sie der Papst strenge, daß sie sich in dieser Weise gegen das Uebereinkommen verfehlten, und befahl ihnen, sich zurückzuziehen. Es war zu fürchten, daß Republikaner, wie jene Flüchtlinge, sich der Religion bedienen möchten, um eine Falle zu legen.

Das Direktorium hatte durch sein Dekret angeordnet, daß die Unkosten der Reise Pius VI. von den Departements, durch welche sie gehe, getragen werden müssen; da jedoch die Frömmigkeit der Spanier uns in den Stand gesetzt hatte, alle unsere Auslagen zu bestreiten, so dankte man der Regierung für ihre Unterstützung, und die einzige Gnade, welche man sich von dem General Müller erbat, war die, dem Platzkommandanten von Briançon anzubefehlen, daß er den Papst nicht zur sofortigen Abreise nöthige, sondern dieselbe bis zur Ankunft der Wagen aufschiebe, welche man ihm von Grenoble zusenden werde. Ferner bat man den General, zu erlauben, daß sich ein Arzt nach Briançon begebe, um den heiligen Vater zu begleiten, und ihm während der Reise seine Pflege zu widmen. Diesen Bitten wurde entsprochen, und die Befehle ergingen an den Platzkommandanten. Ein schätzbarer Mann, der uns schon mehrfache Dienste erwiesen hatte, H. Hache-Dümiraille, übernahm es, für Wagen zu sorgen; als Arzt schlug er den Doktor Düchadoz vor, einen religiösen, gefälligen, in seiner Kunst erfahrenen Mann, der das Italienische mit Leichtigkeit sprach. Als alles bereit war, reiste H. Düchadoz mit den Wagen ab.

Der Kommandant von Briançon, welcher anfänglich die Abreise des Papstes dringend gemacht hatte, gab indessen Kenntniß von den neuen Befehlen, die er von General Müller erhalten, und sagte, man dürfte dieselbe aufschieben. Dagegen machte der Kommissär Bérard, der mit einer solchen Gefälligkeit sehr unzufrieden war, dem General-Kommissär des Departements der obern Alpen Anzeige, und forderte

ihn auf, die Ehre seiner Stelle aufrecht zu erhalten, und die Anordnung zu treffen, daß die von Paris eingetroffenen Befehle schleunig vollzogen werden. Der Kommissär reiste von Gap ab, und war nicht sobald in Briançon angekommen, als er Pius VI. sagen ließ, wenn er sich weigere, abzureisen, so werde er ihn mit Gewalt aus seinem Bette reißen lassen. Vergeblich versuchte der Kommandant seine Heftigkeit zu mäßigen, indem er ihm die Depesche des Generals Müller zeigte; er antwortete, er kenne nur die Befehle des Direktoriums, das ihn beauftragt habe, den Papst nach Valence abzuführen. Vergeblich bezeugten der Arzt und der Wundarzt des Hospitals, Pius VI. sey so schwach und so leidend, daß er sich ohne Gefahr für sein Leben nicht auf die Reise begeben könne. Der Kommissär erwiederte lachend: „Dieß ist eine ihrer gewöhnlichen Betrügereien;" und er erklärte zornig, am andern Morgen werde der Papst todt oder lebendig abreisen. [1])

Der schwache Kommandant wagte nicht zu widersprechen, und der barbarische Kommissär beeilte sich, bei demselben Manne, welcher uns nach Grenoble geführt hatte, zwei Wagen zu miethen, einen für Pius VI., einen für sich. Ich weiß nicht, ob sie von denen waren, deren wir uns bedient hatten; aber es scheint, daß sie nicht viel mehr werth waren, indem der Courrier universel vom 30. Thermidor des Jahres VII. sagte, „Pius VI. sey bei seiner Abreise von Briançon auf eine Art Karren gesetzt worden."

Am 27. Juni 1799 wurde somit der Papst durch seine Diener bis zu dem Stadtthore gebracht, und mit vieler Mühe gelang es, ihn in den Wagen zu setzen. Der Pater Fantini

1) Wir behalten diese Einzelheiten bei, weil sie die Sitten jener Zeit bezeichnen; sie beweisen, in welche Hände jenes, auf seine Aufklärung und seine Bildung so stolze Frankreich gefallen war.

setzte sich neben ihn, um ihn zu halten. Auf dem Rücksitze saßen zwei Kammerdiener. Ein großer Theil der Einwohner von Briançon wollte der Abreise des Papstes anwohnen. Man hatte viele Truppen aufgestellt, um die Menge einzuschüchtern, welche durch Murren, untermischt mit Seufzern und Wehklagen ihr Mißvergnügen deutlich aussprach. [1]) Der Kommissär von Gap und eine Abtheilung Gendarmen begleiteten den heiligen Vater, welcher während des ganzen Tages in einer todesähnlichen Betäubung lag. Die Stöße des Wagens warfen ihn jeden Augenblick auf den Pater Fantini, der seinen Platz einem der Kammerdiener, einem jüngern und kräftigeren Manne abtreten mußte. Der erste Halt fand in Saint-Crespin Statt, wo der mit dem Tode ringende Papst in einem armen Hause untergebracht wurde. Am 28., dem Vorabend des Festes der heiligen Apostel Petrus und Paulus, setzte man die Reise fort. Pius VI. war im Delirium. Die Stadt Embrün, welche uns so gut aufgenommen hatte, hätte ihm eine bequeme Unterkunft anbieten können; und bereits stritten sich mehrere der vornehmsten Einwohner um die Ehre, einen so erlauchten Gast zu beherbergen. Aber der Kommandant von Gap, dessen Menschlichkeit mit der seines Freundes Bérard gleichen Schritt hielt, befahl die Reise bis in das kleine Dorf Savines jenseits Embrün fortzusetzen. Er wollte sogar nicht gestatten, daß man in die Stadt fuhr. Als er aber sah, wie das Volk, welches in Masse dem Papste entgegen gegangen war, unwillig wurde und sich laut beklagte, so hielt er für klug, nicht darauf zu bestehen. Pius VI. fuhr durch Embrün, mitten unter den Beweisen von Hochachtung und Theilnahme,

1) Man liest in den Büchern der Mairie von Briançon, daß Pius VI. als er die Stadt verließ, dem Hospital als Ersatz für seine Wohnung zwölfhundert Franken geschenkt habe.

welche sein Charakter und sein Zustand von Entkräftung ihm zuzog. In geringer Entfernung von der Stadt warf der Wagen des Papstes beinahe in einem Waldstrom um, dessen Wasser zwischen Steinen und Baumstämmen dahin rollt, und den die Reisenden gewöhnlich zu Fuß überschreiten. Glücklicherweise bemerkte ein Gendarm rechtzeitig die Gefahr, sprang vom Pferde, und war stark genug, um den Wagen im Gleichgewicht zu erhalten. In Savines, wo man die Nacht zubringen sollte, war ein weites und schönes Schloß. Die fromme Dame, welche darin wohnte, ließ den Kommissär um die Erlaubniß bitten, daß Pius VI. bei ihr absteigen dürfe. Ohne jedoch hierauf zu hören, ließ dieser den Papst in einem schmutzigen Wirthshaus voll Insekten und Rauch einlogiren. Hier schlug man das Bett des heiligen Vaters auf, und nicht ohne Schwierigkeit brachte man in diese elende Hütte einen Lehnsessel und ein Kanape, welche Herr v. Savines dahin tragen ließ. Am 29. Morgens reiste man ab. An den beiden vorhergehenden Tagen hatte Pius VI. nicht den Trost gehabt, die heilige Messe zu hören. Aber an dem Festtage des heiligen Petrus und des heiligen Paulus ließ er nicht nach zu verlangen, daß man das heilige Opfer feiere. Der Pater Fantini und seine Begleiter fürchteten den Kommissär aufzubringen, welcher keine Religionshandlung leiden konnte.

Nicht weit von Savines begegnete man dem Doktor Düchadoz. Man muß wissen, daß der Kommandant von Briançon den General Müller durch einen Eilboten von der Art und Weise unterrichtete, wie der Kommissär von Gap seine Befehle vollziehen zu müssen geglaubt hatte. Sehr aufgebracht darüber, sein Ansehen auf diese Art mißkannt zu sehen, begnügte sich dieser nicht damit, dem Kommandanten lebhafte Vorwürfe zu machen; er schickte einen Kurier an Herrn Düchadoz mit einer Depesche, worin er ihm unbe-

schränkte Vollmacht gab, die Reise des Papstes zu ordnen, und im Nothfall die Hülfe der Militärbehörden in Anspruch zu nehmen. Der Kommissär, welcher auch eine Depesche erhielt, kam ein wenig von seinem Uebermuth zurück, und wagte keiner der für nöthig erachteten Maaßregeln sich zu widersetzen. Herr Düchadoz ließ vor allem den Wagen des Papstes anhalten, um zu untersuchen, wie er sich befinde. Er war durch den Zustand von Ermattung und Hinfälligkeit, in welchem er ihn sah, aufs äußerste erschreckt. Er erklärte anfangs, man müsse nach Savines zurückgehen; als er aber hörte, daß dieses Dorf keine bequeme Wohnung darbiete, beschloß er, die Reise bis nach Gap fortzusetzen, und empfahl den Kutschern, recht langsam zu fahren, und alles zu vermeiden, was dem Wagen einen Stoß verursachen könnte. In Gap wurde der Papst in einem Gasthof untergebracht, welchen Herr Düchadoz auszuwählen Sorge getragen, als er von Grenoble gekommen. Er befahl, Pius VI. sogleich zu Bett zu legen, und schrieb die nöthigen Mittel vor, um ihn nach und nach aus seiner außerordentlichen Entkräftung zu reißen. Er entschied, man dürfe die Reise erst am 2. Juli, oder wenn das Befinden des Papstes es erfordere, noch später fortsetzen. Diese Entscheidung wurde von allen angesehenen Bürgern der Stadt, welche sich in dem Gasthofe versammelt hatten, sehr gebilligt. Man mußte bald einen Wachposten an die Thüre des Gasthofes stellen, um das Volk zurückzuhalten, welches in Masse herbeikam, um den Papst zu sehen. An diesem Tage ließ man niemand hinein; und der Arzt wollte, der Papst solle auch noch den ganzen folgenden Tag vollkommen ruhig bleiben.

Am 1. Juli empfing jedoch Pius VI. mit vieler Güte den Stadtrath, welchem sich noch viele ausgezeichnete Personen anschlossen. Sein Zustand hatte sich so auffallend gebessert, daß er vom Tode zum Leben übergegangen zu seyn

schien. H. Düchadoz staunte, und sagte uns zu Grenoble, die Kräfte der Natur allein haben diese Wirkung nicht hervorbringen können, und eine solche Aenderung streife an ein Wunder. Am 2. Juli kam Pius VI. nach Corps, am 3. nach La Müre, welches, als in dem Departement der Isère gelegen, nicht mehr unter der Gerichtsbarkeit des Kommissärs von Gap stund, daher dieser mit seinen Gendarmen zurückkehrte. In La Müre, wo der Papst bis zum 5. Juli blieb, war ein Vicekommissär mit einer Abtheilung Husaren angekommen. An diesen beiden Orten wurde der heilige Vater mit den gebührenden Rücksichten empfangen. Am 5. Juli erreichte er Vizille und stieg in dem bereits erwähnten prachtvollen Schlosse ab. Die Eigenthümer dieser Wohnung kamen selbst nach Grenoble, um ein Gemach für den Papst, und Zimmer für die Personen seines Gefolges einzurichten; und die Genfer Calvinisten, welche den größten Theil davon einnahmen, gaben die Meubles ab, und boten sogar mehrere ihrer Zimmer an.

In dem Courrier universel vom 30. Thermidor des Jahres VII. las man Folgendes über die Reise des Papstes: „Der Geist der Religion, welcher in Frankreich besteht, hat sich an den Orten, durch welche der Papst gereist, glänzend gezeigt. Von Grenoble bis Briançon strömten alle Einwohner des Landes, und sogar die der Städte in Masse auf den Weg. Allerdings war ein Theil durch Neugierde angetrieben; doch auch diese verwandelte sich bald in Verehrung. Aber die größte Zahl kam aus einem religiösen Gefühle. Beim Anblicke des Papstes trat allgemeine Stille ein; eine erhabene Stille, welche von Zeit zu Zeit Ausdrücken der Hochachtung und der Begeisterung Platz machte. Die frommen Personen konnten sich nicht enthalten, den Papst um seinen Segen zu bitten. Diese gottesfürchtige Menge umgab Pius VI. und folgte seinem Wagen bis nach Grenoble."

Nach dem Zeugniß derer, welche Pius VI. vom 27. Juni bis zu 6. Juli begleiteten, können wir versichern, daß die genannte Zeitung nichts übertrieben hat. Diese Nachrichten überraschten uns nicht, die wir auf demselben Wege der Gegenstand so vieler Achtungsbezeugungen gewesen waren; die wir gesehen hatten, wie Mütter mit der Stirne ihrer Kinder unsern Wagen berührten, als die Unduldsamkeit unserer Wächter uns nicht erlaubte, sie zu segnen. Wenn schon die Ehre, dem heiligen Vater anzugehören, diesen guten Gläubigen solche Gefühle von Ehrfurcht einflößte, welchen lebendigen Glauben und welchen Aufschwung von Inbrunst mußte nicht der Anblick des Stellvertreters Jesu Christi selbst in ihnen erwecken!

In Grenoble lebte damals eine edle und tugendhafte Dame, die Marquise de Vaux. Sie bewohnte einen sehr schönen Palast, worin sie den heiligen Vater aufzunehmen sehnlich wünschte. Sie that so viele Schritte, und bat so dringend, daß sie endlich ihre Wünsche erfüllt sah. Sie sparte weder Mühe noch Aufwand, um das für Pius VI. bestimmte Gemach einzurichten. Am 6. Juli, von frühe Morgens an, stellte der Platzkommandant eine ziemliche Anzahl Soldaten vor dem Thore des Pallastes auf, um das Eindringen des Volkes abzuhalten. Aber die Menge begab sich zur Stadt hinaus dem Papst entgegen. Sie empfing ihn mit allen Zeichen einer aufrichtigen Verehrung, und mehrere verlangten laut den apostolischen Segen. Einige Verwaltungsbeamte der Stadt waren gleichfalls vor die Stadt gegangen, um den Gang der Dinge zu beobachten. Als sie den Papst von dieser unermeßlichen Menge begleitet sahen, wurden sie unruhig darüber: sie kamen in die Stadt zurück, blieben beim Thore stehen, und sobald der Papst und sein Gefolge die Stadt betreten hatten, befahlen sie das Thor zu schließen. Wenn sie aber die außerhalb der Stadt versammelte

Menge aufhielten, so konnten sie nicht hindern, daß die nicht weniger zahlreiche innerhalb der Stadt in einem Augenblicke die Straßen füllte, durch welche der heilige Vater zog. Als die Wagen in den Hof des Palastes einfuhren, stürzte troß des Widerstandes der Wachen eine große Menge nach; und der Kommissär des Departements glaubte diesen Strom nur dadurch zurückhalten zu können, daß er die Thore schließen ließ. [1]) Wir hatten uns am Fuß der Treppe eingefunden, um den Papst zu empfangen, von welchem wir seit einem Monate getrennt waren. Sobald er uns bemerkte, erschien ein Lächeln der Zufriedenheit auf seinen Lippen, und sein gerührter Blick fiel auf uns; seine Augen gen Himmel erhebend, und seine zitternden Hände faltend schien er Gott für die Gnade zu danken, daß er uns wieder sehen durfte, wie

---

1) Es ist hier der Ort, um mit dem erlauchten Verfasser der Geschichtlichen Denkwürdigkeiten (dem Kardinal Pacca) hervorzuheben, was besonders merkwürdig war bei diesem Zusammenströmen des Volkes, bei diesen Beweisen einer religiösen Verehrung, in einem Lande namentlich, wo man so viel gethan hatte, um die Religion zu vernichten, und die Gewalt der Nachfolger Petri zu untergraben. Nach so vielen heftigen Reden gegen den römischen Stuhl, nach so vielen Verläumdungen, wodurch man seine Päpste anzuschwärzen gesucht hatte, scheint es, als hätten sie nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge ein Gegenstand des allgemeinen Hasses werden, und die Völker ihre Gegenwart fliehen und nur Verwünschungen für sie haben sollen. Gerade das Gegentheil trat ein. Kaum erscheinen sie in fremden Ländern, sey es als Souveräne reisend, wie bei Pius VI. in Deutschland im Jahr 1782, und bei Pius VII. in Frankreich im Jahr 1804; sey es als Gefangene und mit Gendarmen umgeben, wie dieß dem einen wie dem andern Papst in Italien und Frankreich begegnete; so setzte sich die ganze Bevölkerung in Bewegung und strömte ihnen entgegen, um ihren Segen zu empfangen und ihnen fromme Huldigungen darzubringen. Gewiß ist dieß nicht natürlich, sondern einem höhern Einflusse zuzuschreiben. (Franz. Ausg.)

er gehofft hatte. Wir antworteten ihm durch Thränen der Freude und des Trostes. Frau von Vaur, welche oben an der Treppe stand, um den heiligen Vater zu empfangen, wurde von außerordentlicher Bewegung ergriffen, als sie ihn so nahe sah; sie sagte: „Nein, ich bin nicht würdig, den Stellvertreter Jesu Christi in meinem Hause aufzunehmen. Was kann ich thun, um für die unschätzbare Gnade, welche Gott mir verwilligt, erkenntlich zu seyn?" Pius VI. hörte diese glaubensvolle Worte, und betrachtete mit Wohlwollen diejenige, welche dieselbe ausgesprochen hatte; aber diese Dame fiel in Ohnmacht, wie überwältigt von der Lebhaftigkeit ihrer Gefühle. Als man den heiligen Vater in seinen Lehnsessel gesetzt hatte, warfen wir uns alle ihm zu Füßen. Während unsrer ganzen Reise in Frankreich und in Italien, hatten wir ihn nie so wohl gesehen, als am Tage seiner Ankunft in Grenoble. Der Kommissär des Departements, welcher mit dem Hute auf dem Kopfe im Zimmer auf und ab ging, nahte sich nunmehr Pius VI., nahm den Hut ab, und sprach eine ziemlich kurze Begrüßung. Bei dem Anblick dieses Republikaners zeigte Pius VI. einige Verwirrung; die Begrüßung schien ihm keineswegs zu behagen und er erwiederte nicht ein Wort. Der Kommissär bedeckte sich wieder und fuhr fort auf und ab zu gehen. Der heilige Vater fragte, wer die Dame sey, welche er auf der Treppe getroffen habe; und als man ihm antwortete, es sey die Hausfrau, durch ihre Tugend und ihre Frömmigkeit sehr geachtet, so sagte er, daß er sie mit Vergnügen sehen werde. Frau von Vaur, welche wieder zu sich gekommen war, wurde eingeführt; sie warf sich nieder, und küßte ehrerbietig die Füße des Papstes. Sie wollte sprechen, aber ihre Stimme wurde durch Schluchzen und durch reichlich fließende Thränen erstickt. Auf diese so ausdrucksvolle Sprache antwortete Pius VI. durch Worte voll Erkenntlichkeit.

Außerhalb war die Volksmenge wunderbar angewachsen. Die Fenster, die Balkone, die Dächer der benachbarten Häuser und die zu dem Palaste Baur führenden Straßen waren von Menschen angefüllt. Bei diesem Augenblick war der Kommissär ganz bestürzt, und fing an, die Vorhänge in allen Zimmern zuzumachen. Diese lächerliche Maaßregel diente nur dazu, das Volk zu mißstimmen, welches seinerseits rief: „Nieder mit dem Kommissär! wir wollen den Papst sehen!" Diese, anfangs nur von Einzelnen ausgesprochenen Worte wurden bald das allgemeine Geschrei; kluge Personen, welche in dem Palaste sich befanden und für die öffentliche Ruhe fürchteten, riethen dem Kommissär, den Wunsch des Volkes zu befriedigen, und zu erlauben, daß sich der Papst einige Augenblicke auf einem Balkone zeige. Nachdem der Kommissär gegen die Schwärmerei und die unheilbaren Vorurtheile des Volkes geeifert hatte, gab er diesem Rathe nach; und Pius VI. wurde in seinem Reisekleid, d. h. in weißer Simarre und rothem Mantel, auf einen Balkon getragen. Der Kommissär stand bedeckten Hauptes ihm zur Seite. Sobald der Papst erschien, nahm Jedermann den Hut ab, und rief: „es lebe der heilige Vater! es lebe der heilige Vater!" Diejenigen, welche des Gedränges halber nicht niederknieen konnten, neigten tief das Haupt, und von allen Seiten verlangte man den Segen. Auch rief man: „den Hut ab! nieder mit dem Kommissär!" Das Beifallklatschen, das Rufen, die Klagen, welche sich von allen, von dieser Menge besetzten Punkten vernehmen ließen, hatten in der That etwas Achtunggebietendes. Der Kommissär, ganz ausser Fassung gebracht, rief zornig: „Genug, genug; ziehen wir uns zurück!" Und indem er selbst das Balkonfenster schloß, machte er diesem rührenden Schauspiel ein Ende. Er hatte wenigstens den Trost, diese zahlreiche und feurige Menge, deren Rufe

ihm so sehr mißfallen hatten, ruhig und ohne Unordnung auseinander gehen zu sehen.

Am andern Morgen, den 7. Juli, wurde Pius VI. so entkräftet gefunden, daß der Doktor Düchadoz einen Augenblick fürchtete, es möchte der Anfang einer Verrückung des Verstandes seyn; aber bald änderte sich das Befinden, und Abends stand es wieder gut. Dessen ungeachtet wurde entschieden, daß sein Aufenthalt in Grenoble, der anfangs nur zwei Tage dauern sollte, bis zum 10. Juli verlängert werden müsse. Es ist kaum zu sagen, wie aufmerksam und wie besorgt Frau von Vaur während der ganzen Zeit war. Sie hielt sich beständig im Vorzimmer oder im Zimmer selbst auf, bemüht, die kleinsten Wünsche zu befriedigen; sie schien ihren Rang, ihre natürliche Zartheit vergessen zu haben und unempfindlich gegen die Ermüdung geworden zu seyn. Eine zärtliche Mutter könnte mit ihrer Pflege gegen geliebte Kinder nicht freigebiger seyn, als es Frau von Vaur gegen den Papst und sein Gefolge war. Gleich eifrig für ihre eigene Heiligung, wollte sie dem Mgr. Spina eine allgemeine Beicht ablegen, und aus seiner Hand das Sakrament der Firmung empfangen. Sie stand in der Reife der Jahre, und erzählte mit Einfalt, daß — da sie ihre Jugend in Paris zugebracht habe — die Revolution eingetreten sey, ohne daß sie mitten in dem Tumulte dieser großen Stadt daran gedacht habe, zu einem für den Christen so nothwendigen Sakramente ihre Zuflucht zu nehmen. Dasselbe Sakrament wurde mit aller angemessenen Vorsicht auch andern, von der frommen Dame eingeführten Personen gespendet. [1]) Anbelangend Herrn Dü-

1) Die Frau Marquise von Vaur war ein Muster von Frömmigkeit; allen guten Werken sich hingebend, bediente sie sich ihrer großen Reichthümer, um die Armen zu unterstützen, und die von dem revolutionären Vandalismus zerstörten Kirchen auszuschmücken. Sie starb im Jahr 1824 in den lebendigsten Gefühlen der christ-

miraille, so war derselbe stets um uns, und unter allen Umständen unsre Hülfe und unsre Stütze, und mehrere Christen verdankten ihm ihre Versöhnung mit Gott und der Kirche. Die Gegenwart eines durch die Gottlosigkeit verfolgten Papstes in Frankreich erzeugte ein großes geistiges Gut. Der aufgedrungene Bischof von Grenoble, oder von der Isère, wie man ihn damals nannte, suchte sich bei Pius VI. vorzustellen, und wandte sich zu diesem Behufe an den General Müller, welcher sich beeilte, mit Mgr. Spina davon zu sprechen, ihm jedoch erklärte, daß er in derartigen Angelegenheiten gar wenig bewandert sey. Der Prälat legte ihm die Gründe dar, welche in keiner Hinsicht erlaubten, einem solchen Verlangen zu entsprechen, und der General stand davon ab. Hierauf richtete der Bischof an den Papst ein Schreiben, worin er sich nicht schämte, den Titel eines Erzbischofs von Grenoble anzunehmen. Wir erfuhren dessen Inhalt nicht, weil man die Angelegenheit damit endigte, daß man das Schreiben uneröffnet zurückschickte. Die Botschaft lautete da-

---

lichen Hoffnung. Herr Hache-Dümiraille, welchem diese tugendhafte Dame die Verwaltung ihrer Güter anvertraut hatte, überlebte sie nur zwei Jahre.

Der Ritter Hache-Dümiraille, ausgezeichnet durch seine Geburt, war es noch mehr durch seine Anhänglichkeit an die Religion und durch die Ausübung der Tugenden, zu welchen sie beseelt. Während der Revolution hatte er die verfolgten Geistlichen unterstützt. Als die große Karthause zerstört wurde, hatte er länger als drei Monate den Karthäuser General in seinem Hause verborgen, und ihm später die Mittel verschafft, Frankreich zu verlassen. Als erwählter Vorstand der Brüderschaft der Büßenden zu Grenoble, trug er viel zu Wiederherstellung ihrer Kirche bei, welche eine der ersten dem Gottesdienste zurückgegeben wurde. Er genoß allgemeine Achtung, und hatte sich sogar den Respekt der republikanischen Behörden erworben. Sein Tod war seines Lebens würdig. (Franz. Ausg.)

hin, man sende diese Blätter demjenigen zurück, welcher sie abgefertigt habe, in Erwägung, daß der Papst wohl wisse, daß der Bischof von Grenoble ausgewandert sey.

Kapitel VII.

Der Papst wird von Grenoble nach Valence geführt, und dort in der Citadelle eingeschlossen. Das Direktorium verfügt, er solle nach Dijon gebracht werden. Pius VI. wird krank und stirbt. Sein Leichenbegängniß.

Ehe wir Grenoble verließen, wurden wir von Seiten des Kommissärs des Direktoriums bei der Verwaltung des Departemants der Isère einer neuen Unannehmlichkeit ausgesetzt. Dieser eigensinnige und böswillige Mensch beabsichtigte uns zu hindern, dem Papste zu folgen, und stützte sich auf den Grund, daß, nachdem das Direktorium die Versetzung des Papstes nach Valence verfügt habe, es zwar billig sey, in dieser Anordnung alle Personen seines Gefolges zu begreifen, daß aber die Geistlichen nicht mehr als ein Theil desselben angesehen werden können, weil sie mehrere Tage von ihm getrennt gewesen seyen. Wir sprachen die Vermittlung des Generals Müller an, welcher dem Kommissär vorstellte, er selbst sey es gewesen, welcher aus Klugheitsgründen uns von dem Papst entfernt habe, da er aber nach reifer Ueberlegung erkannt habe, daß wir untadelhaft seyen, so habe er uns ermächtigt, zu ihm zurückzukehren, und wir wären zu diesem Zweck nach Briançon zurückgegangen, wenn das Direktorium nicht die Versetzung des Papstes nach Valence befohlen hätte. Da die Regierung, sagte Müller, rücksichtlich dieser Geistlichen nichts bestimmt hat, so muß es ihnen freistehen, abzureisen, und den Papst zu begleiten. Der Kommissär schien überzeugt, und benachrichtigte uns,

daß unsre Wünsche erfüllt werden sollten. Aber sey es, daß er nur mit seinen schlimmen Gesinnungen zu Rathe gegangen war, oder sich mit unsern ziemlich zahlreichen Feinden in Grenoble verabredet hatte: am andern Morgen eröffnete er den Prälaten, nachdem er die Sache in Muße überlegt habe, könne er unsre Vereinigung mit dem Papste nicht zugeben, ohne Gefahr zu laufen, dem Direktorium zu mißfallen; das Wort des Generals Müller sey ihm keine hinreichende Bürgschaft bei der Regierung.

Diese neue Entschließung kam uns sehr ungelegen, deßgleichen dem Ritter Labrador, welcher sehr wünschte, daß wir bei dem Papst seyen, um in Valence die Erörterung der wichtigsten Punkte seines Auftrags, welche noch zu prüfen waren, fortzusetzen. Er nahm sich daher unsrer Sache an, um sie diplomatisch zu behandeln; und indem er den Kommissär in einer Note an die engen Freundschaftsverbindungen zwischen dem König von Spanien und der französischen Republik erinnerte, verlangte er in dringenden Worten, daß man in Gemäßheit der Zusage des Generals Müller der Vereinigung der Geistlichen mit dem Papste kein Hinderniß in den Weg lege. Auf dieses zeigte sich der Kommissär nachgiebiger; er erwiederte dem Ritter, aus Rücksicht für sein Begehren in der Eigenschaft eines Ministers des Königs von Spanien wolle er zugeben, daß die Geistlichen für den Augenblick und in Erwartung neuer Befehle des Direktoriums sich mit dem Papste wiedervereinigen, woferne sie ihn jedoch nicht auf der Reise begleiten, sondern vorher oder nachher abreisen; aus Furcht, sagte er, ein zu glänzendes Gefolge könnte den Fanatismus des Volks aufregen und die öffentliche Ruhe gefährden. Wir machten uns daher am Morgen des 9. Juli auf den Weg, die beiden Prälaten Spina und Caracciolo, der Abbé Marotti, der Pater Johann Pius von Piacenza und ich, und wir gingen von Grenoble nach Saint-

Marcellin, wo wir im Gasthofe wohnten. Den Tag darauf kamen wir in Valence an, und stiegen im Gasthof zur Post ab. Diese kurze Entfernung legten wir ruhig, ohne Wächter, ohne Kommissär oder Ober-Intendanten zurück. An allen Orten, wo der heilige Vater anhalten sollte, ließen wir Empfehlungsbriefe zurück, welche wir uns in Grenoble verschafft hatten, damit er unterwegs überall eine angemessene Wohnung fände; aber wir hüteten uns wohl, uns mit irgend jemand zu unterhalten, um keinen Vorwand zur Verläumdung zu geben.

Der zur Aufnahme Pius VI. bestimmte Palast, vormals die Wohnung des Gouverneurs, lag in der Citadelle und hatte einen kleinen Garten. Mgr. Spina wollte Einsicht davon nehmen. Er fand ihn bequem und groß genug, um alle Personen des päpstlichen Gefolges zu fassen; aber es waren nur die vier Mauern, ohne irgend eine Spur von Hausgeräthe. Die Mitglieder der Central-Verwaltung des Departements der Drome untersuchten, in welcher Weise man den Palast ausstatten könnte, und entschieden nichts. Als man in Valence erfuhr, daß es sich davon handle, für den heiligen Vater und die Personen seiner Begleitung eine Wohnung einzurichten, so boten mehrere Familien des alten Adels und insbesondere die Marquise de Vins ihre Möbel an. Aber die Departement-Verwaltung meinte, man dürfe von den Aristokraten nichts annehmen, und so wußte man nicht, woher sich das nöthige Hausgeräthe unentgeldlich verschaffen, da die übrigen Bürger entweder das, was man wünschte, nicht hatten, oder nicht geneigt waren, es abzugeben. Der Vorschlag, dieselben auf öffentliche Kosten zu kaufen, wurde bald aus dem Grunde verworfen, weil man kein Geld hatte. So verlor man die Zeit mit Berathen, ohne etwas zu beschließen, und am 11. war die künftige Wohnung Pius VI. noch immer in demselben Zustande der Entblößung. Endlich,

als die Verwaltung die Nachricht erhielt, daß der Papst am 10. von Grenoble abreisen werde, um spätestens am 14. im Laufe des Vormittags in Valence anzukommen, fühlte man die Nothwendigkeit einen Entschluß zu fassen, und ohne weiter zwischen Aristokraten und Demokraten zu unterscheiden, machte man den Bürgern bekannt, daß man zum Gebrauche des Papstes und der Personen seines Gefolges Betten und andere Hausgeräthe von allen denen annehme, welche sie liefern können, unter dem Versprechen der Rückgabe, sobald man derselben nicht mehr bedürfe.

Bei dieser Ankündigung entstand ein edler Wetteifer zwischen den Einwohnern von Valence, und binnen achtundvierzig Stunden hatte man nicht nur genug Möbel für die Gemächer des Papstes und der Prälaten, und für die Zimmer aller dem Papste beigegebenen Personen, sondern man mußte mehrere der angebotenen Gegenstände als überflüssig zurückgeben. Die Marquise de Vins sorgte mit dem größten Eifer für die Aufstellung all' dieses Hausgeräthes, und behielt sich die Ehre vor, alle die Gelasse, welche Pius VI. einnehmen sollte, mit ihren eigenen Möbeln auszustatten. Sie stellte nur zwei Dinge darin auf, welche nicht ihr gehörten. Das erste war ein schönes aus Holz geschnitztes Crucifix, geliehen von dem Kommissär des vollziehenden Direktoriums bei der Verwaltung des Departements der Drome, Namens Cornier, seinem Stande nach ein Rechtsgelehrter, ein gerader, wohlwollender, verbindlicher Mann, und von allen Kommissären, welchen wir begegneten, der einzige, der sich mild und menschlich für uns zeigte, und eine ich kann sagen religiöse Achtung für das Oberhaupt der Kirche bewies. Das andere war ein Ecce Homo, ein Gemälde von Werth, der Mutter des Generals Championnet gehörig, welche dringend verlangte, daß das Gemälde in dem Schlafzimmer Pius VI. aufgehängt werde, um es nachher sorgfäl-

tig aufzubewahren: es erhielt seinen Platz unten am Bette Pius VI. Diese Dame Championnet, obwohl von geringer Herkunft, weil sie Dienstmagd des Postmeisters von Valence gewesen, war damals die einzige Person in der Stadt, welche Wagen und Pferde hatte. Als ihr Herr dem Tode nahe war, überredete sie ihn, sie zu ehelichen, um das vergangene Aergerniß gut zu machen, und ihren Sohn zu legitimiren, welcher damals den Dienst eines Stallknechts versah. Dieser junge Mann hatte später die Waffen gewählt, und eine so gute Laufbahn gemacht, daß er sich vom einfachen Reiter zum Obergeneral der Franzosen aufgeschwungen hatte, als sie sich im Jahre 1799 Neapels bemächtigten. Seine Mutter führte nach dem Tode ihres Mannes immer ein anständiges und tugendhaftes Leben, und in Valence erzählte man von ihr mehrere Züge von Wohlthätigkeit.

Pius VI. reiste am 10. Juli von Grenoble ab. Als er die Treppe in dem Palaste der Frau von Vaux herabstieg, traten eine Dame und zwei Fräulein, ihre Töchter, plötzlich aus dem untern Stocke hervor; und als sie sich vor dem Papste befanden, warfen sie sich zu seinen Füßen, und vergoßen einen Strom von Thränen. Der heilige Vater fragte sie, was sie wollen. Dann sagte die Mutter mit einer von Thränen unterbrochenen Stimme: „Wir sind drei demüthige Dienerinnen Eurer Heiligkeit. Seit gestern hielten wir uns in diesem kleinen Zimmer verborgen, um den Trost zu haben, die Füße des Oberhaupts der Kirche zu küssen, und seinen heiligen Segen zu empfangen." Pius VI., welcher seinen Trägern bereits geboten hatte zu halten, wurde gerührt durch diese Beweise von Glauben und Frömmigkeit: er erlaubte den drei Damen, ihm die Füße zu küssen, und ertheilte ihnen wohlwollend seinen Segen, was sie mit solcher Freude erfüllte, daß sie laut sagten, Gott könne sie jetzt

zu sich rufen, sie würden zufrieden sterben, da ihnen ein so feurig gewünschter Trost zu Theil geworden sey.

Auf dieser letzten Reise hatte Pius VI. den Pater Fantini, seinen Beichtvater, und zwei Kammerdiener bei sich. Er war begleitet von einigen republikanischen Soldaten unter den Befehlen des Direktorial-Kommissärs des Departements der Isère. Dann kamen die weltlichen Diener des Papstes und der Arzt Düchadoz. An einer gewissen Stelle der Stadt hielt der Wagen des heiligen Vaters einen Augenblick an, bei einem Gefängniß, worin eine große Anzahl Geistlicher eingeschlossen war. Diese erhabenen Bekenner des Glaubens hatten Pius VI. bitten lassen, sie zu segnen, wenn er an ihrem Gefängniß vorbeifahre, da sie sich nicht zu seinen Füßen werfen können. Dieselbe Person, welche es übernommen hatte, ihre Bitte an den Papst zu bringen, hatte auch mit den Kutschern verabredet, an dem bezeichneten Orte einen Augenblick zu halten. Man kann sich wohl denken, mit welcher Bereitwilligkeit Pius VI. seinen dreifachen Segen den Männern ertheilte, welche dessen so würdig waren. Es waren viele Menschen in den Straßen von Grenoble, um die Abreise des Papstes zu sehen; aber die Masse war auf der Landstraße ausserhalb der Stadtthore. Die Gläubigen — so wurde uns erzählt — welche mit denen, die ihre Gesinnungen nicht theilten, nicht vermengt seyn wollten, machten sich auch auf das Feld hinaus, und in der Furcht, die Republikaner möchten am 10. Juli Morgens die Stadtthore schließen, hatten mehrere Personen die Nacht außerhalb Grenoble zugebracht. Auch empfing Pius VI., so wie der Zug weiter ging, zahlreiche Zeichen von Verehrung. Man kam an dem ersten Tage bis Tullins.

Am 11. setzte man die Reise bis nach Saint-Marcellin fort, wo der Papst den folgenden Tag verweilte, um auszuruhen. In Tullins hatten die Damen durch Geldgeschenke

an die Wachen es ausgewirkt, das Innere des päpstlichen Wagens mit Blumen schmücken zu dürfen, und hatten über seinem Haupte einen Kranz von Rosen mit einer Taube in der Mitte aufgehängt. Als Pius VI. die Blumen sah, winkte er seinen Kammerdienern, dieselben hinwegzunehmen. Nun strömte das Volk herbei, und drängte sich um den Wagen, um sie aufzulesen; und wer davon erhaschen konnte, nahm dieselben sorgfältig mit, und küßte sie mit Andacht. Die Einwohner von Saint-Marcellin bewiesen nicht weniger Eifer, um den gemeinsamen Vater der Gläubigen zu empfangen und zu verehren.

Am 13. erreichte man Romans, und trat hiemit in das Departement der Drome ein, dessen Hauptort Valence ist. aus dieser Stadt war ein neuer Kommissär angekommen, um den von Grenoble zu ersetzen. Als man sich Romans näherte, fand man sich von einer so großen Menge umgeben, daß man im Vergleich mit der Bevölkerung weder in Italien noch in Frankreich etwas ähnliches gesehen hatte. All' dieß Volk schien von einer heiligen Begeisterung ergriffen. Von allen Seiten verlangte man von dem heiligen Vater seinen apostolischen Segen, und jeder bemühte sich, jenes so erhabene und so ehrwürdige Antlitz bestmöglich zu sehen und zu betrachten. Um der republikanischen Regierung soviel immer möglich jeden Vorwand zur Beschwerde und Plackerei zu benehmen, glaubte ein Kammerdiener durch Herablassung der Vorhänge des Wagens den großen Eifer des Volkes mäßigen zu sollen. Dieser Gedanke wurde von dem Pater Fantini gebilligt, und da Pius VI. nicht entgegen war, so wurden sämmtliche Vorhänge heruntergelassen. Das Volk aber fing an laut zu rufen: „Weg mit den Vorhängen! wir wollen den Papst sehen.“ Als man diesem Verlangen nicht sogleich entsprach, erhob sich Murren gegen den Kommissär, dem man diese neue Anordnung zuschrieb. Mehrere

wollten den Wagen anhalten. Sobald der Kommissär erfuhr, wovon es sich handle, befahl er die Vorhänge aufzuziehen, und das beruhigte Volk begehrte von neuem den Segen, welchen der Papst ihm ertheilte. Manche tadelten laut die ungerechte Verfolgung, welche man den Stellvertreter Jesu Christi erdulden lasse; Pius VI., der es vernahm, hob die Augen gen Himmel, um ihnen zu sagen, man müsse sich demüthig den Fügungen der göttlichen Vorsehung unterwerfen. Der Rest der Reise war ruhig.

Bei Romans, wo die Menge stets zunahm, befanden sich einige Mitglieder der städtischen Verwaltung. In der Stadt waren die Balkone und Fenster von Menschen angefüllt, die wie an den Festtagen gekleidet waren, und vor dem Wagen des Papstes sah man eine Reihe weißgekleideter junger Mädchen, zierliche Körbchen voll Blumen tragend, womit sie den Weg bis zu der Wohnung, wo seine Heiligkeit abstieg, bestreuten. Dieses Haus, eines der schönsten und bequemsten der Stadt, gehörte einem reichen Bürger, einem freundlichen und höflichen Manne, der aber unglücklicherweise ziemlich allgemein dafür galt, als habe er keine Religion. Er erbot sich selbst, den Papst zu empfangen, und bemerkte, er werde alle Regeln einer anständigen Gastfreundschaft beobachten, und auf diese Weise werde man die Mißstände vermeiden, die zu fürchten wären, wenn er bei einem Fanatiker wohnte. Man nahm sein Erbieten an, zum großen Leidwesen der frommen Personen, welche wußten, daß die dem heiligen Vater bestimmten Zimmer nicht nur von weltlichen, sondern zum großen Theil unschicklichen und selbst anstößigen Kupferstichen voll waren. Eine tugendhafte Dame, ehemals Kanonissin, unternahm es, dieser Ungebühr zuvorzukommen, und verstand so sehr das Vertrauen des philosophischen Bürgers zu gewinnen, daß er ihr die Vollmacht einer Hausfrau einräumte, und ihr überließ, das Gemach

Pius VI. nach ihrem Belieben einzurichten. Sie entlehnte die besten Gemälde und Kupferstiche mit frommen Gegenständen, welche sie in der Stadt finden konnte, und schmückte mit jenem guten Geschmacke, der die französischen Damen auszeichnet, das Gemach, aus dem sie alles verbannte, was die Augen beleidigen konnte. Der Bürger, Zeuge dieses Eifers, spaßte hierüber und sagte lachend; „der Papst ist ein Mensch, wie ein andrer; einzig die Leichtgläubigkeit der schwachen Geister macht seine ganze Größe.“ Obgleich von diesen Grundsätzen durchdrungen, unterließ er aus Höflichkeit nicht, Pius VI. entgegen zu gehen. Er war bei dem langen und schmerzhaften Verfahren anwesend, welches nothwendig war, um ihn aus dem Wagen zu heben; er sah ihn ermattet auf den Armen seiner Diener, die ihn in das Haus trugen; er betrachtete das erhabene Antlitz, bewunderte dessen Ruhe und Heiterkeit, sichere Anzeichen der Geduld und des Muthes der Seele. Es bedurfte nicht weiter, um ihn durch und durch umzuwandeln. Er war nicht allein gerührt, bewegt: sondern in demjenigen, welchen er aufnahm, den Stellvertreter Jesu Christi selbst erkennend, fiel er plötzlich auf die Kniee, küßte ihm die Füße, und flehte demüthig um seinen Segen; dann bat er die fromme Dame, ihm einen unvereideten Priester aufzusuchen, da er entschlossen sey, nicht zu Bette zu gehen, ehe er gebeichtet habe.[1]) Ein Priester kam, und dieser Mann, welcher sogar vor der Revolution mehrere Jahre hatte vorübergehen lassen, ohne dem heiligen Richterstuhl sich zu nahen, entdeckte endlich seine Vergehen, beweinte seine Sünden zu den Füßen des Dieners der Ver-

1) Dieses Wunder erinnert an das des Zachäus; doch schien Zachäus in günstigerer Stimmung, als der Wirth Pius VI. Auch verhieß der Erlöser, seine Schüler würden größere Wunder thun, als die, welche er gethan hatte, und er sagte: Qui vos recipit me recipit. (Franz. Ausg.)

söhnung und begann ein ganz neues Leben. Er that gute Werke, und verwendete alle seine Sorge darauf, die getreuen Priester zu begünstigen und zu beschützen. Als wir in dem folgenden November auf unsrer Rückkehr nach Italien durch Romans kamen, versicherte man uns, daß er fortfahre auf dem Wege zu wandeln, welchen er so glücklich eingeschlagen hatte.

Die Einwohner von Romans versammelten sich in sehr großer Anzahl um das Haus, worin der Papst sich befand, und verlangten laut, er möchte erscheinen und ihnen seinen Segen geben. Schon war es mehreren gelungen, unerachtet des Widerstandes der Wachen sich hineinzuschleichen; als diese die Thore geschlossen hatten, drohte das Volk dieselben einzubrechen. Der Kommissär des Direktoriums und die Mitglieder des Stadtrathes glaubten aus Furcht vor Unruhen ein Mittel ausfindig machen zu müssen, um die Menge zufrieden zu stellen. Man schlug vor, Pius VI. in den Hintergrund eines Zimmers zu setzen, und das Volk vorübergehen zu lassen, ohne ihm zu erlauben, sich aufzuhalten, oder Seiner Heiligkeit zu nähern; endlich aber wurde beschlossen, der heilige Vater solle sich auf einem Balkone zeigen. Der Kommissär eröffnete dieses den Dienern des Papstes, welche jedoch, um nicht zu leicht dieser Einladung nachzugeben, eine schriftliche Ausfertigung derselben verlangten. Durch die Umstände gedrängt, unterwarf sich der Kommissär dieser Förmlichkeit, und der heilige Vater wurde auf den Balkon getragen, wo er einige Augenblicke blieb, und dem Volke seinen Segen ertheilte. Die Menge bezeugte ihre Freude durch lebhaften Zuruf. [1]) Was den kurzen Aufenthalt Pius VI.

1) In einer Sammlung aus jener Zeit liest man einen merkwürdigen Umstand, dessen Aechtheit wir jedoch nicht verbürgen wollen. Die Annales philosophiques von 1800 erzählen, der Kommissär habe, um seine Ehre zu decken, und sein patriotisches

in Romans besonders bemerkenswerth machte, waren die bewirkten Bekehrungen; denn wir erfuhren, die Priester können nicht ausreichen, um die Beichten zu hören. Man versicherte uns sogar, daß mehrere Geistliche, welche den von dem heiligen Stuhle verworfenen Eid geleistet hatten, denselben damals zurücknahmen.

Man möge mir hier eine Abschweifung in Betreff der in Frankreich gebliebenen getreuen Priester erlauben. Jedermann kennt die treulose und grausame Verfolgung, welche die Geistlichkeit damals von Seiten des Direktoriums zu erdulden hatte. Ein Theil der verhafteten Priester wurde in die schauerlichen Wüsten von Guyana deportirt, ein andrer auf die Insel Rhé verbannt, und eine große Anzahl in den Gefängnissen der Departements festgehalten. Ich will einige Einzelnheiten erzählen, welche während meines Aufenthalts in der Dauphiné zu meiner Kenntniß kamen. Die Priester, welche den Händen ihrer Verfolger hatten entkommen können, trugen nicht allein weltliche Kleidung, um nicht erkannt und verhaftet zu werden; sondern da sie über die Mittel ihres Unterhalts Rechenschaft geben mußten, so nahmen sie irgend eine ehrbare Stelle bei gewissen Familien an, oder trieben irgend ein Handwerk. So sahen wir auf unsrer Durchreise durch Savines einen Groß-Vikar des Erzbischofs von Embrün, welcher das Schloß als Aufseher bewohnte, und welchem Mgr. Spina in seiner Eigenschaft als apostolischer Delegat verschiedene ausserordentliche Vollmachten ertheilte. Andre begleiteten das Amt eines Sekretärs

Gewissen zu beruhigen, in die Protokolle des Stadtraths eine Verwahrung gegen die Gewalt, die ihn genöthigt habe, seinem Republikanismus dieses Opfer zu bringen, sowie gegen den Segen des Papstes, eingelegt, der wie er sagte, ohne die vorgängige Unterwerfung unter die Gesetze und den Eid des Hasses gegen das Königthum ertheilt worden war. (Franz. Ausg.)

oder Hofmeisters. Ich kannte Einen, der bei einem Goldschmied arbeitete. Viele hielten sich den Tag über verborgen, und kamen in der Nacht hervor, um die Verrichtungen ihres Amtes zu versehen; sie gebrauchten viele Vorsicht, um sich den Verfolgungen und der ängstlichen Beaufsichtigung ihrer Feinde zu entziehen. Nichtsdestoweniger fürchteten sie nicht, wenn es die Umstände erforderten, für das Wohl ihrer Brüder sich drohenden Gefahren auszusetzen. Eines Tags begehrte ein armer Kranker des Hospitals zu Valence einen Priester, um zu beichten. Ein Geistlicher unsrer Bekanntschaft wurde davon unterrichtet, und versprach, sich mit Einbruch der Nacht in das Hospital zu begeben; als er aber hörte, daß der Kranke nach dem Zeugniß der Aerzte nur noch einige Stunden zu leben habe, so rief er voll Eifer und Muth: Animam pro anima; und ob es gleich mitten am Tage war, suchte er den Kranken auf, indem er in einer silbernen Büchse die heilige Hostie mit sich nahm. Der Todtkranke beichtete, empfing das heilige Abendmahl, und starb eine Stunde nachher. Zwar fühlte der menschenfreundliche Priester wohl die reine Freude, welche die Erfüllung einer großen Tugend-Ausübung gibt; doch fürchtete er angegeben zu werden, und war jeden Augenblick gefaßt, daß man ihn ergreifen und in's Gefängniß führe. Der Herr aber, welcher ihm eingegeben hatte, heldenmüthig der Gefahr zu trotzen, bewahrte ihn gnädig vor jedem Unglücksfalle.

Die Frauen waren besonders die ergebenen Beschützerinnen der katholischen Geistlichkeit. Sie nahmen die Gott und der Kirche treu gebliebenen Priester bei sich auf, hielten sie verborgen, nährten sie und kamen ihnen auf jede Weise zu Hülfe. Sie hatten Sammlungen veranstaltet, zur Unterstützung derer, die in den Gefängnissen waren. Namentlich wußte man den frommen Christinnen, welche man barmherzige Frauen oder Schwestern nannte, nicht genug

Lob zu spenden. Sie hatten, meine ich, der von dem heiligen Vinzenz von Paul gegründeten bewunderswürdigen Genossenschaft angehört, die von den Vandalen der Revolution vernichtet wurden;[1]) ich werde sie deßhalb barmherzige Schwestern nennen. Sie besuchten die Hospitäler, und während sie die Kranken pflegten, ermahnten sie die Sterbenden, sich mit Gott zu versöhnen. Wenn sie dieselben in der rechten Stimmung sahen, so nahmen sie ihre Maaßregeln, um einen guten Priester kommen zu lassen, welcher ihnen die letzte Hülfe der Religion ertheilte. Sie hatten sogar ein Mittel gefunden, in das Gefängniß einzudringen, worin die Geistlichen eingesperrt waren, und brachten ihnen nicht allein Almosen, sondern das Kostbarste, was die Kirche besitzt. Ich spreche von dem, was in Valence sich zutrug, es ist wahrscheinlich, daß dasselbe an andern Orten Frankreichs vorkam. Da diese frommen Geistlichen das heilige Opfer nicht darbringen konnten, so wünschten sie wenigstens alle Sonntage das heilige Abendmahl zu empfangen. Die barmherzigen Schwestern versahen sich mit zwei silbernen, innen vergoldeten Büchsen, und der Geistliche, welcher wie erwähnt, das Handwerk eines Goldschmieds trieb, weihte alle Samstage so viele Hostien, als Gefangene da waren, und verschloß sie in eine der silbernen Büchsen. Eine der Schwestern trug sie mit Vorsicht in das Gefängniß, und legte sie an einem verabredeten Orte nieder, an dem sie jene wieder in Empfang nahm, welche den vorhergehenden Samstag dort gelassen worden war. Die Gefangenen stunden Sonntags sehr frühe auf, und empfingen mit dem Brode der Engel die Kraft und den Trost, deren sie bedurften.

---

1) S. Leben des heiligen Vinzenz von Paul, von Abbé Orsini. Aus dem Französischen. Tübingen, Laupp'sche Buchhandlung. 1843. Kap. 27. S. 182. (A. d. Ueb.)

Wenn die frommen Gläubigen zu den Sakramenten hinzutreten wollten, nahmen sie zu verschiedener List ihre Zuflucht, um die Polizei zu verhindern, ihre Versammlungen zu verdächtigen. Eine Dame, bald diese, bald jene, gab ein Conzert, und während man in dem Gesellschaftszimmer spielte und sang, war an einem andern Orte des Hauses ein Priester, zu welchem man sich der Reihe nach begab, um zu beichten. Um die Messe hören und kommuniziren zu können, lud eine der Damen zu einem Frühstück ein, vor welchem man das heilige Opfer feierte und den Gläubigen das heilige Abendmahl austheilte. Ich schließe diese Abschweifung mit einem erbauenden und zugleich merkwürdigen Zuge. Die Polizei von Valence trachtete darnach, sich eines Geistlichen zu bemächtigen, welchen sein Eifer in Erfüllung seines Amtes dem Hasse der Republikaner bemerklich gemacht hatte. Da aber die Gutdenkenden nicht weniger darauf bedacht waren, über den würdigen Priester zu wachen, so waren die Nachforschungen seiner Feinde lange vergeblich. Endlich entdeckten die Spione der Polizei, daß er sich auf einem Landhause, ungefähr zwei Miglien von Valence aufhalte. Sogleich wurde ein Offizier mit seinen Leuten abgeschickt, um ihn in der folgenden Nacht zu verhaften. Der Tag war auf seiner Neige, als eine barmherzige Schwester diese Nachricht erfuhr. Ohne Zeit zu verlieren, machte sie sich allein und zu Fuß auf den Weg, und als sie bei dem Hause, wo der Geistliche war, angekommen war, so hieß sie ihn die Kleider wechseln, deren Beschreibung man hatte, gab ihm andre, welche sie mitbrachte, und dann gingen sie beide nach Valence zurück. Sie waren etwa auf halbem Wege, als sie den Gendarmen begegneten. Die Schwester, welche den Offizier kannte, grüßte ihn zuerst mit unbefangener Miene und fragte ihn, wo er zu dieser Stunde hingehe. — Aber — erwiederte der Offizier, durch welchen Zufall

kommen Sie in diese Gegenden? — Die Schwester entgegnete sofort, sie sey mit einem Freunde, der sie begleite, zu einiger Erholung auf dem Lande gewesen. — Und ich, antwortete der Offizier, ich will jenen Priester (unter Beifügung eines Beiworts nach soldatischer Redeweise) verhaften, dem zu lieb ich mehrere Nächte in vergeblichem Laufen verloren habe; dießmal aber soll er mir nicht entwischen. — Ich wünsche Euch guten Fang, sagte die Schwester; hierauf setzte sie ihre Reise mit dem guten Priester fort, welcher auf diese Weise der Gefangenschaft entging.

Kommen wir jetzt auf Pius VI. zurück. Ohne sich durch die Bitten der Einwohner von Romans, welche dringend wünschten, der Papst möchte noch den folgenden Tag in ihrer Mitte zubringen, aufhalten zu lassen, entschied der mit seiner Begleitung beauftragte Kommissär, daß die Abreise am andern Tage, und zwar, um unordentliche Zusammenrottungen zu vermeiden, sehr frühe Morgens stattfinden solle. Der heilige Vater wurde daher am 14. Juli von Romans nach Valence gebracht. Ob er gleich Romans auf eine unerwartete und schnelle Weise verließ, so waren doch im Augenblicke seiner Abreise viele Menschen gegenwärtig. [1]) Die Einwohner von Valence gingen dem Papst entgegen, und dieß war in den vierzig Tagen, welche er unter ihnen wohnte, das einzigemal, daß es ihnen vergönnt war, ihn zu sehen.

---

1) Aus dem Bericht des Offiziers der die Bedeckung bildenden Gendarmen sieht man, daß Pius VI. Morgens vier Uhr von Romans abreiste, und gegen acht Uhr in Valence ankam. In diesem Bericht, welcher unter Ziffer 9 der Beilagen sich findet, kann man den wunderbaren Scharfblick des Offiziers bemerken, welcher beobachtet hatte, in dem Departement der Isère haben die Fanatiker drei Viertheile der herbeigeströmten Zuschauer gebildet, und in dem der Drôme nur ein Drittel. Dieser Gendarme hatte wirklich ein sehr feines Auge. (Franz. Ausg.)

Bei seiner Ankunft wurde er in den für ihn bestimmten Palast geführt, dessen Thore sogleich geschlossen wurden, so daß Niemand hineinkommen konnte. Wir hatten uns mit dem Ritter Labrador und Herrn Malo in den Palast begeben, um dem Papst bei seiner Ankunft unsre Huldigungen darzubringen. Es war ein großer Trost für uns, uns alle unter demselben Dache vereinigt zu sehen. Der wohlwollende Kommissär Cornier, welcher anwesend war, versicherte uns, alles was von ihm abhänge thun zu wollen, um das unglückliche Schicksal Pius VI. zu versüßen. Er wünschte, daß er von Zeit zu Zeit ausfahren könnte, um die frische Luft zu genießen, und um ihm einige Zerstreuung zu verschaffen, beabsichtigte er, rechtschaffenen und ruhigen Personen zu erlauben, ihn zu besuchen. Aber diese lobenswerthen Absichten blieben ohne Erfolg, weil die Central-Verwaltung des Departements selbst alles, was Pius VI. betraf, zu ordnen beabsichtigte. Diese Behörde bestand aus fünf Mitgliedern. Das einflußreichste war ein Genfer Arzt, welcher drei der Verwalter nach seinem Belieben leitete. Der fünfte, Namens Boveron, war ein fähiger Mann, von wohlwollendem Charakter und untadelhafter Aufführung, aber seine Kollegen nahmen zu wenig Rücksicht auf ihn; manchmal hielten sie sogar Berathung und entschieden die Angelegenheiten, ohne ihn davon zu benachrichtigen.

Der Kommissär Cornier war von dem Direktorium der Bewachung Pius VI. allein vorgesetzt worden. Dennoch erließ die Central-Verwaltung der Drôme, unter dem Vorwand als sey sie mit Aufrechterhaltung der Ordnung und der Ruhe im Departement beauftragt, ein Dekret, vermöge dessen der heilige Vater als *in dem Zustande der Haft befindlich* erklärt wurde. Es war verordnet, er dürfe niemals seine Wohnung verlassen, und ohne schriftliche Erlaubniß der Central-Verwaltung dürfe Niemand in

die Citadelle, und insbesondere den von dem Papst bewohnten Theil betreten. An der Thüre des Gebäudes stellte man einen Wachposten auf, und unfern der Thüre heftete man eine Abschrift des dem wesentlichen Inhalte nach angeführten Dekretes an. Mehr als einmal versuchte ich dasselbe zu lesen, um den ganzen Inhalt kennen zu lernen; aber sey es daß mein Gesicht zu kurz oder die Handschrift zu klein, oder daß ich durch die Anwesenheit der Schildwache, welche Tag und Nacht dabei stund, eingeengt war, ich konnte nie damit fertig werden. Jedenfalls kann ich versichern, daß sich ein Ausdruck darin fand, welcher den Haß und die gottlosen Plane der Feinde der römischen Kirche klar offenbarte. Indem sie von Pius VI. sprachen, nannten die Verwalter denselben nicht mehr den Papst, sondern den vormaligen Papst. In den Garten legte man eine kleine Abtheilung Soldaten, von denen zwei als Beobachtungsposten ausgestellt waren, um zu entdecken, ob sich nicht auf der Landseite irgend eine Zusammenrottung am Fuße der Mauer der Citadelle bilde. Und da das Gefängniß der Geistlichkeit der Citadelle gegenüber und in einer kleinen Entfernung vom Garten lag, so stand an dem, dem Gefängniß zunächst liegenden Orte eine Schildwache, welche darauf Acht gab, daß wir mit den achtungswerthen Gefangenen keine Zeichen wechseln könnten. In dem angeführten Dekret las man den Namen Boveron, ob er sich gleich geweigert hatte, die Entscheidung seiner Kollegen zu unterschreiben. Er war empört über ein solches Verfahren, und beklagte sich schriftlich darüber bei dem Kommissär Cornier. Dieser, welcher sein Ansehen mißkannt sah, war noch mehr aufgebracht. Er erklärte, die Verwaltungs-Behörde habe die Befehle des Direktoriums offenbarlich verletzt, und hob alle von ihr gefaßten Beschlüsse wieder auf. Aber diese Geltendmachung seines Ansehens, so gerecht sie auch war, blieb wirkungslos. Beide Theile trugen ihre Einwen-

bungen dem Direktorium vor, und in Erwartung der Antwort desselben fuhr man fort, die von der Central-Verwaltung vorgeschriebenen Anordnungen getreulich zu vollziehen.

Uns allen, von den Prälaten angefangen, gab man eine Sicherheitskarte, worauf Namen und Vornamen, Stand, Größe, Alter und andere Kennzeichen, welche zu Bezeichnung der Personen dienen, geschrieben waren. Vermittelst dieser Karten konnte jeder von uns in der Citadelle aus- und eingehen, wenn es ihm gefiel. Sie wurden uns jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung eingehändigt, daß wir uns strenge nach den Befehlen und Anordnungen jeden Tages richten würden. Pius VI. selbst war in besagtem Dekrete dieser Förmlichkeit unterworfen. Insbesondere empfahl man den Geistlichen, sorgfältig alles zu vermeiden, was den Enthusiasmus und den Fanatismus wecken oder unterhalten könnte. Wir bedienten uns unsrer Karten, um des Nachmittags hie und da außerhalb der Stadt spazieren zu gehen. Mgr. Caracciolo war der einzige, welcher nicht ausgehen wollte, solange der heilige Vater lebte.

Vor der Ankunft Pius VI. in Valence hatte die Verwaltungs-Behörde des Departements erörtert, ob man den Geistlichen in der Folge erlauben könne, die Messe zu lesen. Da man aber seit den zwei Monaten unsres Aufenthaltes in Frankreich nie beabsichtigt hatte, unsere Freiheit in dieser Hinsicht zu beschränken, so wollte die Behörde, durch diese Erwägung zurückgehalten, sich nicht strenger zeigen, als die andern. In dem Schlosse war eine zerstörte Kapelle, man richtete dieselbe nach Erforderniß ein, und am 15. Juli fingen wir an, das heilige Opfer darin zu feiern. Anfangs waren es so viele Messen, als wir Priester waren, und die Kapelle blieb beinahe den ganzen Morgen offen. Dieß mißfiel der Verwaltung des Departements, und man verlangte uns die Schlüssel der Kapelle ab. Ob wir gleich eines der von uns

bewohnten Zimmer wählen konnten, um die Messe darin zu lesen, so bedauerten wir doch, eines dem Gottesdienste besonders geweihten, und mit einem Tabernakel zu Aufbewahrung des Allerheiligsten versehenen Ortes beraubt zu seyn. Aber der Kommissär Cornier zog uns aus der Verlegenheit, indem er uns anrieth, einfach die Schlüssel zurückzugeben, ohne die Thüre zu schließen. Dieser Ausweg gelang, und wir bedienten uns fortwährend der Kapelle, jedoch mit der Vorsicht, nicht weiter als eine oder zwei Messen zu lesen, was bis zum Tode Pius VI. fortdauerte, nach welchem wir alle wieder anfingen Messe zu lesen.

Der Kommissär Cornier und der Administrator Boveron machten uns alle Tage Besuch, und beeiferten sich, uns die uns fehlenden Dinge zu liefern. Der Kommissär Cornier war es, welcher uns einen Rollstuhl verschaffte, mittelst dessen man Pius VI. von Zeit zu Zeit in den Alleen des Gartens spazieren führte. Wir haben erwähnt, daß in diesen Garten eine Abtheilung Soldaten gelegt worden war. Hatten diese Soldaten einige Gefühle von Religion und Menschlichkeit, so zogen sie sich bei der Annäherung des Papstes zurück, oder stellten sich in Reihe und Glied, und grüßten nach militärischer Weise. Aber zu wiederholten Malen mißkannten rohe Soldaten alle Rücksichten, und erlaubten sich sogar Beleidigungen. Wenn auch auf dem Gesichte Pius VI. keine Veränderung sichtbar wurde, so war er doch nicht weniger empfindlich gegen solche Demüthigungen.

Indessen blieben die häufigen Besuche und die Gefälligkeiten des Kommissärs Cornier und des Verwalters Boveron den Verwaltern des Departements nicht unbekannt, welche in der Person unseres Wächters einen Spion hatten, der uns unaufhörlich beobachtete. Sie beschlossen daher in einer ihrer Versammlungen, zur vollständigen Beobachtung dessen, was befohlen worden, dürfte künftig keines der Mitglieder der Departements-

Verwaltung oder des Stadtraths einzeln sich in das Schloß der Citadelle begeben, indem ein solcher Schritt, wenn er für nöthig erachtet werde, von allen Gliedern dieser beiden Körper, oder wenigstens von der Mehrzahl derselben gemeinschaftlich und mit den Auszeichnungen ihres Amtes bekleidet, gethan werden sollte. Dasselbe Dekret ordnete an, selbst dem Kommissär des Direktoriums bei dem Departement dürfe man den Eintritt in das Schloß nicht mehr erlauben, wenn er als gewöhnlicher Bürger, das heißt, ohne die Auszeichnungen seiner Würde, daselbst erscheine. Diese neue Entschließung entflammte Corniers Zorn. Er verwahrte sich dagegen, reichte Klagen bei dem Direktorium ein, und verlangte Genugthuung für den seiner Würde angethanen Schimpf, und wirksame Maaßregeln gegen den Mißbrauch der Gewalt von Seiten der vier Verwalter. Wir werden unten sagen, wem der Sieg geblieben ist. Indessen erhielt das zweite Dekret seine volle und durchgängige Vollziehung, wie das erste. Alle Tage machte der Platzkommandant zu verschiedenen Stunden seine Runde in dem Schloß, um zu sehen, ob der Befehl genau befolgt werde. Auch die Mitglieder der städtischen Verwaltung, in ihrer Amtskleidung und immer wenigstens zu dreien, stellten sich von Zeit zu Zeit ein, um die Dinge mit eigenen Augen zu prüfen.

Die Gesundheit Pius VI. war nach etwa zweitägiger Ruhe nur mittelmäßig befriedigend. Morgens war sein Geist frei, er betete das Brevier, hörte gewöhnlich zwei Messen, und legte sich mit Inbrunst auf das Gebet, dessen gewöhnlichen Gegenstände die heilige Dreieinigkeit, die glorreiche Jungfrau und der heilige Apostel Petrus waren, er küßte mit vieler Andacht deren Bilder, welche er in seinem Brevier hatte. Vor dem Mahle ließ er sich sehr oft in den Garten führen, und wenn er vom Tische aufstand, überließ

er sich seiner gewöhnlichen Ruhe: aber sein Schlaf wurde von Tag zu Tag länger; den übrigen Theil des Nachmittags war er schweigsam, und schien nur gegen Abend wieder belebt zu werden, um den Rosenkranz mit uns zu beten.

Bald nach der Ankunft des heiligen Vaters in Valence nahm man die Angelegenheit der von dem Kabinet von Madrid nachgesuchten Indulte und andern geistlichen Gnaden wieder auf. Sie wurde mittelst Noten zwischen dem Ritter Labrador und Mgr. Spina, welchem ich zum Sekretär diente, verhandelt. Einige der Forderungen des Königs von Spanien erschienen in Anbetracht der Umstände vernünftig; andere, obgleich außer der Ordnung, konnten dessen ungeachtet in Erwägung gezogen werden; andere endlich enthielten schwere Beeinträchtigungen der heiligen Canones und der gegenwärtigen Kirchenzucht, worüber man sich nicht wundern darf, wenn man bedenkt, daß der erste Minister des Königs von Spanien damals der Marquis Urquijo war, ein erklärter Feind der Geistlichkeit. Die Forderungen der ersteren Art bewilligte Pius VI. ohne Schwierigkeit. Er entsprach auch den zweiten, aber nach einiger Erörterung und unter Beifügung der nothwendigen Einschränkungen. In Betreff der letztern antwortete er, daß er die Hände nicht dazu bieten könne. Der Ritter Labrador, welcher freien Zutritt hatte, wollte versuchen, ihn zu gewinnen, indem er selbst die Vertheidigung der ihm anvertrauten Sache unternahm. Aber der Papst blieb fest, und war in seinem Entschlusse unerschütterlich. Ob er sich gleich, durch die Krankheit entkräftet, gewöhnlich in leisem und mattem Tone ausdrückte, so schien er damals seine frühere Kraft wieder erlangt zu haben, und man hörte ihn im Vorzimmer mit starker und erhabener Stimme antworten, „um alle Monarchen der Welt würde er nicht einwilligen, gegen sein Gewissen zu handeln; und um etwas den Menschen angenehmes zu thun, wolle er Gott

nicht beleidigen, welchem er bald strenge Rechenschaft über alle seine Handlungen abzulegen haben werde. Mgr. Spina erkannte, daß man alle Ursache habe, zu fürchten, der Ritter Labrador werde aufhören, bei dem Papste zu residiren; was Pius VI. und alle Personen seiner Umgebung ohne alle Hülfsmittel gelassen und dem äussersten Mangel Preis gegeben hätte. Er glaubte daher dem heiligen Vater den Stand der Dinge klar darlegen zu müssen; aber anstatt zu erschrecken, zeigte Pius VI. mehr Standhaftigkeit als je, und sagte mit vieler Kraft: „Niemand denke, daß ich fähig sey, meine Seele zu verkaufen, um mein Leben um einige Tage zu verlängern. Denen, die der Vorsehung vertrauen, wird es an dem Nöthigen nie fehlen. Ich werde Armuth erdulden, und werde zu sterben wissen; aber Gott verhüte, daß ich die Gewalt mißbrauche, welche er mir verliehen hat, um zu erbauen, und nicht um zu zerstören.“ Der Prälat wußte nichts zu antworten, und er beschloß, wie er seitdem erzählte, von dieser Angelegenheit dem Papste nicht mehr zu sprechen. Dieses denkwürdige Beispiel priesterlicher Festigkeit kann als der letzte Akt, nicht des Lebens, aber der Regierung Pius VI. betrachtet werden, [1]) welcher bald nachher, nämlich im Anfang August, in eine große Schwäche verfiel. Der Schlaf verließ ihn beinahe nicht mehr, und er hatte an keiner Nahrung Gefallen. Man mußte nun auf jede weitere Verhandlung über die Forderungen des Königs von Spanien

---

1) Ein Prälat unsrer Tage hat sich als würdiger Nachahmer Pius VI. bewiesen, als er auf das ungerechte Verlangen eines nordischen Monarchen antwortete, „er wolle nicht Gefahr laufen, auf seinem Sterbebette etwas widerrufen zu müssen, was er während seines Lebens gethan habe.“ Auch dieß ist ein merkwürdiges Beispiel priesterlicher Festigkeit, welche die Gewalt nicht hat erschüttern können. Solche Beispiele werden der katholischen Kirche nie fehlen. (Franz. Ausg.)

verzichten. Dennoch blieb der Ritter Labrador in Valence bis nach dem Tode des Papstes, und sorgte nicht nur wie bisher für unsern Unterhalt, sondern verschaffte uns auch das erforderliche Geld, um nach Italien zurückzukehren.

Am 4. Thermidor des Jahres VII, oder 22. Juli 1799, hatte das Direktorium der französischen Republik ein Dekret erlassen, welches die Versetzung des Papstes nach Dijon, dem Hauptorte des Departements von Côte d'Or anordnete. [1]) Dieses Dekret wurde dem Kommissär Cornier zugefertigt, welcher es gegen Ende Juli erhielt, nebst einer Weisung, worin gesagt war, daß die Kosten der neuen Reise dem Papste zur Last fallen, und daß — da Lyon auf dem einzuschlagenden Wege sich befinde — man es so einrichten solle, daß man nicht dort anhalten müsse. Cornier unterrichtete die Prälaten sogleich von den erhaltenen Befehlen, ließ jedoch einige Tage hingehen, ohne der Verwaltungs-Behörde davon zu sprechen, damit wir mehr Zeit hätten, zu dieser traurigen Reise uns vorzubereiten. Während dieser Vorgänge verschlimmerte sich das Befinden des Papstes auffallend. Der Doktor Blein, der berühmteste der Aerzte von Valence, wurde zu dem erhabenen Kranken berufen. Als er ihn sah, äußerte er sich bedenklich über seinen Zustand, und bezeugte schriftlich die Gefährlichkeit der Krankheit. Nun setzte der Kommissär Cornier die Departements-Verwaltung von dem neuen Dekrete des Direktoriums in Kenntniß. Er benachrichtigte dieselbe sogleich von der unumgänglichen Nothwendigkeit, die Reise des Papstes aufzuschieben, bis er von der, von Doktor Blein bezeichneten Krankheit sich hinlänglich erholt habe. Der Depesche des Direktoriums war eine Abschrift

1) Der Grund dieser Versetzung scheint die Nachbarschaft der Grafschaft Avignon gewesen zu seyn, welche damals einiger Bewegung Preisgegeben war. Das Dekret des Direktoriums und das Begleitungsschreiben siehe Nr. 10 der Beilagen.

des Zeugnisses beigeschlossen. Die Verwaltung ließ es bei der Erklärung des Kommissärs bewenden, und machte uns rücksichtlich der Abreise keine Mittheilung. Gegen alle Erwartung schien die Gesundheit Pius VI. sich noch zu bessern. Er wollte der neuntägigen Andacht anwohnen, welche wir zur Vorbereitung auf das Fest Mariä Himmelfahrt hielten, hörte an dem Festtage selbst mehrere Messen, und communizirte in derjenigen, welche Mgr. Spina las. Es schien uns allen, als sey er wirklich wieder zu Kräften gekommen, und der Arzt selbst sagte, er finde ihn ziemlich gut.

Indessen hatte man die Entschließung des Direktoriums über die Streitigkeiten, zwischen den Behörden von Valence vernommen: Boveron wurde aus der Liste der Verwalter der Drôme gestrichen, der brave Cornier von seiner Stelle abgesetzt, und durch einen, der Verwaltungs-Behörde des Departements ganz ergebenen Kommissär ersetzt. Da auf diese Weise die genannte Behörde vollständig Siegerin geworden, so war zu fürchten, sie möchte uns vielleicht unversehens zur Abreise nöthigen. Deßhalb glaubte Mgr. Spina dem Papst von dem Dekret vom 4. Thermidor Kenntniß geben zu müssen, aus Furcht, er könnte, zu spät und beinahe im Augenblicke der Abreise hievon benachrichtigt, zu lebhaft davon betroffen werden. Der heilige Vater nahm die Nachricht mit unerschütterlicher Geduld und mit Muth auf, und sagte: „es wird geschehen, was Gott anordnen wird; ich hoffte, sie werden mich hier meine Tage beendigen lassen; aber es geschehe Gottes Wille.“ Man hatte nicht Unrecht, ängstlich zu seyn, denn der neue Kommissär bedeutete den Prälaten, daß die Vollziehung der Befehle des Direktoriums nicht länger verschoben werden könne, und daß sich der Papst bereit halten solle, baldmöglichst nach Dijon abzureisen. Aber am 16. Morgens verschwand jede Hoffnung auf

Besserung in der Gesundheit Pius VI. Man fand ihn sehr entkräftet, den Kopf eingenommen, und ohne alle Lust, Nahrung zu sich zu nehmen. Man berief sogleich den Arzt, welcher vorschrieb, daß er das Bett nicht verlassen dürfe, und auf der Stelle den bedenklichen Zustand des Kranken dem neuen Kommissär meldete. Der Kommissär und die Verwalter des Departements kamen in aller Förmlichkeit, um sich mit eigenen Augen über die Lage der Dinge zu versichern. Sie überzeugten sich alle, daß der Bericht des Arztes der Wahrheit vollkommen gemäß sey, und entschieden, daß man an die Reise nicht denken könne, so lange der Kranke nicht besser sey. [1])

Am 18. verlangte Pius VI. aufzustehen, und blieb einige Stunden in seinem Lehnsessel. Er versuchte sogar, die kanonischen Stunden mit seinem Beichtvater zu lesen; aber er konnte die Aufgabe nicht erfüllen: und wiederholte, ohne Ordnung, die Psalmen, welche er auswendig wußte. Am 19. schien er sichtlich besser; der Geist war freier und wir sahen nicht ohne Erstaunen, daß er an der wenigen ihm dargereichten Nahrung Geschmack finde. Als er jedoch nach diesem leichten Mahle seiner Gewohnheit gemäß ruhte, überfiel ihn großes Mißbehagen und Erbrechen; er dachte nicht daran oder hatte nicht die Kraft, um der im Nebenzimmer sich aufhaltenden Person zu läuten. Diese hatte ein dumpfes Seufzen vernommen, trat in das Zimmer des Papstes herein, und sah ihn mit veränderten Zügen, in einem krampfhaften Zustande und beinahe vollständig im Todeskampfe. Alles lief herbei. Man rief den Doktor Blein, welcher in Eile kam, um dem Kranken seine Sorge zu widmen.

---

1) Das Direktorium verschob selbst die Vollziehung seines Befehles bis auf weitere Anordnung. Siehe hierüber in Ziffer 11. der Beilagen zwei Briefe des Ministers des Innern an die Behörden von Valence. (Franz. Ausg.)

Anfangs glaubte er, das Erbrechen sey durch eine schlechte Verdauung veranlaßt. Als er aber sah, daß unerachtet der angewendeten Mittel der zweite und dritte Tag vorüberging, ohne daß sich die geringste Besserung zeigte, daß der Ekel an jeder Art von Nahrung im steten Zunehmen sey, und zu diesen Anzeichen Geröchel sich gesellte, so erklärte er, das Uebel sey viel bedeutender, als er es zuerst beurtheilt habe. Man schickte einen Eilboten an den Doktor Dùchadoz, welcher, nachdem er sich von Grenoble nach Valence begeben, seine Wohnung in der Citadelle nahm, und am 23. August anfing, in Gemeinschaft mit dem Doktor Blein den Papst zu behandeln. Aber den Tag zuvor hatte das Uebel große Fortschritte gemacht. Der Papst gab viel Blut von sich, ohne übrigens irgend einen Schmerz zu fühlen; was die Aerzte der Lähmung zuschrieben, welche das Innere ergriffen. In dem ganzen Verlauf dieser letzten Krankheit zeigte der Puls kein Fieber, sondern nur, wie es wohl natürlich war, eine außerordentliche Schwäche. Allerdings versicherten die Aerzte nach dem Tode Pius VI. in dem Bericht über seine Krankheit, daß das Fieber sich in den letzten vier und zwanzig Stunden gezeigt habe; ich weiß jedoch nicht, wie diese Behauptung mit der Erklärung zu vereinigen ist, welche sie vorher in unserer Gegenwart abgaben, denn ich kann bestätigen, daß gerade am letzten Tage des Lebens des heiligen Vaters die beiden Aerzte uns sagten, das Fieber habe sich noch nicht eingestellt, und nach dem Grundsatze, daß ein Kranker nie ohne Fieber sterbe, glauben sie daher, daß der Papst noch mehrere Tage zu leben habe. Eine andere Sonderbarkeit der Krankheit Pius VI., welche ich besonders bemerken muß, ist die, daß, je entkräfteter sein Körper und je schwächer seine Stimme wurde, desto mehr sich die Wolken zerstreuten, welche seine geistigen Fähigkeiten verdunkelt hatten; der schlafsüchtigen Betäubung der vorher-

henden Tage folgte eine Heiterkeit der Seele und eine Geistes-Gegenwart, die sich bis zu den letzten Augenblicken erhielten.

Am 27. August wollte Pius VI. aufstehen und auf seinen Lehnstuhl gesetzt werden, und da er die heilige Wegzehrung empfangen sollte, so beichtete er, und ließ sich mit seinem Chorhemd, seinem Mantel und mit der Stola bekleiden. Mgr. Spina, welchem die andern Geistlichen mit brennenden Kerzen vorangingen, trug die heilige Hostie von der Kapelle in das Zimmer des Papstes. Er stellte dieselbe auf den kleinen Tisch gegenüber dem Kranken, welcher sein Haupt entblößend und sich tief verneigend den menschgewordenen Gottessohn anbetete, dessen Stellvertreter durch die Erhabenheit seiner Würde, und dessen lebendiges Abbild durch so viele in Geduld ertragene Leiden er war. Mgr. Caracciolo, dem heiligen Vater zur Seite stehend, betete in seinem Namen das Glaubensbekenntniß. Pius VI. hörte ihm sehr aufmerksam zu, und bezeugte durch die Bewegung seines Hauptes seine feste Anhänglichkeit und seine gänzliche Unterwerfung unter die göttlichen Lehren der katholischen Kirche; hierauf bekräftigte er seinen Glauben, die Hand auf das heilige Evangelium legend und selbst die Worte aussprechend: *Sic me Deus adjuvet, et haec sancta Dei Evangelia.* Als der Peter Fantini das Confiteor betete, wiederholte er diese demüthigen und rührenden Ausdrücke der Buße von Anfang bis zu Ende. Nach dem *Miseratus* und dem *Indulgentium* beeilte er sich „Amen" zu antworten. Als Mgr. Spina, die heilige Hostie in der Hand haltend, ihm seinen Erlöser mit den süßen Worten ankündigte: *Ecce Agnus Dei, ecce qui tollit peccata mundi*, begann der Papst das *Domine non sum dignus*, welches er dreimal vollständig wiederholte.

Sehr bewegt verließen wir alle das Zimmer Seiner Heiligkeit, in welchem nur der Pater Fantini zurückblieb.

Dieser gute Mönch sollte den heiligen Vater in seiner Danksagung unterstützen; er gestand jedoch nachher freimüthig, daß er ihm die Gebete und Stoßseufzer nicht zu unterlegen gewußt hätte, welche Pius die eigne Frömmigkeit eingab. Er betrachtete das Bild der heiligen Jungfrau, oder das Gemälde, das unsern Herrn mit der Dornenkrone darstellte; noch öfter heftete er seine Augen auf das Cruzifix, und indem er Reue über seine Fehler erweckte, flehte er zu der göttlichen Barmherzigkeit demüthig um Vergebung. Bald bat er Gott, ihm die Verdienste des Leidens und Todes seines Sohnes zuzuwenden. Bald von der lebendigsten Hoffnung beseelt, freute er sich auf dem Punkte zu seyn, die Krone der Unsterblichkeit zu empfangen. Besonders gerne wiederholte er folgende Verse: *De profundis clamavi ad te, Domine: Domine, exaudi vocem meam. — Miserere mei, Deus, secundum magnam misericordiam tuam. — Ab occultis meis munda me, Domine. — Te ergo famulis tuis subveni, quos pretioso sanguine redemisti. — In te, Domine, speravi; non confundar in aeternum.* Alle diese Worte sprach er mit klarer und vernehmlicher Stimme.

Als der Pater Fantini glaubte, daß der Papst den Gefühlen seiner Frömmigkeit Genüge gethan habe, fragte er ihn, ob er nicht einige Verfügungen zu Gunsten der Seinigen zu treffen gedenke. „Ich bin gegen alle erkenntlich, antwortete Pius VI., was kann ich aber thun in dem Zustande der Armuth, worin ich mich befinde?" Er wollte Mgr. Spina zu Rathe ziehen, mit welchem der Pater Fantini sich verabredet hatte; er erkundigte sich bei ihm, ob noch einiges Geld übrig bleibe, worüber er frei verfügen könnte. Man sagte ihm, man habe in Italien einige Summen Geldes zurückgelassen, welche ihm von frommen Deutschen geschenkt worden seyen, und die man habe nicht mitnehmen können. Er entschloß sich daher, ein Codizill zu machen. Er befahl dem

Mgr. Spina, es zu entwerfen, und unterzeichnete es eigenhändig. Folgendes ist der Inhalt dieser Urkunde:

„Im Namen der Allerheiligsten Dreieinigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“

„Wir, der Unterzeichnete, in Erwägung, daß wir unsrer letzten Stunde nahe sind, entkräftet durch die Krankheit, aber Gott sey Dank gesunden Geistes, ob wir gleich uns erinnern, unser Testament gemacht zu haben, welches man unter unsern Papieren, von unsrer Hand unterzeichnet, finden wird, in dem Wunsche, soweit es die Umstände erlauben, unsre Erkenntlichkeit den Personen zu bezeugen, welche uns in unsre Verbannung von Rom nachgefolgt sind und fortgefahren haben, uns bis auf diesen Augenblick zu dienen, haben wir uns entschlossen durch gegenwärtiges Codizill folgende Verfügungen zu treffen.

„Erstens wollen wir, daß allen denjenigen Personen, welche dermalen in unserm Dienste stehen und mit uns von Rom abgereist sind, ein Jahr ihres Gehaltes oder Lohnes gegeben werde, außer den Kosten der Reise, um in ihre Heimath zurückzukehren, und zwar ohne Beeinträchtigung der andern Vermächtnisse, welche ihnen durch unser Testament zukommen können, welches wir durch gegenwärtige Urkunde keineswegs abzuändern beabsichtigen.

„Wir vermachen unsre Garderobe unsern zwei Kammerdienern, Bernardin Calvesi und Andreas Morelli, unabhängig von dem, was ihnen der Gewohnheit nach aus unsrer kleinen Hinterlassenschaft zufallen kann. Unser übriges Weißzeug, mit Ausnahme eines Tafelgedeckes, welches wir von Herrn Erskine erhalten haben, als wir in Siena waren, soll unter die andern Personen unsrer Bedienung, nach ihrem Rang und Dienstalter, von dem Vollstrecker dieses Codizills vertheilt werden.

„Dem Pater Johann Pius von Piacenza, einem reformirten Minoriten, dermalen unser Kaplan, und dem Pater Hieronymus Fantini, welche uns so getreu gedient haben, hinterlassen wir dreihundert Unzen Silber jedem, ein für allemal, uneingerechnet die Kosten ihrer Rückreise.

„Wir verordnen, daß alle Gegenstände von Silber und andere Kostbarkeiten, welche sich dermalen in unserm Gebrauche befinden, aber nicht unser Eigenthum sind, und die das Wappen unsrer Vorfahrer oder das unsere tragen, sobald als möglich unserm Nachfolger eingehändigt werden. Der Ueberrest, welcher uns gehört, soll unsern Erben übergeben werden.

„Die Vollziehung dieses Codizills übertragen wir dem Mgr. Spina, welcher mit dessen Ausfertigung beauftragt worden ist. Wir empfehlen ihm hauptsächlich, darüber zu wachen, daß die öffentliche Fürbitten, welche wir in unserm Testament für die Ruhe unsrer Seele angeordnet haben, ohne Aufschub gehalten werden, und alle erforderliche Schritte zu thun, damit unsere sterbliche Hülle nach Rom gebracht und in der Kirche des heiligen Petrus beigesetzt werde.

„Dieß ist unser Codizill, welches vollständige und durchgängige Gültigkeit haben soll, ohne daß unsre Erben dasselbe irgend einer Ausnahme oder Abänderung unterziehen können. Hienach geschieht unser Wille.

„Gegeben zu Valence in der Dauphiné, den 27. Aug. 1799.

PIUS P. P. VI. [1])

---

1) Diesem Codizill, welches die letzte von Pius VI. unterzeichnete Urkunde war, hat der Herausgeber in der Note ein andres nicht weniger merkwürdiges Aktenstück beigefügt, das dem ersten Tage seiner Regierung angehört. Es ist ein rührendes Denkmal der wohlwollenden Frömmigkeit dieses tugendhaften Papstes. Der Leser wird uns, glauben wir, Dank wissen, daß wir dasselbe unter die Beilagen aufgenommen haben; s. Ziffer 12. (Franz. Ausg.)

An demselben Tage, den 27. August, begaben sich die Verwalter des Departements und die der Gemeinde von Valence, der neue Kommissär des Direktoriums und der Platzkommandant in großer Feierlichkeit in die Citadelle, um sich nach dem Befinden des Papstes zu erkundigen. Der Doktor Düchadoz erklärte ihnen, das Uebel sey unheilbar und der Papst werde in einigen Tagen nicht mehr seyn. Einer der Verwalter des Departements und der Kommissär sagten uns, daß sie meinen, es werde in unserm Wunsche liegen, daß der Leichnam des Papstes nach Italien gebracht werde. Mgr. Spina antwortete, er behalte sich vor, diese Bitte seiner Zeit und in angemessener Form ihnen vorzutragen, in Erwägung daß der Kranke seinen Willen in dieser Hinsicht ihm zu erkennen gegeben und ihn beauftragt habe, nichts zu versäumen, damit die fragliche Uebersetzung stattfinde. Der Kommissär erwiederte, daß diese Angelegenheit von dem Direktorium abhänge, bei welchem er seine Vorstellung einzureichen habe. Sie versprachen nichtsdestoweniger, uns bei Auswirkung dieser Erlaubniß zu unterstützen, indem sie an die Behörden von Paris schreiben werden, und um seinen Bitten mehr Gewicht zu geben, riethen sie dem Mgr. Spina der Vermittlung des spanischen Ministers bei dem Direktorium sich zu bedienen. Wir waren erstaunt, diese Republikaner so bereitwillig zu Unterstützung unserer Wünsche zu sehen; aber wir sollten bald den Grund dieser unerwarteten Gefälligkeit kennen lernen. In einer Sitzung der Departemental-Verwaltung hatte man beantragt, den Körper Pius VI. nach seinem Absterben in einer so großen Masse Kalk zu begraben, daß er schnell aufgelöst und in Staub verwandelt werde: „Auf diese Weise, hieß es, wird man den Fanatikern jede Gelegenheit benehmen, sich umzuthun, um von seinen Ueberresten etwas zu erhalten." Die Mehrheit der Verwalter verwarf jedoch diese Ansicht, überzeugt, daß dieses

Auskunftsmittel nicht genügen würde, um das zu unterdrücken, was sie den Fanatismus der Abergläubischen nannten, welche sich alsdann um seine Asche streiten würden. Uebrigens, fügten sie bei, müsse man fürchten, ein solches, einem Papste veranstaltetes Begräbniß möchte die Gemüther der Menge empören. Man beschloß daher, von dem Direktorium die Wegführung des Leichnams aus Frankreich auszuwirken, und bis dahin ihn in der Citadelle zu bewachen, ohne irgend jemand zu erlauben, sich ihm zu nähern. Dieß war es, was die Verwalter der Drome in dieser Beziehung so günstig für unsre Absichten stimmte.

Im Laufe des Nachmittags begann der heilige Vater wieder mit Inbrunst zu beten, indem er sich der heiligen Jungfrau und den heiligen Aposteln Petrus und Paulus empfahl. Er hatte stets einen der Priester seines Gefolges bei sich, welcher weniger damit beschäftigt war, ihm fromme Empfindungen und Gebete einzugeben, als seine feurige Frömmigkeit zu mäßigen, indem er ihn aufforderte, sich zu begnügen, innerlich mit Gott vereint zu bleiben. Er wiederholte oft: *In te, Domine, speravi; non confundar in aeternum.*

Am 28. Morgens wurde Pius VI. seinem Wunsche gemäß auf seinen Lehnstuhl gesetzt; aber gegen neun oder zehn Uhr hielten die Aerzte dafür, man sollte die letzte Oelung nicht länger verschieben, indem seine außerordentliche Schwäche fürchten lasse, er könnte in die letzten Züge fallen. Man brachte ihn daher wieder zu Bett, und bemerkte ihm, man werde ihm die letzte Hülfe der Kirche spenden. Er gab nicht nur seine Einwilligung durch ein Zeichen mit dem Kopfe zu erkennen, sondern der Ausdruck seines Gesichtes verkündigte auch die Freude, welche er darüber fühlte. Mgr. Spina, welcher die Vorsicht gehabt hatte, sich in Florenz mit dem heiligen Oele zu versehen, schritt selbst zu der rührenden

Feierlichkeit. Kaum hatte er die von dem Ritual vorgeschriebenen Gebete begonnen, als der Papst ihm mit der Hand winkte, sich nicht zu beeilen, sondern langsam fortzumachen. Auf alle Gebete antwortete er Amen, und als der Pater Fantini das Confiteor betete, wollte er es, so schwach er auch war, noch wiederholen. Man gab ihm ein kleines Cruzifix in die Hände, welches er bis zu dem Augenblicke seines Todeskampfes festhielt, und so lange er die Kraft hatte, es an seine Lippen zu bringen, von Zeit zu Zeit mit Innigkeit küßte.

Gegen die Mitte des Tages glaubte man, er sey am Sterben. Aber nach einer Stunde etwa schien er besser, und die Aerzte meinten, er könne noch den ganzen folgenden Tag oder wenigstens einen großen Theil des Tages leben. Am Abend brach der Katarrh aus, und gegen Mitternacht litt der Kranke, da er nicht mehr auswerfen konnte, an großer Beklemmung. Man weckte den Doktor Düchadoz, und wir alle eilten in das Zimmer des Papstes, welcher noch das Cruzifix in der linken Hand hielt. Er drehte die Augen nach unsrer Seite und blickte uns alle wohlwollend an. Den Prälaten und Geistlichen, welche ihm zur Rechten stunden, drückte er die Hand, gleichsam um ihnen zu sagen, daß er ihnen für ihre Dienste und ihre Ergebenheit danke. Der Pater Fantini erinnerte ihn nun, das Beispiel des Erlösers nachzuahmen, und seinen Feinden großmüthig zu verzeihen. Der Papst strengte sich an, um zu sprechen, und sagte in hörbarer Weise: *Domine, ignosce illis.* Deßgleichen erinnerte ihn der Pater Fantini, sich für den Empfang der General-Absolution vorzubereiten; er bedeutete durch Kopfnicken, daß er bereit sey; auf gleiche Art antwortete er dem Mgr. Spina, der ihn um die Erlaubniß bat, ihm den Segen *in articulo mortis* mit vollkommenem Ablaß geben zu dürfen. Hierauf begann der Pater Fantini die Gebete für

Empfehlung der Seele, und um ein Uhr zwanzig Minuten nach Mitternacht hielt er einen Augenblick inne. In diesem Augenblicke erhob Pius VI. seine rechte Hand und ertheilte uns seinen dreifachen Segen; dann ließ er die Arme auf sein Bett sinken, und nun entfiel das Crucifix seinen Händen. Bei diesem letzten unerwarteten Pfande väterlicher Zuneigung floßen die Thränen reichlich aus aller Augen, und da der Papst mit ausgestreckten und unbeweglichen Armen liegen blieb, und kein Lebenszeichen mehr zu geben schien, so glaubten wir, er habe aufgehört zu seyn, und um sein Bette niederknieend begannen wir die Gebete *pro defunctis*. Der Doktor Düchadoz aber, welcher neben dem heiligen Vater stand, beobachtete ihn aufmerksam, fühlte ihm den Puls und sagte uns, es sey noch ein Lebensfaden übrig, und was wir für den Tod hielten, sey ein ruhiger und sanfter Todeskampf. Wir setzten daher die Gebete von der Empfehlung der Seele fort. Kaum waren fünf Minuten vorüber, als sich ein leichtes Zusammenziehen auf dem Gesichte des Sterbenden bemerklich machte und der Arzt uns ankündigte, daß der Papst verschieden sey.

Dieß war das ruhige und heilige Ende Pius VI. Er starb ungefähr um ein und ein halb Uhr Morgens am 29. August 1799, in dem einundachtzigsten Jahre seines Alters und nach vierundzwanzig Jahren, sechs Monaten und vierzehn Tagen seiner päpstlichen Regierung. [1]) Er hatte von

1) Die Regierung Pius VI. ist die längste seit dem heiligen Petrus, dessen Jahre Pius VI. gesehen hat, wie es in einer Sammlung jener Zeit gesagt ist. Der Papst, welcher dieser Regierung am nächsten steht, ist Hadrian I., erwählt am 9. Februar 772, und gestorben am 26. Dezember 795, welcher somit den Stuhl des heiligen Petrus dreiundzwanzig Jahre, zehen Monate, siebzehn Tage eingenommen hat. Pius VII., erwählt am 14. März 1800, und gestorben am 23. August 1823, hat die Kirche

der Natur einen feurigen Charakter erhalten, und bis zu seiner letzten Krankheit konnten diejenigen, welche gewöhnlich um ihn waren, bemerken, wie schnell er unwillig werden konnte, wenn seine Befehle schlecht aufgefaßt oder schlecht vollzogen wurden. Aber in der langen und schmerzlichen Verfolgung, welche er von Seiten der Feinde der Kirche zu erdulden hatte, schien er diese natürliche Stimmung gänzlich abgelegt zu haben. Nie entschlüpfte eine einzige Klage seinem Munde; nie ließ er die geringste Regung von Ungeduld durchblicken. Er zeigte beständig eine wahrhaft heldenmäßige Unterwerfung unter den Willen Gottes; eine Sanftmuth und eine Festigkeit, die kaum größer seyn konnten, und er verdient für immer als ein vollendetes Muster christlicher Geduld angeführt zu werden. [1])

Kurz nach dem Ereigniß kamen der Kommissär des Direktoriums und der Platzkommandant in die Citadelle, und nach einer Unterredung von einigen Augenblicken gingen sie wieder weg, mit dem Bemerken, daß sie mit den zuständigen

---

dreiundzwanzig Jahre, sechs Monate, sechs Tage regiert. Dennoch muß man bemerken, daß man nur insoferne sagen kann, Pius VI. habe die Jahre Petri gesehen, als man die Jahre des Pontifikats des Apostels in Rom rechnet. Der heilige Petrus aber hatte, ehe er seinen Stuhl in dieser Hauptstadt aufschlug, siebzehn Jahre in Antiochien seinen Sitz gehabt. Als Bischof von Rom hat der Fürst der Apostel die Kirche vierundzwanzig Jahre, fünf Monate, zwölf Tage regiert. (Franz. Ausg.)

1) Pius VII. drückte sich in seinem Rundschreiben, welches er von Venedig aus an alle Bischöfe der katholischen Welt erließ, folgendermaßen aus: ***Obstupescent posteri certe sapientiam, magnitudinem, animi constantiam Pii VI., cujus potestati nos successimus; utinam vero etiam virtuti, quae nullo tempestatumim petu, neque calamitatum concursu convelli aut labefactari potuit. (Pii PP. Encyclica ad omnes catholicos episcopos. Venetiis. 15. maji 1800.)*** (Franz. Ausg.)

Behörden bald zurückkommen werden, um über das Hinscheiden des Papstes ein Protokoll aufzunehmen. In der That sahen wir sie wieder, begleitet von der Centralverwaltung des Departements, von der städtischen Verwaltung, von dem Kommissär des Direktoriums bei der Gemeinde von Valence, dem Friedensrichter, und von Sekretären, alle in ihrer Amtskleidung. Sie traten sofort in das Zimmer, wo der Leichnam des Papstes lag, und fragten Herrn Düchadoz, ob er bezeugen könne, daß der Papst gestorben sey. Dieser antwortete, man könne den Tod eines Kranken erst pflichtgemäß bezeugen, wann die Verwesung sich zu äußern beginne. Hierauf ließen die Verwalter des Departements zwei Wundärzte oder Aerzte des Hospitals holen. Während man sie erwartete, bat Mgr. Spina, es möchte ihm erlaubt werden, den Leichnam einzubalsamiren, um ihn leichter nach Rom zu bringen, und ihn dort zu begraben, gemäß der, von dem verstorbenen Papst im Testamente ausgedrückten und seit kurzem in seinem Codizille bestätigten Absicht. Die Verwalter antworteten, sie seyen geneigt, das Einbalsamiren des Leichnams zu bewilligen, woferne der Prälat und der Ritter Labrador die Frage schriftlich stellen würden, und unter der Bedingung, daß die Oeffnung des Körpers in Gegenwart der zuständigen Behörden und aller, der päpstlichen Hofhaltung angehörigen Personen stattfinde, um gehörig zu beurkunden, daß der Tod ein natürlicher gewesen sey, und so allen etwaigen verläumderischen Gerüchten zuvorzukommen. Anbelangend die Wegführung des Körpers, sagten sie, so hänge diese Sache von dem Direktorium ab, an welches man sich wenden müsse. Indessen waren die Hospitalärzte gekommen. Auf die Frage, ob sie glauben, daß der Papst todt sey, befühlten sie den Puls, die Schläfe und die Brust, und antworteten bejahend. Aber Herr Düchadoz entgegnete mit Lebhaftigkeit: „Meine Herrn, ich wiederhole, daß man den

Tod eines Kranken nicht eher pflichtmäßig bezeugen kann, als bis man einen Anfang der Verwesung bemerkt. Dieß lehrt mich die Wissenschaft, und beweist die Erfahrung." Die Verwalter des Departements befahlen daher den beiden Aerzten, gegen vier Uhr Nachmittags wieder zu kommen, um den Körper von neuem zu untersuchen, und über seinen Zustand sich auszusprechen. Ehe sie sich jedoch zurückzogen, geboten sie, die Kisten, welche die Effekten des Papstes enthielten, zu schließen, und drückten das Siegel des Friedensrichters auf. Sie ließen dem Mgr. Spina nur die erforderliche Zahl von Gedecken, silberne Leuchter und andre unentbehrliche Dinge, worüber sie nichtsdestoweniger eine von dem Prälaten unterschriebene Uebersicht haben wollten. Sie eröffneten uns, man werde ein Verzeichniß aller dieser Gegenstände fertigen, um auszuscheiden, was dem Papst gehörte, und was Eigenthum des heiligen Stuhles sey. „Was dem Papst gehört, fügten sie bei, wird den Erben zugestellt werden, nachdem die Erbschafts-Abgabe bezahlt ist; und was Eigenthum des heiligen Stuhles ist, geht an die französische Republik über."

Am Nachmittage erschienen die republikanischen Behörden mit den beiden Hospitalärzten von neuem in der Citadelle. Sie betrachteten und untersuchten Pius VI. zum zweitenmal, und entschieden, daß er wirklich todt sey. Dann befahl die Central-Verwaltung der Drome, daß man sofort zur Oeffnung des Leichnams schreite, welche von Philipp Morelli, der vor seinem Eintritte in die Dienste des Papstes die Wundarzneikunde studirt hatte, vorgenommen wurde. Bei dieser Operation, welche gegen vier Uhr begann und gegen acht Uhr Abends beendigt wurde, mußten wir alle anwesend seyn. Der Körper wurde einbalsamirt und in einen bleiernen Sarg gelegt, welcher mit dem Sinnbild der Departemental-Verwaltung, mit den Wappen des spanischen Gesandten, des

Mgr. Spina und des Mgr. Caracciolo versiegelt wurde. Der bleierne Sarg wurde in einen zweiten von Nußbaumholz verschlossen. Die Verwalter ließen einen juridischen Bericht über alles, was vorgegangen war, aufnehmen, und verließen endlich mit den andern Republikanern den Palast. Der Sarg wurde ohne alle Leichenfeierlichkeit in die Kapelle gestellt; und Mgr. Caracciolo verfaßte in seiner Eigenschaft als apostolischer Protonotar ebenfalls eine authentische Urkunde über den Tod des Papstes und über alles, was darauf erfolgt war. [1])

Am 30. begannen wir die neuntägige Andacht für die Ruhe der Seele des Papstes. In dem Zustande des Mangels, in dem wir uns befanden, bestand die Feierlichkeit in folgendem: Vier Tischleuchter mit brennenden Kerzen wurden auf den Sarg gestellt, alle Priester lasen die Messe; dann beteten wir gemeinschaftlich das *officium defunctorum.* Endlich verrichtete der Erzbischof Spina das heilige Opfer, nach welchem er die von dem Ritual vorgeschriebene Lossprechung ertheilte. Um den Sarg mit Weihwasser zu besprengen, bediente er sich in Ermanglung eines Weihwedels einiger Ysop-Blätter. Die Räucherungen wurden unterlassen, weil wir weder Weihrauch noch Rauchfaß hatten. Indessen erhielten diese demüthigen Leichen-Gottesdienste durch die Frömmigkeit der Gläubigen einen Glanz, welcher die Pracht der reichsten Feierlichkeiten aufwog.

Die Verwaltung des Departements hatte zwar den Eintritt in die Citadelle verboten; da aber die Soldaten, welche die Besatzung bildeten, zu der Armee der Alpen abgehen mußten; so führten die dieselben ersetzenden Nationalgardisten, welche sich sehr wenig um die Befehle der Verwaltung bekümmerten, ihre Frauen, ihre Verwandten, ihre Be-

---

1) Siehe Beilagen Ziffer 13.

kannten von Valence und von auswärts, in das Schloß, um unsern Messen anzuwohnen, und die sterbliche Hülle des Papstes zu verehren. Der an die Kapelle anstoßende Saal war, obgleich geräumig, den ganzen Morgen von Menschen angefüllt. Als diese frommen Christen zu dem Sarge traten, knieten sie nieder, küßten ihn mit viel Andacht, berührten denselben mit Bildern, mit Rosenkränzen, streuten Blumen darauf, und indem sie diejenigen, welche man zuvor daselbst niedergelegt hatte, als Reliquien mitnahmen, theilten sie dieselben unter sich, gaben ihren Freunden davon, und verschickten sie selbst in weite Entfernungen. Der Kardinal Despuiz, damals Patriarch von Antiochien und auf der Reise von Spanien nach Venedig, sagte, er habe davon nahe an den Pyrenäen gesehen, welche schon ganz welk waren, und die man mit einer religiösen Achtung aufbewahrte.

Während der ersten Tage der neuntägigen Andacht ging alles ruhig vorüber; aber die Departemental-Verwaltung war sehr unzufrieden darüber, daß ihre Befehle so mißachtet wurden; und der Platzkommandant wurde derb zurechtgewiesen. Dieser kam ganz im Zorne zu Mgr. Spina und beklagte sich über die Uebertretung des Dekrets, welches jedem, wer es auch seyn möge, den Eintritt ins Schloß untersagte. Ohne die Fassung zu verlieren, antwortete der Prälat, ehe er ihm Vorwürfe mache, hätte er sich erkundigen sollen, durch wen die Personen, welche in die Citadelle und in das Schloß kamen, eingeführt worden seyen; er erklärte ihm, daß wir bei diesem lebendigen Eifer der Gläubigen nicht mitgewirkt haben, und daß es die Sache der mit der Bewachung der Citadelle Beauftragten sey, ihre Maaßregeln zu ergreifen. Es wurde daher den Offizieren der Wachposten eingeschärft, auf Vollziehung des Dekrets Acht zu haben, wenn sie sich nicht strengen Strafen aussetzen wollen. Diese Offiziere ließen sich jedoch den Befehl und die Drohung

wenig kümmern, und der Zulauf des Volkes dauerte fort wie bisher. Es war sogar vergeblich, daß Mgr. Spina, einem ihm gegebenen Rathe zufolge, die Thüre des an die Kapelle anstoßenden Saales schließen ließ. Die Nationalgardisten öffneten sie mit Gewalt, und eine große Anzahl derselben wollten mit den andern dem Gottesdienste anwohnen. Mehrere wurden mit dem sie befehligenden Offizier zu Arrest verurtheilt; aber alles war umsonst. Endlich beorderte man eine kleine Abtheilung Linientruppen an den Eingang der Citadelle; und auf diese Weise hörte das Gedränge auf. Dennoch fanden einige Personen Mittel, alle Tage hineinzukommen, unter dem Vorwande, Eßwaaren zu bringen, oder die dem Papst geliehenen Gegenstände zu holen. Da die Kapelle der Sonne ausgesetzt war, so trug man nach der neuntägigen Andacht den Sarg in das unmittelbar darunter befindliche Gewölbe hinab.

Indessen verfertigte man eine große Zahl von Portraits von Pius VI., welche sehr gesucht waren. Mehrere trugen die Unterschrift: Pius VI., Papst, in der Gefangenschaft gestorben; über demselben war ein Palmenkranz, das Sinnbild des Märtyrerthums. Auf andern las man: *Pius VI. in sede magnus, ex sede major, in coelo maximus.* [1]) Die republikanischen Behörden begaben sich viele Mühe, dieser Portraite habhaft zu werden und sie zu vernichten; aber trotz aller ihrer Nachforschungen wurde deren eine große Menge verbreitet. Nicht weniger bemerkenswerth ist, daß mehrere französische Zeitungen dem hingeschiedenen Papste die größten Lobsprüche ertheilten, und seine Verfolger offen tadelten. So drückte sich unter andern der in Paris

1) Der Abbé von Boulogne hat in gelungener Abänderung dieser Worte folgende Aufschrift für das Denkmal Pius VI. vorgeschlagen:

PIO SEXTO SUMMO PONTIFICI.

SEDE MAGNUS, VIRTUTE MAJOR, MORTE MAXIMUS.

erscheinende *Courrier universel* am 8. September 1799 folgendermaßen aus: „der Tod Pius VI. hat dem Ruhme der Philosophie der neuen Zeit in gewisser Art das Siegel aufgedrückt. Wenn man sich der Pfeile erinnert, welche von den berühmtesten Schriftstellern dieses Jahrhunderts gegen den päpstlichen Thron geschleudert worden sind, so kann man nicht umhin zu bemerken, daß der Sieg der Philosophie nicht vollständig gewesen wäre, wenn sie nicht einen Papst hinter ihrem Wagen geschleppt hätte. Um ihre Unternehmungen zu krönen, war es nothwendig, daß der Genius der Vernichtung, welcher die Trümmer der Altäre mit dem Blute der Priester vermengt, in den gräßlichen Septembertagen mit ihren Leichnamen Spott getrieben, und sie in Masse in die Fluthen der Loire und des Weltmeers gestürzt hat, seinen Flug gegen die Hauptstadt der christlichen Welt nahm, mit dem Degen in der Faust unter den Hallen des Vatikans innehielt und nach Ermordung der Leviten den Papst in Sklaverei stürzte .... Lassen wir die Religion insgeheim über der Asche eines verehrten Papstes fromme Thränen vergießen; nehmen wir die Palmen des Märtyrerthums noch nicht hinweg, welche der Himmel über seine Hülle ausstreute! Möge die Philosophie heute darüber jubeln, daß sie die dreifarbige Kokarde an die päpstliche Tiare gesteckt, die Municipalfahnen auf dem Grabe eines Papstes aufgepflanzt, und seinen Körper in ungeweihte Erde gelegt hat. Möge sie uns aber endlich sagen, welche Früchte für sie daraus erwachsen. Hatte sie nöthig, allen ihren andern Anmaßungen das Verbrechen dieses Todes beizufügen. Mußte sie sich gewissermaßen eines neuen Mordes schuldig machen? Denn wenn sie diesen ehrwürdigen Greis auch nicht das Schaffot besteigen oder unter dem tödtlichen Eisen fallen ließ, so verkürzte sie wenigstens seine Jahre, und erwartete mit Ungeduld seinen letzten Seufzer ..... Durch die Unbequemlichkeiten und die

Anstrengungen der Reisen beschleunigte sie den zu langsamen Tod ihres Opfers. Vergeblich würde sie versuchen, diese Anklage zurückzuweisen. Bereits hat die Nachwelt Pius VI. unter die Märtyrer der Philosophie der neuen Zeit aufgenommen.

„Die Philosophen haben geglaubt, wenn sie Pius VI. seiner Würde entkleidet und in die Lage eines Gefangenen versetzt, dem Volke zeigen, so werden sie denselben zum Gegenstand der Verachtung machen. Aber wie sind sie nicht gewahr worden, daß sein Unglück ihn am Ende nur achtungswürdiger machen werde; daß die ganze Pracht von Sankt-Peter in Rom, daß aller Glanz und aller Pomp des Vatikans verdunkelt wurden durch die bescheidene Wohnung, die ihm zum Gefängniß diente? Wie sind sie nicht gewahr geworden, daß, ähnlich den heutzutage gleichfalls ihres Schmucks beraubten Altären, er in dieser Entbehrung aller äußeren Herrlichkeit erhabener war als je, und daß er unter den majestätischen Feierlichkeiten und unter dem Baldachin weniger groß und weniger verehrungswürdig war, als mitten unter jenem Haufen Bewaffneter, welche ihn wie einen Uebelthäter von Stadt zu Stadt schleppten...? Wir sagen nichts von dem unsichtbaren Geleite, womit die Religion diesen erlauchten Gefangenen umgab, nichts von den Wünschen und Huldigungen, welche ihm von allen Seiten entgegenflogen. Sein Unglück, seine Tugenden, seine Unschuld und seine weißen Haare genügten, um Allen achtungsvolle und mitfühlende Blicke abzunöthigen. Hatten sich die Philosophen vorgestellt, sie würden, indem sie sich seiner Person bemächtigen, seine Macht vernichten? Aber diese Macht kann selbst durch den Tod nicht zerstört werden.. — Der Tod läßt in ihren Händen nur einen leblosen Körper, und schon ist das Blatt, auf welchem der Namen seines Nachfolgers geschrieben steht, dem ewigen Buche entfallen."

Man erlaube mir, noch einen merkwürdigen Brief eines Protestanten von Genf anzuführen, welcher am 4. Okt. 1799 in ein anderes, gleichfalls in Paris erscheinendes Blatt, *L'Indispensable* betitelt, eingerückt wurde.

„Bürger, die von den Schlägen des Unglücks getroffene Tugend erweckt in jeder rechtschaffenen und gefühlvollen Seele, zu welcher Religion sie sich auch bekennen mag, stets eine zärtliche Zuneigung. Die Verschiedenheit des Gottesdienstes verlöscht niemals dieses so natürliche Gefühl des Mitleidens, welches die leidende Menschheit liebt und hoch schätzt. Dieses schmerzliche Gefühl habe ich in meinem eigenen Innern empfunden, als ich die Einzelnheiten der von Réveillère [1]) gegen den unsterblichen Pius VI. aufgeregten Verfolgung las, Einzelnheiten, welche Sie getreulich gesammelt, und bis zum Tode des Papstes erzählt haben. Obschon der Religion fremd, deren sichtbares Oberhaupt er ist, nahm

---

1) Ludwig Marie Réveillère-Lépeaux hatte kurz vor dem Tode Pius VI. aufgehört, Mitglied des Direktoriums zu seyn. Er hatte in der Convention gesessen, und dort für den Tod Ludwigs XVI., ohne Aufschub und ohne Berufung an das Volk, gestimmt, als er einer der fünf Direktoren Frankreichs geworden, war er ein eingefleischter Feind der katholischen Kirche. Man betrachtet ihn als Urheber oder wenigstens als Beschützer des seltsamen Dienstes der Theophilanthropen, eines Trugbildes von Religion, welches man an die Stelle des Christenthums setzen wollte, und das keine fünf Jahre dauerte. Seit dieser Zeit lebte Réveillère in der Dunkelheit, aus welcher er nie hätte hervortreten sollen, und starb im Jahr 1824. Herr von Boulogne erzählt in einer, schon öfters erwähnten Sammlung, (Annales philosophiques), er habe schon bei dem Worte Priester Nervenzuckungen, und bei dem einzigen Worte Papst Krämpfe bekommen. Er rühmte sich, den Thron des Katholizismus gestürzt zu haben, welcher, im Vorübergehen gesagt, bestimmt ist, viele Propheten Lügen zu strafen. (Franz. Ausg.)

ich doch den innigsten Antheil an den Drangsalen, deren Zielscheibe er in einem Alter war, welches die Achtung und die Rücksichten der wildesten Völker in Anspruch genommen hätte. Welches lebendige Licht hat meinen Geist aufgeklärt, der bis dahin in den Finsternissen befangen war! Tausendmal klopfte mein Herz vor Unwillen gegen die unerhörte Grausamkeit dieser Theophilanthropen ohne Gemüth, welche — während sie sich mit dem schönen Namen der Freunde Gottes und der Menschen schmückten — durch das lange Märtyrerthum, zu dem sie den wahren Stellvertreter Gottes verdammten, zu erkennen gaben, was man von ihrer Liebe zu den Menschen denken müsse. Die Barbaren! Sie hatten die Verwegenheit, sich zu versprechen, daß sie, wenn sie die Fackel der christlichen Welt auslöschen, mit derselben die Religion vernichten würden.

„Sie haben ihr eigenes Gedächtniß mit Schmach bedeckt, und auf das Grab Pius VI. Palmen gepflanzt. Wie die jetzt bestehenden, so werden auch die künftigen Geschlechter die Seelengröße, den Muth, die Standhaftigkeit dieses ruhmwürdigen Märtyrers bewundern, welcher, auf dem Punkte die Augen dem Lichte zu schließen, seinen Henkern verzieh und die himmlischen Segnungen auf ihre Häupter herabrief.

„Der römische Katholik wird stolz seyn auf den denkwürdigen Sieg, welchen sein Oberhaupt über die Gottlosigkeit davon getragen, und der Christ der andern Bekenntnisse wird deutlich sehen, wo sich die wahre Kirche befindet. So viele, allein den Hirten der römischen Kirche vorbehaltene Drangsale werden ihm zeigen, daß eine Religion, deren Diener den Aposteln der Gottlosigkeit und des Unglaubens keinerlei Unruhe verursachen, nicht fest steht, und daß der Irrthum, wenn das Laster so offenbar Hand in Hand mit ihm

geht, nicht mehr verführen darf. [1]) Dieß, hoffe ich, werden die Früchte der Angriffe gegen den Papst während seines Lebens und nach seinem Tode seyn. Das Gewicht der Jahre, welches mich dem Grabe zuneigt, gestattet mir nicht, noch eine lange Zukunft zu hoffen, aber eine geheime Ahnung sagt mir, daß nach den revolutionären Stürmen meine Kinder den glücklichen Tag sehen werden, wo die Augen meiner Mitbürger sich dem Lichte der Wahrheit öffnen, und verlangen werden, zu der Heerde Jesu Christi zurückzukehren, welcher ich bereits nach dem Wunsche meines Herzens angehöre, und von der meine Vorfahren sich nur trennten, um sich an Menschen anzuschließen, welche durch den Hochmuth, durch den Geist der Unabhängigkeit, und durch die schändlichsten Leidenschaften beherrscht waren."

Ich weiß nicht, ob dieser Protestant, welchem die Trübsale Pius VI. und der katholischen Geistlichkeit so richtige Bemerkungen eingeben, am Ende sein Benehmen mit seinen Worten in Uebereistimmung setzte, indem er in den Schoos der Kirche zurückkehrte, welche in der That zu jeder Zeit allen Gottlosen zur Zielscheibe gedient hat.

Der Tod Pius VI. machte überall großen Eindruck, und nie vielleicht erhielt ein Papst, als er dieses Land der Verbannung verließ, so viel Beweise von Bedauern, von Liebe

---

1) Sieht man dieß nicht noch heutzutage? Alle unsere revolutionären und antireligiösen Zeitungen verfolgen die katholische Geistlichkeit mit ihren Verläumdungen; sie rufen Strenge und Verfolgung auf dieselbe herab. Was die Diener der angeblichen Reformation betrifft, so lassen sie diese ganz ruhig, oder wenn sie sich damit beschäftigen, so geschieht es, um sie mit ihrem mächtigen Schutze zu decken, und ihnen das Zeugniß ihrer Hochachtung und ihres Mitgefühls zu ertheilen. Sie sind ja nicht diejenigen, von denen gesagt ist: Si me persecuti sunt, et vos persequentur. (Franz. Ausg.)

und von hoher Verehrung. Zahlreiche Gottesdienste wurden in Italien, in Deutschland und in Spanien für ihn gehalten. Ueberall segnete und pries man ihn als Märtyrer. Selbst Petersburg und London hörten sein Lob. In letzterer Stadt wurden in Folge der Bemühungen des Herrn Erskine, welcher seitdem Kardinal geworden, prachtvolle Todtenämter für ihn gehalten. Die für diese Feierlichkeit gewählte Kapelle war ganz schwarz ausgeschlagen. Herr Douglas, Bischof von Centurien und apostolischer Vikar von London, hielt feierlich das Pontifical-Amt, und wurde bei den Lossprechungen von einem irischen und drei französischen Bischöfen unterstützt. Vierzehn oder fünfzehn Prälaten der letztern Nation waren anwesend, und es wurde eine Leichenrede gehalten. Es war ein großer Volkszulauf, wobei die Protestanten sich nicht weniger eifrig zeigten als die Katholiken, und einer von ihnen sagte beim Herausgehen, er hätte nöthigenfalls tausend Pfund Sterling gegeben, um eine solche Feierlichkeit zu sehen. Eine protestantische Dame, welche immer große Bewundererin der Tugenden Pius VI. gewesen war, wurde von den letzten, von der Religion ihm dargebrachten Huldigungen so sehr gerührt, daß sie dem Hange, der sie zum Katholizismus hinzog, nicht länger widerstehen konnte. Man glaubte, der Aufwand dieses Trauer-Gottesdienstes habe sich auf wenigstens achttausend Livres von Tours belaufen müssen; und selbst unter den Protestanten ging das Gerücht, daß die Mittel zu diesem Aufwande, welche Herr Erskine gewiß nicht im Stande gewesen wäre zu bestreiten, von dem Könige von England zugeschossen worden seyen. Die Gesandten der katholischen Mächte wohnten dem Trauer-Gottesdienste an, und man bemerkte dabei sogar den Gesandten Rußlands in tiefer Trauer mit seiner ganzen Familie.

Kommen wir jetzt darauf zurück, was in Valence vor-

ging. Noch an dem Todestage des Papstes fertigte der Ritter Labrador einen Kurier nach Paris und einen solchen, nach Madrid ab. Der erstere ging an den Ritter Azara um ihn dringend zu ersuchen, die Erlaubniß des Direktoriums auszuwirken, daß wir nach Italien zurückkehren und den Leichnam des Papstes nach Rom bringen dürften. Der zweite Kurier brachte Karln IV. die Nachricht von dem Tode des Papstes. Am meisten lag jedoch daran, diese Nachricht auch dem heiligen Collegium zu melden, damit es nach kanonischer Ordnung zu der Wahl eines neuen Papstes schreiten könne. Mgr. Spina verfaßte das Benachrichtigungs-Schreiben, und schickte zwei Exemplare davon dem Kardinal-Dekan, welchem Mgr. Caracciolo gleichfalls zwei Abschriften des Todesscheins, den er als apostolischer Protonotar verfaßt hatte, zufertigte. Eines der beiden Pakete wurde dem spanischen Consul in Nizza mit der Bitte überschickt, dasselbe sobald als möglich dahin zu senden, wo er wußte, daß sich eine gewisse Anzahl Kardinäle befinde. Das zweite Paket wurde einem Manne anvertraut, den man dem Mgr. Spina als eine sichere Person bezeichnete, und der es versprach, auf Umwegen nach Italien zu bringen. Man hat nie mehr etwas davon gehört. Was den spanischen Consul anbelangt, so übermachte er seine Briefe den in Venedig versammelten Kardinälen. Sie erhielten dieselben jedoch erst nach drei Monaten. Man kennt die Ursache dieser großen Verzögerung nicht; denn der Consul antwortete sogleich, daß er sich seines Auftrags entledigt habe. Um die Mitte September, so viel ich mich erinnere, schrieb der Ritter Azara an Herrn Labrador, er habe auf seine Bitten keine Antwort bekommen, was ihm einer Ablehnung gleich zu seyn scheine. In Betreff der Pässe wendeten wir uns an die Departemental-Verwaltung. Der Ritter Labrador unterstützte unsre Vorstellungen, und verlangte die Aushändigung der Gegenstände, worüber der

Papst in seinem Codizill verfügt hatte, um dieselben vertheilen zu können. Die Verwalter beriethen hierüber zu mehreren Malen, und entschieden endlich, daß die Kostbarkeiten, ohne diejenigen auszunehmen, für welche die Erbschaftsabgaben bezahlt worden waren, hinterlegt bleiben, und daß die Geistlichen des Gefolges Pius VI. fortwährend in Valence verweilen sollten, bis die Regierung ihre Absichten zu erkennen gegeben habe. Man gestattete die Vertheilung des Weißzeugs und der Kleider, und den weltlichen Dienern des Papstes gab man Pässe. Bald darauf reiste der Ritter Labrador nach Paris und Mgr. Malo blieb allein bei uns in Valence.

Gegen das Ende Oktobers langte der General Bonaparte nach seiner Rückkehr aus Egypten in dieser Stadt an. Zu jener Zeit schienen die Franzosen im Allgemeinen mit der bestehenden Regierung unzufrieden; auch schöpfte man einige Hoffnung bei der Durchreise eines Kuriers durch Valence, welcher verkündigte, daß Bonaparte in Frejus gelandet habe, und daß man ihn alsbald sehen werde. Dieser von Bonaparte selbst abgefertigte Kurier war Ueberbringer mehrerer Briefe, unter andern eines Briefes an Madame Lätitia, seine Mutter, und eines an seinen Bruder Lucian. Der Kurier zeigte diese beiden Briefe dem Postmeister in Valence; aber viele Personen konnten nicht glauben, daß Bonaparte glücklich an dem französischen Ufer habe landen können, und sie überzeugten sich nicht eher davon, als bis sie den berühmten Feldherrn mit eigenen Augen sahen. Er wohnte mit seinen Begleitern in dem Gasthofe zur Post, und wurde daselbst von dem Stadtrathe, dem kommandirenden General des Departements, und von dem Platzkommandanten begrüßt. Da man nicht wußte, ob seine Abreise aus Egyppten mit Bestimmung und Billigung der Regierung stattgefunden habe, so blieben die Verwalter des Departements, aus

Furcht, durch Beglückwünschung des Generals dem Direktorium zu mißfallen, unter dem Vorwand einer Einladung auf's Land, hinweg. Da Bonaparte sie unter denen, welche ihm aufwarteten, nicht sah, so fragte er, wo sie seyen. Als man ihm sagte, sie haben sich ausserhalb der Stadt zu einem Mittagessen vereinigt, so äußerte er darüber seine große Unzufriedenheit, und sagte, diese Verwalter seyen ihrer Aemter nicht würdig, da sie auf ihre Vergnügungen bedacht seyen, während das Vaterland so viel Veranlassung zur Trauer habe. Er verweilte etwa vier und zwanzig Stunden in Valence, und reiste nach Lyon ab. Seine Begleitung bestand aus drei Wagen und einer Abtheilung Gensdarmen. Wir gingen längs den Mauern der Citadelle in kleiner Entfernung von der Straße von Lyon spazieren. Bonaparte saß mit Berthier in einem offenen zweisitzigen Wagen. Der kommandirende General des Departements, welcher auf der Seite Bonaparte's ritt, sagte ihm wahrscheinlich, daß wir die Geistlichen aus dem Gefolge des Papstes seyen. Er ließ uns sagen, wenn wir uns die Mühe geben wollten, uns der Straße zu nähern, so würde er uns mit Vergnügen sehen; zugleich ließ er seinen Wagen halten, und als wir uns ihm vorstellten, empfing er uns mit freundlicher, lächelnder Miene, und fragte uns sogleich nach dem Befinden des Papstes. Als er hörte, daß er am 29. August gestorben sey, sagte er: das thut mir leid. Dann setzte er hinzu: Und Sie, was gedenken Sie zu thun? Wir antworteten ihm, daß wir sehnlich nach Italien zurückzukehren wünschten, daß wir jedoch trotz unserer Bitten noch keine Pässe haben erhalten können. Es ist billig, entgegnete er, es ist billig, daß Sie in das Land zurückgehen, wo Ihre Religion unbeschränkt ausgeübt wird. Was wollen Sie mit dem Leichnam des Papstes anfangen? Wir sagten ihm, daß wir bis dahin vergeblich von dem Direktorium die Erlaubniß nachgesucht

haben, denselben nach Italien bringen zu dürfen, um ihn gemäß den von dem verstorbenen Papste geäußerten Wunsche zu beerdigen. Bonaparte erwiederte, daß er hierin keine Schwierigkeit sehe. Er wollte den Namen von uns allen wissen, und erkundigte sich nach dem Kardinal Mattei, dem Herzog Braschi und dem Mgr. Caleppi. Unsere Antwort lautete, daß wir ohne Nachrichten über diese Herrn seyen, daß es uns nicht einmal erlaubt gewesen, mit unsern Familien Briefe zu wechseln. Das ist zu stark, sagte hierauf Bonaparte. Da er sich so menschlich und artig zeigte, so bat man ihn, nach seiner Ankunft in Paris die dahin gerichteten Bitten mit seinem Einflusse zu unterstützen. Er versprach es zu thun, und setzte seine Reise fort.

Ich weiß nicht, ob es in Folge seiner Vermittlung oder andrer Umstände geschah, aber Anfangs November wurde die Verwaltung ermächtigt, uns Päße auszustellen. Rücksichtlich der sterblichen Ueberreste Pius VI., welche stets in Erwartung des weiteren in dem erwähnten Kapellenartigen Gewölbe standen, kam kein Befehl von Paris. Man verabredete daher, einer von uns solle als Wächter bei dem so theuren und so verehrungswürdigen Gegenstande bleiben. Mgr. Spina erbot sich zu diesem frommen Dienste, und blieb mit Mgr. Malo in Valence. Die fünf andern Geistlichen aus dem päpstlichen Gefolge nahmen ihre Päße, und am 9. November 1799, berühmt durch die Revolution, welche Bonaparte an die Spitze der Geschäfte stellte, verließen wir Valence in der Richtung gegen Savoyen. Auf dem Theile des französischen Gebietes, durch welchen wir reisen mußten, empfingen uns die Einwohner überall mit großen Beweisen von Achtung und Wohlwollen. Sie wollten uns zeigen, wie hoch sie die uns zu Theil gewordene Ehre und den uns zu Theil gewordenen Vortheil schätzten, den Papst in die Gefangenschaft begleiten und ihm bis zu seinem Tode dienen zu

dürfen. Es war leicht zu bemerken, wie die eben so ungerechte als grausame Verfolgung Pius VI. den Glauben erweckt und die Frömmigkeit gekräftigt hatte. Zu Lebzeiten des heiligen Vaters hatte man auf allen Seiten gedruckte Gebete verbreitet, um seine Erhaltung und seine Befreiung aus den Händen seiner Feinde von Gott zu erflehen. Nach seinem Tode vertheilte man andre, um den Himmel um die schnelle Erwählung eines neuen und würdigen Oberhauptes der heiligen Kirche zu bitten. Man kann sagen, daß die Guten inbrünstiger geworden waren, daß die Schwachen Kraft gewonnen, und manche von denen, welche vom rechten Weg abgekommen waren, den nöthigen Muth gefunden hatten, um auf denselben zurückzukommen. Es schien uns, als würde man bald gewahr werden, daß der Aufenthalt Pius VI. in Frankreich dieselbe Wirkung hervorgebracht habe, wie vormals die Arche bei den Philistern, und daß, gleichwie die letztere, als sie weggenommen und in dem Tempel des Dago aufgestellt worden, dieses abscheuliche Götzenbild umgestürzt und zertrümmert hatte, die Gegenwart des Papstes in Frankreich das Schisma vernichtet und der Wuth der Gottlosigkeit Zügel angelegt habe.

Am 16. November überstiegen wir den Montcenis trotz Wind und Schnee, und am gleichen Tage kamen wir in Novalese an, wo wir die Nacht zubrachten. Am andern Tage begegneten wir einem Lager östreichischer Truppen nahe bei Susa, und freuten uns, Italien von der revolutionären Tyrannei glücklich befreit wiederzusehen.

Indessen versäumte Mgr. Spina nichts, um über die Bestimmung der sterblichen Ueberreste des Papstes eine Entscheidung auszuwirken. Er faßte den Entschluß, unmittelbar an Napoleon Bonaparte zu schreiben, welcher unter dem Namen Consul der oberste Gewalthaber der französischen Republik geworden war. Bonaparte beantwortete den Brief

des Mgr. Spina nicht; aber am 9. Nivose, nämlich den 10. Dezember 1799, erließ er ein Dekret, welches bestimmte, „daß der Leichnam Pius VI. mit den Ehrenbezeugungen, welche den auf einer so hohen Würde wie er stehenden Personen gewöhnlich erwiesen werden, beerdigt, und daß auf seinem Grabe ein einfaches Denkmal errichtet werden solle, welches die Würde, womit der Verstorbene bekleidet war, angeben würde." [1]) Nach Empfang dieses Dekretes berieth die Verwaltung des Departements über die Art der Vollziehung. Ein Mitglied sagte, da es sich davon handle, die letzte Pflicht gegen einen Papst zu erfüllen, so müsse man den bürgerlichen und militärischen Ehrenbezeugungen die Feierlichkeiten der Religion hinzufügen; man müsse daher den konstitutionellen Bischof von Grenoble einladen, unter Beiziehung seiner Geistlichkeit den Gottesdienst zu halten, und den Papst in der Kirche selbst beerdigen, wo das Traueramt stattfinden würde. Mit tiefster Betrübniß erfuhren die guten Katholiken, daß das Leichenbegängniß eines Papstes durch den Dienst einer schismatischen Geistlichkeit besudelt werden solle. Mgr. Spina war bestürzt; dringend bat er einige einflußreiche Personen dahin zu wirken, daß man der, Pius VI. verwilligten Todtenfeier keine religiöse Ceremonie beimischen möchte. Daher wurde beantragt, sich auf eine rein bürgerliche und militärische Beerdigung zu beschränken, und den Leichnam auf den allgemeinen Friedhof zu tragen. Nachdem die Departemental-Verwaltung letztere Ansicht angenommen hatte, so veröffentlichte man ein Programm über die Leichenfeier; und am 30. Januar des Jahres 1800, wurde der Leichnam Pius VI. unter zahlreicher Leichenbegleitung und unter einer ganz und gar weltlichen Trauer von der Citadelle auf den Friedhof getragen, wo man ihn begrub. Allerdings

1) Siehe Beilagen Ziffer 14.

war es etwas sehr unpassendes, daß das Oberhaupt der Kirche auf diese Weise an den Ort seines Begräbnisses gebracht und auf dem allgemeinen Friedhofe beigesetzt wurde. Aber es wäre noch unpassender gewesen, wenn die Anhänger der ketzerischen und schismatischen bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit seiner Hülle die letzten Ehren des religiösen Cultus erwiesen hätten.

Nachdem Mgr. Spina auf diese Weise der Pflicht, welche Religion und Dankbarkeit ihm auflegten, soviel an ihm war, Genüge gethan hatte, reiste er nach Italien ab. Er konnte nur einen sehr kleinen Theil des im Gebrauch des Papstes gewesenen Silbergeschirrs wieder erlangen, da in Gemäßheit einer von Seiten des Finanzministers nach Valence ergangenen Weisung beinahe das ganze Silbergeschirr der Republik zugesprochen wurde, welche — sagte man — in die Rechte des Papstthums eingetreten sey. Immerhin wurde ein kostbarer Ring, welcher nicht in das Verzeichniß eingetragen war, diesem Raube entrissen. Pius VI. hatte ihn von den Päpsten seinen Vorgängern erhalten, und er wurde Pius VII. seinem Nachfolger eingehändigt. [1])

Ich war neugierig zu erfahren, ob das Leichenbegäng-

---

1) Dieser Ring war nicht der des Fischers; sondern nach dem Verfasser der *Martyrs de la foi*, ein Ring von Diamant-Rosetten, welcher von den Vorgängern Pius VI. getragen worden war. Nach seinem Tode zog ihn Mgr. Spina von seinem Finger, und übermachte ihn dem Conclave, wo ihn Pius VII. nach seiner Erwählung von dem Kardinal-Dekan erhielt. Was man den Fischerring nennt, ist ein großes goldenes Siegel, im Werth von hundert römischen Thalern (524 Fr.) und mit zwei Stichen; der eine, den heiligen Petrus vorstellend, wie er aus seinem Nachen die Netze auswirft; der andre den Namen des regierenden Papstes tragend. Er dient dazu, in Wachs oder Blei die Breven und Bullen zu siegeln, welche nur von dem Sekretär unterzeichnet sind, und er gilt soviel als die Unterschrift

niß Pius VI. in Valence wirklich in Uebereinstimmung mit dem veröffentlichten Programme stattgefunden habe. Mgr. Spina, bei welchem ich mich erkundigte, sagte mir, aus Mangel an Geld oder vielmehr an gutem Willen sey die Leichenfeier nicht mit all' dem Glanze vorgenommen worden, wie man angekündigt hatte. Im Programm hieß es ausdrücklich, der Eingang und der Hof des Schlosses, der Citadelle, sowie der Saal des Schlosses, wo man den Körper Pius VI. aufstellen würde, ehe man ihn auf den Friedhof bringe, sollen schwarz ausgeschlagen werden; die ganze Bedeckung des Saales beschränkte sich jedoch auf eine Einfassung von schwarzem Zeuge, einige Palmen breit [1]), welche kaum an der ganzen Wand herumging. Im Hofe sah man zwei schwarze Stücke an zwei Pfeilern aufgehängt. Dem Programm zufolge sollte der Sarg auf einem Wagen von antiker Form gesetzt, und dieser von vier Schimmeln mit weiß und schwarzen Büschen und schwarzen Decken gezogen werden. Auf dem Sarge sollte ein goldenes Leichentuch liegen, mit Quasten von violettem Seidenstoffe und goldenen Eicheln, welche von den vier Präsidenten der Verwaltungs- und Gerichtsbehörden gehalten werden sollten. Aber anstatt eines antiken Wagens kam ein ganz gewöhnlicher Wagen, mit schwarzem und gelbem Tuche ärmlich ausgeschmückt. Doch war das Herbeiströmen des Volks in allen von dem Leichenzuge begangenen Straßen nicht weniger groß. Die Sonderbarkeit eines solchen Schauspiels war ohne Zweifel wohl

---

Seiner Heiligkeit. Wenn ein Papst stirbt, so zerbricht der Kardinal-Kämmerling denselben feierlich in dem Zimmer des Papstes. Sein Nachfolger läßt einen neuen fertigen, auf welchen man den von ihm gewählten Namen eingräbt. Pius VII. scheint, als er nach Rom zurückkam, den seines Vorgängers nicht aufgefunden zu haben. (Franz. Ausg.)

1) Die Palme ist ein italienisches Maas von etwa acht Zollen.

geeignet, die Neugierde rege zu machen; was aber Mgr. Spina in Erstaunen setzte, war die ruhige und anständige Haltung dieser Menschenmenge. Ob man gleich endlich im Programm angekündigt hatte, man werde ein Grabmal von weiß und grauem Marmor errichten, mit einer Granitsäule und auf derselben eine Aschen-Urne, auf welche die Worte eingegraben werden sollten: dem Andenken Pius VI., so kam dieser Plan, wie mich Mgr. Spina versicherte, nicht zur Ausführung. [1]) Gras wuchs an der Stelle des Denkmals, und nach Verfluß einiger Zeit war kein Kennzeichen des Ortes mehr sichtbar, wo die Ueberreste des Papstes beigesetzt worden waren.

Im Jahr 1801, nach Abschluß des Concordats mit Bonaparte, wirkte es Pius VII. von dem ersten Consul der Republik aus, daß der Körper seines erlauchten Vorgängers der Hauptstadt der christlichen Welt zurückgegeben werde. Er wurde demnach in der Nacht vom 24. Dezember desselben Jahres ausgegraben, und dem Mgr. Spina übergeben, welcher auf seiner zweiten Rückreise von Frankreich nach Italien [2]) beauftragt wurde, denselben von Valence nach Rom zu begleiten. [3]) Er wurde von einem Leichenwagen mit vier Pferden von Valence nach Marseille geführt, und dort nach Genua eingeschifft. Der Sarg kam nochmals aufs Meer bis Lericia, von wo aus er über Massa, Pisa und Siena zu Land nach Rom gebracht wurde. Auf dem ganzen Wege empfing die Bevölkerung die sterbliche Hülle des Stellvertreters Jesu Christi mit den Zeichen der tiefsten Verehrung.

---

1) Ueber die Leichenfeier und das Begräbniß Pius VI. in Valence siehe die Beilage 15.

2) Mgr. Spina, Erzbischof von Corinth, war im Monat Oktober 1800 nach Paris gekommen, um die Unterhandlungen rücksichtlich des Concordats zu führen.

3) Siehe Beilage Ziffer 16.

Am 17. Februar hielt der Körper, auf einem prachtvollen Todtenbette ausgestellt, mitten unter einem unermeßlichen Volkszulaufe, durch das Flaminische Thor seinen Einzug in Rom. Die Feierlichkeit war eine der schönsten, der am besten angeordneten, und der rührendsten, welche man je in dieser großen Stadt gesehen hatte. Es genügt zu bemerken, daß man außer der großen Anzahl Kerzen, welche diejenigen trugen, die die Prozession bildeten, um den Trauerwagen vierhundert Leichenfackeln zählte. Pius VII., umgeben von seinen Kardinälen, empfing den Körper am Eingange der Basilika des Vatikans, und wollte selbst die feierlichen Lossprechungen verrichten. In der folgenden Nacht schritt man zur Anerkennung der Siegel und des Körpers, welcher ganz, aber mit verändertem Gesicht gefunden wurde. Man fand auch die von Marotti verfaßte Inschrift und die in der Urkunde des Mgr. Caracciolo erwähnten Münzen. Den Kleidern, mit welchen der Körper Pius VI. in Valence beerdigt worden war, fügte man den päpstlichen Ornat und das Pallium bei. Mgr. Lante, General-Schatzmeister, legte eine Börse mit Denkmünzen auf die Regierung des verstorbenen Papstes in den Sarg. Derselbe wurde von neuem geschlossen, und durch den Kardinal Erzpriester der Basilika des Vatikans, durch den Kardinal Joseph Doria, Pro-Kämmerling, durch Mgr. Garotti, Majordomus der apostolischen Paläste, und durch das Kapitel von Sankt-Peter gesiegelt. Der Sarg wurde mit einer bleiernen Platte versehen, auf welcher folgende Inschrift zu lesen war:

PIUS. VI. P. M.
A. VALENCIA. APUD. RHODANUM.
AD. BASILICAM. S. PETRI.
SOLEMNITER. TRANSLATUS.
DIE. XVII. FEBRUARII. MDCCCII.

Der folgende Tag war der Leichenfeier geweiht, welche

der prachtvollen Basilika, worin sie gehalten wurde, und des großen Papstes, des Gegenstandes derselben, würdig war. Der Sarg stand erhöht auf einem Catafalk, um welchen mehr als sechshundert Kerzen brannten. Der Kardinal Antonelli, der von dem verstorbenen Papste Erstgewählte, sang das Requiem, welchem Pius VII. und das heilige Collegium anwohnten. Mgr. Joachim Tosi sprach die Trauerrede, und die fünf Lossprechungen wurden von dem Papst und vier Kardinälen vorgenommen. Der Aufwand dieser glänzenden Leichenfeier mußte von der apostolischen Kammer getragen werden; er verminderte sich aber bedeutend durch die freiwilligen Gaben, an welchen auch die bei dem heiligen Stuhle residirenden fremden Minister Theil nahmen. Sie waren so reichlich, daß man in wenigen Tagen mehr als fünfzehnhundert Kerzen sammelte. Der Körper Pius VI. wurde an den Ort gestellt, wo man gewöhnlich die Hülle des zuletzt verstorbenen Papstes in Erwartung der Anweisung eines festbestimmten Platzes aufbewahrt. Seine Eingeweide, welche die Einwohner von Valence verlangten, wurden in diese Stadt gebracht, und in der Hauptkirche unter einem schönen Denkmale beigesetzt.

Pius VI. hatte in seinem Testament den Wunsch geäußert, neben dem Grabe des Apostelfürsten, welches sich unter dem päpstlichen Altar befindet und auch die Confession des heiligen Petrus genannt wird, beerdigt zu werden. Als man jedoch an dieser Stelle graben wollte, um den Sarg beizusetzen, stieß man bald auf menschliche Gebeine, weßhalb man das Unternehmen aufgab. Man begnügte sich, gegenüber der Confession des heiligen Petrus eine kolossale Bildsäule, von Canova ausgeführt, und Pius VI. in Pontifikal-Kleidung auf den Knieen, mit unbedecktem Haupte und gefaltenen Händen, vorstellend, aufzustellen. Am Fuße der Bildsäule liest man in Buchstaben von vergoldetem Metall folgende Inschrift,

welche der Papst selbst verfaßt hatte, um ihm als Grabschrift zu dienen:

PIUS. VI. BRASCHIUS. CAESENAS.
ORATE. PRO. EO.

Der Körper wurde in das Gewölbe gebracht, welches man die Grotten des Vatikans nennt, und hier näherte man ihn soviel als möglich dem Grabe des heiligen Petrus.

So hatte Pius VI., von Rom hinweggeführt, seine Tage in der Verbannung und in der Gefangenschaft beschlossen. Die Hauptstadt des Christenthums war erobert, die Kardinäle waren zerstreut worden, die Kirche hatte fürchten können, lange Zeit eines sichtbaren Oberhauptes beraubt zu seyn; der Unglaube hatte sich geschmeichelt, daß der Papst für immer verschwunden sey.[1]) Aber Jedermann weiß, durch welche Wunder Gott seinen Schutz über die von ihm selbst gegründete Kirche beurkundete. Furchtbare Krieger kommen von den äußersten Gränzen Europa's; die bis dahin

---

1) *Bourgoing*, *Mémoires historiques sur Pie VI.* Die Protestanten glaubten ebenfalls, der Augenblick ihres Sieges sey gekommen. Man weiß, daß mehrere ihrer Diener mehr als einmal den künftigen Sturz des Papstthums vorhergesagt haben. Der bekannte Jurieu insbesondere hat den Zeitpunkt des Falles mit ebensoviel Genauigkeit, zum wenigsten bezeichnet, als der Prophet Daniel den Zeitpunkt der Ankunft des Messias. Es ist wahr, die letzte, von dem Hellseher von Rotterdam als das *nec plus ultra* der Dauer des römischen Papstthums bezeichnete Epoche war seit einiger Zeit vorübergegangen. Aber dem, der werfen kann, kömmt alles gelegen; und als man Pius VI. in den Fesseln in Valence sterben sah, glaubte man Babylon für immer gestürzt. In London feierte ein anglikanischer Prediger diesen großen Sieg durch die Erinnerung an die Worte aus der Offenbarung: *Cecidit, cecidit, Babylon illa magna*; sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die Große .... *Hoec cogitaverunt et erraverunt; excoecavit enim illos malitia eorum. Sap. 2. 21.*
(Franz. Ausg.)

siegreichen Franzosen werden geschlagen und aus Italien verjagt. Die Kardinäle vereinigen sich in Venedig zum Conclave; und Pius VII., welchen ihre Stimmen ausgerufen haben, kehrt nach Rom zurück, um sich auf dem Stuhle des heiligen Petrus niederzusetzen. Neue Stürme werden noch den apostolischen Stuhl anfallen, aber er wird Sieger bleiben, und immer geleitet durch die römischen Päpste, wird die Kirche durch die Jahrhunderte hindurch ihre unsterbliche Bestimmung verfolgen.

PII. VI. P. M. ELLOGIUM.[1])

(Sub effigie.)

PIUS VI. PONT. MAX.

FAMAE. IMMORTALITATEM. VIRTUTE. MERITUS. QUI. BONI. PRINCIPIS. LAUDEM. CUM. PARENTIS. PUBLICI. GLORIA. CONJUNXIT. NATUS. POPULIS. IMPERIO. REGUNDIS. ECCLESIAE. IDEM. CONSILIO. ADMINISTRANDAE. DIVINITUS. DATUS. EO. AUCTORE. BONAE. ARTES. PER. ROMANOS. FINES. REVIXERE. LIBERIS. PLEBEJORUM. ALENDIS. INSTITUENDISQ. DOMUS. APERTAE. INGENTES. AGRORUM. TRACTUS. CULTURAE. REDDITI. OTIOSORUM. IGNAVIA. AD. OPUS. MERCEDE. EXCITATA. NEQUITIA. POENA. COERCITA. CIVITATES. COMMERCIIS. LOCUPLETATAE. VIAE. MUNITAE. PORTUS. RESTITUTI. FLUMINUM. VIS. MOLIBUS. OPPOSITIS. DOMITA. VICI. CONVENARUM. FREQUENTIA. AUCTI. OPIFICES. PRAEMIO. INVITATI. OPPIDA. DIGNITATE. NOBILITATA. URBS. OMNI. ORNAMENTORUM. GENERE. EXCULTA. EODEM. MODERATORE. ECCLESIA. UNIVERSA. GAVISA. EST. OPEM. SEMPER. CONSILIUMQ. EXPERTA. QUOD. QUAEREBAT. UNUS. ILLE. IMPENDENTES. CALAMITATES. MULTO. ANTE. PROVIDIT. UNUS. INGRUENTIA. PERICULA. DEMONSTRAVIT. MAGNO. IN. ADVERSIS. ANIMO. VIM. INVICTUS. PERTULIT. ET. REGNO. SPOLIATUS. AUCTORITATEM. NON. AMISIT. UBIQUE. PONTIFICATU. FUNCTUS. MAXIMO. ET. ORBI. CHRISTIANO. VENERABILIS. MORTE. IPSA. EXEMPLO. FUIT. HUNC. ESSE. PARENTIS. SUMMI. BEATISSIMUM. EXITUM. SI VITAM. PRO. RELIGIONE. PROFUNDAT.

---

1) Diese Inschrift ist von Morcelli, berühmt in dieser Art von Arbeit. Sie enthält in zierlicher und gedrängter Weise gleichsam einen Ueberblick über die Regierung und das Papstthum des erlauchten Pius VI. Dieß veranlaßte uns, sie am Schlusse dieser Geschichte anzuhängen. (Franz. Ausg.)

Beilagen.

Nro. 1. — Seite 94.

Instruktion von Seiten des Generals Bonaparte an den Direktor Serbelloni, vom 18. Brümaire des Jahres VI. der französischen Republik (8. November 1797), und von Serbelloni am 21. desselben Monats dem Direktorium von Mailand zugestellt.

„Rom, seiner zweifachen Gewalt durch ein Volk beraubt, welches nur zum Vortheile der Freiheit und der Vernunft Eroberungen macht, haßt uns mit tödtlichem Hasse, den nichts auszulöschen vermag und den allein die Furcht beugen kann. Sein thätiger, unversöhnlicher, aber zugleich in seinem Gange kluger Haß handelt mit unermüdlichem Eifer, und setzt alle Mittel in Bewegung, die in seiner Gewalt liegen. Diese Mittel sind durchaus nicht zu verachten, und wenn sie für Frankreich, das Europa besiegt hat, zu fürchten sind so sind sie es offenbar noch weit mehr für eure Republik. Umsonst würde man versuchen, einen aufrichtigen Vergleich mit Rom zu Stande zu bringen. Trotz dieser Ueberzeugung hielt ich es dennoch für sehr gefährlich, seine Macht zu stürzen, und ich habe, so weit es von mir abhing, seinen Untergang verhindert. Ich fürchtete, seine Gewalt unter uns zu verstärken, wenn ich sie in ihrer Wiege vernichtete. Diese Einrichtungen des menschlichen Aberglaubens waren der Gegenstand tiefen und verständigen Nachdenkens von meiner Seite; das Ergebniß davon war das Benehmen, welches sie mich gegen den Papst beobachten sahen. In Frankreich selbst, insbesondere im Belgischen, in der Bretagne, der Normandie, im Languedoc, in der Provence stehen die Völker in Beziehung auf die Aufklärung weit ab von der Regierung. Diese erkennt keine andere Richtschnur, als die Philosophie; jene sind noch unter das Joch der

Vorurtheile gebeugt. Da aber die Kraft der Regierung in dem Volke ist, so kann sie nicht thun, was sie will, sondern sie muß das souveräne Volk zu ihrer Höhe emporheben, um alle ihre Kräfte und Mittel entfalten zu können. Ist dies Frankreichs Lage, so ist die eurige noch schlimmer, weil da ein gerader Gegensatz zwischen den philosophischen Ansichten des Direktoriums und dem religiösen Glauben des Volkes herrscht; und sie kennen die trefflichen Gründe, aus denen ihr euch der öffentlichen Duldung der verschiedenen Gottesdienste widersetzt habt. Eure Gründe waren der Klugheit angemessen, und die Erfahrung hat dem Direktorium der französischen Republik bewiesen, daß der öffentliche Geist in eurem Lande kaum anfängt, sich zu bilden. Unsere Stellung gegenüber von Rom bietet ebenfalls viele Schwierigkeiten dar. Die Mächte Europa's vermehren sie ohne Unterlaß, indem sie die Finsternisse des Irrthums dichter machen, um sich der Treue der Völker zu versichern. Sie streuen diesem alten Götzenbilde Weihrauch, dessen wurmstichiger Thron von selbst umstürzen würde, wenn einige Staaten ihn nicht aufrecht hielten. Dieses alte Götzenbild wird vernichtet werden, so wollen es die Freiheit und die Philosophie; aber die Politik allein kann bestimmen, wann und wie. Sie wissen wohl, daß Roms Schicksal von einer Menge von Rücksichten abhängt; ihr könnt daher ganz allein nichts thun. Nichtsdestoweniger muß eure Republik uns unterstützen und ihre Bevölkerung auf die Verachtung der katholischen Lehre vorbereiten, den Wunsch des Verfalles dieser Religion erregen, und sie für deren gänzlichem Umsturz gewinnen. Nachdem ihr die Güter der Geistlichkeit verkauft haben werdet, so laßt sie der Schmach der Marktschreierei und dem Spotte eurer Schriftsteller anheimfallen. Zugleich müßt ihr die philosophischen Grundsätze in allen Staaten des Papstes verbreiten. Frankreich verläßt sich hierin auf euch. Da ihr die gleiche Sprache sprecht, die gleichen Gewohnheiten und den gleichen Geist habt, so müssen eure Philosophen den Aberglauben mit allen Mitteln zerstören, welche auf den Geist und das Herz der Völker den größten Einfluß haben können. Es könnte ein, nach meiner Ansicht sehr beklagenswerthes Ereigniß eintreten, welches die französische Regierung und ihre Verbündeten in Italien nöthigen würde, die von einer klugen Politik ihnen gesteckten Gränzen zu überschreiten, wenn nämlich Pius VI. sterben sollte. Es ist zu wünschen, daß er noch zwei Jahre lebe, damit die Philosophie Zeit hat, ihr Werk zu vollenden, und diesen Lama Europa's ohne Nachfolger lassen kann. Wird er aber früher sterben, so glaube ich, wird das Direktorium gestatten, daß man ihm einen Nachfolger gebe. Die Politik und die geheimen Verbindlichkeiten, die sie hie und da auferlegt, können zu diesem Mittelweg nöthigen, besonders vor der

eben genannten Zeit, das heißt, so lange die Regierung von der öffentlichen Meinung nicht hinreichend unterstützt ist. Möglicherweise stirbt der Papst vor dieser Zeit, und in dieser Voraussetzung, ich wiederhole es, habe ich Grund, zu glauben, daß das Direktorium in die Erwählung eines andern Papstes einwilligen wird. Diese Wahl ist eine Sache von der größten Wichtigkeit, gerade wegen des außerordentlichen Interesses, welches die Mächte daran nehmen. Dieses Ereigniß, welches von einem Tag zum andern eintreten kann, ist der Vorsicht des Direktoriums, welches alle seine Maßregeln zum Voraus festsetzt, nicht entgangen. Es hat deßhalb angeordnet, daß der kommandirende General der französischen Truppen in der Lombardie alsdann mit allen seinen Streitkräften in die Romagna eindringe, nach Zurücklassung von dreitausend Mann in der Citadelle von Mailand, und von zwanzigtausend in Mantua. Sie werden die polnische Legion [1]) zu seiner Verfügung stellen, und in dieser Stellung wird man die Befehle des Direktoriums erwarten. Der Minister der französischen Republik wird sich mit dem Direktorium eurer Republik einverstehen, um einen Bewerber für die päpstliche Würde vorzuschlagen; er wird sein Gesuch an das Conclave stellen, welches die Wahl binnen acht Tagen erledigen muß. Nöthigenfalls werden die Truppen gegen Rom vorrücken, um das Gesuch des Direktoriums zu unterstützen. Dem Hofe von Neapel wird es ausdrücklich verboten werden, während der Erledigung des Stuhles sich in Roms Angelegenheiten zu mischen; und wenn diese Regierung Truppen auf das römische Gebiet schickt, so haben die französischen Generale den Befehl, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Ich weiß, das Direktorium der französischen Republik hofft gerne, daß mitten unter diesen Bewegungen die Römer sich zu Gunsten der Freiheit erheben werden. Ich habe dem Direktorium angekündigt, daß mir dies ziemlich wahrscheinlich vorkomme, weil die Einwohner von Rom viel aufgeklärter sind, als der übrige Theil des Kirchenstaats. Immerhin ist aber die Vernichtung des Papstthums eine Angelegenheit, welche nicht Rom allein, sondern alle vom Katholizismus angesteckten Länder betrifft; an ihnen ist es zu überlegen, was sie rücksichtlich des Papstthums ohne Gefahr thun können. Dasselbe vor zwei Jahren abzuschaffen, ist vielleicht unmöglich; vielleicht bedarf es deren vier. Aber es wäre keine richtige Politik, wie es unkluge Rathgeber etwa wünschten, einen seiner weltlichen Staaten beraubten Papst zu belassen. Irgend ein Fürst würde sich alsdann des Götzen bemächtigen, um ihn anbeten zu lassen und ihn unter seiner Abhängigkeit zu halten; die

---

1) Diese Legion war von Bonaparte dem Dienst der Cisalpinischen Republik überlassen worden.

Huldigung aller Katholiken würde ihm zufallen; und anstatt die päpstliche Macht zu vernichten, würde er die seinige durch ihre Ueberreste vergrößern; sogar jene wieder herstellen, um seine eigene mehr zu sichern. Es ist der Wille des Direktoriums, daß, wenn der Zeitpunkt gekommen seyn wird, der Papst gänzlich untergehe, und daß seine Religion mit ihm begraben bleibe. So lange aber dieses Gespenst der menschlichen Unwissenheit dauern soll, ist es seine Absicht, daß er seine Souveränetät behalte, auf welche Frankreich nichtsdestoweniger sich den nöthigen Einfluß vorzubehalten wissen wird, um sie desto sicherer zu untergraben, und den Umsturz der geistlichen Macht zu vollenden, welche noch gewisse Völker, Sklaven des Aberglaubens, schreckt. Die weise, von dem Bürger Sieyes am 30. Nivose des Jahres V. dem Direktorium überreichte Abhandlung ist und bleibt die Grundlage der Politik, welche man in dieser Sache befolgen muß. Ich habe eine Abschrift davon dem Bürger Moscati gegeben. Die Kräfte des Papstes sind für eure Republik nicht zu fürchten, ob er gleich ohne Mühe eine Armee von 24,000 Mann zusammenbringen kann. Unser Minister in Rom hat den Befehl, jede militärische Aushebung und Uebung zu verhindern. Wenn aber eure Republik von den Waffen des päpstlichen Hofes nichts zu fürchten hat, so hat sie allen Grund, seinen zahlreichen und geheimen Umtrieben mitten unter einem abergläubischen Volke zu mißtrauen. In dieser Richtung widersetzte ich mich oft euren Bitten, als es sich davon handelte, einige Menschen zu bestrafen, welche zwar in Wahrheit schuldhaft waren, aber unsern Planen nützlich seyn können, weil ihre Eigenschaft als Priester ihnen mehr Gewalt über das Volk gibt. Ahmt, um die Religion zu zerstören, Frankreich nach, aber mit Behutsamkeit. Erregt Spaltungen unter den Priestern, sucht unter ihnen die Feinde der Religion, und ihr habt Apostel der Philosophie, deren Predigten wirksamer sind, als tausend Zeitungen. Züchtigt die Bischöfe, welche diese Missionäre der Freiheit zu stören wagen, und haltet die Fanatiker im Zaum, welche sich weigern, sie zu unterstützen."

Herr Baldassari hat nach seiner Angabe diese Urkunde einem Buche entnommen, welches den Titel führt: Besondere Politik Bonaparte's in Betreff der katholischen Religion, und im Jahr 1812 von Peter Cevallos, erstem Staats-Sekretär für die auswärtigen Angelegenheiten, unter Ferdinand VII. in Cadix herausgegeben wurde; einem empfehlungswürdigen Mann, fügt unser Geschichtschreiber bei, welcher in dem wohlverdienten Rufe der Freimüthigkeit und der Rechtschaffenheit stand. Der Religionsfreund, in seiner 87. Nummer, Band VI., führt Bruchstücke dieser Instruktion an, die durch zufällige Umstände, wie er sagt, unter seine Hände kam. Wir haben diese Instruktion in Bonaparte's Werken nicht gefunden. Der Verfasser vor-

liegender Geschichte scheint sie auch in dem Briefwechsel, aus dem er die übrigen von ihm angeführten Urkunden ausgezogen hat, nicht getroffen zu haben. Man muß gestehen, daß die Herausgabe dieser Instruktion in Cadix im Jahr 1812 keinen unwiderleglichen Beweis für die Aechtheit derselben bildet. Auch kann man nicht widersprechen, daß, wenn die Sprache Bonaparte's in seinem Briefwechsel nicht immer so achtungsvoll für den Papst und den römischen Hof ist, als sie seyn sollte, man darin doch nicht diesen fanatischen Haß der Religion und der geistlichen Macht des Papstes entdeckt. Im übrigen ist bekannt, daß dieser berühmte Mann, wie alle Ehrgeizigen, im Nothfalle mehr als Eine Rolle zu spielen verstand. Damals diente er einer Regierung, welche die Vernichtung des heiligen Stuhls und des Katholizismus wollte; später hielt er es seinen Absichten für nützlich, die Wiederherstellung der katholischen Religion in Frankreich zu begünstigen. Alle Revolutionen bieten uns bei den Männern, welche sie auf den Schauplatz führen, und die größtentheils kein anderes Gesetz und keinen andern Kultus, als ihren Vortheil kennen, ähnliche Veränderungen in den Ansichten und Systemen dar. Was man von der in Cadix veröffentlichten Instruktion sagen kann, ist, daß sie der traurigen Zeit, in der sie entworfen worden seyn soll, ganz würdig ist; daß sie einen ziemlich getreuen Ausdruck der Plane und Wünsche der geschwornen Feinde der Religion bildet, und — weit entfernt, Lügen gestraft worden zu seyn — durch die Ereignisse nur zu sehr bestätigt wurde. Ein gottloser Fanatismus war der vorherrschende Geist und gleichsam das Siegel der französischen Revolution; es war eine wüthende Verschwörung gegen Gott und gegen seinen Christus. Barruel erzählt in seinen Denkwürdigkeiten zu der Geschichte des Jacobinismus, daß der Herausgeber der feuille villageoise, Cerutti, dem Sekretär des apostolischen Nuntius zu Paris eines Tags mit scherzhafter Miene sagte: „Bewahret wohl euren dermaligen Papst; pflegt ihn und balsamirt ihn ein nach seinem Tode; denn ich sage es euch zum Voraus, und ihr könnt euch darauf verlassen, nach diesem da bekommt ihr keinen andern mehr.“ Päpstlicher Nuntius in Frankreich war damals Herr Dugnani, seitdem Kardinal; sein Sekretär war Herr Dominikus Testa, welcher unter mehreren Päpsten, bis auf Gregor XVI., Sekretär der Breven an die Fürsten war. Er selbst hat Herr Baldassari die Wahrheit der von Barruel angeführten Aeußerung bestätigt. Friedrich schrieb im Jahr 1767 an den Patriarchen von Ferney: „Die Philosophen untergraben die Grundpfeiler des apostolischen Thrones.... Es bedarf eines Wunders, um die Kirche zu retten.“ Dieser gekrönte Philosoph wußte nicht, daß die Kirche, welche durch Wunder errichtet worden ist, auch durch Wunder erhalten wird, und daß Gott sie nur deß-

halb eine Zeitlang der Heftigkeit des Sturmes ausgesetzt läßt, um durch ihre Befreiung seine Macht desto heller zu offenbaren.

Nro. 2. Seite 251.

Breven Pius VI. um die Kardinäle Antici und Altieri von dem heiligen Collegium auszuschließen.

Unsern ehrwürdigen Brüdern den Cardinälen der heiligen römischen Kirche.

Pius VI. Papst.

Ehrwürdige Brüder, unsern apostolischen Gruß und Segen.

Nachdem unser geliebter Sohn Thomas Antici, vormals Kardinal der heiligen römischen Kirche, von Santa Maria jenseits der Tiber, Uns durch sein Schreiben vom 7. März des gegenwärtigen Jahres 1798 benachrichtigt hat, daß er wegen des Zustandes seiner Gesundheit nicht mehr im Stande sey, die Amtsgeschäfte des Kardinalats, womit wir ihn am 30. März des Jahres 1789 ausgezeichnet hatten, zu verrichten, und daß er sich dieser Würde begeben und öffentlich abdanken wolle; da Wir auch selbst wissen, daß er schweren Gebrechen unterworfen ist, welche ihn mehr als einmal in Todesgefahr gebracht haben, und nicht zweifeln können, daß der Brief, welchen er uns überschickt hat, und der mit seinem Namen gezeichnet ist, auch wirklich von ihm herrühre und seiner Absicht entspreche, da — abgesehen davon, daß wir seine Handschrift erkannt haben, — derselbe Thomas Antici am 8. März einen zweiten Brief denjenigen, welche damals in Rom das Amt der Consuln versahen, zugeschickt hat, um ihnen zu erklären, daß er mittelst eines zu diesem Ende geschriebenen Briefes die Kardinalswürde förmlich in Unsere Hände niedergelegt habe, zum Beweis dessen er ihnen eine Abschrift des an Uns gerichteten Briefes schickte: nachdem Wir endlich seit sechs Monaten keinerlei Brief von ihm empfangen haben, welcher Uns Veranlassung gäbe, zu glauben, daß er seine Ansicht geändert und seine Erklärung zurückgenommen habe, was für Uns ein Beweis ist, daß besagter Thomas Antici in seinem ersten Willen beharre; nachdem Wir das Licht von oben angefleht und lange und reiflich überlegt haben, was Wir in diesem Falle zu thun hätten; nach Einholung der Ansicht Unserer ehrwürdigen Brüder, mit denen wir im Stande waren, Uns darüber zu besprechen, und derer, welche wir schriftlich um ihren Rath fragen konnten, halten wir aus sehr triftigen Gründen dafür, daß der obenerwähnte Verzicht von Uns ange-

nommen werden soll, damit unser Sohn Antici sich dessen zu dem von ihm beabsichtigten Zwecke bedienen möge, und gestatten im Namen des allmächtigen Gottes, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und kraft Unserer eigenen Gewalt feierlich die Niederlegung des Kardinalats von Seiten des Thomas Antici und nehmen dieselbe hiemit an. Wir erklären, daß Thomas Antici aller Verpflichtungen des Kardinalats enthoben, des Titels, des Namens, der Ehren, der Insignien, der Privilegien, der Vorzüge, aller und jeder an die Kardinals-Würde geknüpften Rechte und insbesondere der activen und passiven Stimme bei der Wahl des Papstes entsetzt, und von dem uns geleisteten Eide entbunden sey. Demnach soll Thomas Antici, ehemals Kardinal der heiligen römischen Kirche, nur als einfacher Priester betrachtet werden. Ihr also, ehrwürdige Brüder, ihr werdet den Priester Thomas Antici nicht mehr zu eurem Collegium zählen; ihr werdet ihn, vom heutigen Tage an, als des Titels, der Ehren, der Vorzüge, der Privilegien und aller an das Kardinalat geknüpften Rechte verlustig und entsetzt betrachten. So haben wir es kraft Unserer Machtvollkommenheit beschlossen und befohlen. Wir geben euch mit Wohlwollen Unsern apostolischen Segen. — Gegeben in der Karthause bei Florenz den 7. September 1798, Unserer päpstlichen Regierung im vierundzwanzigsten Jahre."

Die Verzichtleistung Antici's auf die Kardinals-Würde scheint ein Akt der Schwäche gewesen zu seyn. Er hatte sich bei seinen diplomatischen Aemtern bereichert, und fürchtete, sein Vermögen zu verlieren und sich zu einer harten Verbannung verurtheilt zu sehen. Man erzählt sich, entschlossen sich nach Baiern zu begeben, habe er schon von seinen Freunden Abschied genommen, als der Kommissär Haller ihm ankündigen ließ, daß sein ganzes Vermögen eingezogen würde. Durch diese Drohung erschreckt, schrieb er seinen Brief an den Papst, und verließ Rom, um seine Schmach in seiner Heimath zu verbergen. Dort soll er als guter Christ und als Geistlicher gelebt, und viele Allmosen ausgetheilt haben. Sein Tod war erbaulich. Dem Mönche, welcher ihm auf diesem schrecklichen Wege beistand, bedeutete er, daß er seit vier Monaten einen großen Trost empfinde. Die Umstehenden wußten nicht, worauf er Anspielung machen wollte; nach seinem Tode aber fand man unter seinen Papieren die Abschrift eines Bekenntnisses der Reue, welches er gerade vier Monate vorher dem Papste Pius VII. nach Savona geschickt hatte. Man hat diese Urkunde aufbewahrt; sie ist von der Hand Antici's geschrieben, und enthält den Ausdruck eines zerschlagenen und gedemüthigten Herzens. Es ist nur zu bedauern, daß er sich so spät zu diesem ehrenvollen Schritte entschlossen hat. Pius VII. war damals als Gefangener in Savona. Der Verkehr mit ihm war sehr schwierig, und man weiß nicht recht, was aus dem

Briefe geworden ist, welchen Antici an ihn richtete, und der folgenden Inhalts war:

Heiligster Vater!

„Ich habe die Kardinalswürde niedergelegt, und mein Verzicht war unbedingt und auf immer. Aber ich nehme Gott zum Zeugen, daß dieser Schritt nie eine Annäherung von meiner Seite an die gewaltsame Regierung und an die damaligen Systeme gewesen ist. Im Gegentheil habe ich beständig durch mein Benehmen gezeigt, welchen Widerwillen sie mir einflößten. Man hatte noch keine Maßregel gegen die Kardinäle getroffen, als ich unerwarteter Weise von einer wohl unterrichteten Person benachrichtigt wurde, daß ich im ersten Augenblick werde verhaftet und in ein entferntes Land gebracht werden, nachdem ich aller meiner Güter beraubt worden seyn würde. Es war die Furcht, ich gestehe es, einzig die Furcht vor einem dürftigen und unglücklichen Leben, welche mich bestimmte, der Kardinalswürde zu entsagen, nachdem ich erfahren hatte, daß es kein anderes Mittel für mich gebe, um den Mißhandlungen der neuen Regierung zu entgehen, als nicht mehr Kardinal zu seyn.

„Ich bedachte nicht, wie ich es hätte thun sollen, daß meine Niederlegung des Kardinalats unter den damaligen Verhältnissen ein Stein des Anstoßes für die Schwachen und ein Gegenstand des Triumphes für die Neuerer seyn könnte, von denen die Einen aus Irrthum, die Andern aus Bosheit dieselbe der Billigung verabscheuungswürdiger Systeme zuschreiben würden; während mir meine Pflicht als Kardinal der heiligen Kirche auferlegte, zu Vermeidung eines solchen Aergernisses jede Art von Beeinträchtigung und schlechter Behandlung mit Muth zu ertragen.

„Dieses bedachte ich nicht, was mich zu der Ueberzeugung bringen muß, daß Gott, bei meiner Unwürdigkeit in seinen Augen, eine so ausgezeichnete Stelle in seiner Kirche einzunehmen, es zulleß, daß ein Schleier meine Augen bedeckte, und mir die Wichtigkeit und die Wirkungen meines Entschlusses verbarg, so daß ich mich selbst einer Ehre berauben sollte, welche ich nicht verdiente. Da ich nun meinen Fehler gut machen, und diejenigen enttäuschen will, welche Gefühle, die nie die meinigen waren, bei mir annehmen oder mir zur Last legen konnten, so verdamme ich feierlich zu den Füßen Eurer Heiligkeit den Irrthum in meinem Benehmen, und die sträfliche Furcht, welche mich dazu fortriß. Ich bitte Gott, das heilige Collegium der Kardinäle und alle Gläubigen dießfalls um Vergebung. Nächst Gott aber erbitte ich mir dieselbe hauptsächlich von Eurer Heiligkeit, von Ihnen, dem Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche, welches allein über die Kardinalswürde verfügen kann.

Ich flehe um diese Vergebung, niedergeworfen im Geiste zu Ihren Füßen, durchdrungen von einer tiefen Verehrung und von der vollkommensten Ergebung für Ihre geheiligte Person, um deren apostolischen Segen ich demüthig bitte. Recanati, 13. September 1811."

Wir halten nicht für nöthig, das zweite Breve hier anzuführen, das vom gleichen Tage war und von dem vorstehenden beinahe in nichts abweicht. Altieri, welcher nicht sehr fähig war, in solch schwierigen Verhältnissen einen selbstständigen Entschluß zu fassen, hatte unglücklicher Weise einen vom Jansenismus angesteckten Theologen zum Rathgeber. Wie man sah, wurde er sehr schlecht von ihm geleitet. Er erkannte es in der Folge wohl, und legte seine Reue und seinen Schmerz in einer, durch den Druck veröffentlichten Urkunde nieder.

Widerruf des Ex-Kardinals Vinzenz Maria Altieri.

„Ich nahe mich der letzten Stunde, und die Vorsehung versagt mir gerechter Weise den einzigen Trost, welcher hinreichen würde, um mich in diesem letzten Augenblicke zu beruhigen. Die Verzeihung des heiligen Vaters für meine vergangene Schwachheit ist alles, was ich wünsche; aber das Gesuch, welches ich dießfalls schon lange an den unsterblichen Pius VI., meinen Wohlthäter, durch die Vermittlung des Kardinals Johann Franz Albani, Dekan des heiligen Collegiums gestellt habe, konnte nicht bis zu ihm gelangen, während seine Feinde ihn nach Frankreich schleppten und der Kardinal in andere Gegenden zu fliehen genöthigt war. Ich sterbe vor der Wahl seines Nachfolgers, und kann auch von ihm jene Verzeihung, den Gegenstand aller meiner Wünsche, nicht mehr erhalten. Mit desto größerer Inbrunst bitte ich Gott darum und das heilige Collegium, dessen Mitglied ich trotz meiner Unwürdigkeit ehemals war; ich bitte darum die durch mein Benehmen geärgerte Kirche. Ich entsagte jenem geheiligten, mit dem Blute Jesu Christi gefärbten Purpur, welcher — indem er mich über Verdienst schmückte — mir die Pflicht auferlegte, die Ehre der Kirche bis zu meinem letzten Blutstropfen aufrecht zu erhalten. Ich entsagte demselben, um mich dem Gefängniß und der Verbannung, welche mich bedrohten, zu entziehen. Allerdings war ich damals schwer krank, und in Verbindung mit den Jahren machte die Krankheit das Maaß des Schreckens voll, von dem ich erfaßt war. Aber ich mußte mich aus meinem Bette reißen lassen, ich mußte mich dem aussetzen, auf der Straße zu sterben, ich mußte alles lieber erdulden, als dem Entschlusse beipflichten, den ich gefaßt habe, um einige Tage eines unglücklichen, jetzt zu Ende gehenden Lebens zu erhalten. Mein Gott! warum ist die Antwort des Papstes nicht zur Zeit eingetroffen? Diese Schriftzüge

der Hand Petri hätten die Schwachheit eines Bruders gekräftiget, hätten ihn vor seinem Falle bewahren können, anstatt daß sie ihn nur mit Beschämung bedeckten. Ich versichere alle die erhabenen Kardinäle, welche ich die Ehre hatte, als Brüder zu betrachten, ich versichere die ganze Kirche und insbesondere Rom, daß ich trostlos bin über meine Schwachheit, daß ich sie bitter beweint habe, und noch in diesem Augenblicke bitter beweine. Indessen soll man wissen, wenn ich meine Würde niederlegte, als sie mich dem Gefängniß und der Verbannung aussetzte, wenn ich die Mißgeschicke und die Gefahren der treuen Kardinäle nicht getheilt habe, so habe ich mich selbst zu einem strengen Gefängniß in meinem eigenen Hause verurtheilt. Ohne Rücksicht darauf zu nehmen, was meine Gesundheit zu erfordern schien, entzog ich mich aller Augen; wäre es möglich gewesen, so hätte ich mich sogar vor der Sonne verbergen mögen; und wenn ich meinen Fehler nicht eben so sehr beweint habe, als Petrus seine Verläugnung, so wünschte ich es wenigstens. In meinem freiwilligen Gefängniß empfange ich selbst den Tod als eine Strafe meiner Sünde, und ich werde, wenn ich es sagen darf, im andern Leben nur dann vollkommen glücklich seyn, wenn ich hienieden meine Verzeihung erhalten habe. Indessen bitte ich meine lieben Verwandten, diesen Ausdruck meiner letzten Empfindungen dem Publikum vor Augen zu legen, und ihn an den Kardinaldekan des heiligen Collegiums gelangen zu lassen. Möge er ihn wiederholt dem Pabste überreichen; möge er ihm in meinem Namen die Füße küssen und vollständige Nachlassung des von mir begangenen Fehlers von ihm erbitten; mögen alle die erlauchten Kardinäle die Liebe haben, für eine Seele zu beten, welche, wenn sie auch die Schwachheit hatte, der Würde zu entsagen, die sie durch ihren ausdauernden Muth so hoch geehrt haben, sich dennoch Gott, dem Glauben und der Kirche stets treu erhalten hat, und die Augen auf das Kreuz geheftet, aus dieser Welt scheidet.“ — — Altieri starb in Rom den 10. Februar 1800, in einem Alter von 75 Jahren.

Nro. 3. Seite 280.

Bulle Pius VI. für die Wahl seines Nachfolgers.

Pius Episcopus,
Servus servorum Dei,
Ad perpetuam rei memoriam.

Quum nos superiore anno, invalescente in dies inimicorum nostro rum potentiâ, eum in locum Romanam Ecclesiam adductam videremus,

ut omnia nobis metuenda essent quæ ad ejus libertatem extinguendam pertinerent, nihil tam vehementer pertimuimus quam ne vacante post obitum nostrum sede Apostolicâ, impeditis per vim, aut perturbatis comitiis, quæ de successore nostro eligendo futura sunt, aut impossibilis omnino ratio novi creandi Pontificis redderetur, aut saltem tantæ rei celeriter expediendæ infinitâ impedimenta opponerentur. Itaque ut huic periculo quâ ratione per nos poterat occurreremus, per alias nostras litteras datas III kal. januar. Pontificatus nostri anno XXIII decrevimus, ut esset penes arbitrium majoris partis cardinalium, qui præsentes essent, eum in locum ad Pontificem eligendum convenire, qui eis opportunior vidèretur, iisdemque potestatem fecimus sive protrahendi sive contrahendi, si id opus esset, spatium decem dierum à Romanis Pontificibus prædecessoribus nostris, ac præsertim à B. Gregorio X, constitutum, quod a Pontificis obitu ad ingressum in conclave intercedere debet, haud derogantes tamen ulla ex parte ceteris cæremoniis atque solemnitatibus, quæ per eorumdem Pontificum constitutiones in electione Romani Pontificis præscribuntur. Nec vero nos inani malorum impendentium formidine perculsi fueramus: siquidem multò graviora ac detestabiliora contrà Romanam Ecclesiam ejusque libertatem fieri vidimus, quam illa essent quæ à nobis metuebantur. Venerabiles enim fratres nostri S. R. E. cardinales ad quos privativa Romani Pontificis spectat electio, vel urbe expulsi, vel in carcerem conjecti, vel alii alium in locum deportati, patrimonium B. Petri direptum, bona ecclesiarum divendita, monasteria, expulsis regularium familiis, in profanos usus conversa, ipsa quoque disciplina Ecclesiæ perturbata, nec sacerdotii conculcata immunitas solùm, sed etiam auctoritas circumscripta libertasque sublata. Nos vero ipsi, qui B. Petri patrimonii vindices atque custodes constituti sumus, et meritis licet imparibus, ità Domino volente, universæ Christi Ecclesiæ præsumus, ejusque vices tanquam B. Petri successores in terris gerimus, et sacerdotii violata jura defendere ac tueri debemus, ex Romanâ sede ejecti et in alienas terras emigrare compulsi, atque hoc in Carthusianarum cœnobio detenti, nec per auctoritatem Apostolicam tanta mala impedire, nec reclamare contra tantam cùm humanorum tum divinarum jurium conculcationem possumus, quin vereamur ne ob tantam hominum impietatem ac vim graviora exinde mala in Ecclesiam religionemque universam sint oritura. Non vero tantis in periculis defuit Ecclesiæ suæ Deus: præterquam quod enim tantam firmitatem venerabilibus fratribus nostris indidit, quanta eos præstare necesse erat ad infinitas illas ærumnas alacri animo sustinendas, quas subire coacti sunt, ità etiam divino suo auxilio debilem hanc senectutem nostram sustentavit ac rexit, ut non solùm tantis nos Ecclesiæ malis superstites essemus, verùm etiam ut cœlesti gratiâ confirmati tantos labores constanter perferre, ac si minus præ-

sentibus, futuris saltem Ecclesiæ periculis aliquo modo providere possemus. Quoniam vero ad novos casus temporum novorum consiliorum rationes sunt accommodandæ, quum nos propter ea nova mala, quæ contrà Apostolicam libertatem acciderunt his novem mensibus qui consecuti sunt, videamus ad electionis pericula prævacenda non satis esse posse ea remedia, quæ tunc per præfatas nostras litteras præscripta fuere; auctis enim Ecclesiæ difficultatibus, novis derogationibus tempora indigent, ne Pontificis electio perturbetur, cum magis quærendum sit nobis ut faciliter et celeriter eligatur Romanus Pontifex, quam ut servatis ritè cæremoniis et solemnitatibus eligatur, quarum his præsertim temporibus nulla forsan ratio haberi potest: motu proprio et ex certa scientia ac de Apostolicæ potestatis plenitudine, in iis tantum comitiis, quæ de Pontifice eligendo prima post obitum nostrum futurà sunt, ac etiam in immediatè sequentibus, quatenùs, quod absit, minimè in melius immutatis circumstantiis et nullâ super hoc prolata nova lege decedat successor noster, derogatum volumus et plenè atque expresse derogamus non solùm iis legibus quæ de habendis comitiis in eo loco ubi mortuus est Pontifex constitutæ sunt, sed etiam omnibus cæremoniis, solemnitatibus et consuetudinibus quæ ad substantiam canonicæ electionis minimè pertinent, et in Pontifice eligendo servari solent ex præscripto et sanctionibus Romanorum Pontificum, ac præsertim B. Gregorio X constitutione *Ubi periculum* edita in concilio generali Lugdunensi, constitutione Clementis V *Ne Romani* edita in concilio generali Viennensi, constitutione Clementis VI *Licet in constitutione* anni 1351, Urbani VIII *Ad Romani Pontificis*, anni 1626, Pii IV. *In eligendis* anni 1562, duabus Gregorii XV *Aeterni patris*, ac *Decet Romanum Pontificem* anni 1621, Clementis XII *Apostolatus officium* anni 1732, et nostra *Christi Ecclesiae* anni proximi superioris, in iis quæ posteriori huic adversantur; simulque cardinales tum universos tum singulos ab omni sacramenti religione, quâ se obstrinxerunt ea omnia servandi ac retinendi in Pontificis electione, pro primis tantùm comitiis, et quatenùs opus sit pro immediatè dumtaxat sequentibus, solvimus et solutos declaramus. Quum autem intelligamus quoque plurimum ad celeritatem electionis collaturum, si cardinales antè obitum nostrum consilia ineant inter se deliberentque quænam expeditior ratio, qua et ea fieri quæ à nobis constituta sunt, et futuri Pontificis electio maturè et celeriter haberi possit, quumque Apostolicæ constitutiones gravissimis censuris eos adfectos velint qui, vivente et inconsulto Pontifice, de successore ejus eligendo sermones habere ac deliberare audent, in constitutione præsertim Pauli IV *Cum secundum;* propterea nos tam huic constitutioni quam cæteris hujusmodi derogantes potestatem facimus cardinalibus universis ac singulis, etiam viventibus nobis, sermones habendi, deliberandi, conveniendi de ratione

quâ facilius possint quæ à nobis provisa sunt exequi ac expedire, ità ut de indicendo comitiorum die, de loco in quem eadem convocanda sunt, de conclavis clausurâ, utrum ea servanda an tollenda judicabitur, de eorum delectu qui ministri in conclavi sunt designandi, de iis denique omnibus de quibus agi ad maturandam Pontificis electionem necessarium videbitur, ipsis liberum sit colloqui, deliberare et constituere, dummodo in hac deliberandi et constituendi facultate cautum semper maneat, ne cui unquam ex cardinalibus de eo qui Pontifex eligendus erit, nisi post obitum nostrum, aut convenire aut deliberare liceat. Cæterum, salvis ac firmis conditionibus omnibus quæ necessariæ sunt in quavis electione canonica Romani Pontificis, tum iis quæ ad loci ubi comitia habenda erunt securitatem, quam illis quæ spectant ad electorum libertatem et ad duas tertias partes suffragiorum eorum qui congregati sint, quibus conveniri in electum debet, excluso item omni ambitus et simoniæ crimine, de quo ne suspicari quidem nos possumus; præcipimus et mandamus ut ex eo loco, undè nos tantis è vitæ laboribus ad æternam pacem quam speramus migrare justus et misericors Dominus voluerit, quicumque è cardinalibus aderit, et si plures erunt, eorum dignior, aut iis omnibus absentibus, nuntius apostolicus, sive in hujus defectu, loci ordinarius, aut prælatus, vel alius quispiam in dignitate ecclesiasticâ constitutus, quam celeriter de Pontificis obitu certiores cardinales faciat, ut qui ex iis accedere ad comitia possunt, statim ad conveniendum se comparent. Et quoniam vi distracti ac dissipati per diversas regiones cardinales maximè timendum est ne ad libitum discedere atque in unum locum sese conferre prohibeantur, ut vel diu Petri navis præsentibus jactata permagnis fluctibus gubernatore suo careat, vel congregatis hac illac nonnullis cardinalibus, plures eligantur Pontifices, et schismate, quod Deus avertat, vexetur sancta Dei Ecclesia: idcirco ut tantis Deo adjuvante occurramus calamitatibus, simili motu proprio ac certa scientia et de apostolicæ potestatis plenitudine decernimus, statuimus et mandamus uti, eveniente extrà Romanam curiam obitu nostro, jus eligendi summum Pontificem per eos cardinales unice exerceatur, qui in ditione alicujus catholici principis plures numero, quam alii ullâ aliâ in regione, commorantes inveniantur, simulque per eos qui ex aliis regionibus ad comitia in prædicta explenda accesserint. Obeamdem causam volumus, ut de more cardinalis sacri collegii decanus, si tamen is in dominatione illà aderit in quâ plures numero versantur cardinales, sive, eo absente, qui potior dignitate inter illos erit, certior factus de obitu nostro, statim de nonnullorum ex iisdem cardinalibus consilio, nisi forte pridem cum ipsis statutum fuerit, opportuniorem locum ad habenda comitia constituat, in eumque cunctis ex locis cardinales omnes ubicumque degentes per indictionis litteras evocet, et ad illos, qui alibi commorantur, de ipso-

rum pluralitate informandos, nomina mittat eorum cardinalium, qui in ditione ejusdem principis existunt. Quare in virtute sanctæ obedientiæ præcipimus ut, nisi gravissima intercesserint impedimenta, cardinales omnes denuntiationis litteris ad comitia evocantibus statim parere teneantur, iisque duntaxat cardinalibus qui plures in eodem loco congregati erunt, cæterisque accedentibus antè peractam electionem, potestatem facimus non solum decernendi per suffragiorum pluralitatem de iis omnibus quæ ad Pontificis electionem pertinent, verum etiam transacto consueto decemdio Pontificem ipsum, quamvis non expectato cæterorum cardinalium adventu, liberè ac licite eligendi; ità ut qui a duabus tertiis partibus congregatorum cardinalium electus Pontifex fuerit, is ritè electus et verè sit Romanus Pontifex Christi vicarius, et talis ab universâ Ecclesiâ agnosci atque haberi debeat. Mandamus præterea ut hæ litteræ Apostolicæ voluntatis nostræ prima die in qua ad suffragia cardinales convenerint palam recitentur, et si quâ in re aut interpretatione aut declaratione aliquâ indigere videbuntur, id per sententiarum pluralitatem ab iisdem cardinalibus, qui congregati fuerint, interpretetur ac declaretur, ità ut quidquid à majori parte cardinalium congregatorum constitutum hâc ratione fuerit, id habeatur perindè ac Apostolicâ auctoritate esset â nobis constitutum. Quia vero res de quâ agitur tanti momenti est, ut ab eâ potissimum et matura Pontificis electio, et catholicæ unitatis conservatio, et Ecclesiæ tranquillitas pendere videatur, nos utentes Apostolicâ nostrâ auctoritate, in virtute sanctæ obedientiæ et sub pœnâ excommunicationis præcipimus ne quis è sacro collegio cardinalium fas sibi esse quovis prætextu arbitretur his, quæ à nobis per has alteras nostras litteras præscripta sunt, animo minus prompto atque obsequenti repugnare; quinimò volumus ut universi singula quæque servare atque exequi teneantur. Itaque per viscera misericordiæ Dei nostrí, per diffusam in cordibus nostris divini Spiritus charitatem ac per eam sacramenti religionem qua unusquisque in sacrum cardinalium collegium cooptatus sese obstringit tuendi ac defendendi Christi Ecclesiam usque ad sanguinis effussionem, hortamur tum singulos, tum universos, ut in tanto christianæ religionis periculo, privatis rationibus Dei gloriæ et Ecclesiæ tranquillitati postpositis, libentibus et concordibus animis in hanc unam curam incumbant, ut ne nimium diu Petri navicula, tantis tempestatibus agitata, rectore et gubernatore destituta fluctuare cogatur, ne catholicus grex universus, tot lupis in ovium prædam undecumque irruentibus, per privata studia Pastore et custode suo careat, a quo defendi et servari possit: illud sibi persuadentes, se quamvis tot tamque acerbis ærumnis pro Christo in omni patientiâ et mansuetudine toleratis,

fidem suam tanta cum gloria probarint Ecclesiæ, nulla tamen fidei suæ in eam luculentiora documenta esse daturos, quam si concordibus studiis in Pontifice celeriter eligendo illud ostenderint se revera, nulla propriorum commodorum ratione habita, solum Ecclesiæ tranquillitate, christiani gregis saluti, orbis terrarum universi periculis prospicere statuisse. Decernentes præsentes litteras *et coet.* non obstantibus, quatenus opus sit, nostris et cancellariæ regulis *De jure quoesito non tollendo*, ac tam Alexandri III. quam Gregorii X. et Clementis V, ac Pii IV. aliorumque Romanorum Pontificum prædecessorum nostrorum circà electionem summi Pontificis hactenus editis constitutionibus, et ordinationibus quibuscumque *et coet.* Volumus *et coet.* Nulli ergò omnino hominum *et coet.*

Datum ex cœnobio Carthusianorum prope Florentiam, anno incarnationis dominici MDCCIIC idibus novemb. Pontificatus nostri anno vigesimo-quarto.

Pro Domino Card. Pro-datario. Pro Domino Cardinali Braschio de Honestis.

J. Can. HONORATI. B. MARISCOTTUS.

Visa de curia.

F. LAVIZZARIUS. J. MANASSEI.

Nro. 4. — Seite 282.

Bruchstück aus dem Berichte des Kardinals Litta über seine Gesandschaft in Rußland.

„Nach der letzten Theilung des Königreichs Polen gegen das Ende der Regierung der Kaiserin Katharina II. von Rußland hatte die katholische Religion in den Provinzen, welche zu dem Königreiche gehört hatten, nämlich Samogitien, Lithauen, Volhynien und Podolien viel zu leiden. Man unterdrückte die beiden Bisthümer des lateinischen Ritus von Luceorien und Kaminiek und bildete unter neuen Benennungen zwei andere Diözesen, an deren Spitze man Geistliche ohne Ansehen stellte; der Kirche von Wilna nahm man ihren alten Titel, um ihn mit dem von Liefland zu ersetzen; alles dies, ohne irgend eine Rücksicht auf die kanonischen Vorschriften und auf die Rechte der geistlichen Gewalt. Nachdem man auf solche Weise die Hierarchie umgestürzt hatte, bemächtigte man sich der Einkünfte der Bisthümer, der Stifte und der Klöster beider Geschlechter.

„Die Kirchen des unirten griechischen Ritus wurden noch weit mehr mißhandelt. Ein höchster Befehl der Kaiserin unterdrückte die

Metropole der unirten Griechen, und drei andere Bisthümer, welche sich in den russischen Besitzungen fanden, nämlich die von Wladimir und Breste, von Pieskow und Kiew, von Luceorien und Ostrey. Der Metropolitan und die Bischöfe dieser Stühle wurden ihrer Güter gänzlich beraubt, auf eine mäßige Pension gesetzt und ihnen die Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit untersagt. Die zahlreichen Katholiken dieses Ritus in den weiten Gouvernements von Lithauen, Minsk, Volhynien und Podolien, ihrer rechtmäßigen Hirten beraubt, wurden kraft desselben kaiserlichen Dekrets der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Polotsk unterworfen, welcher bei der großen Entfernung eine Diözese von so ungeheurer Ausdehnung augenscheinlich nicht verwalten konnte. Man plünderte die Einkünfte der Stifte und Klöster des berühmten Ordens des heiligen Basilius, und entriß den Katholiken mehrere Kirchen und Klöster. Noch mehr, man verfolgte sie auf grausame Weise, um sie zur Entsagung der Gemeinschaft mit dem Papste zu zwingen. Priester und Laien wurden geschlagen, eingekerkert, dem Elend Preis gegeben, und in die Verbannung geschickt. Mehrere hauchten unter den Schlägen den Geist aus.[1])

„Pius VI., welcher nicht glauben konnte, daß derartige Gewalthandlungen den Absichten Katharina's entsprechen, sondern sie den Veränderungen in Folge der Eroberung und der Schwierigkeit, alle Theile eines so umfassenden Reiches gleich zu beaufsichtigen, zuschrieb, rief die Gerechtigkeit der Monarchin an. Er schlug ihr vor, einen apostolischen Delegaten zu ihr zu senden, um die Sache der Katholiken des einen und des andern Ritus zu vertheidigen, und alles, was geordnet werden sollte, aus apostolischem Auftrage zu ordnen.

„Die Kaiserin hatte geneigt geschienen, diese Anerbietungen anzunehmen, als sie im Jahr 1796 starb. Die Thronbesteigung ihres Sohnes Paul's I., welcher auf seiner Reise nach Rom viele Zuneigung zu Pius VI. gezeigt hatte, ließ noch mehr hoffen.

„Wirklich beeilte sich dieser Fürst, die Absendung des apostolischen Delegaten nachzusuchen. Dieser[2]) begab sich im April des folgenden Jahres nach Moskau, wohnte der feierlichen Krönung des Kaisers bei,

---

1) Auf diese Weise hatte also die berühmte, von unsern Philosophen so gepriesene Katharine II. aus ihren großen Grundsätzen Toleranz gelernt. Es ist übrigens zu bemerken, daß in keinem Lande die Herrscher so sehr ihre Gewalt mißbrauchen, als in demjenigen, wo der Fürst, beide Gewalten in sich zu vereinigen suchend und durch keine verfassungsmäßige Schranke zurückgehalten, so zu sagen eine Gewalt ohne Gränzen und ohne Controle für irgend eine seiner Handlungen ausübt. (Franz. Ausg.)

2) Der Prälat Litta, der Verfasser dieses Bruchstücks, selbst.

begann in dieser Stadt die Angelegenheiten der Katholiken des einen und des andern Ritus zu betreiben, und begab sich wegen desselben Gegenstandes nach St. Petersburg.

„Die große Achtung, die Paul I. vor den Tugenden Pius VI. und seiner Beharrlichkeit mitten unser so vielen Prüfungen hatte, trug nicht wenig dazu bei, die Schwierigkeiten beizulegen; und wenn man nicht so viel auswirkte, als der Papst gewünscht und der Kaiser selbst gerne bewilligt hätte, so konnte man sich dennoch in Berücksichtigung der Umstände und der schreienden von den Katholiken erduldeten Beeinträchtigungen zu dem Ergebniß der apostolischen Einschreitung Glück wünschen.

„Die Hierarchie der Katholiken bestand aus dem Erzbisthum Mosiland, welches im Jahr 1783 von dem damaligen Erzbischof von Chalcedonien und seitherigem Kardinal Johann Andreas Archetti errichtet wurde, und aus fünf andern Bisthümern, nämlich Samogitien, Wilna, Luceonien, Kaminiek und Minski. Für das erste bedurfte es keiner Ernennung, da es besetzt war; die Stühle von Wilna, Luceorien und Kaminiek besetzte man mit Prälaten, die schon mit dem bischöflichen Charakter bekleidet waren; sie erhielten die kanonische Justitution und man bestimmte die Gränzen ihrer Diözesen. Das Bisthum Minsk wurde neu errichtet und erhielt einen neuen Bischof. Ebenso ordnete man kraft apostolischer Gewalt alles, was die Gerichtsbarkeit sowohl der Metropole, als der übrigen Bisthümer der Provinz betraf, den Punkt der Coadjutoren, der Kathedralen, der Kapitel, der Würdeträger, der Domherrn, der Kapläne und alles übrige nach den Vorschriften und Gebräuchen der katholischen Kirche. Alle diese Akte wurden durch eine apostolische Bulle Pius VI. bestätigt und feierlich bekannt gemacht. Für die geistlichen Güter, welche eingezogen worden waren, erhielt man eine bestimmte Entschädigung, und Paul I. erklärte, er werde in Zukunft nicht dulden, daß man sich auf diese Weise an dem Eigenthum seiner Unterthanen vergreife.

„Anbelangend die Katholiken des unirten griechischen Ritus, so kam man überein, daß für diejenigen des Gouvernements Lithauen, Minski, Volhynien und Podolien außer dem Erzbisthum von Polotsk zwei andere Bisthümer in Bozesez und Luceorien errichtet werden sollen. Die für dieselben ausersehenen Geistlichen wurden durch die apostolische Gewalt eingesetzt und ihnen Coadjutoren gegeben."

Nro. 5. — Seite 284.

Zuschrift an Monsignore Laurenz Litta, Erzbischof von Theben, Gesandten und apostolischen Delegaten am kaiserlichen Hofe von Rußland. — 1799.

„Die Besetzung der Insel Malta durch die französischen Truppen und die Vertreibung der Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem von der Insel müssen unter die unglücklichen Ereignisse gerechnet werden, welche das Gemüth Seiner Heiligkeit mit bitterem Kummer erfüllt haben. Nicht ohne lebhaften Schmerz konnte Sie in den Briefen des Großmeisters die Erzählung der Leiden lesen, welche einen Orden nöthigten, diese Insel zu verlassen, der durch den mächtigen Schutz Gottes, durch die Gunst des heiligen Stuhls und der religiösesten christlichen Fürsten als auf der höchsten Stufe des Ruhmes und des Glanzes angelangt betrachtet werden mußte. Seine Heiligkeit beabsichtigte, alle in ihrer Gewalt stehenden Mittel anzuwenden, um dem Orden der Ritter von Jerusalem seinen ganzen Glanz wieder zu geben und ihn in seiner alten Residenz wieder herzustellen, als sie aus Petersburg einen Bericht des Grafen Litta erhielt, wonach man nach in's einzelne gehenden Anschuldigungen gegen das Benehmen des Großmeisters, dem man hauptsächlich den Verlust der Insel zuschrieb, im Namen des Großpriorats von Rußland verlangte, daß er als seiner Würde enthoben erklärt würde. Seine Heiligkeit bewunderte den Eifer des Groß-Priorats von Rußland; aber in der Antwort an den Grafen Litta wußte sie ihm bemerklich zu machen, daß in einer so wichtigen Sache nicht nur die gegen den Großmeister erhobenen Anschuldigungen klar bewiesen seyn müßten, sondern daß es, um zu einer Dienst-Entsetzung, etwas Beispielloses in den Jahrbüchern des Ordens, zu schreiten, einer reifen Ueberlegung und gänzlich unverwerflicher Beweise zur Bewahrheitung der Vergehen bedürfe, und daß es insbesondere nöthig sey, die Abstimmung aller Zeugen, aus denen der Orden von Jerusalem bestehe, einzuholen.

Da der Großmeister keine bestimmte Wohnung mehr hatte, und die Häupter des Ordens gesprengt waren, so ermächtigte Seine Heiligkeit, in der Absicht, für die gegenwärtigen und zukünftigen Bedürfnisse zu sorgen, das Großpriorat von Rußland, einen der würdigsten Ritter auszuwählen, welchem die Gewalt des Großmeisters übertragen würde, damit er vorläufig die durch die Umstände erforderten Maßregeln ergreifen könne.

Kaum war die Antwort Seiner Heiligkeit an den Grafen Litta

ausgefertigt, als der heilige Vater einen zweiten Brief desselben Baillé erhielt, durch welchen er ihn benachrichtigte, daß das Groß-Priorat von Rußland durch einen förmlichen Bescheid den Großmeister des Ordens seiner Würde entsetzt erklärte; man theilte dem Papste eine Abschrift dieses Bescheides mit, für welchen man seine Genehmigung nachsuchte. Seine Heiligkeit konnte nur erstaunen über die außerordentliche Schnelligkeit, mit welcher das Groß-Priorat von Rußland zu einer Entscheidung geschritten war, welche hauptsächlich von dem End-Urtheile des apostolischen Stuhles abhängen mußte. Weit entfernt, dies zu billigen, stimmte die zweite Antwort Seiner Heiligkeit mit der ersten vollkommen überein.

Man muß anerkennen, daß das edle Streben, die Ehre ihres Ordens wieder zu heben, die dem Groß-Priorat von Rußland angehörigen Ritter zu weit fortgerissen hat, indem sie, nicht zufrieden damit, die Entsetzung des Großmeisters ausgesprochen zu haben, ohne die Antwort Seiner Heiligkeit abzuwarten, Seine Majestät den Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen zu seinem Nachfolger ausgerufen haben. Der Graf Litta hat Seine Heiligkeit durch ein Schreiben vom 13. November von diesem Ereigniß in Kenntniß gesetzt, und die päpstliche Genehmigung nachgesucht, indem er versicherte, Seine kaiserliche Majestät werde durch eine authentische Urkunde für alle Rechte des heiligen Stuhls Gewähr leisten. Seitdem ließ derselbe Gesandte mit einem Briefe, worin er den Empfang des ersten Breve's Seiner Heiligkeit bescheinigte, die Kapitels-Urkunde anher gelangen, in welcher die Gefühle der gerechten Verehrung ausgedrückt waren, mit denen er von den Rittern des Groß-Priorats von Rußland empfangen und aufgenommen worden war. Zugleich hat er ein gedrucktes Exemplar des Protokolls über die Wahl Seiner Majestät abgesandt, sowie eine Depesche, welche dem genannten Gesandten den Titel eines General-Stellvertreters Seiner kaiserlichen Majestät für die Angelegenheiten des Ordens des heiligen Johannes von Jerusalem überträgt.

Seine Heiligkeit war über diesen reißend schnellen Gang der Ereignisse betroffen. Sie ist wohl überzeugt, daß Seine Majestät der Kaiser aller Reußen, indem er den dringenden Bitten der Ritter nachgab und dem Orden von Jerusalem seinen hohen Schutz zusicherte, keinen andern Zweck hatte, als dessen Rechte zu vertheidigen, seine Vorrechte aufrecht zu erhalten und seine Macht wieder herzustellen. Andererseits aber kann Seine Heiligkeit die Rechte des heiligen Stuhls auf einen geistlichen Orden nicht vergessen. Rechte, welche demselben gegenüber sämmtlichen Gliedern des Ordens, den Monarchen, welche dessen Beschützer sind, und der katholischen Kirche die Verantwortlichkeit für jede Handlung auferlegen, welche der Verfassung des Ordens wider-

sprechen würde. Weit entfernt also, die von dem Großpriorat von Rußland getroffenen Maßregeln billigen oder mit Stillschweigen übergehen zu können, ist Seiner Heiligkeit die strenge Pflicht auferlegt, dessen Mitglieder daran zu erinnern, wie sehr sie sich von den Vorschriften ihrer Verfahren, und von der den Befehlen des heiligen Stuhls gebührenden Unterwürfigkeit entfernt haben, indem sie den Großmeister Hompesch absetzten und Seine kaiserliche Majestät an dessen Stelle ausriefen: die Konstitution Gregors XIII. vom Jahr 1582 kann ihnen nicht unbekannt seyn, durch welche aus Veranlassung der Gefangennehmung des Großmeisters Johannes de la Cassière zu Malta, welcher später zu Rom seine Tage beschloß, festgesetzt wurde, daß es in Zukunft ausschließlich dem heiligen Stuhle zukomme, wegen welches Vergehens es auch seyn möchte, gegen die Person des Großmeisters einzuschreiten. Das Gesetzbuch des Ordens, in den Titeln vom Großmeister und von den Wahlen und das Ceremoniel Urbans VIII. bezeichnen deutlich die für den Großmeister erforderlichen Eigenschaften, und die Art, in welcher seine Wahl vorgenommen werden soll. Diese Vorschriften und Verordnungen mußten die einzige Richtschnur für das Verfahren des Groß-Priorats von Rußland seyn.

Seine Heiligkeit begreift, daß der Verlust der Insel Malta, und die Gefahren, welche die Fortdauer des Ordens bedrohen, den Rittern den lebhaften Wunsch einflößen mußten, eine den Bedürfnissen entsprechende Hülfe zu erhalten, und daß sie eine wirksamere Unterstützung und einen kräftigeren Schutz nicht nachsuchen konnten, als den des mächtigen Kaisers und Selbstherrschers aller Reußen, welcher die Katholiken seines ausgedehnten Reiches edelmüthig mit Wohlthaten überhäuft hat und zu der Hoffnung Raum gibt, er werde durch die Wiederherstellung des alten Glanzes des Ordens von Jerusalem das Maas seines Ruhmes voll machen. Für Paul I. bedurfte es aber keines andern Antriebs, als des seiner großen Seele; dieser genügte, um ihn zu bestimmen, seine Gewalt zu Gunsten des Ordens anzuwenden, ohne daß es nöthig gewesen wäre, den dermaligen Großmeister abzusetzen, und dem Kaiser eine Würde zu übertragen, welche einem Fürsten von verschiedener Religion nicht zukommen kann, und nur nach der Abstimmung aller Zungen in Gemäßheit der vorgeschriebenen Förmlichkeiten übertragen werden darf. Es ist nicht wohl zu zweifeln, daß die letztern ihre Vorstellungen gegen die voreiligen Maßregeln des Groß-Priorats von Rußland dem Oberhaupte des Ordens, nämlich dem heiligen Stuhle, vorlegen. Man kann hierauf aus der Erklärung schließen, welche das Groß-Priorat von Deutschland dem von Rußland übermacht hat, da die deutschen Ritter, unter Anerkennung der dem Großmeister Hompesch vorgeworfenen Fehler, weit entfernt, seiner Ab-

setzung beizutreten und in dieser Beziehung eine Entschließung zu fassen, aus Klugheit und aus Achtung für die Statuten, in der Verwaltung des Ordens eine konstitutionelle Neutralität angenommen und empfohlen haben, um, wie sie sagen, alle Interessen und alle Partheien zu vereinigen. Die andern Zungen werden gewiß die Ansicht der deutschen Zunge theilen, und so wird (durch das Verfahren des Großpriorats von Rußland) jener Geist der Eintracht und Uebereinstimmung, welcher die Seele jeder religiösen Anstalt seyn soll, in dem Orden von Jerusalem gefährdet seyn.

Unter solchen Umständen kann Seine Heiligkeit, ohne das heilige Gut seiner Gewalt zu verrathen, die Handlungen des Groß-Priorats von Rußland nicht billigen, und sich eben so wenig enthalten, die Rechte des heiligen Stuhls zurückzufordern und die Ritter des genannten Priorats zu ermahnen, sich dem zu fügen, was durch die apostolischen Verordnungen und die Statuten des Ordens vorgeschrieben ist. Die wiederholten Versprechungen Seiner kaiserlichen Majestät, die Regeln und die Vorrechte des Ordens, sowie alle Beziehungen unversehrt zu erhalten, die aus der freien Uebung der katholischen Religion hervorgehen, welche die Ritter nicht nur bekennen, sondern selbst mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen geschworen haben, geben Seiner Heiligkeit gerechte Veranlassung zu der Hoffnung, Seine kaiserliche Majestät werde diese Vorstellungen gegründet finden, und die Nothwendigkeit der väterlichen Erinnerungen anerkennen, welche der unterzeichnete Erzbischof von Iconien, apostolischer Nuntius in Florenz, auf ausdrücklichen Befehl Seiner Heiligkeit dem Mgr. Litta, Erzbischof von Theben, Gesandten und apostolischen Nuntius zu Petersburg, übermacht, damit er sie allen Mitgliedern mittheile, aus denen das Groß-Priorat von Rußland besteht.

Nro. 6. — Seite 294.

Breven an Monsignore Boni.

Pius VI., Papst.

Ehrwürdiger Bruder, Unsern apostolischen Gruß und Segen.

Wir haben vernommen, daß Monsignore Passeri bei seiner Entfernung von Rom Euch ausersehen hat, um ihn in dem Amte eines Vize-Geranten der Stadt und ihres Weichbildes zu ersetzen. Wir billigen eine solche Wahl, überzeugt, daß Ihr Euch des Auftrags, welcher Euch unter so schwierigen Verhältnissen anvertraut ist, mit Eifer und Weisheit entledigen werdet. Wir zweifeln nicht, daß Msgr. Passeri die

nöthigen Weisungen für die Leitung der wichtigsten Angelegenheiten zurückgelassen; daß er Euch insonderheit Unsere bestimmte Meinung über den von der römischen Verfassung verlangten Eid mitgetheilt hat. Da es Uns indessen von verschiedenen Orten zugekommen ist, daß die Professoren der Universitäten den Befehl erhalten haben, den fraglichen Eid zu leisten, so können Wir Uns nicht enthalten, Euch die Entschließung zurückzurufen, welche wir nach reifer Ueberlegung über diesen Punkt bereits erlassen haben, und welche bestimmt, daß die einfache Ableistung des Eides unerlaubt sey, und daß man ihn nur nach der Formel zulassen könne, die Wir dem Mgr. Passeri übermacht haben, die wir größerer Vorsicht willen Euch selbst übermachen, und welche also lautet: „Ich N. N. schwöre, an keinerlei Verschwörung, Complotte oder Aufstand Theil zu nehmen, welche die Wiederherstellung der Monarchie oder den Umsturz der dermalen bestehenden Republik bezwecken, Haß der Anarchie, Treue und Anhänglichkeit der Republik und der Verfassung, unbeschadet jedoch der Rechte der katholischen Religion."

Es ist Uns von der höchsten Wichtigkeit, daß in einer so zarten und mißlichen Angelegenheit ein gleichmäßiges Verfahren beobachtet werde, und daß man die Versprechungen von Gehorsam und Treue gegen die Regierung mit den unabänderlichen Pflichten gegen die katholische Religion vereinige; insbesondere in Rom, welches in diesem Punkte den andern Völkern zum Beispiel dienen soll, und ihnen ein befremdendes Aergerniß geben würde, wenn man von Unserer Entschließung abginge, die an vielen andern Orten mit Ehrfurcht aufgenommen und treulich befolgt worden ist, und die überdies mit derjenigen übereinstimmt, welche Wir rücksichtlich des von der französischen Verfassung auferlegten Eides erlassen haben, eines Eides, den Wir nach langer und reiflicher Ueberlegung nach genauer Abwägung der Gründe für und wider, unter Zuziehung der für die französischen Angelegenheiten ernannten Congregation für unerlaubt erklärt haben. Laßt demnach diese Entschließung nach Maßgabe der Nothwendigkeit zur Kenntniß Aller gelangen. Verliert dieselbe nicht außer Augen, auf daß Ihr stets bereit seyd, sie mit priesterlicher Festigkeit aufrecht zu erhalten, indem Ihr Euer Vertrauen in den Herrn setzt, welcher nie unterläßt, den Vertheidigern der guten Sache beizustehen. Zu diesem Behufe erflehen wir zu Euren Gunsten die Hülfe des Himmels und den Ueberfluß der göttlichen Gnade und ertheilen Euch mit väterlicher Zuneigung Unsern apostolischen Segen.

Gegeben im Karthäuser Kloster zu Florenz, den 16. Januar 1799, im XXIV. Jahr Unserer Regierung.

Pius VI., Papst.

Pius VI., Papst.

Ehrwürdiger Bruder, Unsern apostolischen Gruß und Segen.

Niedergebeugt von Kummer und Trübsal, unter deren Last Wir bereits unterlegen wären, wenn die Hand des Allmächtigen Uns nicht hielte; preisgegeben überdem den Schmerzen einer neuen Krankheit, konnte es für Uns keinen Grund zu größerer Trauer geben, als die in Euren Briefen vom 20. und 25. des laufenden Monats Uns mitgetheilte Nachricht, daß die Professoren des römischen Collegiums und der Sapienza den von der römischen Verfassung vorgeschriebenen Eid ohne Vorbehalt geleistet haben. Wir hatten Unsere Ansichten hierüber bereits dem Mgr. Passeri mitgetheilt, und Wir ersehen aus Eurer ersten Weisung an die römische Geistlichkeit, wovon Ihr eine Abschrift Uns beigeschlossen, daß sie Euch nicht unbekannt waren, indem Ihr die von Uns gebilligte Eidesformel vorschluget. Wir begreifen deßhalb nicht, wie Ihr mit einem Male Eure Ansicht ändern, und während alle Professoren geneigt waren, zu gehorchen, und zwar wie Ihr Uns versichert, was dies sie auch kosten möchte, eine zweite Weisung oder Erklärung geben konntet, welche die erste nicht erklärt, sondern gänzlich vernichtet. Es konnte Euch nicht entgehen, und noch weniger den Professoren des römischen Collegiums, mit welch reiflicher Erwägung Wir entschieden haben, daß der fragliche Eid, in seiner einfachen Fassung, unerlaubt sey; eine Entscheidung, welche, weit entfernt, Uns durch *treulose Rathschläge* eingegeben worden zu seyn, um Uns der Worte der von Euch angeführten Dekretale zu bedienen, nur nach den ernsthaftesten Berathungen gelehrter und geschickter Theologen, nach der aufmerksamen Prüfung einer Congregation von Kardinälen, durch ihre Kenntnisse und ihre Tugend gleich empfehlenswerther Männer, von Uns angenommen worden ist. Wir haben seitdem diese Entschließung dem Rektor des genannten Collegiums wiederholt, als er Uns im vergangenen Sommer fragen ließ, ob die Geistlichen einen solchen Eid leisten könnten, wenn sie dazu aufgefordert würden. Ihr bedurftet somit keinen feierlicheren Ausspruch, und Ihr und die Professoren mußten überzeugt seyn, daß der Eid, in den Ausdrücken, wie er durch die Verfassung vorgeschrieben ist, durchaus unerlaubt sey.

Wir vermögen die Gründe nicht zu billigen, welche Ihr zur Rechtfertigung Eurer zweiten Weisung auseinandersetzt. Denn obgleich die Ausdrücke eines Eides in dem Sinn dessen, der ihn verlangt, verstanden werden müssen, so verändern die mündlichen Erklärungen, welche die Professoren etwa vor der Obrigkeit abgegeben haben mögen, das Wesen desselben nicht. Und da die Auslegung des Gesetzes dem Ge-

setzgeber zusteht, und nicht der mit dessen materieller Ausführung beauftragten Obrigkeit, so kann die anscheinende Einwilligung dieser Obrigkeit zu der mündlichen Erklärung der Professoren den Worten des Eides einen von dem klaren Inhalte desselben verschiedenen Sinn keineswegs beilegen.

Die Professoren selbst haben das große Aergerniß vorausgesehen, welches aus ihrem Eide entspringen mußte, und haben durch Ueberrumplung Eurer Redlichkeit Eure zweite Weisung ausgewirkt, um sie den gerechten Vorwürfen entgegenzusetzen, welche sie von den Gutgesinnten zu befürchten hatten. Hievon könnt Ihr Euch durch die Erklärung des Präfekten der Studien überzeugen, welcher bestätigt, daß die Professoren nur in Gemäßheit Eurer zweiten Weisung geschworen haben, und der zu ihrer Rechtfertigung vor den Augen des Publikums die Aufnahme seiner Erklärung in die Register Eures Sekretariats verlangt. Wir sehen daher mit bitterem Schmerze, daß, während an so vielen andern Orten der katholischen Welt Unsere Entschließungen über den vorgeschlagenen Eid angenommen und beobachtet worden sind, Rom, sonst die Schule der Wahrheit, durch Eure zweite Weisung und durch das Beispiel der Professoren des römischen Collegiums die Schule des Irrthums geworden zu seyn scheint. Verhüte Gott, daß Wir dieses Benehmen durch Unser Stillschweigen gutheißen. Wir beeilen uns, so sehr es Unsere Schwäche erlaubt, Euch zu ermahnen, die von Euch veröffentlichte zweite Weisung zu widerrufen, und Unsere bestimmten Ansichten über den verlangten Eid nach Unserm Breve vom 16. des laufenden Monats bekannt zu machen. Wir ermahnen Euch in dem Herrn, all' Eure Ausdauer und Eure Einsicht zu Hülfe zu nehmen, um diejenigen, welche auf die Gefahr hin, Alles zu verlieren, den Eid abzuschwören sich weigerten, in ihrem heiligen Entschlusse zu bekräftigen, um die Schwachen zu stärken, um die Verirrten zurückzuführen, indem Ihr sie nicht nur erinnert, mit Sorgfalt das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen, sondern indem Ihr ihnen im Namen des heiligen Gehorsams befehlt, sich der Veröffentlichung irgend einer, Unserer Lehre widersprechenden Schrift zu enthalten. Wir schließen mit den Worten des heiligen Johannes: *Wer Gott kennt, hört uns; wer nicht von Gott ist, hört uns nicht; an diesem Zeichen unterscheiden wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrthums.* Wir hoffen von der göttlichen Barmherzigkeit, daß nicht nur die Professoren des römischen Collegiums und der Sapienza, sondern alle Mitglieder der Geistlichkeit in einem wahren Geiste der Eintracht, der Sanftmuth und Liebe, wie Ihr es in Eurer ersten Weisung richtig anempfohlen habt, die aufrichtige Unterwerfung unter die jetzt regierenden Behörden, mit der Treue gegen Gottes Gesetz

und das Gewissen zu vereinigen verstehen, und daß die Behörden selbst die Redlichkeit Unserer Absichten anerkennen, Euren Gehorsam nicht tadeln können: nihil habentes malum dicere de nobis. Wir bitten den Herrn, Euch die Kraft und die Einsicht zu verleihen, deren Ihr nöthig habt, um mit apostolischer Festigkeit den Beruf zu erfüllen, den Wir Euch anvertraut haben, und ertheilen Euch, aus dem Grunde Unseres Herzens, Euch und dem ganzen Volke, Unsern apostolischen Segen.

Gegeben in der Karthause von Florenz, den 30. Januar des Jahres 1799, Unserer Regierung im vierundzwanzigsten.

Nro. 7. — Seite 297.

Schreiben der nach England geflüchteten französischen Bischöfe an Pius VI., und Antwort des heiligen Vaters.

Beatissime Pater.

Ut primùm hoc nefando schismate, quod apud nos invexit illa recens eversionum lues tàm altaribus ipsis quàm soliis regum et imperiis infensissima, dilaceratam se sensit ecclesia gallicana, non stetit in ambiguo, quin protinùs ad eum, cui donatum est confirmare fratres suos, fidenter confugeret. In paterno vestræ sanctitatis sinu curas et angores deposuimus, cum indubitatâ spe, tot inter dolorum et difficultatum causas, nobis indè non minùs remedii quàm solatii et levaminis adfuturum.

Ab iis fundata sancti evangelii præconibus, quos primi beati Petri successores in Galliam misêre, nostra illa Francorum ecclesia per suam constantem cum sede apostolicâ communionem usque nunc inconcussa permansit, et eo felici nexu, qui quidem est genuinæ catholicæ unitatis tessera, fidei integritatem servavit illibatam. Undè autem suum robur, hinc etiam sibi recuperandæ salutis non degener expectatio. Pro certo scilicet habebat, sedatâ semel hâc ingenti tempestate gregibus æquè ac pastoribus calamitosâ, ex eodem unitatis centro emersurum esse quemdam divinæ faustitatis radium, qui non modò singula recrearet, sed etiam ampliori virtutum et honoris luce omnia quæque collustraret.

In spem tanti beneficii versabatur indesinenter ante oculos nostros immensa illa, nec interrupta unquam, antecessorum vestrorum series, qui mystici navigii clavum cum gloriâ tenuêre. Alii quidem eloquentiâet ingenio, alii eruditione, alii sanctitate et diverso virtutum genere pro varietate temporum claruerunt. At Romam justo et leni imperio gubernasse, legibustemperasse beneficiis devinxisse, tum veteribus

tum novis artium monumentis decorasse, quod est magni principis; at ecclesiam doctrinâ simul et pietate et prudentiâ et imperterritâ animi magnitudine, inter difficillimas rerum angustias fulcire, solari et regere, quod est optimi pastoris: hæc, beatissime pater, hæc vestra laus est, hoc pontificatûs vestri decus et ornamentum.

Mœstas solabamur his mentes cogitationibus, cùm sceleratum illud fulmen, quod nos de sedibus disjecit præcipites, capiti vestro pariter impendens, ictu repetito tonat, ardet, irruit et ipsi ecclesiæ extrema minitatur, si fas esset ut portæ inferi adversùs eam prævalerent.

Cum temporibus antiquis Italiam barbari devastarunt, et arcem christiani orbis Romam subegêre, sacris saltem pontificibus pepercit effera eorum barbaries. Quin ad aspectum magni illius divi Leonis, qui fuit unus ex antecessoribus vestris et vestrum exemplar, stetit Attila ipse venerabundus, et præsente tanti præsulis annosâ gravitate, tota cecidit victoris ferocitas. Quid ergo nobis lugendum magis quàm quod de nostrâ Galliâ, quæ nuper regem suum et christianissimum et ecclesiæ natu majorem appellare gloriabatur, eruperint homines, qui, per debacchantem impiæ philosophiæ dementiam, subitò evaserint gothis et vandalis ipsis immanitate crudeliores? Qui fieri potuit, ut homines longo religionis aut saltem innatæ cujusdam humanitatis usu informati, citiùs quàm incultæ et hispidæ naturâ nationes, eum exuerint reverentiæ sensum, quem vi blandà sibi attrahere videbatur venerabilis pastor, in quo senilis majestas, augusta frons, dignitatis splendor, tot pacificæ dotes, constans et elata mens in adversis, virtutum denique omnium sacer comitatus cœleste quoddam et divinum spirabant?

Indè luctus noster, indè mœror, indè cor nostrum anxiè pavitans, et assidua ad Dominum deprecatio ut mittat angelum suum bonum, qui te salvum facere, solari, comitari velit, ducere ac reducere.

Sub hâc tantâ malorum congerie, nobis tamen, beatissime Pater, superest aliquid, quod mirum in modum sublevat animos. In catholicâ doctrinâ ratum quippè est et divinitùs statutum fidem Petri nunquam defecturam esse, imò usque ad finem seculorum permansuram. Sublimis illa summorum pontificum sedes et columna veritatis procellosis impiorum hominum affectibus et scelerum æstu poterit quidem interdum concuti, jactari, sed nunquam funditùs avelli. Ubicumque terrarum fuerit pontifex, qui canonicâ lege jus et sedem teneat illius, cui à Christo Domino dictum est: ***Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam;*** et rursùm: ***Rogavi pro te, ut non deficiat fides tua:*** ibi et erit idem centrum unitatis, quod assiduè debeant cæteræ ecclesiæ consulere, venerari, eique radicitùs adhærere.

Alta sanè et incomprehensibilia sunt judicia Dei, et veritas ejus manet in æternum. Stabit ergo, beatissime Pater, tua indefectibilis

cathedra; et tu ex altissimo illo gradu, tot inter rerum humanarum vicissitudines, eris universo orbi spectaculum ingens, forma gregis, Apostolici vigoris norma, et cuilibet homini christiano fidei et constantiæ memorabile simul et efficax exemplum.

Hâc freti spe, hoc mentis affectu, tuis effusi genibus Apostolicam benedictionem enixè rogamus.

Sanctitatis vestræ
Devotissimi et obsequentissimi filii.

PIUS PAPA VI.

Venerabiles fratres, salutem et apostolicam benedictionem.

Constantiam vestram in ecclesiæ unitate tuendâ, tantisque in laboribus ob catholicam fidem perferendis et universus terrarum orbis suspexit, et nos, pro pastorali apostolatûs nostri munere, non uno sed pluribus paternæ sollicitudinis nostræ testimoniis semper confirmandam curavimus. Nullæ siquidem litteræ à vobis pervenerunt ad nos, quibus non ita semper responderi jusserimus, ut intelligeretis simul, et quo loco haberemus admirabilem virtutem vestram, et quanto dolore afficeremur ob gravissimas ærumnas, quibus jactabamini, et quàm vehementer solari vos atque in virtute Domini nostri Jesu Christi confortare atque erigere animos vestros studeremus. Quam significationem paternæ caritatis, quâ vos cæterosque invictos Dei confessores, venerabiles fratres nostros semper complexi sumus, si anteà dedimus vobis, multo nunc magis ad consolandos et confirmandos animos vestros dandam censemus, cùm videamus vos magnitudinem ac diuturnitatem aerumnarum vestrarum oblitos, tanto in mœrore metuque versari propter eas, quibus Deus, per summam misericordiam suam, ad salutem nostram operandam in nobis, dignos nos habuit. In quo tamen si de ecclesiae periculo in periculo nostro timetis, laudamus nos quidem sollicitudinem vestram, sed simul tribulationis vim, quâ pressi estis, agnoscimus, quae facit ut, cum tot Dei promissis ecclesiam nunquam defecturam, semperque in tribulationibus florentiorem fore sciatis, vacui tamen metu de illius periculo in discrimine nostro esse non possitis. Si verò quae nos ipsi patimur sollicitos habent vos, propter eam aegritudinem, quâ animum nostrum in hoc exilio confectum arbitramini, grati nos quidem sumus caritati in nos vestrae; verumtamen vos cum apostolo obsecramus, ne angustiemini in nobis, nec deficiatis in tribulationibus nostris; fieri enim non potest ut, quamvis tot adversa feramus, ullâ animi aegritudine conficiamur, scientes nullâ aliâ in re tantam gloriam inesse, quantam his in laboribus, quibus, Deo sic permittente, jactati sumus.

Neque verò cùm gloriam dicimus, eam dicimus, quae est illis

promissa à Deo, qui ab hominibus ejecti, spoliati, exprobrati, maledicti propter nomen Christi persecutionem patientur, qui ne capillo quidem capitis deperdito, copiosam mercedem in cœlis possidebunt; neque illam, quam eos manere scitis, quorum vita nunc reputatur insania et finis sine honore, qui tamen inter sanctos sortem habebunt, et inter filios Dei computabuntur; verùm eam gloriam dicimus, quâ, hoc ipso tempore, cumulamur a Deo, dum tot his aerumnis ac contumeliis perferendis spectaculum mundo, angelis et hominibus facti sumus pro Christo. Nam sive ad corripiendos et castigandos nos supra caput nostrum ita gravata sit manus Domini, quid hâc tribulatione gloriosius nobis? Qui, etsi justè pro peccatis nostris affligimur, per ea tamen, quibus affligimur, et amari a Deo, et licet peccatores simus, tamen a patre misericordiarum amantissimo tanquam filios haberi cognoscimus, cum dicat apostolus: *quem diligit Deus castigat: flagellat autem omnem filium quem recipit:* sive per tentationem hanc, quâ sic exerceri permittit nos Deus, experiri velit fidem et perseverantiam nostram; quanta haec item gloria nostra est! Cùm per tentationem hanc etiam vel in nostrâ hâc indignitate sperare possimus non despectos, sed acceptos nos esse Deo, cùm illud legimus: *sicut in igne probatur aurum, sic homines accepti in fornace tentationis:* neque id eo consilio ut in tentatione deficiamus, sed *ut probatio nostrae fidei multò pretiosior auro, quod per ignem probatur, inveniatur.*

Hâc cogitatione. venerabiles fratres, ita mirificè et consolatur et corroborat infirmitatem hanc nostram Deus, ut non eas solùm, quas ferimus, sed multò etiam majores tribulationes perferre desideremus, dummodò et propter justitiam et propter Christum eas perferre debeamus, et tot hisce laboribus, non ad animae nostrae interitum, sed ad emendationem et probationem nostram, tanquam filii Deo non despecti, exerceamur.

Quod si non peculiare nostrum tantummodò sed commune etiam ecclesiae bonum consideremus, deest ne nobis quo ad eas calamitates, non solùm in omni patientiâ, verùm etiam in gaudio et gratiarum actione sustinendas animos nostros erigamus? Non ii vos estis, fratres venerabiles, qui docendi a nobis sitis, quàm alienis atque adeò quàm abhorentibus ab humanâ ratione consiliis ad demonstrandam omnipotentiae suae vim qui, *infirma mundi eligit, ut confundat fortia,* ecclesiam suam constituerit, eamque ad hanc, quam miramur, amplitudinem auxerit. Scitis sanè ut a cruce atque a suppliciis initia, a contumeliâ gloriam, ab errorum tenebris lucem, ab oppugnatione incrementa, a jacturis ac cladibus stabilitatem eam voluerit habere, ut nunquam magis gloriosa ea fuerit, quàm cum minùs gloriosam eam efficere homines sunt conati; nunquam magis secura, quàm cum vehementioribus persecutionum procellis periculosiùs fuit ab inimicis suis

agitata. Quam ob causam Noëmicae illi arcae à sanctis patribus comparatur, quae eò securiùs super naufragantis orbis undas assurgebat, quò furentioribus imbrium ac ventorum viribus obrui demergique videbatur. Nostis etiam quemadmodùm ea continenter per trecentos annos vexata, facultatum rapinas, contumelias, carcerem, catenas, exilia, cruces, flammas, carnificinas perpessa, pontificum fermè omnium, episcoporum ac martyrum infinitorum sanguine cruentata, fide, patientiâ, mansuetudine suâ tyrannorum crudelitatem delassaverit, superstitionem deleverit, et a mari usque ad mare crucis gloriam victrix propagaverit, eosdemque religionis fines ac orbis terrarum fecerit. „Fides ecclesiae, scribit sanctus Ambrosius, neque in gladio suo feras expulit nationes, neque certamine bellico turmas fugavit hostiles, sed mansuetudine et fide terras inimicorum possedit. Fides enim sola pugnavit; ideò triumphos meruit, quia persecutionibus non vincitur ecclesia, sed augetur."

Quae primis temporibus ad ecclesiam auspicandam ac propagandam facta sunt, eadem ad ipsam ornandam atque amplificandam consequentibus subindè annis scitis accidisse. Nota omnibus sunt sacrilega illa contra ecclesiam bella haereticorum, notae execrabiles immanitates, nota odia impetusque illi acerrimi, quibus ejus unitatem dissolvere, integritatem violare, majestatem minuere acerbissimi illi hostes conati sunt, a quibus profectò, si ullis hominum aut inferorum dolis ac viribus ecclesia posset excindi, omnia exitia ei fuissent metuenda. At verò quantânam parte suorum ornamentorum nunc careret ecclesia, si illa teterrima bella, illae acerrimae contentiones ad eam convellendam non extitissent? Cùm etiam ferro, flammâ, vinculis, rapinis, proscriptionibus, suppliciis, cùm in catholicos universos, tùm praecipuè contra sacerdotium saevitum est, quid tum? Quid proficere contra ecclesiam ejusque doctrinam acerbissimi hostes potuere? Quantum decus ex tot confessorum constantiâ! Quanta lux ex tot doctorum sapientiâ accessit ecclesiae! Tanta nimirùm, quanta nunquam accessisset, nisi contentiones illae ad eam obscurandam fuissent excitatae. „Pugnârunt contra ecclesiam haeretici (verba nostis sancti Augustini), et ecclesiam quaestionibus agitaverunt; at aperta sunt quae latebant, et intellecta est voluntas Dei. Multi, qui poterant scripturas dignoscere et pertractare, latebant in populo, nec afferebant solutiones quaestionum difficilium, cum calumniator nullus instaret. Numquid de Trinitate perfectè tractatum est, antequàm obsisterent novatiani? Sic non perfectè de baptismate tractatum est, antequâm contradicerent foris positi rebaptisantes; nec de ipsâ unitate Christi enucleatè dicta erant quae dicta sunt, nisi postquàm separatio illa urgere cœpit fratres infirmos, ut jam illi qui noverant haec tractare ac disolvere, ne perirent infirmi sollicitati sermonibus et disputationibus im-

piorum, sermonibus et disputationibus obscurà legis in publicum deducerent."

Quorsùm, venerabiles fratres, haec ad vos scribimus? Non certè ut doceamus vos, quorum cùm constantiam et fidem, tùm praecipuè sapientiam singularem semper mirati sumus; sed ut rerum tam admirandarum recordatione cùm vos, tùm nosmetipsos consolemur, simulque ut, omni mœrore deposito, ex tot adversis, quae patimur, ea nobis etiam bona polliceamur, quae in ecclesiam semper sunt ex adversis profecta; eaque tantò nobis ampliora atque uberiora polliceamur, quantò gravior acerbiorque tribulatio haec est, quàm caeterae ullae fuerunt, à quibus novimus jactatam olim ecclesiam fuisse ac perturbatam.

Quanquàm verò quid de futuris ecclesiae bonis cogitamus, cùm jam praesentibus perfruamur? Anne verò adeò parva aut pauca isthaec bona sunt, ut ea jam cognoscere nequeamus? Profectò si nihil aliud ex hisce laboribus, quibus premimur, consecutam jam esse ecclesiam videremus, nisi quod, in tanto hoc rei christianae motu, evangelica illa (quae tamdiu ad ejus securitatem a bonis omnibus desiderabatur) zizaniorum a tritico, palearum a frumento facta sit segregatio, nisi quod manifesti facti sunt ii, qui, cùm intrinsecùs essent lupi rapaces, induti pellibus ovium in ecclesiâ latebant, et quas insidias ei apertè non poterant, eas occultè machinabantur, quorum malitia et fraus, nisi haec ipsa mala accidissent, semper inter nos ad sanctitatem ecclesiae laedendam, moresque bonorum depravandos, occultè latuissent; parva ne ecclesiae utilitas haec esset putanda?

Quid verò illud quod ex funestissimis fructibus ejus, quibus fermè universus orbis interiit, cognitum est tandem aliquando, quod (nequicquam vobis et nobis clamantibus), adhuc ab hominibus cognosci noluit, quid velit, quò spectet, quid propositum habeat sibi perversa illa, quae tam invalescit ac dominatur sapientia, cujus ex veneficiis omnes gentes erraverunt, quae in nomen invadens philosophiae, non se religionis virtutisque magistram praebet, quod esset proprium christianae germanaeque sapientiae, sed omnis impietatis, licentiae, cupiditatis, perfidiae, libidinis artifex, omnium calamitatum, dolorum, exitiorum parens, ad humana ac divina quaeque subvertenda sese excogitatam esse patefacit. Quam illa plagam ex hâc ipsâ nostrâ, atque adeò ex hâc orbis terrarum universi calamitate accepisse putanda est, cùm ex his tantis luctibus, quibus per eam genus humanum funestatum est, atque in dies graviùs funestatur, exitiosa ejus consilia innotuerint, et crudeles machinationes sint intellectae!

En cur illae inter ecclesiasticam et civilem potestatem tot excitatae dissentiones, en cur in suspicionem apud potentes vocata ecclesiae autoritas, opes in invidiam, libertas in captivitatem, nimirùm ut

ecclesiae praesidiis generi humano substractis impietatis trophaea in deflagratae religionis cineribus, si fieri posset, ad perditionem orbis terrarum universi, constituerentur.

Quid quòd dùm qui ex nostris non erant, omni simulatione depositâ, non modò se a nobis segregaverunt, sed etiam caracterem Bestiae in frontibus suis praeferentes, cum Agnò pugnaverunt, bellumque acerbissimum contra ecclesiam gesserunt; caeteri, quorum nomina scripta sunt in libro vitae, ita ad omnem sanctitatem exarserunt, ut ne tunc quidem cum temporibus pacatissimis uteretur ecclesia, tàm aperta in christianis gregibus religio, tàm firma fides, tàm inflammata caritas fuerit unquam perspecta. Quod cùm de gregibus Galliae universis, tum etiam de caeteris ac praecipuè de romano nostro non sine magna animi jucunditate audimus; qui, ut S. Joannes Chrysostomus in primis illis temporibus meminit accidisse, etiam si pastoribus suis spoliati fuerint, tamen ob eam fidem, quâ se probaverunt ecclesiae, Deo in custodiam ipsorum vigilante, carere pastoribus suis nullo modo sunt visi. Versutus diabolus atque ad struendas aptus insidias existimabat, si pastores sustulisset, ovilia se facilè direpturum; sed qui comprehendit astutos in eorum astutiâ, ostendens ecclesias suas non ab hominibus gubernari, verùm eos, qui in ipsum credunt, semper a se regi, id fieri permittebat ut, cùm cerneret rectoribus sublatis non tamen ecclesiam deleri, nec veritatis praedicationem extingui, sed potiùs augeri, ex rebus ipsis et ipse et qui ei inserviebant omnes intelligerent christianam disciplinam non ab hominibus pendere, sed in coelis radices agere, Deumque esse qui ecclesiam ubique tueretur.

His igitur tam praeclaris bonis cùm nos vel in ipso persecutionis aestu, tantâ cum Dei gloriâ ita auctam videamus ecclesiam, de eâ quid sperandum erit cùm, sedatis tempestatibus, tempus tranquillitatis et miserationis advenerit; cùm perpurgata ventilabro Dei, tribulationis igne probata, tot admirandis vestris ac venerabilium fratrum nostrorum cardinalium triumphis nobilitata, fide, constantiâ, sanctitate tot episcoporum, tot ecclesiasticorum, tot sacrarum virginum, tot coenobitarum, tot denique christianorum illustrata Dei gloriam erit operatura? Praesertim cum exercitatione virtutis refrigescens in mundo caritas christianorum ita sit per tribulationem inflammata, philosophiae pravitas ex perniciosis suis fructibus ita sit refutata, religionis sanctitas ex admirandis suis virtutibus ita sit illustrata, probatorum fides haereticorum contentione ita manifesta sit facta.

Haec igitur miserationis ac pacis tempora, venerabiles fratres in omni fide, spe et humilitate cordis nostri orantes sine intermissione apprecemur ecclesiae; et quamvis certissimum sit tantos eam efficere in tribulatione proventus, tantisque victoriis augeri, quantis augeri extra tribulationem nullo modo posset, tamen ne, dùm ea fortium

suorum triumphis laetatur, infirmorum cladibus atque exitio contristari debeat, qui, cùm extra tribulationem positi, de futuris periculis nihil cogitantes, se contra diaboli aggressiones munire noluerint, ac mundo quam Deo servire maluerint, in tentationis aestu, licentiae dominantis impetu abrepti, evanescentes in cogitationibus suis defecerunt a Deo, animasque suas projicientes satanae se tradiderunt; rogemus misericordiarum Deum, ut propter Christi Filii sui sanguinem, qui pro omnibus effusus est, abbrevientur dies tantationis nostrae. Nam quamvis investigabilibus sapientiae ac justitiae Dei consiliis, quibus gloriam suam operatur, nobis omninò sit acquiescendum, tamen inter caetera omnia ecclesiae vulnera, haec potissimùm illa sunt, quae diu noctuque excruciant nos, et sollicitum habent animum nostrum, ita ut acerbissima quaeque pati, animamque ipsam nostram ponere parati essemus, si per sanguinem nostrum tot prevaricantium exitia avertere, tot infirmorum offensionibus jacturisque providere possemus.

Plura quidem essent, quae ad confirmandos animos vestros, venerabiles fratres, vobis haberemus scribenda; sed praeter quam quòd modum epistolae excedere nolumus, ea est enim jam satis progressa; tanta est virtus vestra in hâc tribulatione perferendâ, ut non nostra a vobis, sed a nobis atque ab omnibus vestra fidei, constantiae ac sanctitatis exempla sint petenda. Itaque finem faciemus cum sancto Joanne Chrysostomo, qui in simili causâ cum esset, et pari tribulatione pro ecclesiâ premeretur, iis verbis fidem et constantiam praeferentibus moerentem ac pavitantem gregem suum est consolatus: „Multi fluctus urgent nos gravesque procellae, sed non timemus ne submergamur, nam in petrâ consistimus. Saeviat mare, petram dissolvere nequit: insurgant fluctus, Jesu navigium demergere non possunt. Quid, quaeso, timeamus? mortemne? *Mihi vivere Christus est, et mori lucrum.* An exilium, dic mihi? *Domini est terra, et plenitudo ejus.* An facultatum publicationes? *Nihil intulimus in hunc mundum, certumque est nos nihil hinc efferre posse:* terribilia quaeque hujus mundi mihi despectui sunt, et bona risu digna. Non paupertatem timeo, non divitias concupisco; non mortem metuo, non vivere opto nisi ad profectum vestrum. Ideò praesentia commemoro, rogoque caritatem vestram ut fiduciam habeat. Nullus quippe nos separare poterit: *quod Deus conjunxit homo non separet.* Si nuptias non potes dirimere, quantò minus ecclesiam Dei potes dissolvere? Sed eam oppugnas, cùm nihil possit laedere eum quem impetis; verùm me reddes splendidiorem, tuamque vim mecum pugnando dejicies. Durum namque tibi est contra stimulum acutum calcitrare; non obtundes stimulos, imò sanguine pedes inficies, quandoquidem fluctus non petram dissolvunt, sed ipsi in spumam dissolvuntur. Nihil ecclesiâ potentius, ô homo: bellum solve, ne robur dissolvas tuum. Ne inferas

coelo bellum. Si homini bellum inferas, aut vinces, aut superaberis; si ecclesiam oppugnas, vincere nequis, omnibus quippè fortior est Deus. *An aemulamur Dominum?* an fortiores illo sumus? Deùs fixit et firmavit, quis concutere tentaverit? Non nosti virtutem ejus, *respicit terram et facit eam tremere:* imperat, et quae concutiebantur firma consistunt. Si concussum orbem firmavit, multò magis ecclesiam firmare poterit. Ecclesia est ipso coelo fortior. *Coelum et terra transibunt, verba autem mea non transibunt.* Quae verba! *Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam, et portae inferi non praevalebunt adversùs eam.*"

Quod de novis pietatis testimoniis scripsistis, venerabiles fratres, quibus clementissimus Angliae rex ornare vos pergit, gratissimum nobis est: qui per eas litteras, quas ad singulos vestros dari jussit, significavit vobis se eâ lege, quâ peregrini omnes ex Angliâ exire jussi sunt, exemptos vos velle. Quod testimonium honorificentissimum ab humanissimo rege tributum fidei ac sanctitati vestrae, si vobis, qui accepistis, tam gloriosum est; quantò illi magis a quo vobis est datum? Quo etiam vehementiùs laetati sumus. Cui regi quidem cùm pro maximis beneficiis, quae in vos contulit, eam gratiam quam habemus referre nullo modo possumus, Deum remuneratorem rogamus, ut ipse pro suâ largitate referat. Quod si impetramus nihil erit ampliùs, quod ad summam principis clementissimi ejusque regni universi felicitatem a nobis vobisque optari possit.

Valete, venerabiles fratres, et clarissimis exemplis virtutis vestrae unà cum caeteris fratribus dispersis et in tribulatione positis ecclesiam Dei ornare pèrgite: ad quos etiam si has litteras nostras miseritis, gratissimum nobis erit. Eo enim animo scripsimus, ut per eas non vos solùm, sed illos etiam confortare et consolari desideremus. Omnes enim in sinu gerimus, omnibusque pacem et gaudium a Domino nostro Jesu Christo apprecamur, et apostolicam benedictionem pignus paternae caritatis nostrae amantissimè impertimur.

Datum ex coenob. Cartus. propèFlorent. 10. Nov. M. DCC. XCVIII. Pontificatûs nostri anno vigessimo quarto.

PIUS PAPA VI.
JOSEPHUS MAROTTUS, S. S. D.
ab epistolis latinis.

Nro. 8. — Seite 407.

Beschluß des Direktoriums, welcher den Papst nach Valence zu bringen befiehlt.

Auszug aus den Protokollen des vollziehenden Direktoriums.

Paris, den 22. Prairial, Jahr VII der einen und untheilbaren französischen Republik.

Das vollziehende Direktorium beschließt wie folgt:

Art. 1. Es sollen unverweilt die nöthigen Befehle für die Wegführung des Papstes von Briançon nach Valence, Departement der Drôme, gegeben werden.

Art. 2. Der Kommissär des vollziehenden Direktoriums bei der Centralverwaltung des Departements der obern Alpen soll beauftragt werden, alle Maßregeln zu ergreifen, welche die Sicherheit dieser Uebersiedlung erfordert.

Art. 3. Der Kommissär bei der Central-Verwaltung des Departements der Drôme wird insbesondere sowohl mit der Ueberwachung der Person des Papstes zu Valence, als mit der Sicherheit und der angemessenen Fürsorge für die Bedürfnisse desselben beauftragt.

Art. 4. Gegenwärtiger Beschluß wird nicht gedruckt. Der Minister des Innern hat für die Vollziehung zu sorgen.

Der Präsident des vollziehenden Direktoriums.
(Unterz.) Merlin.

Nro. 9. — Seite 433.

Bericht des Gendarmerie-Offiziers, welcher von St. Marcellin abgeschickt wurde, um den Papst nach Valence zu begleiten.

Valence, den 27. Messidor, Jahr VII der einen und untheilbaren französischen Republik.

Fauvin, Lieutenant der Gendarmerie zu Valence,
An den Bürger Fougère, Hauptmann der Gendarmerie in der Drôme.

Ich beeile mich, Bürger Hauptmann, über den Auftrag, welchen Sie mir am 22. dieses Monats gaben, nach St. Marcellin zu gehen, um den Papst von dieser Gemeinde nach Valence zu begleiten, Ihnen Bericht zu erstatten. Ich begab mich an demselben 22. mit zehn Gendarmen dahin. Der Papst traf den 23. Morgens 9 Uhr dort ein, und

verweilte daselbst den 24. Er war von einer Abtheilung Gendarmen der Isère und sechs Jägern des 3. Bataillon geleitet. Alles stand unter den Befehlen eines Kommissärs ad hoc aus dem Departement der Isère, welcher uns nicht verwendete, weil St. Marcellin noch zu dem Departement der Isère gehört. Am 25. setzte der Papst die Reise nach Romans fort, stets mit derselben Begleitung, welcher ich mich auf der Grenze des Departements mit den zehn Gendarmen der Drôme anschloß. Die Vollmachten des Kommissärs der Isère hörten auf, und der Bürger Roussillar, Kommissär ad hoc für das Departement der Drôme, übernahm die Person des Papstes. In der Entfernung von einer Stunde von Romans begannen wir eine ungeheure Menge von Männern und Weibern zu finden, welche bis nach Roman's immer zunahm. Nach meiner Schätzung kann sich die Anzahl Menschen, die wir theils auf der Landstraße, theils in den Straßen von Roman's gefunden haben, auf vier bis fünftausend belaufen. Die Landstraße war so sehr angefüllt, daß ich genöthigt war, die Postillone zweier uns begegnenden Wagen halten zu lassen, damit nicht etwa ein Hundert Menschen überfahren würden. Die Personen in den beiden Wagen befahlen den Postillonen, im Trab durch die Menge zu fahren. Diese Unmenschlichkeit war empörend. Die Frauen von Romans in den umliegenden Gemeinden versammelten sich, gegen fünf Uhr Abends, ungefähr zwei tausend an der Zahl vor der Wohnung des Papstes und wollten ihn durchaus sehen. Sie durchbrachen zweimal die Wache, und überschwemmten die Zimmer, konnten aber nicht bis in das Gemach des Papstes gelangen. Mit großer Mühe gelang es endlich, sie hinauszuschaffen. Um den Zusammenlauf zu zerstreuen, wurde der Papst ungefähr eine Minute lang an dem Fenster gezeigt. Die Menge verlief sich nach und nach. Am 26. Morgens vier Uhr verließen wir Romans, unter steter Begleitung des Volkes, und um acht Uhr kam der Papst in der Citadelle von Valence an, wo die Mitglieder der obrigkeitlichen Behörden waren. Da meine Sendung beendigt war, so zog ich mich mit der Begleitung zurück. Im Allgemeinen habe ich bemerkt, daß die Menge, welche auf den Weg und vor die Wohnung strömte, in dem Departement der Isère zu drei Viertheilen aus Fanatikern, und im übrigen aus Neugierigen bestand, während in der Drôme zwei Drittheile Neugierige waren, die sich überdies nur sehr langsam bewegten, und der Rest von einfältiger Andacht getrieben war.

Der Gendarmerie-Lieutenant Fauvin.

Nro. 10. Seite 441.

Schreiben und Beschluß über die Wegführung des Papstes nach Dijon.

Paris, den 7. Thermidor, Jahr VII der einen und untheilbaren französischen Republik.

Der Minister des Innern

an den Central-Kommissär des Departements der Drôme zu Valence.

Bürger,

Da das vollziehende Direktorium für angemessen gefunden hat, die Wegführung des vormaligen Papstes von Valence nach Dijon, Departement der Goldküste, anzuordnen, so schicke ich Ihnen hiemit eine Doppelschrift des Beschlusses vom 4. d. M. bezüglich dieses Gegenstandes. Das Direktorium beauftragt Sie, alle Maßregeln zu ergreifen, welche die Sicherheit dieser Abführung erfordert, und sich zu diesem Behuf mit Ihrem Collegen bei der Central-Verwaltung des Departements der Isère, dessen Bezirk er mit dem Verlassen des Drôme-Departements betreten wird, zu besprechen. Der vormalige Papst bestreitet die Unkosten der Reise selbst, so daß Sie also nur einige außerordentliche Ausgaben, Bedürfnisse für die Sicherheit der Reise, so lange er in Ihrem Bezirke sich befindet, zu bezahlen haben. Sie erheben dieselben aus den Kassen für unvorhergesehene Ausgaben, welche zur Verfügung der Central-Verwaltung stehen. Sie schicken mir das Verzeichniß derselben, auf welches sie Ihnen ersetzt werden. Eine Begleitung von fünfzehn Gendarmen unter dem Befehl eines Offiziers hat hingereicht, um ihn von Briançon nach Valence zu führen. Sie werden erwägen, ob dies auch für diese Reise genügen wird. Dieser Greis muß als Geißel betrachtet und behandelt werden. Sein Alter und seine Gebrechlichkeit erfordern große Rücksichten; ich empfehle Ihnen, dieselben gegen ihn zu beobachten, dennoch aber jede Verbindung mit ihm, welche nicht nothwendig ist, besonders von Seite verdächtiger Personen, zu verhindern. Da der Weg von Valence nach Dijon durch Lyon führt, so müssen Maßregeln getroffen werden, um ein Verweilen in dieser Gemeinde zu vermeiden. Wollen Sie mir den Empfang des Beschlusses des Direktoriums anzeigen und mir über dessen Vollziehung Bericht erstatten.

Gruß und Bruderschaft

Quinette.

Paris, den 4. Thermidor des Jahres VII der einen und untheilbaren französischen Republik.

Das vollziehende Direktorium beschließt:

Art. 1. Der vormalige Papst soll von Valence nach Dijon, Departement der Goldküste, gebracht werden.

Art. 2. Die Kommissäre des vollziehenden Direktoriums bei den Central-Verwaltungen der Drôme, der Rhone, der Isère, der Saone und Loire, der Goldküste, sind beauftragt, alle Maßregeln zu ergreifen, welche die Sicherheit dieser Uebersiedlung erfordert.

Art. 3. Der Minister des Innern wird Ihnen zu diesem Behufe die nöthigen Weisungen zugehen lassen.

Art. 4. Die Central-Verwaltung des Departements der Goldküste und der ihr beigegebene Kommissär sind insbesondere sowohl mit der Oberaufsicht über die Person des Papstes in Dijon, als mit der Fürsorge für seine Sicherheit und der Bestreitung seiner Bedürfnisse in angemessener Weise beauftragt.

Art. 5. Der Minister des Innern hat gegenwärtigen Beschluß, welcher nicht gedruckt wird, zu vollziehen.

Der Präsident des vollziehenden Direktoriums.

(Unterz.) Sieyes.

Nro. 11. — Seite 443.

Schreiben des Ministers des Innern, welches ermächtigt, die Wegführung des Papstes von Valence nach Dijon aufzuschieben.

Paris, den 1. Fructidor des Jahres VII. der einen und untheilbaren französischen Republik.

Der Minister des Innern
an den Commissär der vollziehenden Gewalt bei der Central-Verwaltung des Departements der Drôme.

Bürger,

Ich benachrichtige die Central-Verwaltung des Departements Drôme, daß das Direktorium, unterrichtet von den Beweggründen ihrer Ansicht, daß die Wegführung des vormaligen Papstes von Valence nach Dijon in der gegenwärtigen Jahreszeit wegen seiner Hinfälligkeit, seiner Schwäche und anderer Beschwerden, die er jeden Augenblick empfindet, Gefahr bringen könnte, genehmigt, daß man die Vollziehung seines Beschlusses vom 4. Messidor bis auf weiteren Befehl aufschiebe. Ich eröffne ihnen dieses, und ersuche Sie, Ihren Collegen, den Commissär der Cen-

tral=Verwaltungen der Departements der Isère, der Rhone, der Saone und Loire, und der Goldküste davon Mittheilung zu machen.

Gruß und Bruderschaft,

Quinette.

Nro. 12. — Seite 448.

Erste Handlung der Regierung Pius VI. zu Gunsten der Einwohner von Cesena, seiner Vaterstadt.

Unsern vielgeliebten Söhnen in Jesu=Christo, den Conservatoren der Stadt Cesena, Unsrer Vaterstadt, Unsern Apostolischen Gruß und Segen.

Unsre Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, welche diesen Morgen stattfand, bestimmt Uns, gegenwärtige Zeilen an Euch zu richten, die wir mit bittern Thränen benetzen, indem wir uns mit einer, unserer Schwachheit so wenig entsprechenden Bürde belastet sehen. Anstatt Freudenbezeugungen wollen wir Seufzer und Gebete. In dieser Stimmung haben wir beiliegende Urkunde mit eigener Hand ausgefertigt, welche wir von Punkt zu Punkt von Euch vollzogen zu sehen wünschen. Seyd überzeugt, lieben Söhne, daß wir uns angelegen seyn lassen werden, Alles zu thun, was Unserer Vaterstadt nützlich seyn kann, ohne übrigens den Neid zu erwecken, der dem Laufe unserer Wohlthaten sich widersetzen würde. Wir schließen, indem wir Euch und allen unsern Mitbürgern mit väterlicher Huld unsern apostolischen Segen ertheilen.

Gegeben in Vatikan, den 25. Februar, am ersten Tage unsrer Regierung, im Jahr der Gnade MDCCLXXV.

Pius P. P. VI.

Inhalt der oben erwähnten Urkunde.

Wenn der Kurier mit der Nachricht Unserer Erwählung zum Papste in Unsrer Vaterstadt ankommen wird, so befehlen wir bei Vermeidung unsres höchsten Unwillens, daß durchaus keine öffentlichen Freudenbezeugungen stattfinden sollen, weder Beleuchtung, noch Feuerwerk, noch Druckschriften, noch akademische Versammlungen, noch Oratorien, noch Lobreden, noch Wettrennen, noch Lanzenbrechen, noch Deputation; sondern an fünf verschiedenen Tagen soll man nach Unserer Meinung fünf Messen lesen. Die erste, in Pontificatibus, soll durch den Herrn Bischof in der Hauptkirche, auf dem Altar der seligen Jungfrau del Popolo, gefeiert werden; die zweite, gleichfalls in Pontifical.bus, durch den Pater Abt des Ortes auf dem Hauptaltar der Kirche der Madonna vom Berge; die dritte durch den Pater Prior, in der Kirche der Väter Serviten,

wo die Asche unserer Ahnen ruht; die vierte durch den Superior in der Kirche des heiligen Severus, und die fünfte durch den Pater Guardian in der Kirche der Väter Franziskaner. Wir verbieten ausdrücklich, von anderswoher Musiker, Bläser, Verzierer kommen zu lassen: nur die einheimischen sollen verwendet werden. Allen denen, welche an jenen fünf Tagen den besagten Messen anwohnen und den Herrn bitten werden, daß er uns bei der Regierung der Kirche unterstütze, verwilligen wir einen vollständigen Ablaß; wovon man das Publikum durch gedruckte, an den gewöhnten Orten angeheftete Anschläge in Kenntniß zu setzen Sorge tragen wird.

Wir befehlen ferner, daß man zehn Aussteuern an zehn junge Mädchen aus jeder der sieben Pfarreien in der Art vertheile, daß es siebenzig Aussteuern jede zu vierzig Thaler gibt. Diese jungen Mädchen sollen armen und rechtschaffenen Handwerkern angehören, und es dürfen solche nicht zugelassen werden, deren Väter oder Mütter im Dienste bei Privatleuten sind. Diejenigen, welche vater- und mutterlose Waisen sind oder auch nur eines der Eltern verloren haben, und hienach die Tugendhaftesten sollen den Vorzug haben. Auch die aus dem Waisenhaus, aus dem Zufluchtshause und aus den Hospitälern vom Kreuze und von Sankt Anton sind auszuschließen. Die jungen Mädchen müssen ihr vierzehntes Jahr erreicht und das siebenundzwanzigste nicht vollendet haben. Jeder Pfarrer hat ein Verzeichniß der zehen jungen Mädchen seiner Pfarrei zu entwerfen, und sie den drei Würdeträgern des Kapitels und den drei ersten obrigkeitlichen Personen der Stadt vorzulegen, damit sie dieselbe prüfen; und nach einem Besuche in der Wohnung jedes der jungen Mädchen von Seiten eines der Würdeträger und der Beamten, um die Richtigkeit der angegebenen Bedingungen zu erheben, haben sich alle sechs in dem Kapitelssaale zwischen der Sakristei der Kathedrale und der Kapelle der Madonna del Popolo zu versammeln, um die Auswahl im Ganzen oder zum Theil zu genehmigen, und an die Stelle derer, welche man aus triftigen Gründen nicht annehmen zu sollen glaubt, neue Wahlen anzuordnen. Nach Bestimmung der jungen Mädchen, denen die Gaben verwilligt werden sollen, kleide man dieselben in gewöhnlichen Stoff von bescheidener Farbe, bei welcher man abwechseln mag, wenn man es angemessener findet, jedoch so, daß sämmtliche junge Mädchen einer Pfarrei in dieselbe Farbe gekleidet werden. Wenn alle Kleidungen bereit sind, so sollen die Behörden den Herrn Erzbischof von Imola, unsern Oheim, davon in Kenntniß setzen, damit er sich nach seinem Belieben nach Cesena begeben kann. An dem Tage, welchen es ihm hiefür zu bestimmen gefallen wird, sind die sämmtlichen jungen Mädchen durch ihre eigenen Geistlichen in die Kirche des heiligen Andreas von Malvezzi zu führen, wo sie die stille Messe des Bischofs zu hören und aus seiner Hand das Abendmahl zu em-

pfangen haben, nachdem er sie in einer Anrede aufgefordert haben wird, zu dem Herrn zu beten, daß er Uns in der Ausübung Unsres Amtes beistehe, und den glorreichen Apostel, den heiligen Andreas, unsern berühmten Patronen, zu bitten, diese Gnade für uns auszuwirken. Um Unordnung und Zerstreuung zu vermeiden, sind Soldaten an der Kirchthüre aufzustellen, damit nur die siebenzig junge Mädchen, ihre Pfarrer und das Gefolge der Prälaten hineingehen können. Nach Beendigung der Messe wird jedem der Mädchen der Aussteuerzettel, von dem Herrn Bischof unterzeichnet, mit seinem Siegel versehen, und nach dem Muster derjenigen, welche in Rom vertheilt werden, gedruckt eingehändigt. Zu dem Zettel füge man einen Kranz oder Rosenkranz, mit der Denkmünze in articulo mortis, welche wir von Rom schicken werden. Sodann haben sich sämmtliche junge Mädchen, paarweise, von ihren Geistlichen geleitet, und unter leisem Beten des Rosenkranzes, bescheiden durch die Straße der Kathedrale in die Kirche des h. Paul zu begeben, und daselbst eine gewisse Zeit im Gebet vor dem Altar des heiligen Apostels zu verweilen, indem sie ihn bitten, er möchte in den verschiedenen Verhältnissen Unsrer Regierung Uns beistehen und Uns beschützen; worauf sie sich trennen, um jede in ihre Wohnung zurückzukehren. Der Betrag der Aussteuern wird von Uns in dem Leibhause hinterlegt werden; da es unsere Absicht nicht ist, daß diese Ausgabe dem Publikum zur Last falle. Wenn ein junges Mädchen sich für die Ehe oder für den Eintritt ins Kloster entscheidet, so setze man die Zahlungs-Anweisung auf dem Zettel bei, mit der Unterschrift der drei Würdenträger des Kapitels und der drei ersten in Thätigkeit befindlichen bürgerlichen Beamten. Ist ein Mädchen vierzig Jahre alt geworden, ohne sich für die Ehe oder für das Kloster zu entscheiden, so kann sie ihre Gabe verlangen, um sie nach ihrem Gutbefinden zu verwenden. Deßgleichen, wenn eines dieser Mädchen ins andre Leben abberufen werden sollte, ehe sie das bezeichnete Alter erreicht, oder einen Stand gewählt hat, so kann sie über die fragliche Gabe verfügen, ohne daß es einer schriftlichen Urkunde oder Zeugen bedürfte. Es genügt, in Beziehung auf den Gebrauch, welcher davon gemacht, oder auf die Personen, denen sie hinterlassen werden solle, ihre Willensmeinung ihrem eigenen Geistlichen zu erklären. Die Zahlung hat sogleich nach ihrem Tode in der eben bezeichneten Weise zu geschehen.

Wir befehlen endlich zwei Gastmahle den Vätern Franziskanern, zwei den Vätern Kapuzinern, zwei den Kapuzinernonnen, zwei den Büßerinnen, zwei den Waisenknaben und Waisenmädchen, und zwei den Bewohnerinnen des Zufluchtshauses zu geben. Sie sollen Brod und Wein von guter Gattung, Suppe, vier Gerichte und Früchte erhalten, und zwar in reichlichen Portionen, in Fasten- oder Fleischspeisen, je nach den Tagen und der Vorschrift einer jeden der genannten

frommen Anstalten. Die Kosten dieser Gastmahle und der Kleidungen der jungen Mädchen sollen allein aus den öffentlichen Kassen bestritten werden, und an die Stelle der weit bedeutenderen Ausgaben treten, welche man weltlichen Festen geopfert hätte. Eine von den Behörden bezeichnete Person hat sich mit den Oberen der betreffenden Genossenschaften zu benehmen, um die Tage ihrer Gastmahle zu bestimmen. Wir verbieten, anstatt dieser Gastmahle Geld anzubieten oder anzunehmen; weil es unser Wille ist, daß alle Mitglieder der sechs Genossenschaften an diesem Vergnügen Theil nehmen, und durch ein Gefühl von Dankbarkeit angetrieben werden, Unsrer in ihrem Gebete zu gedenken.

Dieß sind die Verfügungen, welche bei dem Ereigniß Unsrer Erhebung auf den päpstlichen Stuhl beobachtet werden sollen, und von denen man in keiner Weise abweichen darf. Wir verbieten jedermänniglich, bei Vermeidung unsrer höchsten Ungnade, anders zu thun.

Aus Unserm Palaste des Vatikan, den 15. Februar 1775.

Pius P. P. VI.

Nro. 13. — Seite 456.

Protokoll über das Begräbniß Pius VI., durch Monsignore Caracciolo, apostolischen Protonotar.

In nomine Christi Domini.

Cunctis ubique pateat notumque sit, anno a salutifera nativitate D. N. Jesu Christi millesimo septingentesimo nonagesimo nono, ingrediente die vigesimâ nonâ Augusti, nimirum hora prima cum dimidio post mediam noctem, Pium sextum, Pontificem maximum sanctæ recordationis, die morbi gravissimi decimâ, sanctissimo obitu animam Deo reddidisse, Valentiæ Gallorum, in arce ubi detinebatur: quemadmodum ex testificatione illustrissimi ac reverendissimi domini Josephi Spina, archiepiscopi Corinthi, qui ei morienti adfuit, quæ una cum his nostris literis exhibetur; et ex descriptione morbi quo idem sanctissimus Dominus Noster extinctus est, quæ item traditur, adscripto nomine excellentium in arte virorum, Aloysii Duchadoz, medici advocati Gratianopolitani, et Bartholomæi Blein, medici Valentini.

Pontificis morte medicorum judicii explorata, qui ad cognoscendum de ea vocati sunt ab hujus regionis magistratibus (vulgo ab administratione dipartimentali), hodie horâ quartâ post meridiem, præsentibus hujus regionis atque urbis civilibus ac militaribus auctoritatibus, necnon illustrissimo ac excellentissimo Petro de Labrador, regis catholici ad demortuum Pontificem oratore, et præfato illustrissimo ac

reverendissimo domino Josepho Spina, Archiepiscopo Corinthi, præsentibus item nobis cæterisque ex familia pontificia universis ac præfatis medicis, cadaver Pontificis e lectulo cubiculi sui, ubi jacebat, delatum est in aulam locatumque in mensa ejus exenterandi gratiâ comparata, ibique a Philippo Morelli, ejusdem sanctissimi Domini nostri chirurgo, summa arte ac diligentia sectum ac exenteratum est, cerebrum ac viscera separata, cæteraque omnia de more inspiciendi causâ facta, quæ fieri necesse erat: quemadmodum ex ejusdem sectionis descriptione, quæ eorumdem medicorum nomine adscripto item exhibetur una cum testimonio, quod a secretario præfatæ administrationis dipartimentalis scriptum est.

Sectione peracta et reconditis in peculiari vase ex plumbo visceribus, cadaver infuso balsamo et aromatibus rite conspersum summa cura fuit. Tum papalibus vestibus indutum, nimirum caligis candidis, calceis (e scarlatto) rubris auroque interpunctis, tunica (vulgo *sottana*) candida ex panno, rocchetto, mozzetta e scarlatto rubro, pelle armellina circumornato, camauro ex velluto rubro, item armellino ad limbum ornato, stola rubra auro interpuncta, galero item rubro, eodemque aurea fascia circum de more cincto.

His peractis, præsentibus iisdem omnibus qui supra nominati sunt, collocatum fuit in arca plumbea, ac linea sindone superimposita coopertum, ac post hæc iterum aromatibus conspersum. Collocata item cum cadavere inscriptio, cujus exemplar item exhibetur, inclusa in tubo plumbeo, et numismata argentea, quæ inveniri potuerunt quinque, altera imaginem, altera stemma Pontificis exhibentia, scutum nimirum, (vulgo *piastra*) medium scuti, (vulgo *mezza piastra*) cum stemmate, duas quintas scuti partes (vulgo *due papetti*) cum effigie, et unam vigesimam (vulgo *un grosso*) cum stemmate. Arca plumbea deinde, superposita altera lamina item ex plumbo, clausa, et stanno fusile superinducto conjuncta, ita ut omni ex parte in unum coalesceret. Tum fasciolis ex filo albo circumligata, quibus quatuor signa imposita, primum videlicet administrationis dipartimentalis, alterum oratoris præfati regis catholici ad Pontificem tertium Archiepiscopi Corinthi, quartum nostrum, quibus addita quoque fuit *cifra* chirurgi a quo sectio est peracta. Vas verò in quo viscera seposita asservantur, nostro signo tantum munitum est. Denique in altera arca ex nuce omnia collocata, quo et tutius servari, et facilius asportari possint.

Quarum rerum omnium ut monumentum existeret, quod nullo unquam tempore in controversiam vocari posset, hoc nos testimonium jure protonotariatus, quo fungimur, scripsimus, et adhibitis in testimonium illustrissimis dominis Josepho Garzia Malo, ex Valle Viridi Conchen. diœcesis in Hispania, a cubic. Sanctitatis suæ, et Josepho

Marotti Orbitellen, a secretis ejusdem Sanctissimi, qui his omnibus interfuerunt, memoriæ mandavimus.

Actum in arce Valentiæ in Delphinatu, anno 1799, die 29 Augusti.

J. D. CARACCIOLO, *Protonotarius apostolicus.*

Die Inschrift, welche von dem Abt Marotti verfaßt und in eine bleierne Röhre verschlossen wurde, lautete folgendermaßen:

HIC. SITUS. EST.
PIUS. SEXTUS. PONTIFEX. MAXIMUS.
OLIM. JOANNES. ANGELUS. BRASCHIUS. CÆSENNAS.
QUI. DIUTURNITATE. PONTIFICATUS.
CÆTEROS. OMNES. PONTIFICES. PRÆTERGRESSUS.
ECCLESIAM. REXIT. ANNOS. XXIV. MENSES. VI. DIES. XIV.
DECESSIT. SANCTISSIME. VALENTIÆ.
DIE. XXIX. AUGUSTI. ANNO. MDCCXCIX.
IN. ARCE. IN. QUA. OBSES. GALLORUM. CUSTODIEBATUR.
DUM. ANNOS. AGERET. LXXXI. MENSES. VIII. DIES. II.
VIR. ADMIRANDA. ANIMI. FIRMITATE.
IN. LABORIBUS. MAXIMIS. PERFERENDIS.
CLARISSIMUS.

Nr. 14. — Seite 470.

Dekret der Consuln, und Schreiben des Ministers des Innern über das Begräbniß Pius VI.

Auszug aus dem Protokolle über die Berathungen der Consuln der Republik.

Paris, den 9. Nivose, Jahr VIII der einen und untheilbaren französischen Republik.

Die Consuln der Republik.

In Erwägung:

daß der Leichnam Pius VI. seit sechs Monaten in der Stadt Valence aufbewahrt wird, ohne daß ihm die Ehre des Begräbnisses zu Theil geworden wäre;

daß, wenn dieser durch sein Unglück ehrwürdige Greis einen Augenblick Frankreichs Feind gewesen ist, er dieses nur seyn konnte, weil er durch die Rathschläge der sein Alter umgebenden Menschen verleitet war;

daß es die Würde der französischen Nation erfordert und es dem Edelsinne des Nationalcharakters entspricht, einem Manne, welcher eine der ersten Stellen auf der Erde einnahm, Beweise von Hochachtung zu geben, beschließen:

Art. 1. Der Minister des Innern hat die Befehle zu geben, auf daß der Leichnam Pius VI. mit den seinem Range gebührenden Ehrenbezeugungen zur Erde bestattet werde.

Art. 2. An dem Orte des Begräbnisses soll ein einfaches Denkmal errichtet werden, welches die Würde, womit er bekleidet war, zu erkennen gibt.

Der erste Consul

(Unterz.) Bonaparte.

Paris, den 12. Nivose des Jahres VIII der einen und untheilbaren französischen Republik.

Der Minister des Innern
an die Central-Verwaltung des Departements der Drôme und an den Central-Commissär.

Ich übermache Euch, Bürger Verwalter, den Beschluß der Consuln der Republik, welcher befiehlt, daß der in der Gemeinde von Valence aufbewahrte Leichnam Pius VI. mit Ehren zur Erde bestattet, und daß auf dem Grabe ein Denkmal errichtet werde.

Die dem Beschluß vorangeschickten Entscheidungsgründe genügen, um Euch mit seinem Geist zu durchdringen.... Die Erde der Freiheit ist gastfreundlich, und es genügt, daß eine Einrichtung der Verehrung einer großen Anzahl Menschen theilhaftig gewesen sey oder noch sey, um sie achtungswerth zu machen.

Ihr werdet den Leichnam Pius VI. mit allen militärischen Ehrenbezeugungen bis an den zu seinem Begräbniß bestimmten Ort bringen lassen. Die öffentlichen Behörden sollen an der Leichenbegleitung Theil nehmen; sie verrichten an diesem Tage eine nationale Handlung; unter Eurer Anweisung werden sie ohne Zweifel die Rücksichten und die Würde zu vereinigen wissen. Auf dem Grabe des Papstes lasset ein marmornes Denkmal errichten. Es soll einfach seyn, und die Inschrift tragen: dem Papst Pius VI.

Ich eröffne Euch zu diesem Behuf einen Credit von dreißigtausend Francs, auf den Credit von zehn Millionen, welche durch das Gesetz vom 27. Frimaire meinem Ministerium für das Jahr VIII. angewiesen sind. Den Plan und den Ueberschlag des Denkmals, sowie das Protokoll über die Ceremonie, werdet Ihr mir mittheilen.

Gruß und Bruderschaft, Lucian Bonaparte.

Nro. 15. — Seite 473.

Protokoll

über die Beisetzung des Leichnams des Papstes Pius VI. in der Gemeinde Valence, den 10. Pluviose Jahr VIII. der Republik.

In Vollziehung des Beschlusses der Consuln vom 9. Nivose, der Schreiben des Ministers des Innern und der getroffenen Anordnungen, wie sie in dem Programm oder der Vorschrift für die Feierlichkeiten bei dem Begräbniß des am 12. Fruktidor des Jahres VII. in der Gemeinde Valence gestorbenen Papstes Pius VI. enthalten sind; und in Uebereinstimmung mit dem Beschluß der Central-Verwaltung des Departements der Drôme hat das besagte Begräbniß am 10. Pluviose des Jahres VIII. der französischen Republik stattgefunden, und es wurde für das Leichenbegängniß folgende Ordnung eingehalten:

Um 7 Uhr Morgens ließ sich eine Salve von 7 Kanonenschüssen hören, und gab das Zeichen zum Generalmarsch. Gegen 9 Uhr begaben sich die Bürger der Nationalgarde, sowohl Fußvolk als Reiterei, unter den Befehlen ihrer betreffenden Anführer, bewaffnet auf den Platz der Citadelle, um die Leiche zu geleiten, den Gang des Zuges zu sichern, und bei der Leichenfeierlichkeit und bei den militärischen Ehrenbezeugungen für die Beisetzung des verstorbenen Römischen Papstes mitzuwirken.

Um 10 Uhr versammelten sich die Mitglieder der bürgerlichen und Militärbehörden in Staatskleidung und einen Trauerflor tragend in einem der Säle des Departements, um sich von hier unter dem Geleite einer zahlreichen Abtheilung National-Garde und dem Vortritt der Musik in den Palast der Regierung zu begeben, wo der Leichnam des Papstes aufbewahrt war, um ihn an den Ort des Begräbnisses zu bringen.

Nachdem Kanonenschüsse den Augenblick des Abgangs angekündigt und die mit der Ordnung des Leichenzuges beauftragten Kommissäre die Mitglieder der verschiedenen Behörden an die ihnen bestimmten Plätze gestellt hatten, trat der Zug aus dem Regierungs-Palaste heraus, um sich an den Ort zu begeben, welcher für die Beisetzung des Papstes außerhalb der Gemeinde Valence, in einer Entfernung von . . . Kilometern, ausersehen war. Die Ordnung war folgende:

Eine Abtheilung Reiterei, voran zwei Trompeter, hinten zwei Stücke Geschütz, eröffnete den Zug. Die Musik und die Trommler, Trauerweisen spielend, folgten.

Der Leichnam Pius VI., in einem bleiernen mit Eichenholz gefütterten Sarge, wurde auf einem Wagen nach alterthümlicher Form geführt, welcher schwarz ausgeschlagen und mit acht schwarz behängten Pferden bespannt war.

Hierauf kamen die vier Präsidenten der Verwaltungs- und Gerichtsbehörden, an jeder Ecke des Sarges, den ein Leichentuch von Goldstoff mit Gehängen von veilchenblauen Tuch bedeckte; jeder hielt eine goldene Eichel, womit die Enden des Sargs umgeben waren.

Dem Wagen folgte zu Pferd der Generalstab der Truppen der Besatzung des Platzes, unter denen sich die Mitglieder der außerordentlichen Militär-Commission befanden; nach ihnen kamen zwei Stücke Geschütz; dann sämmtliche Mitglieder der Behörden Paarweise, unter dem Vortritt einer schwarz umflorten dreifarbigen Fahne, nach ihnen alle Bürger, welche sich im Regierungs-Palast versammelt hatten, um dem Leichenbegängniß anzuwohnen. Die Nationalgarde und die zu der Begleitung des Zuges beorderte Infanterie waren auf den Flügeln aufgestellt, und trugen das Gewehr gesenkt. Eine Abtheilung Reiterei und Gendarmerie schloß den Zug.

In diesem Zustande wurde der Zug, als er den Vorplatz der Citadelle durchschritt, von sieben schnell aufeinander folgenden Kanonenschüssen, aus dem Geschütz dieses Platzes und von einer Gewehrsalve der Infanterie begrüßt.

Während der Dauer des Zuges wurde von fünf zu fünf Minuten ein Kanonenschuß gelöst; und auf seinem ganzen Wege durch die Straßen de la Roderie, Saint-Felix, Grande Rüe, über den Freiheitsplatz, das Thor Sauniére und die Boulevards bis zu dem Platz Sainte-Catherine, welcher für das Begräbniß Pius VI. bestimmt war, wurden dem Zuge von allen Posten, an denen er vorüberging, die großen militärischen Ehrenbezeugungen erwiesen.

Als der Zug an dem obenerwähnten Platze angekommen war, trat er in derselben Ordnung durch das Hauptthor ein, vor welcher eine Todtenlampe als Zeichen des Eingangs in ein Grab angezündet war. In dem innern Raume angelangt, stellten sich die Behörden und die theilnehmenden Bürger im Kreise um die zur Aufnahme des Leichnams des Papstes bestimmte und zubereitete Gruft; und im nemlichen Augenblick gab die im Viereck aufgestellte Infanterie eine Gewehrsalve.

Die Zugordner ließen sofort den Sarg, welcher den Leichnam Pius VI. einschloß, vom Wagen hinwegnehmen, worauf derselbe sogleich in der Gruft niedergesetzt wurde; während der Beisetzung drückte eine der Ceromonie entsprechende Trauermusik derselben jenen düstern Charakter auf, welcher das Gepränge einer Todtenfeier ausmacht.

Auf ein düsteres Schweigen folgte der fürchterliche Lärmen der Kanonen und eines Gewehrfeuers der gesammten Infanterie, welche an

der Gruft vorbeizog, wodurch der Eindruck der Feierlichkeit sehr erhöht wurde.

Nachdem die Befehle gegeben waren, das Grab, in welchem der Leichnam Pius VI. eben beigesetzt worden, schließen zu lassen, so wurde dessen Oeffnung im Augenblick und in Gegenwart der Behörden durch die zu diesem Behuf aufgestellten Arbeiter hermetisch verschlossen, auf daß die Ueberreste des Papstes vor jedem Angriff geschützt und in gänzlicher Sicherheit seyen.

Der Leichenzug von sämmtlichen Truppen begleitet, kam in derselben Ordnung auf das Departement zurück, wo das gegenwärtige Protokol an dem Eingangs erwähnten Tag, Monat und Jahr, um die Mittagsstunde verfaßt und geschlossen wurde; und es haben dasselbe alle Mitglieder der bürgerlichen und militärischen Behörden, welche der fraglichen Beisetzung angewohnt hatten, unterzeichnet.

Nro. 16. — Seite 473.

Schreiben, wodurch der Minister des Innern der französischen Republik den Präfekten des Departements der Drôme beauftragt, dem Erzbischof Spina den Leichnam Pius VI. zu übergeben, um ihn nach Rom zu bringen.

Paris, den 11. Frimaire, Jahr X. der französischen Republik (2. Dezember 1801).

Der Minister des Innern an den Bürger Decorche, Präfect der Drôme.

Nachdem Herr Spina von Seiten des Papstes den ersten Consul gebeten hat, daß der auf dem Friedhofe von Valence begrabene Leichnam Pius VI. ihm ausgefolgt werde, um ihn nach Rom zu bringen, und der erste Consul eingewilligt hat, so übergeben Sie dem Herrn Spina bei seiner nächsten Durchreise durch Valence die Ueberreste des verstorbenen Papstes mit allem erforderlichen Anstande, aber ohne alles Gepränge.

Ich grüße Sie. Chaptal.

Schreiben des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an den Präfekten der Drôme in Betreff desselben Gegenstandes.

Bürger! Herr Spina, Erzbischof von Corinth, wird nach Erledigung der ihm anvertrauten Sendung durch Ihr Departement reisen, um nach Rom zurückzukehren. Geben sie ihm für seine Reise jede etwa von ihm gewünschte Erleichterung. Durch die Art, in welcher

er seinen Auftrag vollzog, hat Herr Spina sich die Hochachtung und das Wohlwollen der Regierung vollständig zu erwerben gewußt, und von dem ersten Consul ausgewirkt, daß ihm bei seiner Durchreise durch Valence der Leichnahm Pius VI. ausgefolgt werde, um ihn nach Rom zu bringen. Ich ersuche sie daher, die Anordnungen so zu treffen, daß Alles in dieser Beziehung mit Anstand, aber ohne alles Gepränge geschehe.

Ich grüße Sie. Talleyrand.

Auszug aus der Statistik des Departements der Drôme, von H. Delacroix. (S. 626).

Pius VI. bewohnte während seiner Gefangenschaft im J. 1799 den alten heutzutage so sehr verfallenen Palast der Regierung. Der terrassenförmige Garten beherrscht einen Theil der Stadt und das Rhonethal. Die Aussicht von demselben ist prachtvoll; auch soll Pius VI., als er zum erstenmal auf der Terrasse erschien, ausgerufen haben: O che bella vista! Er starb in diesem Palast den 29. August desselben Jahres 1799, im Alter von 82 Jahren.

In der Hauptkirche von Valence findet sich ein Denkmal von weißem Marmor, im J. 1811 auf Befehl und Kosten der kaiserlichen Regierung zum Gedächtniß des Papstes errichtet, dessen Herz und Eingeweide es enthält. Es ist ein Cenotaph mit einem Brustbilde darüber. Das Cenotaph ist mit halb erhabener Arbeit geschmückt, welche auf der einen Seite die Religion und die Hoffnung, auf der andern Pius VI. in seiner päpstlichen Kleidung vorstellt. Sie wurde in Rom ausgeführt: das Brustbild ist von Canova, das Cenotaph von Maximilian Laboureur.[1])

Der einbalsamirte Leichnam Pius VI. war anfänglich auf dem Kirchhofe zu Valence in einer zu diesem Zwecke gegrabenen Gruft beigesetzt; man hatte ein Mausolaum daraufgestellt; aber der Leichnam wurde später dem Papst Pius VII. ausgefolgt, und durch die Bemühungen des Herrn Spina, Erzbischofs von Genua, nach Rom gebracht. Die Stadt Valence forderte seitdem das Herz und die Eingeweide des Papstes

1) Es scheint nicht durchaus gewiß, daß die Büste von Canova ist; denn der italienische Verfasser dieser Geschichte, welcher das Verzeichniß der Werke dieses großen Meisters, sein Leben, von Missirini, und die Geschichte der Bildhauerkunst von Cicognara, durchgegangen hat, erklärt, er habe nirgends eine Erwähnung dieser Büste gefunden. Man spricht darin wohl von der kolossalen Statue Pius VI., welche man im Vatikan sieht; aber nirgends von der Büste in Valence. Es ist dieß allerdings nur ein negativer Beweis, welcher übrigens von denen näher beleuchtet werden dürfte, die genauere Nachrichten über diese Büste haben möchten. Der Verfertiger des Cenotaphs, Maximilian Laboureur, war ein Römer französischen Ursprungs, ziemlich geschätzt in seiner Kunst, besonders bezüglich der halberhabenen Arbeiten.

zurück; man schickte sie von Rom, und sie ruhten in einer Todtenkapelle der Kirche Skt. Apollinarius, bis zu Errichtung des in der Kirche selbst zum Gedächtniß Pius VI. gesetzten Denkmals. Die Einweihung desselben geschah unter großer Feierlichkeit am 25. Oktober 1811 durch den Herrn Kardinal Spina, unter Assistenz des Herrn Bécherel, Bischofs von Valence, und Périer, Bischofs von Avignon.

Herr Bécherel ließ folgende Inschrift auf das Denkmal setzen:

SANCTA PII SEXTI REDEUNT PRAECORDIA GALLIS
NOMEN UBIQUE SONAT
VALENTIAE OBIIT. DIE 29 AUG. AN. 1799.

